Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Anton Haen de

Anton von Haen kaiserlichen Leibarztes Heilungsmethode in dem kaiserlichen Krankenhause zu Wien : Aus dem Lateinischen

V. Band : enthält den eilften und zwölften Theil

Leipzig: Weygand, 1782

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627

Band (Druck) Freier Zugang

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn838320627/phys_0001
DFG

Md 3073 (5)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0002
DFG

Anton von Haen

kaiserlichen Leibarztes

Heilungsmethode

in dem kaiserlichen Krankenhause zu Wien.

Aus dem Lateinischen

V. Band, enthält den eilften und zwölften Theil.

Mit

einigen Aufsätzen

begleitet

von

Herrn D. Ernst Platner

Professor in Leipzig.

Mit vier Kupfertafeln.

Leipzig

in der Weygandschen Buchhandlung

1782.

Md-3073 (5)

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0006
DFG

Vorrede.

Ein Aufsatz über die Brechmittel, welcher dem ersten Bande dieses Werkes angehangen ist, hat einen scharfsinnigen Arzt veranlaßt, die wichtige Frage von der Zulässigkeit der Abführungen in hitzigen Krankheiten, in einer besondern Schrift zu untersuchen *). Hätte mir der Verfasser derselben darinnen nicht so viel Ehre und Gewogenheit erwiesen; hätte er nicht die kleinen Aufsätze, die ich dem Haenischen Werke bisher beygefügt habe, überhaupt einer so vorzüglichen Bemerkung würdig geachtet, so könnte ich sein Buch ohne Schein von eitler Partheylichkeit loben. Indeß darf ich doch so viel sagen, daß ich mich freue, durch meinen Skepticismus eine so vernünftige Vertheidigung des Systems veranlaßt zu haben.

Doch war es nie meine Absicht, den Gebrauch der ausleerenden Mittel in den hitzigen Krankheiten überhaupt verdächtig zu machen, obwohl ich bekenne, daß mir der Verfasser der angeführten Schrift an praktischen Einsichten weit überlegen ist, und manchem meiner Grund-

*) Carl Wilhelm Rose ꝛc. von der Zulässigkeit der Ausführungen, besonders durch Brechmittel in hitzigen Krankheiten. Augsburg 1781.

sätze, Erklärungen und Einschränkungen gegeben hat, für welche ich ihm Dank schuldig bin. Dieses Bekenntniß kann völlig die Stelle einer neuen Erläuterung meiner Zweifel vertreten, die ich anfangs in der Form eines kleinen Aufsatzes in diesem Bande herauszugeben Willens war.

Wem ich übrigens den Skepticismus in der medicinischen Theorie, bisweilen ein wenig weit zu treiben scheine, der bedenke, wenn er auch in meine Ideen und Zweifel selbst einzugehen nicht geneigt wäre, daß der Skepticismus in Untersuchungen dieser Art nützlich ist.

Leipziger Michaelmesse
1782.

Ernst Platner.

Verzeich-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0008
DFG

Verzeichniß
der Kapitel des fünften Bandes.

Eilfter Theil.

Erstes Kapitel.

Von Wechselfiebern. S. 3

Zweytes Kapitel.

Von hitzigen Krankheiten. 59

Drittes Kapitel.

Von der Darmgicht. 81

Viertes Kapitel.

Von verschiedenen Arten der Wassersucht. 129

Fünftes Kapitel.

Einige anatomische Bemerkungen, nebst Erklärung der Kupfertafeln. 209

Zwölfter Theil.

Vorrede des Verfassers, welche zugleich den kurzen Inhalt der Kapitel enthält. 231

Erstes Kapitel.

Von des Hippokrates Einsichten in der Lehre vom Pulse, und seinen dahin einschlagenden Einsichten. 233

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0009
DFG

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des Pulses von Hippokrates Zeiten bis auf die unsrigen. S. 242

Drittes Kapitel.

Bemerkungen neuerer Schriftsteller vom Pulse. 286

Viertes Kapitel.

Von der Schädlichkeit der neuern Lehren vom Pulse in Beziehung auf die Arzneywissenschaft. 329

Fünftes Kapitel.

Vom Bandwurm. 359

Sechstes Kapitel.

Von der Wirkung und Kraft verschiedner Arzneyen. 369

Siebentes Kapitel.

Beendigung der Streitfragen von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit. 390

Achtes Kapitel.

Von der Einimpfung der Blattern. 397

Anton von Haens

Heilungsmethode

in dem praktischen

Krankenhause zu Wien.

Fünfter Band.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0011
DFG

Eilfter Theil.

Erstes Kapitel.
Von Wechselfiebern.

Inhalt.

§. 1. 2. 3. Drey hartnäckige Wechselfieber, wovon das erste und zweyte durch einen gewissen Absud, ohne Fieberrinde, das dritte aber durch beyderley Mittel geheilt worden. Von dreyerley Geschwülsten, welche aus Wechselfiebern zu entstehen pflegen. Vom Misbrauch der Ausleerungen bey der dritten Art dieser Geschwülste. Zwo Krisen einer Verhärtung in den Weichen rechter Hand, durch Nasenbluten; beyde jedoch unvollkommen und mit einer Versetzung verknüpft. Das lezte von diesen drey Fiebern, war anfangs ein dreytägiges, dann ein alltägiges Fieber, und kam dreymal wieder. Wie unzuverläßig es sey, die Art eines Fiebers aus seinem ersten Anfall beurtheilen zu wollen. Beym Fieberfrost ist der Körper wärmer als natürlich, so erschütternd und heftig auch die Empfindung der Kälte seyn mag. Bey Wechselfiebern ist die Hitze zuweilen heftiger, als bey hitzigen. Krisen, welche an den äussern Theilen des Körpers sich ereignen, sind verdächtig. Die Fieberrinde heilt zuweilen das Fieber, wenn sie in geringer Menge gegeben wird, und zertheilt in gewisser Rükſicht Stockungen. §. 4. Ein Ver-

zeichniß aller bekannten Arten, Wechselfieber zu heilen, und aller dagegen von Aerzten und Afterärzten empfohlnen Mittel, nebst einer Beurtheilung derselben.

§. 1.

Im Krankenhause sowohl, als ausserdem in meiner eignen Praxis kommen mir eine solche Menge seltner Fälle und Bemerkungen vor, daß ich zuweilen kaum mit mir selbst einig werden kann, welche von allen ich zur öffentlichen Bekanntmachung ausheben soll. Für diesesmal will ich mit den Wechselfiebern den Anfang machen: weil selbige 1) praktischen Aerzten sehr häufig vorkommen, 2) weil in den vorigen Theilen wenig davon zu finden ist, 3) weil ihre Behandlung oft viele Schwürigkeiten hat, und 4) weil besonders junge Aerzte, wenn sie auch geschickt und gelehrt sind, dabey in solche Verlegenheit kommen, daß sie oft nicht wissen, ob sie nicht ihre Zuflucht lieber zu empirischen Mitteln, als zu einer methodischen Kur nehmen sollen. Ich werde in dieser Absicht zuvörderst einige hartnäckige und mit bedenklichen Zufällen vergesellschaftet gewesene Fälle von Wechselfiebern, nebst den dabey von mir befolgten Maasregeln erzählen, nachhero aber auch alle andre Heilarten in gewisse Klassen bringen und erklären.

Ein Gärtner von vierzig Jahren hatte im Jahr 1765. im Herbste ein Wechselfieber. Vom ersten bis zum zweeten Paroxysmus war es ein viertägiges, nachmals aber bis zur Hälfte des Winters dreytägig. Am 23. Jenner 1766. fragte er mich bey seinem dreytägigen Fieber um Rath. Er klagte über Ohrenklingen, Drücken im Oberleibe, und Mangel an Kräften. Ich glaubte zwar, daß es Zeit wäre, das Fieber zu

vertreiben, gab ihm aber doch nicht sogleich die China, sondern einen sehr auflösenden Absud, um nicht nur das Fieber, sondern auch die Folgen desselben wegzuschaffen. Weil dieser Absud öfter angeführt werden wird, so will ich hier die Formel darzu angeben: Nimm anderthalb Pfund Quecken- (Rad. Gram.) und eben so viel Löwenzahn- (Taraxacum) Wurzeln, schneide sie sehr klein, stoße sie klar, und koche sie zwo Stunden lang in Wasser; seihe es durch, und drücke es rein aus. Zu drey Pfund dieses Absuds thue ein halb Pfund gemeinen Sauerhonig (Oximel. simpl.) und sechs Quentl. Polychreßsalz, und laß aller zwo Stunden eine Unze davon nehmen.

Das Fieber blieb hierauf weg, aber das Ohrenklingen verlor sich nicht, der Schmerz in der aufgetretenen linken Seite des Unterleibes dauerte fort, und früh hatte er einen beschwerlichen Husten. Ich ließ daher den Absud noch einmal brauchen, und den Leib, besonders da, wo er hart war, am warmen Ofen täglich zweymal mit einer Salbe, die aus zwey Loth Stahlsalbe und eben so viel Lorberöl bestand, recht einreiben. Fünf Tage darauf kam er wieder zu mir, und wiederholte seine vorigen Klagen, wiewohl er vom Fieber nicht das mindeste mehr spürte: ich rieth ihm also mit obigen Mitteln fortzufahren, um alles, was von dem Stoffe der Krankheit noch in seinem Körper übrig seyn möchte, fortzuschaffen. Er beschwerte sich aber auch zugleich über empfindliche Schmerzen im Unterleibe; und diese zeigen bey dergleichen Kranken öfters nichts Gutes an. Citois, Cahagnes und Sennert erzählen, daß sie die Bleykolik daraus entstehen gesehen; er mußte also, um diesem vorzubeugen, nach dem Rathe des Baglio, geraume Zeit lang einen Absud von Chamillenblumen trinken, worauf sich die Schmerzen verloren.

Bey fortgesetztem Gebrauche dieser Mittel zog sich die Materie der Krankheit, aus der linken Seite, wo sie bisher fest gesessen, und aus dem Unterleibe, worinnen sie das Schneiden bald hier bald da erreget hatte, nach dem Halse hinauf, und trieb rings um den Hals herum kleine Beulen heraus. Doch vergiengen diese von selbst wieder, und statt derselben kamen an verschiedenen Orten des Körpers Blutschwären zum Vorschein. Noch ein merkwürdiger Umstand ereignete sich: wie der Hals zu schwellen anfing, setzte sich zwar die Geschwulst in der linken Seite, aber zu gleicher Zeit blutete er ziemlich stark aus dem linken Nasenloche.

War das vielleicht die Krise einer Milzverstopfung, die Hippokrates an verschiedenen Orten beschreibet? Wahrscheinlicherweise war sie es, nur erfolgte hier die Entscheidung der ganzen Krankheit auf mehr als eine Art; die Krise der Milz durch Bluten aus dem linken Nasenloche, und die Krise der ganzen Materie der Krankheit durch Beulen am Halse, und durch Blutschwären.

Es giebt drey verschiedene Arten von Geschwülsten, die sich bey Wechselfiebern äussern.

Die eine ist im Bauche, und mehrentheils in der linken Seite befindlich, und nicht nur ohne alle Gefahr, sondern vielmehr so beschaffen, daß Sydenham froh war, wenn sie sich zeigte. Denn er redet davon unter dem Abschnitte von Wechselfiebern vom Jahr 1661. und 1664. folgendergestalt: „Es ist merkwürdig, daß man bey jungen Leuten, wenn sie gleich „ein Wechselfieber noch so lange gehabt haben, nicht „leicht eher hoffen darf, es vertreiben zu können, als „bis sich eine Geschwulst im Bauche, besonders in der „Gegend der Milz zu zeigen anfängt, denn in eben „dem Verhältnisse, wie dieser Umstand sich äussert, „nimmt auch das Fieber ab. Und es giebt kein ge-

„wisseres und besseres Zeichen, nach welchem man die „baldige Befreyung vom Fieber zuverläßiger verspre„chen könnte, als wenn man bey genauer Beobach„tung aller Umstände bemerkt, daß eine solche Ge„schwulst entstehet. Eben dieses trift bey Erwachse„nen auch dann ein, wenn ihnen die Füsse anlaufen."

Alle praktische Aerzte wissen aus der Erfahrung, daß diese Bemerkung richtig ist, und was Sydenham von jungen Leuten und Kindern hier sagt, trift auch bey erwachsenen Personen zu, nur daß bey letztern öfter die Füsse anlaufen, als sich eine Geschwulst am Unterleibe zeiget. Man pflegt auch dawider nicht leicht etwas zu verordnen, denn so wie die Kräfte zunehmen, verschwindet die Geschwulst entweder von freyen Stücken, oder wenn man den aufgetretenen Theil nur ein wenig reibt.

Die zwote Art von Geschwülsten ist die, welche unser Kranker hatte; nämlich wenn starke Verstopfungen auf der Brust oder im Leibe entstehen. Diese zu heben, braucht oft viel Zeit, und es macht große Mühe, besonders wenn die gelbe Sucht, die Wassersucht, oder die Englische Krankheit (rachitis) darzu kommt. In solchen Fällen ist eine Behandlung, wie hier vorgenommen wurde, von vortreflichen Nutzen, wie ich aus vielfältiger Erfahrung bezeugen kann. Und wenn diese Verstopfungen der innern Theile größtentheils gehoben sind, der Kranke aber noch matt und kraftlos ist, so stärken ihn die Stahlwasser, der Stahl, das Eisen und die daraus bereiteten Arzneyen, die Kaskarill- China- und Tamariskenrinde, und überhaupt alle diejenigen Mittel, welche Boerhaave in der zwoten Klasse der Herzstärkender, in großer Anzahl nahmhaft macht, wenn besonders diese Wirkung durch dienliche Vorschriften im Verhalten, in der Bewegung u. s. f. unterstützt wird, der Kranke in reiner Luft sich aufhält, und die angelaufenen Theile fleißig gerieben werden.

Die dritte Art von Geschwülsten entspringt aus vernachläßigten, oder übel behandelte Fiebern und daher entstandnen Verstopfungen. Die in ihnen eingeschloßne Materie läßt sich nicht auflösen, sondern hat ihren Sitz so tief in den innern Theilen, daß Skirrhen, Krebs, unheilbare schwarzgelbe Sucht, oder Wassersucht, theils im Unterleibe überhaupt, theils in besondern Bälglein darzu kömmt, mithin das Wechselfieber ein schleichendes wird, und in der Folge den Tod nach sich ziehet.

Unter diesen Umständen kann das leidliche Befinden des Kranken doch nichts mehr verschlimmert, und sein noch entferntes Ende nicht mehr beschleuniget werden, als wenn man ihm viele Abführmittel verordnet: denn diese werden entweder nichts, oder nicht viel, oder sehr stark wirken. Ist das letztere, so benimmt man dem Kranken alle Kräfte, und der Grund der Krankheit bleibt dem ohnerachtet, weil dieser nicht zu heben ist; es gehen dabey die guten Säfte, die zur Erhaltung des Lebens dienten, mit fort, oder werden wenigstens verdünnet und verdorben. Wirken sie wenig oder nichts, so lösen sie gleichwohl die Säfte auf, und vermehren die Ursache der Wassersucht. Im zweyten Kapitel wird dieses aus einem deutlichen Beyspiele sich ergeben.

§. 2.

Am dritten December 1765. nahmen wir einen jungen Menschen von achtzehn Jahren ins Krankenhaus auf, dessen Umstände folgende waren. Er hatte sich ein halbes Jahr lang in der Arbeit übernommen, und sehr elend und dürftig dabey gelebt, davon aber ein alltägiges Fieber bekommen, welches darinnen etwas besonders hatte, daß der Frost ziemlich zwölf Stunden dauerte, und dann erst Hitze und Kopfschmerz erfolgten.

Acht Tage hatte er dieses erduldet, als man ihm ein Brechmittel gab, worauf er sich siebenmal gebrochen, und viermal laxiret hatte. Am neunten Tage hatte man ihm zur Ader gelassen, worauf er noch obendarein Nasenbluten bekommen: seine Umstände aber waren nicht im mindesten anders worden.

Am funfzehnten Tage seiner Krankheit hatte er anderthalb Nösel Wein mit Wasser getrunken, um den Frost dadurch zu verkürzen, davon aber eine Ruhr, die vier Tage gedauert, bekommen. Diese Ruhr war, nachdem er Rhabarber gebrauchet, vergangen, statt des Frostes aber die Hitze beym Fieber unausstehlich heftig worden.

Als er zu uns kam, war sein Fieber ziemlich stark, der Puls hart, die Brust beklemmt, der Kopf schmerzte ihm sehr, und der Grad seiner Hitze war nach dem Fahrenheitischen Thermometer hundert und drey Grad. Wir ließen ihm daher zehn Unzen Blut am Arme weg, und auf diesem zeigte sich in beyden Geschirren sogleich eine dicke Rinde. Das hitzige Fieber verminderte sich hierauf merklich, und am vierten Tage nach der Aderlaß verlor es sich, ohne daß man kritische Bewegungen oder Ausleerungen wahrnahm, doch so, daß geraume Zeit lang noch ein kleines Fieber zurückblieb, und ihm ein Schmerz in der linken Seite noch viele Noth machte. Weil es mehr ein hitziges, als kaltes Fieber gewesen war, so vergieng es, als ihm Hitzedämpfende Mittel waren verordnet worden.

Vom achten bis zum eilften December bemerkte man ein gewisses heftiges Zittern in seinem Pulse, und dabey blutete er früh auf zwo Unzen Blut aus beyden Nasenlöchern, doch mehr aus dem linken, und Abends anderthalbe Unze aus dem linken allein. Sein Puls war nie zwieschlägig (dicrotus), wie er nach Solanos Behauptung vor dem Nasenbluten seyn soll, sondern wie oben gedacht, er zitterte gar sonderbar, und zwar

bald an beyden Händen, bald mehr an der einen, als an der andern, und das fast zween Tage lang.

Die Krankheit dieses Menschen machte also zwar, wie in dem vorhererzählten Falle, eine wahre Krise, aber nur eine unvollkommene: denn der Schmerz in der linken Seite verlor sich zwar nach dem Nasenbluten, besonders aus dem linken Nasenloche, aber er klagte seit der Zeit beständig über Schmerz in der rechten Seite, welcher die Nacht über heftiger wurde, und wobey er in eine ihm sehr beschwerliche Hitze verfiel; auch hielt dieser Schmerz bis zu Ende des Monats December alle Nächte einen ordentlichen Paroxysmus von drey bis vier Stunden. Man sahe sich genöthiget während der Zeit mit den Arzeneyen oft zu ändern, denn zuweilen mußte man ihm Säuredämpfende Mittel geben, weil sich eine in seinem Magen vorhandne Säure deutlich angab, ein andresmal waren Wurmarzneyen erforderlich, weil man theils aus seiner vorherigen schlechten und höchst ungesunden Diät, theils aus gewissen Zeichen nicht undeutlich schließen konnte, daß er Würmer hätte; doch giengen nie welche von ihm.

Weder Umschläge von allen Arten, noch Pflaster, noch Salben, wollten den Schmerz, oder die Hitze und das Brennen im mindesten lindern, da hergegen die Verstopfung der Gallengänge, und der Mangel an Galle, welchen man aus dem weißen lehmigen Stuhl abnehmen konnte, durch Gebrauch der venetischen Seife mit ein wenig Aloe versetzt, in wenig Tagen gehoben wurde.

Vom ersten bis zum dreyzehnten Jenner 1766. bekam er des Nachmittags einen Frost von ein bis zwo Stunden und drüber, ohne darauf in eine merkliche Hitze zu verfallen; und man konnte also in Betracht des nach

Mitternacht sowohl als in den Nachmittagsstunden sich einstellenden Paroxysmus, sein Fieber ein doppeltes eintägiges nennen. Nun war ihm nichts nöthiger zu geben als die Fieberrinde. Man gab sie ihm, und es fand sich zwar darauf nicht nur der Apetit wieder ein, sondern es verlor sich auch der Nachmittags-Paroxysmus, der nächtliche aber blieb nach wie vor; er hatte zwo Stunden in der Nacht Frost, und andre zwo Stunden Hitze, Brennen und Schmerzen in der rechten Seite. Ja es zeigte sich sogar ein schleichendes Fiebergen, und er hatte eine heftige innre Unruhe nach der China, nachdem der Nachmittags-Paroxysmus weggeblieben war.

Wir wußten also in der That nicht, wo wir den eigentlichen Sitz der Krankheit suchen sollten: die weißen lehmigen Stühle und der Fleck, wo er den Schmerz fühlte, konnte uns zwar glauben machen, daß seine Leber der leidende Theil seyn müßte, es besserte sich aber doch gleichwohl nicht im mindesten, wiewohl sich der Zufluß der Galle nach Gebrauch der venetischen Seife und Aloe wieder minderte, und sein Stuhlgang natürlich aussahe. Man hätte vielleicht eine Säure im Magen und Würmer für den Grund seiner Krankheit ansehen können, allein die besten darwider verordneten Mittel hatten doch nichts gefruchtet. Und wenn uns die Symptomen in Ansehung der Natur und des Sitzes der Krankheit ungewiß ließen, so konnten wir aus der Lage der innern Theile hier noch weniger schließen. Denn wir wissen aus der Erfahrung, daß diese sehr veränderlich ist, und daß ein innerer Theil oft an dem Orte liegt, wo eigentlich ein andrer liegen sollte. Nach meiner Ueberzeugung ist es daher nicht möglich, bey Lebzeiten eines Menschen hierinnen mehr als blos muthmaßlich und wahrscheinlich zu urtheilen, dieser oder jener innere Theil liege da

oder dort. So viel sahen wir, daß dieser Mensch durch seine harte und elende Lebensart sich verdorben hatte, und daß die Ursache seiner sonderbaren Krankheit in der rechten Seite liegen, und sehr hartnäckig und wichtig seyn mußte.

Ich ließ ihn daher vom sechzehnten Jenner an, einen sehr starken Absud von Queckenwurzeln u. s. f. nach obengegebenem Recepte, wie den vorigen Kranken trinken, und den Unterleib täglich zweymal mit einer Salbe, die aus 1 Unze von den Ungv. Arthanitae, 1 Unze von den Ungv. Martiato und drey Drachmen Gummi Ammoniacum in Essig aufgelöset bestund, streichen, und selbige recht einreiben. Dieses Verfahren ganz allein bewirkte nachlangen unermüdeten Gebrauch so viel, daß anfänglich eine Nacht um die andre, und endlich alle Nächte der Frost wegblieb, nach und nach auch zuerst der Schmerz, und dann auch das Brennen sich verlor. Während dieser Kur wurde sein Stuhlgang noch einmal weiß und lehmig, ich blieb aber bey obigen Mitteln, und er wurde in kurzer Zeit wieder natürlich; endlich bekam er täglich drey bis viermal mit Schneiden, bald flüßigen bald festen Stuhlgang, der aber immer gefärbt war, und wurde völlig kurirt, so daß er am funfzehnten Februar wieder zu den Seinen zurückkehren konnte; daselbst mußte er den obigen Absud noch einen Monat fortbrauchen, und erlangte dabey eine vollkommene und dauerhafte Gesundheit.

§. 3.

Ein Bauerpursche von achtzehn Jahren, schlank, von galligtem Temperament hatte in seinen jungen Jahren lange Zeit an einem convulsivischen Husten zugebracht, seit der Zeit aber vollkommen gesund gelebet, und sein Körper war durch die Arbeit vor der Zeit schon fest und abgehärtet worden. In der Mitte

des Monats Junius, im verflossenen Jahre hatte er ein dreytägiges Fieber bekommen, dessen erste drey Paroxismen früh um neun, die folgenden fünf aber früh um drey Uhr sich anfiengen. Der Frost dauerte drey bis vier, auch einmal sechs Stunden, dabey hatte er inn- und äusserliche Empfindung von Kälte, und wurde, so lang er war, recht durchgeschüttelt und geworfen, die darauf folgende Hitze war zwar belästigend, aber nicht sonderlich heftig, dauerte aber fast eben so lange. Besonders plagte ihn während den ganzen Fieber ein heftiger trockner Husten, und zwar sowohl beym Froste als während der Hitze, ausserdem hatte er nie weder Kopfschmerzen, noch Ekel, noch Brechen, noch Grimmen, noch einige andre bey Wechselfiebern sonst gewöhnliche Zufälle gehabt. So bald aber der Paroxysmus vorbey war, bekam er Kopfschmerzen, und diese dauerten bis in die Nacht hinein, wenn er im Bette liegen blieb, vergiengen aber bald, wenn er aufstand; es hungerte ihn auch allemal nach dem Fieberfall ausserordentlich, und am fieberfreyen Tage war er vollkommen gesund, aß mit großem Appetit, verdauete gut, und hatte natürliche Oefnung des Leibes.

Man fragte ihn, ob er noch nichts eingenommen hätte, und er sagte aus: ein Barbier hätte ihm im ersten Paroxysmus ein Pulver gegeben, welches gar nicht gewirket, den Tag nach dem ersten Paroxysmus hätte er eine Latwerge bekommen, nach welcher er sich zweymal gebrochen und zweymal laxiret hätte. Endlich beym Anfange des sechsten Paroxysmus hätte ihm eine alte Frau einen Schluck Brandewein mit viel Pfeffer eingegeben, er aber nichts veränderliches darnach gespüret, als daß der Frost wie allemal geblieben, und nur die Hitze größer gewesen wäre; der siebente und achte Paroxysmus aber wäre eben so wie die erstern beschaffen gewesen.

Er kam den andern Tag nach dem achten Paroxysmus so gesund, als ein Mensch nur seyn kann, zu uns, um sich unsern Rath und Arzneyen abzuholen. Allein noch an eben dem Tage kam Vormittags um neun Uhr, zu welcher Stunde die drey erstern Paroxysmen gekommen waren, sein Fieber wieder, und seit der Zeit bekam er es ziemlich um eben diese Stunde alle Tage so, daß er am neunten Julius, als er von seinem Dorfe zu uns hereingegangen war, den neunten Paroxysmus des alltägigen Fiebers in unsrer Gegenwart im Krankenhause hatte. Die Paroxysmen selbst waren nicht im geringsten anders, als beym dreytägigen Fieber beschaffen, es plagte ihn vor wie nach während dem Paroxysmus ein trockner Husten, aber keins von allen beym Fieber sonst gewöhnlichen Symptomen waren dabey, und nach dem Fieber hatte er Kopfschmerzen, welche wie sonst, so lange als er liegen blieb, währten, wenn er aber aufstand, bald vergiengen. Nach dem Paroxysmus klagte er über großen Hunger. In dem einzigen Stücke war das alltägige Fieber von dem vorigen dreytägigen verschieden, daß wiewohl die Zeit des Frostes und der Hitze in beyden sich ziemlich gleich war, doch die Dauer des Paroxysmus des alltägigen Fiebers nur halb so lang war, als die beym dreytägigen, und daß in dieser Rücksicht der Paroxysmus des alltägigen eben so lange währte, als beym dreytägigen, nur mußte man nunmehr zween Paroxysmen statt eines rechnen; denn der im dreytägigen hatte acht Stunden gedauert, der im alltägigen aber hielt nicht länger als vier Stunden an.

Man muß hier alles sorgfältig erwägen. Vielleicht, könnte jemand sagen, sind die wider das dreytägige Fieber gegebnen Mittel Ursache, daß es sich in ein alltägiges verwandelt hat? Darauf aber dienet zur Antwort: daß das Fieber bereits ein alltägiges war, ehe er die Blutverdünnende Mixtur, die ich ihm ge-

gen das dreytägige Fieber verordnete, einnahm: und nachher brauchte er diese Arzney im alltägigen Fieber nach dem Paroxysmus fort, ohne die mindeste Aenderung der Krankheit wahrzunehmen.

Mit gutem Bedacht habe ich hier angemerkt, daß alle Paroxysmen dieses alltägigen Fiebers in allen Stücken den vorherigen Paroxismen des dreytägigen Fiebers ähnlich waren, weil die Aerzte die sogenannten wesentlichen Verschiedenheiten zwischen den Paroxysmen dieser beyden Arten von Wechselfiebern zu allgemein zu machen pflegen, und eben in der Absicht habe ich gleichfalls angemerket, in welcher Stunde jeder Paroxysmus von beyden Fiebern sich angefangen hat, weil man, wiewohl unrichtig, allgemein behauptet, daß man aus der Stunde des Anfalls des ersten Paroxysmus, und aus der Tageszeit wissen könne, von welcher Art das Wechselfieber in der Folge seyn werde. Wir aber haben sowohl in diesem als unzähligen andern Fällen gefunden, daß diese Zeichen so unbeständig und trüglich sind, daß man sie unmöglich zu einer Richtschnur machen kann, doch wollen wir in der Folge weitläuftiger davon handeln.

Von dieser Zeit an bis zu Ende des Augusts behielt ich den Purschen im Krankenhause, und mithin ist alles, was ich nun sagen werde, unter unsern Augen geschehen.

Das alltägige Fieber machte in einer Ordnung neun Paroxismen hinter einander, der zehnte war kaum mehr zu spüren.

Den Augenblick vor dem Eintritte des neunten und ungleich schwächern zehnten Paroxysmus hatte der junge Mensch einen langsamen, vollen und starken Puls, und befand sich in allem Betracht vollkommen wohl, so wie aber der Frost eintrat, schüttelte es ihn

durch alle Glieder, und er klagte über Frieren in den innern Theilen. Aeusserlich war blos die Nasenspitze, sonst aber weder die Ohren, noch die Stirne, noch die Backen, noch die äussern Gliedmaßen seines Körpers kalt anzufühlen, wiewohl er über Frost an allen diesen Theilen klagte. Das Fahrenheitische Thermometer zeigte, als man es an ihn hielt, hundert und einen Grad, und also vier, fünf bis sechs Grad über die natürliche Wärme. Sein Puls war während der Zeit gleich, stark, und ein wenig schneller, als er sonst bey ihm in gesunden Stunden war, und am Athemholen spürte man beynahe gar nichts fehlerhaftes.

Zu der Zeit, da der Frost aufhörte, und die Hitze sich anfing, zeigte das Thermometer eben den Grad; allein er holte schneller und stärker Athem.

In der Fieberhitze zeigte das Thermometer hundert und vier Grad, und höher steigt es oft in hitzigen Fiebern nicht, und auch da steht es nicht lange so hoch. Sein Puls war hiebey nicht viel geschwinder, als im Froste, aber um etwas stärker.

Wenn nun die Kälte ganz allein von dem verminderten Reiben der Theile an einander herrühret, wie kann denn ein solcher hoher Grad vom Frost, ein Zittern und Erschüttern gefühlt werden, wenn die Wärme nach dem Thermometer, um etliche Grade größer, als die natürliche ist?

Die Heilmethode, welche wir hierbey wählten, war folgende: Im Froste trank er alle Stunden eine Tasse warmen Hafertrank, wovon je zwey Pfund mit einer Handvoll Hollunderblüten, und zwo Unzen reinen Honigs vermischt waren, das nämliche trank er auch während der Hitze, und auser dem Parorysmus trank er täglich zwey Pfund Hafertrank, mit zwo Unzen Hollundermuß, und einem Quentgen gereinigten Salpeters vermischt. Mit letzterm fuhr er nach völ-

lig überstandenem Fieber noch lange Zeit fort, weil ein harter Fleck am Unterleibe, welchen man beym alltägigen Fieber wahrgenommen hatte, davon zu vergehen schien.

Unser Pursche war demnach vom Fieber befreyet, und dem Ansehen nach vollkommen gesund, nur seine muntere Gesichtsfarbe wollte er nicht wieder bekommen. Statt daß er vormals, wie er und seine Brüder versicherten, eine gesunde und rothe Farbe gehabt hatte, sahe er itzt ganz gelb, ob man schon sonst weder Zeichen von der gelben Sucht, noch auch eine Härte am Unterleibe an ihm spürte, denn der oberwähnte harte Fleck war weich geworden.

Nachdem das Fieber vergangen war, bemerkte er sogleich im Urin eine Menge Sand, der zuweilen gelb, meist aber röthlich aussahe, und geraume Zeit lang mit dem Urin abgieng, und zwar in solcher Menge, daß er sich im Geschirre auch an den Seiten anlegte.

Nun geschahe es, daß der junge Pursche, als das alltägige Fieber ganz aufgehört hatte, unten an der großen Zehe des linken Fußes einen Schmerz fühlte, uns aber nicht eher als den dritten Tag etwas davon sagte. Bey der Untersuchung fanden wir ein kleines Beulgen, welches schwären wollte. Da wir darauf fielen, es könnte vielleicht die Natur hier eine Krise machen wollen, so ließen wir erweichende Breyumschläge auflegen, und öfneten es nach zween Tagen; es lief ohngefähr ein halber Löffel voll Eyter heraus, und heilte bald völlig wieder zu. Das war also zwar etwas zufälliges, aber nichts kritisches, wie Galen sagt: „keine kleine Absonderung kann eine Krise seyn,“ wovon man sich in der Folge noch mehr wird überzeugen können.

Und gesetzt, es wäre ein Versuch der Natur gewesen, eine Krise zu machen, so war selbige dennoch

verdächtig. Coac. n. 68. sagt Hippokrates: „alle Versuche in der Natur, eine Krise an den äussern Theilen der Hände und Füsse zu machen, sind verdächtig; und Epid. 2. apud Foesium 1003. „Die Schwester „des Timeneus bekam nach einer großen Krankheit ein „Geschwür am Finger, weil aber dieses Glied nicht „geschickt war, die Materie der Krankheit anzunehmen, „und aus dem Körper zu schaffen, so bekam sie einen „Rückfall und starb.“

Ferner Epid. 4. S. 1131. „Am eilften, als an „einem guten kritischen Tage bekam der Kranke an „dem Daumen der rechten Hand eine Entzündung und „Geschwür, den siebenten Tag darauf starb er.“

Der Herr v. Swieten erzählet, er habe erfahren, daß ein Mensch, der am Seitenstechen lag, welches sich den dritten Tag in die Spitzen der Füsse zog, elendiglich sterben mußte. Haben vielleicht diese Theile zu viel Nerven und Flechsen, als daß sie die scharfe Materie der Krankheit annehmen könnten? Oder haben sie zu wenig zellichtes Gewebe, als daß sie selbige fassen und durchlassen können? Der Grund dieser Bemerkung sey, welcher er wolle, genug, daß sie die Erfahrung bekräftiget. Sollte es aber auch Fälle geben, wo Kranke nach solchen Krisen genesen wären, so gestehen wir die Wahrheit derselben gern zu; aber entweder hat die Natur bey solchen kritischen Versuchen, durch andre Wege das aus dem Körper geschaft, was durch die Spitzen der Finger und Fußzehen nicht fortgeschaffet wurde, oder es gehört ein solcher Fall unter die seltnen, dergleichen der Herr Baron v. Swieten Cap. de Pleuritide einen erzählet. Und solche seltne Fälle heben die Grundgesetze der Natur und die Lehren des Hippokrates, welche sich auf das, was in den mehresten Fällen geschiehet, gründen, nicht auf.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0028
DFG

Inzwischen kann man uns nicht verdenken, daß wir uns angelegen seyn ließen, die Eyterung an der Zehe dieses Menschen zu befördern, und die gesammlete Materie herauszuschaffen: denn es ist Pflicht für den Arzt, daß er, wenn an der Hüfte, an den Augen, oder an andern unschicklichen Orten schon eine Menge Materie sich gesammlet hat, und in ihrem Sammelplatze heftige Schmerzen macht, sie so bald als möglich herauszubringen suche, damit sie den Theilen, worinnen sie steckt, keinen Schaden zufüge, wenn sie länger drinnen bleibet.

Doch wieder zu unsrer Hauptsache. Dieses Geschwürgen heilte zu, und der Pursche behielt seine dunkelgelbe Farbe. Ich war darüber unruhig, und machte einen Versuch mit obbeschriebenem Absude, welcher dem ersten und zweyten Kranken so gute Dienste gethan hatte, und ließ ihm alle Stunden eine halbe Unze davon nehmen.

Neun Tage nach dem letzten Paroxysmus geschahe es inzwischen ganz unverhoft, daß der Pursche sogleich nach einer leichten und mäßigen Mittagsmahlzeit, welche im Krankenhause um eilf Uhr gereichet wird, eine Stunde Frost, und die Stunde darauf Hitze, und nachher seinen gewöhnlichen Kopfschmerz bekam.

Im Fieberfroste zeigte das Thermometer ohngefähr den natürlichen Grad der Wärme, nämlich fünf und neunzig; als aber die Hitze angieng, hundert und eins, und in der größten Hitze hundert und fünfe; der Puls war im Froste schnell und nicht sonderlich stark, in der Hitze nicht geschwinder, als vorher, aber stärker.

Nach dem zweystündigen Paroxysmus dauerte der Kopfschmerz drittehalbe Stunde, nachher hatte er Lust zu essen, und that in allen wie ein völlig gesunder Mensch.

Den folgenden Tag gegen den Mittag stellte sich ein leichterer und kürzerer Fieberanfall ein: ich ließ ihm dabey, wie vormals, im Froste seinen Hollunderblüthenaufguß, und ausser dem Paroxysmus den auflösenden Absud, welchen ich ihm zween Tage zuvor verordnet hatte, trinken.

Den dritten Tag war der Fieberanfall wieder stärker, der Frost dauerte anderthalb Stunden, und das Thermometer zeigte hundert und einen Grad; die Hitze währte kaum eine Stunde, und das Thermometer stieg bis auf hundert und sechs Grade.

So kam der Paroxysmus achtzehn Tage hinter einander ziemlich allezeit um eben die Stunde, ausser der Fieberzeit aber befand sich der Kranke sehr wohl; die Nacht nach dem achtzehnten Paroxysmus schlief er fast kaum ein wenig, war ängstlich, und klagte über einen faulichen Geschmack: ich ließ ihm daher den Morgen drauf um acht Uhr dritthalbe Unze von dem Wiener Laxiertränkgen, und um neun Uhr eben so viel davon einnehmen. Um eilfe bekam er darauf häufigen festen Stuhlgang, und eine halbe Stunde darauf laxirte er, dieses geschahe im Fieberfroste noch dreymal, und nach dem Fieber zweymal. Der Frost dauerte unter der Wirkung des Tränkgens nur drey Viertelstunden, und die Hitze war fast gar nicht zu spüren.

Den Tag darauf merkte man vom Fieber sehr wenig, den dritten, vierten, fünften und sechsten Tag es kam gar nicht: die Laxanz hatte also das Recidiv vom alltägigen Fieber gehoben.

Inzwischen behielt er immer noch die gelbe Farbe, und mußte daher obigen Absud bis zum zwey und zwanzigsten Tage forttrinken.

Den siebenten Tag, als ihn das Fieber verlassen hatte, stellte sich das alltägige Fieber zum drittenmale wieder ein, und zwar drey Stunden nach dem Mittagsessen, und kam um eben die Zeit die vier darauf

folgenden Tage immer wieder, doch mit dem Unterschiede, daß er nur Frost, und fast gar keine Hitze hatte. Wir wollen nur noch einige Bemerkungen darüber machen, und dann sehen, wie auch dieses aufgehört habe.

In allen achtzehn Paroxysmen, welche das erste Recidiv des alltägigen Fiebers machte, geschahe es, wie ich schon angemerkt habe, ein einzigesmal, daß das Thermometer nur auf fünf und neunzig Grad zeigte, ausserdem allemal auf neun und neunzig, hundert, und hundert und eins. Der Kranke also, der über heftigen erschütternden innerlichen Frost klagte, war immer vier bis fünf Grad heißer, als ein gesunder Mensch zu seyn pflegt. Im höchsten Grade der Fieberhitze zeigte das Thermometer 104. 105. 106. 107 bis 108 Grad, und so hoch steiget die Hitze sehr selten, und nur in wenigen Stunden, bey hitzigen und bey den allerhitzigsten Fiebern. Daraus erhellet, daß die Wechselfieber in den festen sowohl, als flüßigen Theilen eine große Veränderung machen, und die zähen Säfte zwar kochen, und die gewissermaßen unwirksamen Gefäße reizen und beleben, auch so weit es bringen, daß sie ihre natürliche Bewegung, die sie haben sollen, wieder erhalten; aber auch zugleich die Säfte entweder zu sehr auflösen, oder verdicken, und die feinern durch die Ausdünstung aus dem Körper treiben, und in den festen Theilen und Fibern, welche zu ihrer Wirksamkeit keines Reizens, sondern einer Stärkung bedürfen, den höchsten Grad der Erschlaffung, und eine nicht zu heilende Entspannung (atonia) verursachen. Diesen Satz bestätigen so viele Beyspiele, daß das Sprüchwort: De Quartana non sonat campana, das heißt, an Wechsel- oder viertägigen Fiebern stirbt leicht niemand, nur unter großen Einschränkungen vor wahr anzunehmen ist. Und eben dieses muß auch bestim-

men, ob man ein Wechselfieber sich selbst überlassen, oder vertreiben soll, wie sich aus den folgenden ergeben wird.

In den Paroxysmen, besonders im Froste, war der Durst bey diesem Kranken so stark, daß er in zwo Stunden vier, fünf, auch sechs Pfund von seinem Thee trank.

Ich sagte oben, daß die drey ersten Paroxysmen des dreytägigen Fiebers bey diesem Purschen früh um neun Uhr, die fünf letzten aber früh um drey Uhr angegangen wären; daß das erste alltägige Fieber genau die neunte Stunde früh gehalten hätte, und daß dieses die Stunde gewesen, wo die erstern, nicht aber die letztern Paroxysmen des dreytägigen Fiebers ihren Anfang genommen hätten; daß ihn das erstere Recidiv vom alltägigen Fieber gegen Mittag, und zwar das erstemal nach genossener Mahlzeit, die übrigen male aber, ohne daß er vorher zu Mittage gegessen gehabt, befallen hätte. Endlich weiset die Erzählung der Krankengeschichte aus, daß bey dem zweyten Rückfall des alltägigen Fiebers der Paroxysmus noch zwo bis drey Stunden später eintrat, und dieses alles beweiset meine obige Erinnerung von der Unzuverläßigkeit der Bestimmung der Natur und des Charakters eines Wechselfiebers aus der Zeit und Stunde, wenn der erste Paroxysmus gekommen ist.

Bey diesem zweyten Rückfall des alltägigen, oder dem vierten Anfall des Wechselfiebers klagte dieser Pursche über beständige Müdigkeit, er kam merklich von Kräften, verlor die Eßlust, schwitzte in der Nacht, träumte, und war so unruhig, daß wir billig besorgen mußten, sein Körper würde dabey sehr leiden, oder eine schwere Krankheit noch nachkommen. Wir erachteten also für nöthig, das Fieber zu vertreiben, und gaben ihm des Abends um sechs und zehn Uhr,

des Morgens darauf früh um sechs Uhr, und Nachmittags um ein Uhr jedesmal ein Quentgen Fieberrinde ein: worauf er weder diesen Tag, noch einem der folgenden, da er jedesmal vier Quentgen Fieberrinde einnahm, einen Anfall vom Fieber wieder bekam.

Die Veränderung, welche sogleich vom ersten Tage an, als er die Rinde brauchte, mit ihm vorgieng, war erstaunlich. Seine Kräfte stiegen sogleich, sein Gemüth erheiterte sich, der Stuhlgang und der Harn waren in allem Betracht gut, und letzterer machte einen ordentlichen Bodensatz; das merkwürdigste aber war, daß sich die gelbe Farbe, die sich vorher gar nicht ändern wollte, allmählich verlor, und nach zehn Tagen völlig verschwunden war. Zu Anfange des Septembers gieng er vollkommen gesund von uns, mußte aber die Fieberrinde noch eine bis zwo Wochen fortbrauchen, und lebt auf seinem Dorfe noch bis auf diesen Tag in völligem Wohlseyn.

Hat vielleicht die Fieberrinde, nach deren Gebrauch das Fieber vergieng, durch ihre stärkende Kraft auch zugleich das System der Galle und ihrer Gänge in Ordnung gebracht, daß der Kranke nachher keine auflösenden Mittel mehr nöthig hatte? Es ereignen sich zwar zuweilen dergleichen Fälle, allein sie dürfen uns nicht zu kühn machen. Denn nichts ist wahrscheinlicher, als daß der vierwöchentliche Gebrauch des so sehr auflösenden Absuds die Stockungen in der Leber und in andern innern Theilen schon ziemlich eröfnet haben mochte, so daß die nun darzu kommende stärkende Kraft der Fieberrinde das Werk vollends zu Stande brachte. Denn das dreytägige, das dreymalige alltägige Fieber, und die häßliche gelbe Farbe über die ganze Haut zeigten an, daß hier nicht nur bloße fieberhafte Bewegung, die keinen materiellen Grund hatte, sondern ein Fehler der Leber zum Grun-

de läge, der durch die auflösende Kraft des Absuds anfänglich sehr verbessert, und endlich durch die stärkende Kraft der Fieberrinde völlig gehoben wurde.

§. 4.

Ich könnte noch eine ziemliche Anzahl ähnlicher Fälle anführen, die ich nur seit Jahr und Tag unter der Hand gehabt habe, sie sind aber so weitläuftig und unangenehm zu erzählen, daß ich, um nicht zu mißfallen, davon abstehen, und vielmehr einige Bemerkungen und Folgerungen vortragen will, welche die verschiedene Behandlungsart der Wechselfieber, die theils andre ehe die Kranken zu uns kamen, theils wir selbst befolgt haben, an die Hand giebt. Boerhaave erzählet, Cap. de febr. interm. die verschiedenen Methoden kürzlich, und unterscheidet diejenigen Mittel, welche im Paroxysmus, von denen so ausser dem Paroxysmus gegeben werden müssen.

Im Fieberfroste soll man „eröfnende, salzige, alkali„sche, mineralische, verdünnende, öliche, gelinde Mittel „brauchen, den Kranken warm und in Bewegung halten, „reiben, und warme Umschläge machen.“ In dieser Absicht geben wir unsern Kranken einen Aufguß von Hollunderblüthen in Haferdekokt gekocht und mit Honig und Salpeter versetzt, warm zu trinken. Während der Hitze empfiehlt er „wäßrige, warme „Getränke, mit säuerlichen, öfnenden Mitteln und Sal„peter, oder mit Cichorienwurzeln versetzt, ingleichen „andre gelinde öfnende Arzneyen und Ruhe. Im „Schweiße endlich soll „eine Ptisane mit Wein gut „seyn, man soll durch Fleischbrühen und hitzlindernde „Dekokte den Schweiß und Harn dem Körper wieder „ersetzen, und diese Ausleerungen nicht durch hitzige „Arzneyen oder schwere Betten treiben, sondern durch „vieles Getränke befördern und zu erhalten suchen.

Unser letzterer Kranke fuhr in der Hitze und im Schweise mit eben dem Getränke fort, dessen er sich während des Frostes bediente, weil es ihm in seinen kurzen Paroxysmen wohlbekam. Bey andern Kranken änderten wir zuweilen, nach Beschaffenheit der Umstände. Ausser dem Fieberanfall soll man nach Boerhaavens Rathe folgendes thun:

1) „ein Brechmittel geben, denn, sagt er, mehrentheils „ist eine große Menge von Unreinigkeiten in den ersten „Wegen vorhandnen, welche man am besten „mit einer Brecharzney wegbringet, doch muß man „diese so lange vor dem Paroxysmus nehmen lassen, daß sie vor dem Eintritte desselben ihre völlige Wirkung thut. Die Nothwendigkeit dieser „Arzney schließet man aus der vorigen Lebensart „des Kranken in Speisen und Getränk, aus vorhergegangenen Krankheiten und andern Zufällen, „aus dem Ekel, Brechen, Aufstoßen, aus der Geschwulst oder Unreinigkeit der Zunge und des „Gaums, aus dem übeln Geruche des Athems, „aus der mangelnden Eßlust, Bitterkeit im Munde, Schwindeln und öftern Dunkelwerden vor „den Augen; und wenn die Wirkung des Brechmittels erfolgt ist, so giebt man eine beruhigende „Arzeney, damit vor dem Eintritte des Fiebers die „Ruhe in dem Körper wieder hergestellt werde."

2) Soll man ein Abführmittel verordnen, und zwar vornehmlich dann, wenn nur erzählte Umstände vorhanden sind, welche ein Brechmittel erforderten, auch unter eben der obgedachten Vorsicht.

3) Die Absicht bey beyden soll nicht sowohl die Abführung der Unreinigkeiten, als vielmehr die Erregung eines gewissen Reizes in dem Körper seyn; denn, sagt er: „Beyderley Arzneyen sind auch

„deswegen dienlich, weil sie den Muskelfasern eine „gewisse Reizbarkeit geben.“ Er verwirft daher eins wie das andre in solchen Fällen, wo diese beyden Wirkungen nicht erforderlich sind, in folgenden Worten: „Ausserdem schaden sie, denn sie schwächen, berauben den Körper der nöthigen Feuchtigkeit, beunruhigen das Verdauungsgeschäfte, „auf dessen ordentliche Beschaffenheit hier so viel „ankömmt, und statt zu helfen, verlängern sie vielmehr die Krankheit, und machen sie gefährlicher, „ja wohl gar tödtlich.“ Ein hartes, aber eben so wahres Wort, wider diejenigen, welche bey allen Wechselfiebern anfänglich ein Brech- oder Laxiermittel, oder beydes hintereinander geben!

4) Schweißtreibende Arzeneyen. „Der Frost sowohl „als das Fieber werden oft durch ein schweißtreibendes Mittel vertrieben, wenn man etliche „Stunden zuvor, ehe man weis, daß der Paroxysmus kommen wird, ein Getränk, das eine „öfnende, verdünnende und gelind beruhigende „Kraft hat, giebt, und den Körper des Kranken „damit anfeuchtet, nachhero eine Stunde vor dem „Eintritte desselben Schweiß macht, und ihn bis „nach Verfluß etlicher Stunden nach dem Eintritte des Paroxysmus fortwähren lässet.“

5) Aderlässe. Doch sagt Boerhaave, diese wären nur zufälliger Weise gut.

6) Eine mäßige, strenge Diät, welche jedoch auch nur von ohngefähr zuträglich sey.

7) Fieberrinde. Hierüber drückt sich Boerhaave also aus: „Ist das Fieber, besonders im Herbste, heftig, der Körper davon entkräftet, hat es schon eine Zeitlang gedauert, und bemerkt man keine Zeichen von innern Entzündungen, Eyterungen, oder „Verstopfungen eines der innern Theile und Ein-

„geweide, so vertreibe man das Fieber mit der „Fieberrinde.“

8) Umschläge und Pulspflaster, (Epicarpia).

9) Allerley Salben und Oele auf dem Rückgrad eingerieben.

10) Zusammenziehende Getränke.

Ich bin nicht Willens, über diese zehn Vorschriften Erläuterungen und Anmerkungen zu machen, denn der Baron von Swieten hat dieses schon so vollständig als vortreflich gethan. Vielmehr will ich nur untersuchen, was bey einer jeden Methode, oder blos empirischen Vorschlage gutes und nachahmungswürdiges, übles und vermeidliches, ungeschicktes, verwerfliches und gefährliches sey. Damit glaube ich angehenden Aerzten, für die ich eigentlich schreibe, einen nützlichen Dienst zu thun.

Ich will nicht in der Ordnung bleiben, sondern vom sechsten Boerhaavischen Abschnitte anfangen, wo eine mäßige und strenge Diät anbefohlen wird. Denn bey allen Krankheiten und Beurtheilungen in Absicht auf die Heilart, stehet die sogenannte indicatio vitalis immer oben an.

1) Boerhaave sagt also, in verschiedenen Schriften sey eine strenge und sehr mäßige Lebensordnung zur Heilung des Wechselfiebers angepriesen worden: Heraklides von Tarent soll, nach dem Berichte des Celsus, seinen Kranken selbige ungemein empfohlen haben, und Celsus stimmt zwar der Meinung des Heraklides hierinnen nicht völlig bey, scheint aber doch in den erstern vierzehn Tagen der Wechselfieber selbige befolgt zu haben. Nach dem ersten Abschnitte der Aphorismen des Hippokrates scheint dieser nicht so gedacht zu haben. Tulpius erzählt sogar Fälle, wo viertägige Fieberkran-

ke bey einer sehr strengen Diät gestorben sind, und Boerhaave sagt, sie sey nur zufälliger Weise gut. Auf der andern Seite indessen ist nicht zu leugnen, daß durch allzu nahrhafte, und allzu viele Speisen viele ihr Fieber verschlimmert und verlängert haben, und daß diejenigen schwer zu heilen sind, welche die fieberfreyen Tage mit Zechen und Schlemmen zubringen; und die Regel ist also: daß man auf keiner von beyden Seiten zu weit gehen müsse. Die Mittel, wodurch die Lebenskräfte erhalten werden, haben in allen hitzigen und chronischen Krankheiten den obersten Rang, und wenn daher die Kräfte durch mehrere Speisen und Nahrungsmittel, als der Kranke zu verdauen im Stande ist, unterdrückt werden, oder wenn sie im Gegentheile durch Mangel der gehörigen Nahrung verlohren gehen und sinken: so ist auf beyde Fälle zu besorgen, daß die Krankheit die Oberhand über die Natur gewinnt, und der Kranke unterliegen muß. Wenn daher derselbe gute Eßlust hat, gut verdauet, und seine Ausleerungen in gehöriger Ordnung sind, so richte man seine Nahrung so ein, daß alles dieses in gutem Stande erhalten werde; so wird er bey Kräften bleiben die rohe Materie der Krankheit zu kochen, und wenn sie gekocht ist, fortzuschaffen. Ist er in gesunden Tagen gewohnt viel und gut zu essen, so wird man ihm allerdings mehr erlauben müssen, als einem andern, der sich, wenn er gesund ist, mit wenigern und schlechtern Speisen behilft. Diejenigen, welche ausser der Krankheit täglich zwey- bis dreymal zu essen gewohnt sind, müssen der Gewohnheit wegen, dabey in gewisser Maaße bleiben; im Winter muß man den Kranken mehr zu essen erlauben, als im Sommer, weil man im Winter mehr Appetit zu haben pflegt, und Personen, welche von einer Nation sind, die

viel auf Essen und Trinken hält, muß auch, wenn sie krank sind, mehr gestattet werden, als andern, die in ihrem Lande und von Jugend auf, anders gewöhnt sind. Hippokrates Aph. Sect. I. no. 17. sagt: „Man muß einen Unterschied unter den Kranken machen, dem einen einmal, dem andern zweymal zu essen erlauben, dem einen mehr, dem andern weniger, und dabey die Gewohnheit, die Jahreszeit, das Land und das Alter des Kranken in Erwägung ziehen."

In diesem ganzen Abschnitte stehen die vortreflichsten Regeln, bey deren Beobachtung ein praktischer Arzt eine gute Einrichtung in der Diät zu machen, und dadurch die Kur zu befördern im Stande ist.

Diejenigen also, welche allen Kranken ein wenig nährende Diät widerrathen, und der Meinung sind, man nähre sonst die Krankheit, machen die Krankheiten schlimmer und gefährlicher. Wir richten uns nach dem Beyspiele und nach der Vorschrift des Hippokrates, und verstatten unsern Patienten, die Wechselfieber haben, solche Nahrungsmittel in der Menge, und so oft, als sie vorher gewohnt waren, und als wir sehn, daß sie solche gut vertragen können. Ist aber die Krankheit so heftig, daß die Eingeweide die Menge sowohl als die Art der Speisen, die sie in gesunden Tagen genossen, itzt nicht verarbeiten können, so geben wir ihnen zwar nicht so viele, auch weniger nahrhafte Speisen, helfen uns aber damit, daß wir sie öfter essen lassen. Solchen Kranken, wie der Bauerpursche war, dessen Krankengeschichte ich erzählt habe, erlauben wir leichtes Fleisch, grüne Gemüse, verdauliche Mehlspeisen, wie sie sie von Jugend auf genossen haben, auch etwas Wein, weil die Oesterreicher denselben fast gar nicht entbehren können, und bleiben dabey, so lange als wir

nicht finden, daß die Eingeweide dadurch beläſtiget werden. Haben wir aber hingegen Kranke, die an wenigere und ſchlechtere Speiſen gewöhnt ſind, ſo richten wir ihre Diät ſo ein, daß ſie ſich durch allzu viele Speiſen nicht beläſtigen und den Magen nicht beſchweren. Noch in verwichnem Sommer haben meine Schüler aus der Erfahrung geſehn, daß ein Kranker, der ein hitziges Fieber hatte, dadurch, daß man mit vieler Vorſicht ihm mehrere und nahrhaftere Speiſen gab, in kurzer Zeit von ſeiner bisherigen Ermattung ſich ſo weit erholte, daß die Natur eine gute Kriſe machen konnte; als aber dieſe ſich zu zeigen anfieng, hielt man ihn in der Diät wiederum etwas ſtrenger, und folgte hierinn den vortreflichen Regeln unſers Hippokrates. Die Bemerkung, welche Tulpius gemacht hat, daß durch eine allzuſtrenge Diät die Kranken ſo matt und kraftlos werden, daß ſie die Materie der Krankheit nicht verarbeiten können, und daher ſich theils länger damit ſchleppen, theils ſchlimmer werden, haben auch viele andre praktiſche Aerzte wahr gefunden.

a) Werden Brechmittel angeprieſen. Einige verordnen ſelbige eine geraume Zeit vor dem Eintritte des folgenden Paroxysmus, damit alle Bewegungen, welche dadurch erreget werden, vorher wieder beruhiget ſeyn ſollen; andre, wie Boerhaave in dieſer Stelle ſagt, wenig Stunden vor dem Paroxysmus, um die Materie der Krankheit in eine ſolche Bewegung und Unruhe zu ſetzen, daß das Fieber dadurch kürzer und leichter ſeyn, auch geſchwinder vergehen kann. Auch Hippokrates hat ſchon von den Brechmitteln gewußt. Im Buche de Affectionibus pag. apud Foes. 520. ſagt er: „Viertägigen Fieberkranken,

„welche viel Unreinigkeiten bey sich haben, muß man „erst eine Reinigung des Hauptes geben, und drey „bis vier Tage darauf kurz vor dem Anfalle des „Fiebers ein Brechmittel verordnen.“ Celsus, und wie dieser in seinen Schriften sagt, Asclepias, waren der nämlichen Meinung. Alle verständige Aerzte haben diesen heilsamen Rath des Hippokrates befolget, „wenn der Kranke viele Unreinigkeiten bey sich hat.“ Doch hier ist auf eine doppelte Unreinigkeit zu sehn: die erstere findet statt, wenn in den ersten Wegen schon vor der Krankheit viel Unrath angehäuft ist; die zwote aber, wenn auch ohne solche vorher dageweſene Unreinigkeiten, die Epidemie des Wechselfiebers von der Art ist, daß sich fast bey allen etwas von verdorbener Galle in der Gegend des Magens sammlet, wie Sydenham Sect. I. cap. 3. eine solche Epidemie beschreibet. Drittens aber räth Boerhaave auch ausser diesen beyden Fällen ein Brechmittel in der Absicht, daß es einen Reiz mache, die Fiebermaterie in Bewegung setze, unter einander bringe und mit fortschaffen soll: wodurch denn die Heftigkeit des Fiebers gemildert, und das Fieber leichter und kürzer gemachet würde.

Diese dreyfache Nothwendigkeit der Brechmittel hat viele Aerzte bewogen, die Kur des Wechselfiebers schlechterdings mit nichts anders, als mit einem Brechmittel anzufangen, auch zwey, drey, und mehrmal zu wiederholen, und von guten Wirkungen derselben in Vertreibung der Wechselfieber viel Rühmens zu machen: so wie Thomson Tom. IV. Act. Edimb. von sich rühmt, er hätte in zwanzig Jahren allen Kranken in dem Augenblicke des Fieberfrostes, wenn der Kranke die erste Uebelkeit verspüret, oder wenn auch ja nicht im Froste, doch wenigstens zu

Anfange der Hitze, wenn sich eine Uebelkeit spüren lasse, ein Brechmittel gegeben, und selbige glücklich geheilt; einer Menge andrer Aerzte, welche diese Methode, als die allervortreflichste rühmen und anpreisen, auch mit eigner Erfahrung bekräftigen, zu geschweigen.

Dieses aber hat Hippokrates eben so wenig angerathen, als selbst gethan; denn warum hätte er sonst die Einschränkung hinzugesetzt, man dürfe es nicht anders geben, als wenn die Unreinigkeiten des Kranken es erforderten? Sydenham geht noch weiter, und setzet die Brechmittel unter die Ursachen der Verlängerung und Verschlimmerung der Fieber, sogar, daß sie dadurch tödtlich werden sollen; und Boerhaave sagt selbst, ausser den drey obigen Fällen, wo ein Brechmittel nöthig wäre, schadete es, denn es schwächte, lockte die flüßigsten Säfte aus dem Körper, schadete der Verdauung, welche bey Fieberkranken vorzüglich in gutem Stande erhalten werden müßte, und machte dahero das Fieber länger, schlimmer, ja gar tödtlich. Man findet daher in den Schriften vieler Aerzte, so wie in den unsrigen die bittersten Klagen über den allgemein eingeführten Gebrauch der Brechmittel in Wechselfiebern.

Dann aber, wenn es erforderlich ist, dergleichen zu geben, rathen es die meisten kurz vor dem Paroxysmus, und wir sehn, daß es Hippokrates gleich beym Anfalle desselben verordnet. Amatus Lusitanus rühmt, er habe auf diese Weise große Kuren gethan, und sagt: „Der Grund, warum man „diese Ausleerung am Tage des Paroxismus vor„nehmen soll, ist, weil die durch die Erschütterung „in Bewegung gesetzte Materie zum Fortschaffen „geschickter gemacht wird, und eben deshalber befiehlt

„Hippokrates, man solle im viertägigen Fieber am „Tage des Paroxysmus ein Brechmittel geben.“ Forestus Lib. 3. de Febribus stimmet dieser Meinung in folgenden Worten bey: „Einige Aerzte „verordnen zu Anfange dieses Fiebers vor dem Pa„roxysmus, oder gleich beym Eintritte desselben ein „Brechmittel; und dieses hat zu rechter Zeit so viel „Kraft, daß viele lediglich davon gesund worden „sind.“ Thomson gab, wie gedacht, das Brechmittel gleichfalls im Froste oder in der Hitze bey Verspürung der ersten Uebelkeit; Sydenham aber und Boerhaave scheinen jeder unter seiner Nation beobachtet zu haben, daß es zuträglicher sey, wenn man das für nöthig befundene Brechmittel so zeitig vor dem bevorstehenden Paroxysmus nehmen ließe, daß die dadurch erregten Unruhen durch ein beruhigendes Mittel wieder gedämpfet werden könnten, ehe noch der Paroxysmus einträte. Es giebt also in diesem Stücke keine allgemeine Regel. Man muß, wie uns Hippokrates so ernstlich räth, das Land, die Witterung, das Alter, das Geschlecht u. s. f. in Erwägung ziehen, und dieses muß zur Regel dienen.

3) Sollen Laxanzen gute Dienste thun. Hippokrates preiset sie unter eben den Bedingungen wie die Brechmittel an. Bey Gelegenheit desjenigen viertägigen Fieberkranken, von dem er sagte, daß ihm wegen der Unreinigkeiten ein Brechmittel nöthig gewesen, sagt er ferner: „einige Zeit darauf muß man „ihm auch eine andre unterwärts abführende Arze„ney, und zwar zu Anfange des Paroxysmus geben.“ Kurz nach diesen Worten sagt er vom dreytägigen Fieber, wobey er kein Brechmittel räth: „beym drey-

„tägigen Fieber ist, wenn der Kranke viel Unrei-
„nigkeiten bey sich zu haben scheint, den vierten Tag
„eine Laranz zu verordnen.“ Er braucht hier das Wort Φάρμακον, ohne ἄνω oder κάτω hinzuzusetzen; und da könnte man denn eben sowohl ein Brechmittel, als eine Laranz darunter verstehen; Galenus aber bemerket, daß Hippokrates in den meisten Stellen, wo er zu dem Worte Φάρμακον oder Φαρμακεύειν nichts hinzusetzt, eine Laranz verstehe; und da Foesius mit deutlichen Worten sagt, daß diese Bedeutung allgemein angenommen sey, und bey allen, die nur einige Kenntniß davon haben, nichts anders bedeute, so scheint Hippokrates wahrscheinlicher Weise hier nichts weiter, als eine Laranz verstanden zu haben. Er wiederholet eben das vom dreytägigen Fieber ziemlich mit eben den Worten Lib. 2. de Morbis. Weil Hippokrates also unter einerley Umständen und in einerley Absicht Brech- und Larirmittel anräth, so zeigt er dadurch zugleich, daß er es mißbillige in allen Wechselfiebern, Laranzen zu geben.

Sydenham und Boerhaave haben den Gebrauch der Abführungen unter eben den Einschränkungen, wie Hippokrates, erlaubet, und in allen andern Fällen die nicht darauf passen, untersagt. Sydenham gab zwar bey einem Wechselfieber im Herbste, als der Kranke, dem man vier Stunden vor dem Paroxysmus schweißtreibende Mittel gegeben hatte, schon schwitzte, zween Skrupel von den Pilul. coch. maj. in einer spirituösen Mixtur, um dadurch den Schweiß zu unterhalten, nicht aber eigentlich statt einer Laranz, „sondern damit die
„beyden einander entgegengesetzten Bewegungen, zum
„Schwitzen nämlich und zum Larieren, die zu einer
„Zeit in dem Körper erregt wurden, die Ordnung

„des Paroxysmus stören sollten.“ Wir wollen nachmals hiervon weiter reden. Hieraus folget also unwidersprechlich, daß Sydenham sowohl als Boerhaave die Abführmittel in Wechselfiebern verwerfen, ausser wenn die im Körper gegenwärtigen Unreinigkeiten es schlechterdings erfordern, und in diesem einzigen Falle hat sie auch Hippokrates angepriesen, wie obige Stellen deutlich beweisen. Dieses ergiebet sich ferner daraus, daß er gleich, nachdem er von dem Gebrauche der Abführmittel bey unreinen Körpern geredet, unmittelbar darauf Vorschriften giebt, wie sich der Arzt in dem Falle zu verhalten habe, wenn er findet, daß die Abführung nicht nöthig sey: denn da wird weder von Brech- noch Abführmitteln weiter etwas erwähnt. Bey unserm Purschen schien es, als wenn er durch eine Purganz von dem ersten Recidiv des alltägigen Fiebers kurirt worden wäre; hier waren aber auch die Umstände zugegen, welche eine Abführung nothwendig machten. Eben so, und nicht anders, verstehen wir auch die durch Purganzen so glücklich bewerkstelligten Kuren, deren in vielen Schriften gedacht wird, z. B. beym Monavius Ep. 37. Libr. 2. Epist. Cratonis u. s. f. In diesem Verstande allein verdienet der Lerchenschwamm (Agaricus) den Ruhm einer Arzeney wider das Fieber, wenn ihn die Alten kurz vor dem Eintritte des Paroxysmus zu ein, bis zwey Quentgen gaben, wie man beym Dodonäus, und in den Anmerkungen zu diesem findet.

4) Soll es gut seyn, Ader zu lassen; und das halte ich selbst für gut. Denn besonders bey vollblütigen Personen muß man zuweilen in Furcht stehn, die Menge des Bluts möchte wegen der heftigen Bewegung in Fieberanfällen durch Stockungen,

Verstopfungen, Entzündungen und Zerreissung der Gefäße Schaden thun. Boerhaave aber sagt, die Aderlaß sey nur zufälliger Weise gut, nicht aber an sich selbst bey Wechselfiebern nöthig, wie Botallus und seine Anhänger behaupten; und Sydenham verwirft sie, als ein unzuverläßiges Mittel, welches entweder dem Fieber sogleich ein Ende macht, oder im Gegentheil es verlängert, und wie andre übel angebrachte Hülfsmittel die Gefahr vergrößert und den Tod beschleuniget. Wenn also D. Chomel von seiner Methode, eine Stunde vor dem Paroxysmus einen Absud von Chamillen mit Weinsteinrahm (Crem. tart.) trinken, und gleich darauf eine Ader öfnen zu lassen, so viel Rühmens macht, und uns versichert, daß er dabey glücklich gewesen sey, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß seine Kranken mehrentheils vollblütige Personen gewesen seyn müssen. Es müßte denn seyn, daß die Aderlaß denen Franzosen, welche meist zu vielen Aderlassen gewöhnt sind, in Fiebern weniger schadete, als andern? zumal da Riverius Centur. 4. Exempel von solchen Kuren anführt, darunter besonders eins von einer Weibsperson, die im siebenten Monat schwanger war, merkwürdig ist. Doch bleibt es dabey, daß die Vollblütigkeit die Haupturſache gewesen seyn müsse, warum das Aderlassen zuträglich befunden worden. Foreſtus z. B. war an das Aderlassen nicht gewöhnt, er bekam ein viertägiges Fieber, man ließ ihm nach dem dritten Paroxismus so viel Blut weg, daß er ohnmächtig werden wollte, und er bekam weiter keinen Paroxysmus, vermuthlich deswegen, weil er durch die Aderlaß den Ueberfluß vom Blute los worden war.

Anders aber verhält es sich mit dem Flusse der goldnen Ader; denn wiewohl wir weit entfernt

sind, das viertägige Fieber mit den alten Aerzten einzig und allein von der schwarzen Galle herzuleiten, so wird doch auch niemand leugnen können, daß die schwarze Galle die Haupturſache mancher viertägigen Fieber sey. Und wenn sich nun diese durch die goldne Ader ausleert, so wird der Grund des Fiebers unmittelbar und am rechten Orte aus dem Körper geschaffet, und es muß nothwendig vergehen. Die Worte des Foreſtus Lib. 3. obſ. 41. sind allerdings merkwürdig, wenn er einen viertägigen Fieberkranken, der an der blinden goldnen Ader Schmerzen ausſtehen mußte, damit tröſtet: „er würde sein viertägiges Fie„ber wohl los werden, wenn die goldne Ader flüßig „würde, denn sein Lehrer Benedictus Faventinus hätte „sich durch gewiſſe Erfahrungen überzeugt, daß das „viertägige Fieber sogleich gehoben würde, wenn man, „nach vorgängigem Gebrauche der allgemeinen Mittel, „die Hämorrhoidaladern öfnen ließe: Ferner erzählt „Gnarnerius, er wiſſe, daß sein Lehrer, Jacobus „Forolivienſis della Turra einen gewiſſen Edelmann „vom viertägigen Fieber mit keinen andern, als sol„chen Mitteln, die die goldne Ader fließend machten, „kuriret hätte.

„Bey dieſem Kranken aber hätte man die Gefäße „der goldnen Ader am After nicht wohl öffnen „können, weil selbige geſchworen, und dahero unge„mein schmerzhaft geweſen wären. Ein darzu berufener „Wundarzt hätte also dieſe Geſchwüre mit ſchicklichen „Mitteln heilen müſſen, und da hätten ſich denn end„lich die Hämorrhoidalgefäße geöfnet, und die goldne „Ader wäre flüßig worden, so daß viel ſcharfe, böſe „Säfte herausgegangen: und dadurch wäre auch „das viertägige Fieber glücklich gehoben worden.“

Der Fluß der goldnen Ader kann daher vors erſte zufälliger Weiſe gut seyn, wenn nämlich der Säfte überhaupt in allen Gefäßen zu viel ſind, und ſie die

Stelle einer Aderlaß vertritt, zweytens aber insbesondre, wenn dadurch die näheste Ursache des viertägigen Fiebers, nämlich die Verstopfung des Systems der Pfortader, welche die schwarze Galle verursachet hat, gehoben wird. Die Alten behaupteten zwar, nur die viertägigen, nie aber die dreytägigen Fieber entstünden von schwarzer Galle, wir können ihnen aber hierinnen nicht beypflichten, sondern glauben vielmehr, daß dreytägige eben sowohl als viertägige Fieber, wenn sie ihren Grund in einer schwarzen Galle haben, durch den goldnen Aderfluß entweder leidlicher werden, oder völlig gehoben werden können.

5) Gehören die Schweißtreibenden Mittel unter die Hülfsmittel wider das Fieber. Diese verordnete man in mehr als einer Absicht, und auf verschiedene Art. 1) Damit man den Körper in der fieberfreyen Zeit mit öfnenden Getränken anfeuchten, ein oder zwo Stunden vor dem Fieber einen Schweiß befördern, und diesen so lange erhalten wollte, bis zwo Stunden nach der Zeit, zu welcher das Fieber eintreten sollte, verflossen wären. Sydenham und Boerhaave hatten, wie wir oben gedachten, diese Absicht dabey zum Augenmerk, und die Alten erwarteten diesen Nutzen von einer großen Menge Arzneyen, wie wir in der Folge hören werden. 2) Pflegte man, ohne die Absicht zu haben, den Kranken vor dem Eintritte des Paroxysmus in Schweiß zu bringen, ihm eine Menge von hitzigen, gewürzhaften und verdünnenden Arzeneyen in der ganzen Zwischenzeit, von einem Paroxysmus zum andern zu verordnen, um die Säfte nicht nur mehr zu verdünnen, sondern auch um dem Froste dadurch vorzubeugen, und das Fieber zugleich fortzuschaffen. Die Myrrhe soll in diesem Betracht so gut gewesen seyn, wie man in verschiednen Schriften findet, daß

sie in der Kur der Wechselfieber mit der Fieberrinde um den Vorzug streiten könnte. Gemeine Leute nehmen daher ausser dem Paroxysmus Enzian, Galgant, Wermuth, Tausengüldenkraut, (Centaur. min.) weißen Andorn (Marrhubium), Alantwurzel (Helenium), Meisterwurzel (Imperatorium), Scordien u. s. f. in großen Dosen ein, verkürzen oder vertreiben damit den Frost, und endlich oft auch das ganze Fieber. Galen empfahl daher gesalzene Speisen (Salsamenta) Senf, und sein Diatrion piperion. Und sollte nicht Musius eben die Absicht gehabt haben, wenn er vom Salmiak so viel Rühmens macht? Endlich 3) waren viele gewohnt, diese schweißtreibenden Mittel nicht eher als eine, zwo, drey bis vier Stunden vor dem vermuthlichen Anfange des Paroxysmus einzunehmen, den Kranken zugleich in eine heiße Stube einschliessen und mit dicken Betten zudecken zu lassen. So hatte der Pursche, von dem wir vorhin handelten, eine starke Dose Pfeffer mit Brandewein einnehmen müssen, wie es vor Alters üblich war. Celsus befiehlt vor dem Paroxysmus Knoblauch zu essen, oder Pfeffer und warm Wasser zu trinken. Bartholinus Cent. 5. n. 48. nennt dieses das Hausmittel der Nordischen Völker, und sagt, er hätte den Bischoff von Seeland glücklich damit kurirt. Ein Schluck starken Weins (Vinum Hippocratis), den Varandäus vor dem Paroxysmus trinken ließ; ein Schluck Branntwein mit Rosenwasser oder Wein, mit welchen Adermenge (Agrimon.), oder Schaafgarbe, oder Eisenkraut (Verbena), oder Wermuth, und dergl. ausgezogen ist; ferner ein Schluck guten Weins, der über Weisdornmistel (Viscus in Oxiac. nat.) gestanden, wie Rajus in Catalogo Plant. Angl. erzählt; ingleichen das vom Heurnius so sehr angepriesene Pulver, aus einem Skrupel gebrannter

Muskatennuß, eben so viel Pfirsichkernen, und eben so viel bittern Mandeln, welches in Weine vor dem Paroxysmus eingenommen werden soll; das vom Hartmann in seiner Praxis chimiat. angegebene Specifikum, nämlich Salmiakgeist, welcher in Tausendgüldenkraut (Centaur. min.), oder Cichorienwasser gleich vor dem Paroxysmus, und so oft bis der Kranke über und über heftig schwitzet, eingegeben werden soll; die Methode des Ruland und Riverius, mit Schwefel- oder Vitriolgeist den Kranken vor dem Paroxysmus in Schweiß zu bringen; das geheime Mittel des Fonseca, zwey Quentgen Betonienpulver vier Stunden vor dem Eintritte des Paroxysmus in einem Ey zu geben; Riverii Tränkgen, aus Wermuthsalz und Citronensaft; die Gewohnheit der Egyptier, kurz vor dem Paroxysmus ein Quentgen gepülverte Gamanderlein (Chamaedryos), in heißer Fleischbrühe einzugeben; das Pulvis Pannonicus, das Specificum Michaelis, die Bezoardischen Präparate vieler Aerzte, der Theriak (Theriaca Andromachi), das Diascordium des Fracastorius und Sylvius, das Philonium des Mesue, die Requies Nicolai, das Orvietanum u. d. gl. welche allerseits kurz vor dem Fieberanfalle in Wein gegeben werden, und wobey der Kranke in Schweiß zu kommen suchen muß; alle diese und ähnliche Arzeneyen, die in so vielen Schriften sehr gerühmt werden, gehören hieher, und sollen Schweiß treiben.

Unter welche Klasse von Arzneyen soll ich jenes Klystier der Egyptier rechnen, dessen Prosper Alpinus in seiner Medicina Methodica erwähnet, und welches aus einem Nösel Majorandekokt und drey Unzen Lorbeeröl bestehet, wovon er sagt: „Ich kann versichern, daß ich andern als auch mir selbst, da ich ein

„hartnäckiges viertägiges Fieber hatte, großen Nutzen „damit verschaffet, und vielen mit drey solchen Kly„stieren vom viertägigen Fieber geholfen habe.“ Es müßten denn vielleicht die wenigen im Grimmdarm befindlichen einsaugenden sowohl als Milchgefäße, dieses Klystier eingesogen, in das Blut gebracht, die Bewegung desselben vermehret, und einen Schweiß verursachet haben? Und dann gehört es ebenfalls in die Klasse der schweißtreibenden Mittel.

Was soll man endlich von dem Rübendekokt denken, womit Crato von Kraftheim den Abt Guarnerius kurirte, und wovon er in seinen Briefen so viel rühmt? Die Rüben wurden geschälet, das erste Wasser, womit sie gekocht wurden, weggegossen, reines Wasser darzu gegossen, die Rüben damit gekocht, ausgedrückt, und dieser Saft mit ungesalzener Butter und Zucker vermischt, getrunken, und alle Morgen fünf Stück gepülverte Pfirsichkerne darzu eingenommen: Gehört dieses nicht vielleicht auch unter die Schweiß befördernden Mittel?

Der berühmte Mead sagt in seinen Mon. und Praec. Med.: „Ich kann hier auch nicht unangezeigt „lassen, daß ich oftmals, wenn mir die Fieberrinde „ihre Dienste versagte, mit einem aus Chamillenblu„men, Myrrhen, Wermuthsalz, und ein wenig Alaune „zusammengesetzten Pulver, Wechselfieber vertrieben ha„be.“ Gehört dieses Pulver des Mead, welches die Säfte beweglicher macht, und den Schweiß befördert, auch in diesen Abschnitt?

Auch das Fieberpulver der Pharmacopaeae Viennensis ist hierunter zu rechnen.

Wir haben nun dreyerley Methoden gesehen, wie die Aerzte ihre Kranken in Schweiß zu bringen pflegen, nun giebt es noch eine vierte, die wirksamer als alle vorige ist. Die Aerzte sowohl, als gemeine Leute su-

chen die Fieberkranken durch Frottiren, Bäder, Bewegung und Laufen vor dem Paroxysmus, auch, wenn es sich von ohngefähr zuträgt, im Paroxysmus selbst, in einen starken Schweiß zu bringen. Celsus rathet gar sehr darzu, und viele Aerzte ausser ihm haben das Frottiren, die Bewegung und das Laufen oder Spatzierengehen, neben dem Gebrauche hitziger Arzneyen empfohlen, z. B. Platerus Tom. 2. Cap. 2. Boerhaave empfiehlt beynahe eben das, und die gemeinen Leute und Bauern pflegen sich mehrentheils auf diese Weise von Fiebern zu heilen.

Alles was wir in dieser fünften Klasse von Fiebermitteln gesagt haben, läuft also dahinaus: den Kranken in einen Schweiß zu bringen, und das zwar besonders vor dem Froste, und selbigen bis zwo Stunden nach der Zeit, wenn das Fieber hätte kommen sollen, zu unterhalten.

Wir geben gern zu, daß dadurch oftmals viel Nutzen geschaffet worden, aber sowohl aus den Schriften der Aerzte als aus eigner Erfahrung wissen wir auch, daß sie oft nichts geholfen, ja sogar geschadet haben; man muß also hiebey große Behutsamkeit anwenden, und zu beurtheilen wissen, wo sie gut oder schädlich sind. Denn wenn das Fieber dem Kranken zur Gesundheit diente, und, wie es der Fall gar oft ist, nöthig war, durch solche Mittel aber vertrieben wird: was ist dann nicht von den zurückgebliebenen Verstopfungen, deren Auflösung durch die Fieberbewegungen der Zweck der Natur war, zu besorgen? Erzählt uns Forestus nicht selbst, daß ein junger Mensch, den man also kurirt hatte, an der Wassersucht sterben müssen? Ueberdies ist es bekannt, daß Leute dadurch anhaltende, hitzige, unordentliche und bösartige Fieber sich zugezogen haben. Bartholinus sagt also in der obenangezogenen Stelle folgende Worte: dieses

sey eine Methode, die zwar vielen geholfen, eben so vielen aber auch geschadet hätte.

Man darf also der Fieberrinde nicht allein Schuld geben, daß sie die Fieber zur unrechten Zeit vertreibe; denn auch die jetzo beschriebene Methode kann eben sowohl als die Fieberrinde die Fieber zur Unzeit vertreiben.

Soll ich hieher auch den Arsenik ziehen, welcher den Fieberfrost, und das Fieber selbst vertreibt? Es wäre zu wünschen, man brauchte ihn gar nicht hierzu, und dürfe auch nichts davon sagen. Lemmery, Wepfer, Meyer, der die Erfahrungen und Versuche andrer Ärzte erzählet, Frick, ein Ulmer Arzt, in seinem Buche de virtute venenorum medica, Johann Christian Jacobi in den Actis Moguntinis u. a. mögen den Arsenik als specifisches Mittel wider das Fieber noch so sehr loben, und ihre glücklichen Kuren noch so sehr herausstreichen: so hat man doch in Wien, und nur neuerlich unter der Kaiserl. Armee solche überzeugende Beweise von dem Schaden, und den schrecklichen Wirkungen dieses Giftes gesehen, daß ich mit dem berühmten Werlhof Obs. de Febr. pag. 42. wo er vom Arsenik handelt, sagen muß: „Solche gefährliche und „böse Arzeneyen sind gänzlich zu vermeiden, so lange „es noch sichere und durch Erfahrung bewährte Mit„tel giebt, welche man, wenn es nöthig ist, immer „in stärkern Dosen geben, und so lange als erforderlich „ist, fortbrauchen kann."

6) Will man auch die Fieber durch Umschläge, (Epithemata), besonders an den Handgelenken, zuweilen auch an den Achseln oder in den Kniebugen heilen, wiewohl letztere nicht so gewöhnlich, als die ersten sind.

In Boerhaavens Materia Med. findet man zwey Recepte, wovon das erstere von dem großen Boyle

herrührt, der in seinem Buche de Util. Phil. exp. exert. 5. cap. 7. erzählt, er sey dadurch von einem alltägigen Fieber, welches er durch gewöhnliche Mittel nicht hätte los werden können, befreyet worden; es ist folgendes: Nimm zwo Unzen kleine Rosinen, zwo Unzen Hopfenspitzen, und eben so viel Seesalz, zerstoße alles zu einem Brey, und schlage selbigen auf die Pulsadern. Boyle setzt selbst hinzu, es habe zwar zuweilen nichts geholfen, viele aber auch vom alltägigen und dreytägigen Fieber befreyet. Das zweyte Recept ist: Nimm zwo Unzen Spitzen von grüner Raute, und zwey Quentgen Senfkörner, zerstoße beydes, und brauche es als Pulspflaster. (Epicarpium).

Der wilde Hahnenfuß (ranunculus pratensis) ist in dieser Absicht seit undenklichen Zeiten berühmt; denn ausserdem, daß ihn die Alten zerstoßen auf Karfunkeln (Anthraces), Pestbeulen, geschwollene und verhärtete Drüsen, und besonders auf Kröpfe (Scrofulae colli) legten, haben sie ihm auch eine große Kraft in der Kur der Wechselfieber beygemessen. Die erstere Art von Hahnenfuß (ranunculus montanus), die sie deshalber Fieberkraut nannten, quetschten sie, und legten sie auf das Handgelenke, riethen aber dabey den Kranken fleißig, es nicht zu lange aufliegen zu lassen, weil viele zu ihrem größten Schaden ihn so scharf gefunden hatten, daß er die Nerven und Flechsen anfraß. Man lese davon den Dodonaeus mit den Zusätzen des Lobelius, Clusius und Raveling nach. Sennert erzählt, Lib. 2. de Febribus cap. 20. von einem Kranken, der durch ein solches Pulspflaster, welches Blasen zog, von einem langwierigen viertägigen Fieber, und von einem heftigen Schmerzen in der Schulter kurirt worden. In vielen andern Büchern lieset man, daß die Quacksalber solche Pulspflaster (Epicarpia) aufgelegt haben, und der Herr Baron

von Swieten erzählt in seinen Kommentarien ähnliche Geschichten.

Rondelet lobt ein Pulspflaster, das aus einer halben Hand voll Blättern von Hollunder, eben soviel Salbeyblättern, eben so viel Blättern von Taubenfuß (Geranium columbinum), und eben so viel Raute, ein wenig Ringelblumen (Flores Calthae) und einer Handvoll Küchensalz, alles mit Wein klar gestoßen, bereitet wird.

Martin Ruland ließ aus Raute, Salbey und Täschelkraut (Bursa pastoris), mit Essig zerquetscht Pulspflaster verfertigen.

Felix Plater machte sie aus den Blättern von Pfennigkraut (Thlaspi), Wegebreit (Plantago), Täschelkraut (Bursa pastoris), mit Essig, oder aus der Pappelsalbe (Vngu. popul.), mit Spinnewebe vermischt; und Lotichius that noch vier Gran Mohnsaft darunter. Ja Plater empfiehlt sogar den bloßen Essig, in Brodkrume eingezogen.

Heurnius erwähnt, daß die Nießwurz (Helleborus), (welche Gattung, bestimmt er nicht,) als ein Pulspflaster (Epicarpium), von gutem Nutzen sey.

Crato in einem Briefe an Camerarius sagt, ein Umschlag von einem mit Branntwein genetzten Tuche auf den Magen sey sehr gut, und setzt dazu: er lasse Nesselwurzeln in Essig zerstossen, nicht allein auf den Puls am Handgelenke, sondern auch auf alle Gelenke legen.

Riverius lobt ein warmes aus Gewürzen bestehendes Pflaster auf den Magen gelegt.

Ein Verwandter des Borellus hat das Fieber mit Blättern von Fünffingerkraut (Pentaphyllum) und Salz, welche er zu Anfange des Paroxysmus schichtweise über einander auf das Gelenke des rechten Arms am Pulse legen lassen, kurirt.

Boyle führt in obiger Stelle an, er habe Ofenruß mit Terpentin gegen das Fieber gebraucht.

Die Acta Edimburg. Tom. 2. erwähnen der Kreuzwurzel (Eriger. s. Sen. vulg.), diese soll zu Brey zerstoßen, kalt in die Herzgrube gelegt werden.

Riverius lobt das Strobelbergische Pflaster (Epicarp. Emplastr. Strobelb.), auf den Puls gelegt.

Ich weiß Beyspiele von verschiednen Personen, die ein Marktschreyer durch ein Pulspflaster (Epicarpium), vom Fieber befreyet hat. Er hatte, als er seinen Stab weiter setzen wollte, die Leinwand, in welches dieses Pflaster eingenäht war, zertrennet, und bekannt gemacht, daß es aus bloßem gemeinen Senf, wie er zugerichtet verspeißt wird, bestehe. Ein andrer bediente sich darzu des Theriaks (Theriaca Andromachi). Mir ist aber auch bekannt, daß Personen, welche auf diese Art kurirt worden waren, zuweilen das Fieber wieder kriegten.

Doch was halte ich mich so lange hierbey auf? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Anhängsel (Amulet.), die man am Halse und andern Theilen zu tragen empfohlen hat, anführen wollte: Trallianus nahm darzu den Adlerstein, ingleichen einen Käfer, den er in gelber Leinwand an den Hals hängen ließ; Forestus Haare, die einem Bocke aus dem Barte gezogen waren; Blut von der ersten Monatszeit einer Jungfrau; eine grüne Eydexe; Dioscorides empfiehlt dazu die Würmer, die in dem Kopfe der Cartendistel sind, eine lebendige Spinne in einer Nußschaale, die so lange am Halse hängen bleiben soll, bis sie todt ist; Franz Joel die spanische Fliege; Nicol Florentinus und Tiengius von Amsterdam einen Ring, der am Ohrfinger getragen, das viertägige Fieber vertreiben soll; einen lebendigen Frosch soll man in der Hand hal-

ten, bis er stirbt, und die Hand davon schwillt; andrer abergläubischen Mittel, z. B. der sogenannten Lukaszettel (Schedula Lucae) u. d. gl. nicht zu gedenken. Sollten denn aber solche Pulspflaster, Aufschläge und Anhängsel (Epicarpia, Epithemata, Amuleta), die Fieber wirklich vertreiben, wie man von ihnen glaubt? Boyle, Rondelet und mehrere, sind allerdings glaubwürdige Männer, daß man in ihre Schriften kein Mistrauen setzen kann; und der Reiz, welchen scharfe Dinge auf dem Pulse an der Hand, als an einem Orte wo sehr viele Flechsen und Nerven beynahe blos liegen, verursachen, mag allerdings etwas zu dieser angeblichen Fiebervertreibenden Kraft derselben beytragen. Wenn wir aber lesen und hören, daß diese Mittel mehrentheils dann erst gebraucht werden, wenn schon viele andre Arzneyen, welche das Fieber, wenn gleich noch nicht vertrieben, dennoch schon so weit geschwächt hatten, daß es nun leicht vergehen konnte, vorher gebraucht worden sind, oder wenn sie mit andern methodischen Mitteln zugleich angewendet werden; wenn wir zweytens wohl erwägen, daß hin und wieder dabey verordnet wird, man solle solche Dinge nicht eher auflegen, als bis man erkennet, daß sich die Krankheit brechen will, und bis die erforderlichen Arzeneyen schon gebraucht worden; und wenn wir drittens finden, daß verschiedene Aerzte, welche dergleichen Dinge in ihren Schriften vorschlagen, selbst aufrichtig bekennen, sie wären zwar in ihren damit gemachten Versuchen nicht allzeit glücklich gewesen, hätten aber doch vielen dadurch geholfen: so folget nothwendig, daß wir unsre Meinung hierüber so einschränken, und sagen müssen: es sey allerdings ungewiß, ob dergleichen Dinge das Fieber wirklich vertrieben haben, zweytens aber doch bekennen, daß viele darunter so beschaffen sind, daß sie ein Fieber vertreiben könnten. Wenn nun das zweyte

wahr ist, so folgt daraus drittens, daß es zweifelhaft sey, ob dergleichen äusserlich aufgelegte Sachen das Fieber in so fern kuriren, weil sie Blasen in der Haut machen, und die Fiebermaterie also aus dem Körper herausziehen, oder ob sie nichts weiter thun, als daß sie die Fieberbewegungen stören und unordentlich machen? und in dem letztern Falle erhellet aus dem vorigen, daß sie, wenn sie das Fieber zur Unzeit vertreiben, großen Schaden anrichten können.

7) Soll man kurz vor dem Eintritte des Paroxysmus den Rückgrad mit allerhand Salben schmieren, und selbige wohl einreiben. Guarnerius räth dieses an, und Forestus, welcher es an seinem siebzigjährigen Vetter bey einem Rückfall vom viertägigen Fieber nachgethan hat, sagt: „ich schmierte das ganze „Rückgrad oben vom Halse an, bis unten an den „Hintern mit Till- und Chamillenöl, und „schlug nachher längs herab gewärmte Tücher auf; „nachdem ich dieses dreymal zu Anfange des Pa„roxysmus gethan hatte, so kam nicht nur kein „Frost weiter, sondern dieser siebzigjährige Greis „wurde auch zu meinem Erstaunen von seinem Fie„ber befreyet."

Felix Plater bediente sich eben der Oele hierzu, traute aber doch nicht ganz darauf, und ließ daher zugleich innerliche Arzneyen nehmen.

Cardanus curat. 24. räth, das Rückgrad im Fieberfroste mit einer Salbe, die aus Enzianſaft, Skorpionöl und Gänsefett bestehet, zu schmieren.

Riverius lobt dergleichen Salben, nicht sowohl um das Fieber dadurch zu vertreiben, sondern vielmehr als Mittel, wodurch das beschwerlichste Symptom desselben, ich meyne der Frost, gemildert, und der Kranke unter gehöriger Behandlung leichter in Schweiß gebracht werden kann.

Prosper Alpinus macht von einem Pflaster, das ein französischer Arzt für ein besonders Geheimniß ausgab, besonders viel Rühmens, die Formel dazu ist: Nimm 2 Unzen gesiebtes Weizenmehl, und eben so viel männlichen Weyhrauch, mache mit Krausemünzensaft ein Pflaster daraus, streiche es auf ein langes Stück Leinewand, lege es vor dem Paroxysmus der Länge nach auf das Rückgrad bis herunter an das Schwanzbein, und laß es liegen, bis es von selbst abfällt.

Daß dieses Lob gegründet sey, kann ich aus eigner Erfahrung versichern: vor dreyßig Jahren schon habe ich mit dem herrlichsten Nutzen bey einem unbezwinglichen viertägigen Fieber diesen Weg eingeschlagen. Die ganze Absicht dieser Methode stimmet zum Theil mit der oben abgehandelten schweißbefördernden überein, sie soll nämlich dem Froste steuern, Schweiß treiben, und so endlich das Fieber ganz vertilgen. Man kann es daher in hartnäckigen Wechselfiebern, wenn es Zeit und Umstände erlauben sie zu vertreiben, sicher thun.

Man hat schon längst gefragt, ob das Schmieren und Einreiben mit Queckſilber das viertägige Fieber heilen könne? Die alten Aerzte waren der Meinung, weil sie sahen, daß Personen, welche die Lustseuche oder viertägige Fieber hatten, davon befreyt würden, wenn sie 1) einen sehr starken Absud von Klettenwurzel, mit gleichen Theilen Wein und Wasser, worein zuletzt Sennesblätter gethan wurden, tranken; sie mußten sich dabey in gewärmte Betten legen, worauf sie sehr schwitzten, und wenn dieses ein paar Stunden gedauert hatte, purgierten; das thaten sie funfzehn bis zwanzig Tage hintereinander, alsdann blieben die Sennesblätter weg, die Kranken durften sich nicht mehr ins Bette legen und Schweiß abwarten,

mußten aber den Absud noch dreyßig bis vierzig Tage forttrinken. Formius erzählet, wie Heinrich der Dritte, König in Frankreich von seinem Wundarzte, Peter Pena, an der Lustseuche sey kurirt worden, und Welsch versichert, viertägige Fieberkranke auf eben diese Weise geheilt zu haben. 2) Varandäus, Borellus und Riverius schreiben, daß die Lustseuche mit einem saturirten Absud von Chinawurzel und Spießglas gehoben werden könne, und Arcäus sagt Lib. 8. de Curandarum febrium ratione, viertägige Fieber könnten mit diesem Absud in kurzer Zeit geheilt werden. 3) Das Einreiben mit Queckssilber ist bekanntermaßen ein sicheres Mittel wider die Lustseuche, dieses sehen wir aus dem Luisius, der eine ganze Sammlung von Schriften über die Kur dieser Krankheit herausgegeben hat. Ballonius hat aber Lib. 2. Epid. die Bemerkung gemacht, daß die Lustseuche sowohl als das viertägige Fieber durch solche Friktionen zugleich gehoben worden seyen. Es haben daher verschiedene Aerzte, wie Welsch erzählet, geglaubt, bey den Franzosen und beym viertägigen Fieber, sey einerley Behandlung erforderlich, andre aber ihre Meinung hierüber in so ferne eingeschränket, daß wenn jemand die Franzosen und zugleich ein viertägiges Fieber hätte, er von beyden genesen könne, wenn er sich dem Einreiben mit Queckssilber unterwürfe. Der Baron von Swieten in Commentar. §. 9. versichert, daß diese Bemerkung nicht allgemein wahr sey, in folgenden Worten: „Wenn man das viertägige Fieber weder durch Laranzen „noch Brechmittel, noch durch schweißtreibende Arzeneyen wegbringen kann, und wenn es, wie ich erfahren habe, auch durch den Speichelfluß nicht zu „vertreiben ist, so hilft doch die Fieberrinde gewiß.“ Diese beyden streitigen Meinungen sind meines Erachtens so mit einander zu vereinigen: daß, wenn ein venerischer Mensch das viertägige Fieber hat, dieses

aber nicht von seiner venerischen Krankheit, sondern von allgemeinen epidemischen Ursachen herrühret nicht zu glauben ist, daß das viertägige Fieber beym Gebrauche des Queckſilbers vergehen werde; wenn aber das viertägige Fieber lediglich eine Folge der venerischen Krankheit ist, so werden die Friktionen nicht nur die letztere, sondern auch das viertägige Fieber heben.

8) Man soll auch von zusammenziehenden Mitteln bey Wechselfiebern guten Nutzen hoffen können. Boerhaave giebt in seiner Mat. Med. zwey Recepte davon: das erste ist ein starkes Dekokt von zehn Unzen breitblättrichten Wegebreit und zwo Unzen frischer Tormentillwurzel, in vierzig Unzen Wasser gekocht, davon soll der Kranke aller zwo Stunden drey Unzen nehmen. Das zweyte ist ein Pulver, worzu ein Quentgen des besten Alauns, zwey Quentgen Muskatennuß und zwölf Gran Armenischer Bolus kommt, dieses ist eine Stunde vor dem Paroxysmus einzunehmen.

Auch die Alten waren mit dieser Heilart bekannt. Hippokrates verordnet Lib. 2. de Morbis apud Foës. pag. 471. 472. man solle beym dreytägigen Fieber nach dem dritten Paroxysmus eine Laxanz geben, wenn die Umstände selbige erforderten, wenn sie aber nicht nöthig wäre, drittehalbe Unze Fünffingerkrautwurzeln im Wasser zerrieben nehmen lassen, und wenn das Fieber davon nicht wegbliebe, den Kranken durch inn- und äusserliche Mittel in Schweiß zu bringen suchen. In den Schriften des Dioskorides und Aëtius findet man eben das. Ausser der Tormentill und den übrigen in den Boerhaavischen Recepten befindlichen Arzeneyen rathen diese noch die Odermenge, die Stengel von Eisenkraut, das Fünffingerkraut, den Saamen von der Sonnenwende (Agrimon. Verben. Pentaphyll. Heliotroph.) ꝛc.

Dergleichen Dinge können von herrlichen Nutzen seyn, wenn die Kranken vom Fieber geschwächt sind, oder ihrer Beschaffenheit nach, schlaffe feste Theile, wäßrige Säfte, und zugleich reizbare Nerven haben; denn die festen Theile werden dadurch gestärket, die flüßigen verdicket, und die Kranken entweder nicht so sehr vom Fieber mitgenommen, oder gar davon befreyet, weil ihre Nerven nicht mehr so reizbar sind, als zuvor. Hat man vielleicht deswegen die Rinde von Eichen, von Tamariken, und Kappernbaum unter die fiebervertreibenden Arzeneyen gesetzet? Sollte nicht selbst die Chinarinde, wiewohl selbige vermöge ihrer eigenthümlichen Kraft die Fieber in trocknen Körpern eben so gut als in schlaffen heilt, in diese achte Klasse gehören, in so fern ihre zusammenziehende Kraft zu Vertreibung der Fieber das ihrige mit beyträgt? Der Landmann, der keine bessern Arzeneyen bey der Hand hat, kann ohne Bedenken seine Zuflucht zur Eichenrinde, und zu andern zusammenziehenden Mitteln nehmen.

In der letzten Klasse von fiebervertreibenden Mitteln steht endlich die China, oder sogenannte Peruanische Rinde. Wir dürfen uns hierbey nicht weitläuftig aufhalten, weil die größten Aerzte, ein Morton, Sydenham, Richa, Torti, das Breßlauer Kollegium der Aerzte, Mead, Huxham, Pringle, Werlhof, Boerhaave, und hauptsächlich der Baron von Swieten in seinen Comment über das Cap. de febre intermittente, wie auch in seinen Anmerkungen zu dem Cap. de Haemoptoë und de Phtisi, die Sache in ein helles Licht gesetzt haben.

Füget man diesem allen noch die besondern Bemerkungen bey, die ich in diesem Krankenhause zu sammlen Gelegenheit gehabt habe, so wird sich deutlich ergeben:

1) Daß die Fieberrinde das kräftigste und vortreflichste Mittel wider alle Fieber, die man vertreiben darf und muß, ist. Und hier stehen denn diejenigen Wechselfieber oben an, welche nicht mit solchen Krankheiten vergesellschaftet sind, wider die das Fieber gleichsam die Arzeney und Hülfe der Natur ist;

2) Die halbdreytägigen Fieber (hemitritaeae), welche, wenn man sie mit den gewöhnlichen Mitteln nicht bezwingen kann, in kurzen in bösartige und gefährliche sich verwandeln;

3) Diejenigen Fieber, welche sich zu Eyterungen in den innern Theilen, z. B. in der Lunge, Leber, in der Mutter, in den Nieren, und andern innern Werkzeugen, zu Eytergeschwüren an der Hüfte oder an andern Gelenken gesellen. Denn die Fieberrinde ist das beste Mittel wider die Fäulniß der Säfte, welche von der mit selbigen vermischten scharfen Materie entstehet; sie macht, daß aus dünnen scharfen Eyter dickes und gutartiges wird, sie giebt dem matten Kranken neue Kräfte, sie bringt es entweder wenigstens so weit, daß die Umstände des Kranken viel länger erträglich und leidlich bleiben, als ausserdem geschehen würde, oder wenn es noch glücklicher geht, so heilt sie sogar solche schlimme Krankheiten vom Grunde aus.

4) Alle bösartige, faule Fieber, der Grad der Fäulniß sey so groß er wolle, sie mögen anhaltende, nachlassende, oder beständige seyn. Mein Vorgeben bekräftiget sich durch die Bemerkungen Heilungsmeth. Th. 3. S. 245-263. S. 325-333. Th. 4. S. 126. Th. 5. Cap. I. tot. Th. 6. S. 139. 144. 145. Th. 7. S. 242-246. Th. 9. S. 317-320. Th. 10. S. 472. 473.

Wie stark die Dosis der Fieberrinde in solchen Fiebern seyn müsse, will ich lieber der Beurtheilung

des Arztes überlassen, als selbst bestimmen. Wenn ein Wechselfieber so heftig und langwierig ist, daß man dem Kranken kaum zutrauen kann, daß er es länger aushalten dürfe; wenn ein periodischer Schlagfluß, Kolik, Seitenstechen (Pleuritis), Nierenentzündung (Nephritis), u. d. gl. die Art und Natur eines Wechsel oder nachlassenden Fiebers hat, wie Morton, Sydenham, Huxham, Lautter dergleichen beschrieben haben; wenn in bösartigen Fiebern, in Blattern, Masern, und bisweilen in schlimmen Scharlachfriesseln, wenn endlich in anhaltenden Fiebern die Zufälle von bösartigen haben, die Gefahr groß ist: dann soll man die Fieberrinde in großen Dosen, nämlich zwischen einem Paroxysmus zum andern, oder zur Zeit des Nachlasses, zu einer bis anderthalber Unze nehmen lassen, um dem folgenden Paroxysmus wirksam vorzubauen. Ist aber das Fieber von der Art, daß man es nur nach und nach fortschaffen darf, so kann man nur eine halbe Unze oder noch weniger geben; wiewohl die Fieberrinde auch in solchen kleinern Dosen zuweilen unverhoft das Fieber vertreibet, wie wir aus der obigen Erzählung sahen, da der Kranke nach dem Gebrauche einer halben Unze Fieberrinde sein Fieber ganz los ward, und als man ihm alle Tage diese Dose fortgab, auch davon befreyt blieb; wiewohl er verdient hatte, daß es wieder gekommen wäre, weil er in seiner Diät ausschweifte, und dadurch seine Verdauung schwächte.

Anfangs, als die Fieberrinde in Europa bekannt zu werden anfieng, gab man sie in weit kleinern Dosen, und ich will nicht untersuchen, ob diejenige, welche damals nach Europa geschickt wurde, besser gewesen, oder ob man andrer Ursachen wegen so sparsam damit umgegangen, so viel ist gewiß, mit so kleinen Dosen richten wir jetzo nichts aus. Wenn man aber einmal überzeugt ist, daß die Umstände der Krankheit

den Gebrauch derselben nöthig machen, und wenn diese Umstände dringend sind, so muß man, wenn die gewöhnliche Dose nicht wirket, selbige zwey, drey, auch viermal größer geben, und immer damit steigen, wenn man verhüten will, daß der Kranke nicht in kurzem den Brand bekommen und sterben soll.

Sollte man aber wohl die Fieberrinde mit etwas versetzen können, was sie so wirksam machte, daß sie in kleinern Dosen eben das thäte, was sie in größern allein ohne Mischung thut? Ich habe noch nicht hinlängliche Erfahrung damit gemacht, daß ich mich dieses mit Gewißheit zu behaupten unterstehen könnte. Inzwischen kann ich nicht umhin, meinen Lesern ein Recept mitzutheilen, das ich nur neuerlich von einem vornehmen und in allem Betracht glaubwürdigen Manne erhalten habe, der sich in seinem hohen Alter beym ersten oder andern Paroxysmus mehr als einmal das Fieber damit vertrieben hat, womit auch er und die Seinen, und viele andere, denen es geholfen hatte, eine große Anzahl Menschen vom Wechselfiebern geschwind und vollkommen glücklich befreyet haben. Es lautet also: Nimm eine halbe Unze Fieberrinde, drey Quentgen Krebsaugen, zwey Quentgen schweißtreibendes Spießglas (Antimon. diaphor.), und eben so viel calcinirte Muschelschaalen, ein Quentgen weiße Enzianwurzel (Rad. Gentian. alb.), mische alles gepülvert untereinander, und mache zwölf Pulver daraus. Davon muß der Kranke gleich nach dem Paroxysmus, und so alle vier Stunden eins fortnehmen, bis alle zwölfe verbraucht sind; er muß des Nachts aller vier Stunden zum Einnehmen geweckt werden, und auch die nehmen, welche noch übrig sind, wenn gleich der folgende Paroxysmus nun zu erwarten oder bereits eingetreten ist, bis sie alle sind; fast niemals

ist es nöthig gewesen, mehr als diese zwölf Dosen zu brauchen, und funfzehn Tage nach dem Fieber ist eine leichte Laxanz nöthig.

Bey dieser Gelegenheit halte ich für Pflicht, junge Aerzte zu erinnern, daß sie erst leichte Laxanzen in solchen Fällen geben müssen, weil man durch starke das Fieber leicht wieder erreget, und daß sie hiernächst dem klugen und wohl zu befolgenden Rathe eines Sydenhams und andrer großen Aerzte nachleben, und die Laxanzen erst einige Zeit nach völlig weggebliebenen Fieber verordnen, weil ausserdem ein Rückfall und andre schlimme Umstände sich ereignen könnten; und dieses kann vielleicht von einer im Körper gebliebenen Fiebermaterie, zuweilen aber auch davon herrühren, weil die vom Fieber Genesenen meistens viel Appetit haben, und dahero im Magen unverdaute Speisen sich sammlen, welche, wenn sie nicht ganz gelinde fortgeschaffet werden, ein neues Fieber, oder andre Ungemächlichkeiten veranlassen. Sydenham wartete einen Monat, ehe er diese so unumgänglich nöthige Laxanz verordnete, aus Besorgniß, er möchte das beruhigte Fieber wieder erwecken, wenn er sie zeitiger gäbe, und bey obigem Recepte waren nur funfzehn Tage Zwischenzeit vorgeschrieben. Der Baron von Swieten befiehlt, man solle zwo bis drey Wochen damit anstehen, und wir können ihm sicher folgen, denn der vierzehnte Tag ist besonders der unglückliche, wo leicht Rückfälle erfolgen, den muß man daher erst vorbeylassen, auch ist es rathsam, mit den Abführungen von Zeit zu Zeit nachher fortzufahren.

Folgender nothwendiger Schlußsatz soll das Ende dieses Kapitels seyn. Aus denen zu Anfange dieses Kapitels sowohl, als sonst häufig gemachten Bemer-

kungen ergiebet sich, daß es nicht möglich sey, aus dem ersten Paroxysmus eines Wechselfiebers zuverlässig zu bestimmen, von was für Art und Beschaffenheit das Fieber in der Folge seyn werde. Denn wenn wir alle die Zeichen erwägen, welche Galen Lib. 2. de Crisibus cap. 4. zu Unterscheidungszeichen der Fieber angiebt, und wie er hinzusetzt, derjenige, der am ersten Tage des Fiebers die Gattung desselben hieraus nicht bestimmen könne, verdiene den Namen eines Arztes nicht, so werden wir nur mehr überzeugt, daß es hier sehr viele Ausnahmen gebe, und daß man daraus keine allgemeinen Regeln ziehen könne. Ich will zwar daher den Campegius, in Campis Galeni historialibns, wenn er sagt, Galen hätte sich hier sehr unbedachtsam ausgedruckt, nicht beypflichten: muß aber gleichwohl gestehen, daß wir in den jetzigen Zeiten, und in unserm Lande oft nicht im Stande sind, die Wechselfieber durch diejenigen Zeichen, welche Galen angiebt, von einander zu unterscheiden, und ihren Ablauf und übrigen Umstände sicher vorherzusagen. Es kann sich zwar zutragen, daß der erste Anfall aller viertägigen Fieber in einem Jahre unter einerley Umständen und zu einer Stunde des Tages erfolget; es kann sich zutragen, daß in eben dem Jahre und an einer ganzen Epidemie alle dreytägigen Fieber, zwar in andern Stunden, als die viertägigen, gleichwohl alle zu einer Stunde, und zwar mit andern Zufällen als die viertägigen, aber ähnlichen unter einander, z. B. daß sie alle, ohngefähr Nachmittag um vier Uhr, ihren Anfang nehmen; es kann sich dieses auch unter gehörigen Einschränkungen mit den alltägigen so ereignen: wenn man aber ein andres Jahr darauf aufmerksam ist, so wird dieses alles, sie mögen epidemisch oder sporadisch herumgehen, wieder so verschieden seyn, daß man keine gewisse Regel bestimmen

kann, wie man aus dem ersten Paroxysmus den Ablauf und die Art, das Fieber vorher zu wissen, sollte im Stande seyn.

Endlich ergiebet sich aus allen diesen Bemerkungen, wie ich oben schon beyläufig sagte, deutlich, daß die Wechselfieber gefährlicher sind, als man gemeiniglich glaubt. Harvey und viele andre Aerzte haben gefunden, daß diejenigen, welche Wechselfiebern unterliegen, im Froste sterben. Im Jahr 1558. gab es in Delft nur wenige und sehr leichte viertägige Fieber, und Foreſtus erzählet, daß eben damals im Haag, welches nur eine Stunde davon liegt, am epidemischen viertägigen Fiebern viel Menschen gestorben sind. Und beweisen dies nicht alle diejenigen Wechselfieber, welche Verhärtungen in den inneren Werkzeugen, Auszehrungen, die gelbe Sucht, die Wassersucht u. d. gl. andre gefährliche Zufälle, woran die Kranken sterben müssen, hinterlassen? ingleichen diejenigen, deren wir oben erwähnt haben?

Zweytes Kapitel.

Von hitzigen Krankheiten.

Inhalt.

§. 1. Ein Seitenstechen, wo sich der Schmerz von den untern nach den obern Theilen der Brust hinzog, und dennoch die Krankheit dadurch nicht ab- sondern vielmehr zunahm. Pathologische Erörterung der vortheilhaften oder nachtheiligen Folgen einer solchen Verziehung der Schmerzen. Die in dieser Krankheit ungewöhnliche Beschaffenheit des Blutes zeigt, daß die Lehre vom Blute noch nicht vollständig genug bearbeitet sey. Ueberhaupt war die ganze Krankheit sehr sonderbar, da sie ohne allmälige Zertheilung, ohne Entscheidung an den gewöhnlichen Tägen, ohne Brand, Eyterung oder Verhärtung, erst nach zween Monaten auf eben die Art einen kritischen Ausgang nahm, als sonst binnen zwo Wochen zu geschehen pflegt. Von den hiebey angewendeten Mitteln, besonders von den heilsamen Wirkungen des Leinöls. §. 2. Geschichte einer Lungenentzündung. Wiederholte Erinnerung über die Ungewißheit der Beschaffenheit des Bluts bey hitzigen Krankheiten; welches hier zu gleicher Zeit aufgelößt, und dicht aus der Ader floß. Vom harten Pulse bey Lungenentzündungen. Warum die Entscheidung der Lungensucht am siebenten Tage ungewiß sey. Praktische Untersuchung des Schweißes. Eine ganze Woche lang, schien unser Patient vollkommen wieder hergestellt zu seyn, und doch erfolgte ein tödtlicher Rückfall. Abermals sonderbare Erscheinungen im Blute. Einige Bemerkungen von der Wärme im lebendigen Körper, und gleich nach dem Tode. Besondrer Todeskampf. Leichenöfnung. Urtheil über diese ganze Krankenge-

schichte. Was eigentlich Bösartigkeit bey hitzigen Krankheiten sey? Ob man allezeit gegen Boerhaavens Meinung mit Grunde der Wahrheit behaupten könne, daß eine sich weit umher erstreckende Verwachsung der Lungen mit den benachbarten Theilen unschädlich sey?

§. 1.

Wir haben in dem verflossenen Jahre eine ziemliche Anzahl hitziger Krankheiten bey uns beobachtet, an denen wir die Richtigkeit und immerwährende Fortdauer der Bemerkungen und Lehren des Hippokrates in Betrachtung der Kochung, der Krise, und der kritischen Ausleerungen überzeugend erfahren haben: es sind uns deren aber auch verschiedene vorgekommen, wo nicht alles in der bestimmten Ordnung erfolgte, und die Abweichung bald geringer, bald merklicher war, die uns denn die Ausnahmen der Natur von der Regel, wovon Hippokrates Libr. Ep. 1. p. 941. 945. Epid. 3. pag. 1085. Epid. 7. pag. 1229. und in letzterer Stelle, besonders in zwo Geschichten vom Walker in Syrus und vom Nicorenius in Olynthus erzählet, deutlich vor Augen geführet haben; auch einer und der andre hat uns überführet, daß das wahr sey, was Hippokrates von den Folgen einer die Kräfte der Natur übersteigenden Krankheit sagt.

Von den erstern habe ich nicht nöthig, mehr zu sagen, als daß alle ächte Schüler des Hippokrates wissen, man könne nicht gründlicher, sicherer und glücklicher in der Praxis verfahren, als wenn man die Lehren dieses Vaters aller Aerzte befolget; dagegen aber werde ich größern Nutzen stiften, wenn ich die Abweichungen der Natur von der Regel, und deren Ursachen näher untersuche, wenn ich sage, wie die Kranken sowohl in der Krankheit, als nach ihrem Tode,

da man sie öfnete, beschaffen, und worinnen eigentlich die Krankheit der Natur überlegen gewesen, so daß letztere jener hat unterliegen müssen.

Ein Mädgen von zwanzig Jahren verfiel am fünften April 1766. in ein heftiges Seitenstechen in der linken Seite, nachdem sie acht Tage zuvor schon über beständige Müdigkeit geklagt, auch dabey ihre monatliche Reinigung wie gewöhnlich gehabt hatte. Den Tagdarauf wurde sie ins Krankenhaus gebracht. Vom Abende des zweeten bis zum Ende des fünften Tages wurde ihr sechsmal zur Ader gelassen, und das Blut hatte allemal eine starke Speckhaut (Crusta pleuritic.)

Vor der vierten Aderlaß hatte sich der Schmerz aus der linken Seite unten ziemlich weg, und nach der linken Seite des Brustknochens und der Schulter zu heraufgezogen: diese Versetzung soll, wie Triller bemerkt, gut seyn, denn er sagt dabey, sechs seiner Kranken, bey denen dieses geschehen, wären glücklich davon gekommen; der Baron von Swieten schreibet, keiner unter seinen Patienten, dem es so ergangen, wäre ihm gestorben; Hippokrates aber Libr. de Victu Acut. hält diese Veränderung der Krankheit für ein schlimmes Zeichen, und bey unsrer Kranken, war sie so schlimm, daß sie fast gar keine Luft mehr hatte, und der Husten ziemlich ganz wegblieb. Ich habe in meiner Praxis gefunden, daß es zuweilen gut, andremal auch böse gewesen, wenn der Schmerz so herumgezogen ist.

Was ist nun der Grund von diesen verschiedenen Bemerkungen? Triller und der Baron von Swieten haben diese Veränderung als ein gutes Zeichen gefunden, aber am sechsten Tage der Krankheit, und zwar so, daß sie nicht etwa die Krankheit gehoben, sondern nur eine gute Krise angezeiget hat; bey unsrer Patientin aber zog sich der Schmerz am fünften Tage höher herauf.

Bey den Kranken, der nur genannten beyden großen Aerzte scheinet nach der Veränderung der Schmerzen die Krankheit sogleich leidlicher geworden zu seyn, weil sie nachher keine Aderlaß weiter nöthig hatten; unsre Kranke hergegen wollte beynahe ersticken, als der Schmerz höher heranstieg. Ich mußte daher sogleich eine reichliche Aderlaß vornehmen, denn Hippokrates befiehlt in obangezogener Stelle: „Man muß ohne „Verzug eine Menge Blut weglassen.“ Und dieses ist der Grund der Verschiedenheit in diesen Bemerkungen. Ferner zog sich auch der Schmerz bey unsrer Kranken am sechsten Tage von den obern Theilen der Brust wieder herunter, und nach der Mitte zu, und die Krankheit wuchs, daher mußte man noch die fünfte Aderlaß unternehmen.

Dieses Mädgen hatte vorher nie zur Ader gelassen, daher wurde sie das erste und andremal dabey ohnmächtig; allein das Blut lief auch nur tropfenweise am Arme herunter, und gleichwohl machte es im kurzen eine Speckhaut, welche bald etwas mehr, bald etwas weniger, bald gerade so dicke war, als das geronnene Blut in den Aderlaßschalen. Bey der dritten Aderlaß sprang das Blut ordenttlich hintereinander aus der Ader, bis sieben Unzen heraus waren, die andern sieben Unzen kamen wieder tropfenweise, doch war auf dem einen Blute wie auf dem andern die Rinde von einerley Dicke, die Kranke wurde aber nicht ohnmächtig. Bey der vierten Aderlaß sprang das letzte Blut mit Heftigkeit aus der Ader, die beyden ersten Teller aber waren Tropfenweise voll worden; gleichwohl war auf dem ersten die allerdickste, auf dem zweyten eine ziemlich eben so dicke, und auf dem dritten eine viel dünnere Rinde. Bey der fünften Aderlaß gieng alles Blut tropfenweise, oder wenn es einen Augenblick einen Strahl machte, so heraus, daß es alles am Arme herab lief, und in das letzte Gefäß gieng es am langsamsten. Inner-

halb einer Stunde war bereits auf allen Gefässen über und über eine Rinde, welche ungemein dicke und fest war, halb so stark als der ganze Blutklumpen, wiewohl es in selbiges am allerlangsamsten getröpfelt war. Die Bemerkungen eines Sydenhams und Boerhaave, daß nämlich ein schnell aus der Ader springendes Blut eine dickere Rinde mache, als ein aus selbiger tröpfelndes, sind zwar vollkommen richtig, und stimmen mit den Erfahrungen andrer Aerzte überein: allein sowohl bey dieser Weibsperson als bey vielen andern Kranken hat man so oft das Gegentheil befunden, daß man weder aus Vernunft- noch aus Erfahrungsgründen eine Regel auf einige Weise bestimmen kann. Triller hat diese Bemerkung schon lange vor mir gemacht.

Im mittelsten Gefäß war das geronnene Blut der fünften Aderlaß so fest, daß man es kaum zerschneiden konnte, im dritten hergegen gieng es leicht auseinander. Alles dieses macht die dunkle Geschichte des Bluts noch dunkler. Bey einiger Ruhe von andrer Arbeit, will ich von dieser Materie, wovon ich bereits eins und das andre in Schriften gesagt habe, weiter handeln.

Die Hitze war bis zum vierzigsten Tage der Krankheit frühe nicht so stark als des Abends, nämlich früh acht und neunzig, hundert, bis hundert und einen Grad; Abends aber hundert und zwey, drey, vier und fünf Grade; von da an früh und Abends gleich, nämlich acht und neunzig, neun und neunzig, hundert, bis hundert und einen Grad.

Der Auswurf war bis zum vier und vierzigsten Tage wässericht und schaumicht, ausser am 8ten und 9ten Tage, da sich etwas von Eyter darinnen mit zeigte, und am achtzehnten und neunzehnten Tage, da etwas von halbgekochter Materie mit zum Vorschein

kam: den vier und vierzigsten zeigte sich täglich mehr von gekochter Materie. Am 51sten war der Auswurf schon halbeytrich, seit der Zeit aber oft weniger, bisweilen aber auch ordentlich gekocht, am 58sten, 59sten, 60sten und 61sten gekocht und häufig; von da an verminderte sich der Husten und der Auswurf; und am 71sten und den darauf folgenden Tagen stieg ihre Gesundheit immer besser, sie hatte auch beynahe gar keinen Husten und Auswurf mehr.

Am achten Tage war ihr Stuhl kritisch, und nach der Zeit auch mit unter mannichmal, andremale aber flüßig und roh; gegen das Ende der Krankheit hergegen, als der Auswurf gekocht war, war auch der Stuhl mehr verarbeitet.

An einem einzigen kritischen Tage, nämlich am fünften bekam sie einen weder kritischen noch erleichternden Schweiß; am zehnten und sechs und zwanzigsten, welche beyde keine kritischen Tage sind, hatte sie eben dergleichen Schweiße.

Was den Urin anbelangt, so hatte sie am zehnten Tage ein einzigesmal, am 14ten, 16ten, 17ten, 18ten und 19ten viermal, am 20sten einmal, am 21sten zweymal, am 22sten dreymal, und am 24sten viermal gebrochnen Urin mit gutem Bodensatze: und überhaupt, ausser am vier und dreyßigsten, da alle Umstände der Krankheit die stärksten Zeichen einer rohen, ungekochten Materie hatten, und ausser ein oder ein paarmal in den folgenden Tagen, machte aller Urin den sie ließ, einen vollkommenen guten Bodensatz, welcher zuweilen in einem rothen Sande bestand.

Hier geschahe also keine kritische Ausleerung durch Auswurf wodurch sich die Krankheit lösete, und auch keine durch andre Ausleerungswege; denn wiewohl einige andre Ausleerungen sich gewissermaßen kritisch zeigten, so zeigte doch auf der andern Seite der anhaltende beschwerliche Husten, und die im Pulse bestän-

dig bemerkte mehr als natürliche Geschwindigkeit, auch der mehr als natürliche Grad der Hitze, daß die Materie der Krankheit noch nicht aus dem Körper heraus war.

Alle Mühe, die wir uns gaben, den gegenwärtigen Zustand ihres Körpers zu erkennen, und die Zukunft daher zu bestimmen, war vergebens, und uns beydes unmöglich. Wir suchten uns aus dem Hippokrates Coac. text. 402. welche Stelle sehr genau und weitläuftig davon handelt, Raths zu erholen, wir nahmen das Kapitel aus dem Boerhaave von der Seitenentzündung zu Hülfe, worinnen alles, was man in der Praxis davon weiß, mit wenigen, aber desto wichtigern Worten, und mit ungemeiner Deutlichkeit gesammlet ist; auf unsern Fall aber fanden wir nichts passendes darinnen. Wenn sich die Seitenentzündung weder vertheilet, noch durch eine Krise löset, so ist entweder der Brand, oder ein Scirrhus, oder die Versetzung der Materie (Metastas.) an einem andern eben so gefährlichen Ort, oder eine Eyterung und die Lungensucht zu besorgen. Wenn wir alle bey diesen Krankheiten vorkommende Erscheinungen, durchgiengen, welches oft mit großem Bedacht geschahe, und unsre Kranke betrachteten, so fanden wir nicht den mindesten Anschein, daß eins von allen diesen, gegenwärtig oder zu besorgen wäre. Denn sie hatte kein eigentliches Fieber, man merkte nicht, daß sie sich nach dem Essen oder nach gemachter Bewegung schlimmer befand, sie hatte keine hochrothen Backen, sie schwitzte auch sogar des Nachts nicht, sie nahm nicht dabey ab, man fand nicht die mindeste Anlage zur Verzehrung, sie konnte auf beyden Seiten so wie auf dem Rücken, ohne das mindeste Unangenehme zu fühlen, liegen, wie sie wollte: kurz, von allen Besorgnissen, die nach einer Pleurisie, welche sich nicht löset, einzu-

treten pflegen, war hier nichts zu spüren. Wenn sonst der Abscess gegen den vierzigsten Tag bald platzen will, pflegt sich der Schmerz, das Fieber und die Unruhe zu vermehren, aber auch dieses geschahe hier nicht, wiewohl sich in den Ausleerungen Spuren einer Kochung fanden.

Es war also ausgemacht, daß die Natur hier von ihrer gewöhnlichen Ordnung merklich abwich, denn nichts von dem allen erfolgte, was man nach selbiger hätte erwarten sollen; die Abweichung der Natur war bey diesem Mägdgen viel größer, als jene beym Anarion, wovon Hippokrates Epid. 3. Sect. 3. aegr. 8. erzählt: die Seitenentzündung dieses Mannes habe sich erst am vier und dreyßigsten Tag gelöset, ohne daß eine andre Krankheit darauf erfolget; hier aber fieng die Pleurisie erst am 51sten Tag an, lösete sich ohne eine andre Krankheit in etwas, und gegen den 60sten vollkommen, so daß sie den 71sten völlig gesund heimgieng.

Was die bey dieser Kranken befolgte Heilmethode betrift, wodurch eine so hartnäckige und langwierige Krankheit, ohne Vorkehrung in eine andre, vollkommen ist geheilt worden, so wird man sich vors erste erinnern, daß wir ihr, wie oben gedacht worden, fünfmal zur Ader gelassen haben. Ich würde, nach dem Rathe des Hofrath Trillers, ausser der Aderlaß an demjenigen Arme, auf dessen Seite der Schmerz ist, auch eine Ader am Fuße haben öffnen lassen, weil sie aber bey denen erstern beyden Aderlässen ohnmächtig wurde, und man aus der Erfahrung weiß, daß die Ohnmachten beym Aderlassen am Fuße gewöhnlicher vorkommen, als bey der Aderlaß am Arme, so habe ich es allezeit am Arme thun lassen. Auf die schmerzhafte Seite legten wir anfangs Bähungen und Breyumschläge, als diese nicht viel helfen wollten, ein Pflaster, welches aus drey Theilen Meliloten- und einem Theile Zugpflaster bestand, und als

die Krankheit uns zu heftig und langwierig ward, an beyde Füße Blasenpflaster. Hippokrates hat bereits den wunderbaren Zusammenhang zwischen der Brust und den Füßen bey Kranken bewundert, Baglio hat ihn bestätigt gefunden, und Triller versichert uns aus Erfahrung, daß bey pleuritischen Kranken die Blasenpflaster an Füßen ungemein gute Dienste thäten. Wir haben ihr nach Befinden der Umstände viel Klystiere, bald eröfnende, bald erweichende, bald beruhigende gegeben. Ueberdies hat sie Dekokte und Aufgüsse von erweichenden, verdünnenden, ablösenden Kräutern, mit Honig, mit einfachen sowohl als mit dem von Meerzwiebel bereiteten Sauerhonig (Oximel), auch mit schweißbefördernden Spiesglaskalk (Stibium diaphoret.) versetzte, ferner viele Tränkgen aus Brustwassern, mit Schweistreibenden Spießglaskalk, ziemlich viel Mineralkermes, die Nacht durch und des Abends beruhigende Mittel mit Gummi oder Saamenschleim versetzt, auch zuweilen eine, zwo bis drey Pillen, von der M. pill. de Styrace, jede dritthalb Gran schwer, und viele Oele und ölige Arzeneyen, eingenommen, welche letztern ihr auch in Klystieren beygebracht, und äusserlich eingerieben worden sind, besonders das Leinöl. Tournefort sagt von diesen in seinen Lettres du Levant. n. 19. „daß die Armenianer, es beständig in ihren Häusern hätten, und sich desselben „bedienten, daher sie auch selten Pleurisien bekämen, „obgleich unbeständige Witterung bey ihnen viel Anlaß darzu gäbe, auch andre Völker viel davon litten,“ und vor ihm hat bereits Geßner geschrieben, es sey im Seitenstechen von herrlichem Nutzen, wenn man statt des Mandelöles, Leinöl tränke. Vom 34sten bis 71sten Tage hat man unsrer Kranken wechselsweise eine Mixtur mit Meerzwiebelsaft (Oximel. scillit.) mit unabgewaschenen schweißtreibenden Spießglaskalk (Stib. Diaphor. non ablut.), und einen Aufguß von

Brustkräutern, dabey aber fast alle Nächte ein beruhigendes Mittel verordnet, weil sie ausserdem vor Husten kein Auge zuthun konnte: doch waren meistens dritthalber Gran von der M. pill. de Styrace darzu hinreichend.

Besondere Aufmerksamkeit mußte man hiebey auf ihren Magen richten, denn der war seit vielen Jahren durch ihre äusserst schlechten Nahrungsmittel so verdorben, daß sie vom Anfange der Krankheit, auch ehe sie noch zu uns gebracht wurde, sich täglich mehr als einmal brechen mußte: dem halfen nun zwar wohl die beruhigenden Arzeneyen gewissermaßen ab, als aber der größte Sturm der Krankheit vorbey war, gaben wir ihr zu widerholtenmalen folgende Laxanz: Nimm zwey Quentgen Rhabarber, gieß Abends siedendes Wasser darauf, und laß es früh ein einzigesmal aufwallen, seihe es ab, und mische unter vier Unzen davon eine Unze Melissensyrup und eine halbe Unze Zimmetwasser; die Hälfte hievon mußte sie sogleich, und wenn in drey Stunden keine Wirkung erfolgte, die andre Hälfte alsdann nachnehmen.

§. 2.

Ein Wagner, von 45 Jahren, von Geburt ein Bayer, hatte große Reisen zu Fuße gemacht, dabey in aller übler Witterung und Luft öfters unter freyen Himmel sich schlafen geleget, viel harte Speisen genossen, und seinen Körper sehr abgehärtet, so, daß er auch bis hieher keiner sonderlichen Krankheit, die er ausgestanden, sich zu erinnern wußte, und uns von denen vor seiner Krankheit vorhergegangenen Umständen weiter nichts erzählen konnte, als daß er seit zwanzig Jahren alle Winter einen langwierigen Katharr, und den zwar zwey bis dreymal so heftig bekommen hätte, daß er etliche Tage dabey bettlägerig wäre, auch seit zehn Jahren ziemlich schwer hörte.

Als sich dieser Mann am nächstverflossenen ersten April bey einem Gange aus der Vorstadt in die Stadt durch unangenehme und mit starker Gemüthsbewegung verknüpfte Geschäfte sehr erhitzt hatte, indem er durch Erbitten das Subhastiren seines schlechten Hausraths hatte verhindern wollen, verspürte er auf dem Rückwege eine solche Müdigkeit, daß er mitten auf dem Wege ein wenig ausruhen, und sich niedersetzen mußte, gegen Abend bekam er den Husten öfter als gewöhnlich und Kopfschmerzen, und die Nacht darauf schlief er gar nicht.

Den zweeten April war sein ganzes Mobiliarvermögen, wie er befürchtet hatte, subhastirt worden, man jagte ihn nebst Weib und Kind nackend und blos aus dem Hause, und er sahe sich genöthiget, zu betteln; an eben diesem Tage aber überfiel ihn ein heftiger Kopfschmerz, Frost und Hitze, und so auch den dritten April. Am vierten hatte er etwas eingenommen, er befand sich leidlicher, in der Nacht aber bekam er ein heftiges Fieber, dieses stellte sich den fünften etwas schwächer, den sechsten aber wieder desto stärker ein.

Er begab sich hierauf ins spanische Krankenhaus, und von dar brachte man ihn in einem Tragsessel zu uns. Seine Krankheit war eine Entzündung der Lungen Peripneumon.), und es war bereits der fünfte Tag derselben. Wir behandelten ihn, wie wir alle Entzündungskrankheiten zu behandeln pflegen, und es besserte sich dergestalt mit ihm, daß die Kochung der Säfte bereits am sechsten, und die kritische Ausleerung durch den Schweiß und Urin am siebenten Tag vorgegangen, und seine Krankheit die Krise gemacht zu haben schien, das Fieber sich völlig verlor, gleichwohl aber ein gewisser trockner Husten dablieb, so, daß er doch übrigens dem Anscheine nach in sieben Tagen völlig wieder hergestellet zu seyn schien.

Wir bemerkten bey diesem Kranken, 1) daß das Blut, welches ihm den fünften May am rechten Arme weggelassen wurde, ganz aufgelöset war, und eine grünlichtgelbe, zitternde Rinde hatte, die nicht sonderlich fest war.

Hier hätte man denken sollen, die Entzündung seiner Lungen wäre schon so weit gekommen, daß sein Blut aufgelöset und wässericht worden, welches Baglw so vielmal bemerkt, und den hohen Grad dieser Krankheit bewundert hat; daß dieses aber nicht so seyn konnte, zeigte sein starker und harter Puls, und die ganze Beschaffenheit seiner Krankheit, wie aus dem folgenden deutlicher erhellen wird.

Als man ihm acht Stunden darauf am linken Arme zur Ader ließ, hatte das Blut gleich anfangs eine dichtere Rinde, und das geronnene war viel fester, so daß es bey der Untersuchung nicht so, wie das erstere, zerfloß.

Mancher hätte bey der Betrachtung des erstern Blutes glauben sollen, die Krankheit und das Blut erforderten entgegengesetzte Arzeneyen, jene nämlich verdünnende, und dieses verdickende; uns aber hatte bereits die vielfältige Erfahrung, und zwar nur noch neuerlich bey der pleuritischen Person, deren Geschichte S. 63. erzählet worden, gelehret, daß man sich in Verordnung der Mittel nicht nach dem Blute, sondern einzig und allein nach der Krankheit richten müsse.

Das bey der zwoten Aderlaß aufgefangene Blut bestätigte auch diesen Satz, und bewies deutlich, daß wir unrecht gethan haben würden, wenn wir uns nach Anleitung des erstern Blutes hätten verleiten lassen, verdickende Arzeneyen zu verordnen.

Auch kann ich bey dieser Gelegenheit nicht unerinnert lassen, daß es überhaupt nicht möglich ist, wenig Stunden nach einer Aderlaß von dem Blute ein

richtiges Urtheil zu fällen, denn anfänglich scheint es völlig aufgelöset, nachher aber wird es natürlich oder widernatürlich dick, und wenn daher das Blut einem Kranken erst kurz vor meiner Lehrstunde gelassen worden, so zeige ich es zwar meinen Zuhörern, und betrachte es nebst ihnen in durchsichtigen Gefäßen, untersuche es auch, indem ich das in einem Gefäß aufgefangene bald umkehre, bald zertheile, das Blut in den übrigen Gefäßen aber lasse ich bis zur Stunde des andern Tages aufheben.

2) Bemerkten wir, daß am fünften Tage dieser Lungenentzündung der Puls groß, stark und hart, am sechsten Tag schwach, und auf alle Weise ungleich, am siebenten aber fast ganz natürlich war. Dies bekräftiget meine Th. 9. Kap. 2. §. 9. mit so viel Gründen bewiesene Meinung, daß nämlich der schwache Puls in die Beschreibung der Lungenentzündung nicht wesentlich gehöre.

3) Daß die Kochung des Krankheitsstofs, welche an allen Tagen gleich gut ist, bey unserm Kranken am sechsten Tage sich auf alle Weise deutlich offenbarte, denn der schwache und ungleiche Puls änderte sich, so wie der sechste Tag zu Ende gieng; der Auswurf aber verrieth keine Zeichen der Kochung;

4) Daß der am siebenten, als einen wirklich kritischen Tage über den ganzen Körper ausgebrochene Schweiß uns hätte verleiten können, ihn für die Krise der Krankheit zu halten, besonders da aller Urin, den er diesen und die zween folgenden Tage ließ, einen Bodensatz machte. Allein er hatte schon einen großen Theil des sechsten Tages hindurch in eben solchen Schweiße gelegen, wie am siebenten Tage, und der Schweiß wurde uns daher verdächtig und unsicher. Es kam noch ein Umstand darzu, der uns ihn noch un-

sicherer machte, nämlich die Wärter hatten die Winterdeckbetten dem Kranken noch nicht weggenommen, und ich hatte darauf nicht geachtet; da nun zu Anfange des Aprils das Thermometer schon bis zum drey und sechzigsten Grad gestiegen war, und ich fand, daß die Decken dem Kranken bey dieser Wärme des Wetters zu schwer waren, so war ich zweifelhaft, ob der Schweiß nicht mehr vom Zudecken, als von der Natur herrührte besonders da schon hin und wieder einige Schwitzblättergen sich zeigten.

Ich ließ daher das dicke Deckbette wegnehmen, und ihm ein leichteres geben, da er aber unter selbigem eben so heftig schwitzte, so ließ ich ihm auch dieses nehmen. Der Schweiß dauerte bis zum Anfange des siebenten Tages fort, hernach lag er etliche Stunden in einer gemächlichen Ausdünstung, endlich fiel er mitten am siebenten Tage in einen starken fünf Stunden anhaltenden Schweiß, und bey diesem, und dem, der die folgenden und den dritten Tag kam, verschwanden die Schwitzblättergen, die sich am sechsten Tag zu zeigen angefangen hatten.

Bey Untersuchung aller dieser Umstände nach den Grundsätzen des Hippokrates, war ich anfangs zweifelhaft, ob der am sechsten, als einem nicht kritischen Tage ausgebrochene Schweiß, ein böses Zeichen gewesen, oder ob selbiger, weil er aus obbemerkter Unachtsamkeit entstanden, nicht für so übel zu halten wäre? Da gleichwohl der fünfstündige am siebenten Tage unter leichtern Deckbetten ausgebrochene Schweiß eine Krise gewesen zu seyn schien, besonders weil sich zugleich ein Bodensatz im Urin zeigte, das Fieber völlig weg war, und der Kranke sich überhaupt merklich besser befand. Nun war zwar vor dem Schweiße kein Schauer vorhergegangen, Hippokrates aber lehret uns, daß dieser auch im dem Falle, wenn sich Durch-

fälle zeigen, nicht schlechterdings nöthig sey: dem ohnerachtet blieb der Auswurf und der Stuhl immer noch roh und ohne Zeichen der Kochung. Nach unsern Gedanken ist es am besten, wenn die Kochung in allen Werkzeugen des Körpers erfolget, und wenn durch alle Ausleerungswege gekochte Materie der Krankheit abgehet, oder wenn auch die gekochte Materie nur durch einen oder zween Wege ausgeleeret wird und durch die übrigen nicht, wenn wenigstens selbige nichts rohes zeigen, und ungekochte Materie dadurch fortgehet. Auch ist es praktischen Aerzten nicht unbekannt, und die öftere Erfahrung in unserm Krankenhause hat uns gelehret, daß die kritischen Ausleerungen, welche nach vorgängigen Zeichen der Kochung und bevorstehenden Krise erfolgen, die Kräfte der Kranken so merklich verbessern, daß auch die übrigen Werkzeuge in kurzem vermögend sind, die noch übrige rohe Materie zu kochen und auszuführen.

Unser Urtheil blieb demnach ungewiß; doch stieg bey uns die Hofnung mehr als die Furcht, weil fast der ganze Körper, und besonders die Werkzeuge der Brust freyer wurden, und der Bodensatz im Urin auch den achten und neunten Tag immer fortdauerte.

Der vierzehnte Tag aber machte alle unsre Hofnung zu Schande, denn an selbigem brach wieder ein Fieber aus, welches zwar nicht so wie das erstere beschaffen, aber um desto schlimmer war. Es hob sich mit einem harten und schnellen Puls, mit heftigen Kopfschmerzen, großen Durste, einer trocknen und starren Zunge und Schlafsucht an. Der Husten mehrte sich, er warf aber nichts weiter, als flüßigen schäumichten Speichel aus, und ein oder etlichemal war dieser mit dickem Schleime und Blutstriemgen vermischt; der Stuhlgang war aber gekocht, und die

Menge, Farbe und Geruch des abgehenden Urins gut, wiewohl die Wolke in selbigem beständig oben stehen blieb. Man ließ ihm neun Unzen Blut weg.

Am zweeten Tage des Rückfalls, als am funfzehnten der Krankheit hatte er Uebelkeiten, große Unruhe, und sein Fieber nahm aller zwo Stunden bald ab, bald zu, der Stuhl blieb inzwischen gekocht.

Am dritten Tage war das Fieber äusserst stark, die Hitze sehr groß, und die Zunge übermäßig trocken und steif: man ließ ihm noch achtzehn Unzen Blut weg, und darauf setzte man ihm Blasenpflaster, verordnete ihm ablösende Arzneyen, und zugleich, um die heftige Hitze zu dämpfen, Hollundermuß und Salpeter in ziemlicher Menge. Der Husten, die Neigung zum Brechen und das Fieber verminderten sich hierauf, statt des bisher gekochten Stuhls aber hatte er nun rohen und flüßigen Stuhlgang. Den Abend wurden alle Symptomen wieder schlimmer, er bekam noch darzu den Schlucken, unausstehliche Hitze, einen schnellen, vollen und sehr harten Puls, er brennte über und über, und da seine Kräfte bey diesen Umständen noch gut blieben, ließ man ihm zum drittenmal zur Ader.

Zu Anfange des vierten Tages zeigte das Fahrenheitische Thermometer 108 Grad Wärme bey ihm, welches nach dem Reaumürischen 34 Grade sind. Die Symptomen waren eben so heftig, sein Puls hart und stark, und wir ließen ihm das viertemal zur Ader, und funfzehn Unzen Blut weg. Die Hitze verminderte sich zwar dadurch um sechs Grad, statt daß er aber bisher nur Beklemmungen über die Brust gehabt hatte, bekam er nunmehr Schmerzen und Brechen: man muthmaßte daher, daß er in der Gegend der Herzgrube eine Entzündung haben mußte;

diese Nacht und den Morgen hatte er fünfmal ofnen Leib, der zwar gelb, aber dabey dünne und mit keinem festen Stuhlgange vermischt war, in selbigen fanden wir viele harte, grüne Stückgen, wie man auf dem Boden der Oelfässer antrift, er hatte aber auch viel Oel eingenommen, und in Klystiren war ihm viel Oel beygebracht worden.

Zu Ende dieses vierten Tages, oder am achtzehnten Tage der ganzen Krankheit eine Viertelstunde vor dem Tode, zeigte das an ihn gehaltene Thermometer hundert Grad Hitze. Der Todeskampf selbst dauerte eine Viertelstunde, und dabey war der Puls nicht wie gewöhnlich äusserst schnell und matt, sondern sehr langsam, aber weder klein noch merklich ungleich, denn ich und die Umstehenden haben ihn mehr als zehnmal untersuchet. Er athmete so langsam, daß ich einmal laut drey und dreyßig darzwischen zählen konnte, er bekam auch keine Verzuckungen auf dem Todbette, sondern streckte nur seine Arme gerade aus. Zwo Stunden vor seinem Ende sahen die Augen noch lebhaft, und waren weder gläsern noch gebrochen: wie wir denn dieses bey andern Verstorbenen noch den Tag nach ihrem Tode wahrgenommen haben.

Wir machten hier abermals den Versuch, sogleich nach dem Tode den Grad der Wärme zu untersuchen, und ganzer zwo und eine achtel Stunde bemerkten wir aller fünftehalbe Minuten den Grad, und schrieben ihn auf. Man muß unser Thermometer sieben und eine halbe Minute anhalten, wenn es den Grad der Wärme anzeigen soll, und zu dem Grade, welchen es zeigt, noch zween Grade hinzurechnen. Hält man es funfzehn Minuten an, und deckt es ordentlich zu, so steigt es doch nicht höher als anfangs, wenn man nämlich, wie gedacht, die zween Grade hinzufügt. Es zeigte demnach folgende Grade: 88. 95. 96. 98.

97. 98. 97. 98. 98. 97. 99. 98½. 98. 98. 98. 98. 98. 97. 95. 95.

Nun wollen wir noch von dem im Recidiv gelassenen Blute reden: bey der ersten Aderlaß hatte es, so bald es aufgefangen worden war, eine zusammengezogene dichte Rinde, und diese war ringsherum wie ausgehackt.

Bey der zwoten Aderlaß hatte das Blut weder eine zusammengezogene, noch ausgezackte Rinde, sondern eine solche, wie im Anfange der Krankheit, und die Rinde sowohl, als das dicke Blut hiengen ringsherum an den gläsernen Gefäßen an. Nach fünf Stunden fieng die Rinde sowohl als der dicke Boden an in der zweyten Schaale auf einer Seite loszugehen, sich zusammenzuziehen und Blutwasser abzusetzen. Nach vierzehn Stunden erfolgte eben dieses in der ersten Schaale, in der dritten und vierten aber noch nicht: die Rinde der vierten sahe grünlich, war durchsichtig und halb so dicke, als der ganze mittlere Klumpen des geronnenen Geblütes.

Das Blut von der dritten Aderlaß hatte nach zehn und einer halben Stunde eine weder harte noch zusammengezogene, noch auch eine schleimige Rinde; im ersten, dritten und vierten Gefäß war das rothe Blut aufgelöset, im zweyten sehr zähe. Je weniger die Rinde speckartig und zusammengezogen ist, desto weniger pfleget auch das rothe Blut feste und zusammengezogen zu seyn, wie man in den meisten Fällen bemerkt. Das bey der vierten Aderlaß aufgefangene Blut endlich hatte nach anderthalber Stunde in allen drey Gefäßen eine viel dickere Rinde, als das rothe desselben betrug, sie war aber zitternd und nicht ganz feste; wie es bey der zwoten Untersuchung beschaffen gewesen, bin ich nicht im Stande zu erzählen, weil ich mir es nicht schriftlich angemerket habe, und aus

dem Gedächtniß mich dessen nicht ganz genau erinnern kann.

Aus diesen Bemerkungen zeiget sich, daß das erste beym Recidiv gelassene Blut viel entzündeter gewesen, als das Blut in der ersten Krankheit; ferner, daß man bey einer und eben derselben Aderlaß aufgelösetes und festes Blut bekommen; ingleichen, daß das Blut in dem einen Gefäß weit mehr Zeit gebraucht, zu gerinnen als im andern; endlich, daß nach allen diesen Aderlässen der Puls voll und stark geblieben sey, bis wenige Augenblicke vor dem Tode.

Daß die Wärme des Körpers nicht blos von dem Reiben der Theile herrühre, bestätiget dieser Versuch abermals, da wir noch zwo Stunden nach dem Tode einen ziemlichen Grad derselben verspürten.

Wie groß ist aber die Gewalt der Hitze im Fieber? Im Recidiv wurde diesem Kranken mehr als vier Pfund Blut weggelassen, und gleichwohl blieb seine Hitze immer größer, als sie im gesunden Zustande zu seyn pfleget. Wie groß muß nicht die Menge der Säfte, oder wie stark ihre Verdünnung und Verfeinerung seyn! Man hatte ihm funfzig Unzen Blut weggelassen, und gleichwohl blieb sein Puls bis kurz vor dem Tode voll und stark.

Drey und zwanzig Stunden nach dem Tode öfneten wir ihn, die Augen waren gebrochen und eingeschrumpft, der Leib aber nicht aufgetrieben, und sein Fleisch, dessen er genug hatte, derb, jedoch wenig Fett zu finden.

Die Eingeweide lagen so, daß die große Leber und der weite Magen die ganze vordere Gegend des Oberbauchs ausfüllten, und der Grimmdarm, welcher unter diese beyden Theile heruntergedrückt worden war, nahe am Nabel lag: wie sehr hätte man sich also bey Kolikschmerzen hier irren können, denn um den Nabel herum hätte man den Grimmdarm (Colum) gewiß nicht

gesucht. Dieser war noch darzu sehr enge, und unter der Leber und Milz hatte sich ein ziemliches Stück davon rückwärts in die Höhe, und dann erst wieder herunter gebogen, daß daher viel gefährliche Zufälle hätten entstehen können, welche jedoch nie entstanden waren. S. Tab. I. Fig. F.

Der Wickeldarm (Ileum) war einen halben Fuß lang so entzündet, daß er ganz purpurroth aussahe, an vielen andern Orten aber war die Entzündung nicht so stark. Der kleine Lappen der sehr großen Leber füllte die Hälfte von der linken Seite aus, und die andre Hälfte die Milz, die dreymal größer als sonst war.

In den Magen giengen zwo Meßkannen oder acht medicinische Pfunde, und er lag linker Hand, wo er nicht gar zu groß war über oder vielmehr vor dem kleinern Lappen der Leber und vor der Milz, ragte über den Rand der Leber hervor, und unter der Leber am Pylorus kam der Zwölffingerdarm heraus, welcher einen halben Finger lang horizontal nach dem Rückgrade zu, und dann erst unterwärts gieng; derjenige Theil des Netzes, der dem Zwölffingerdarm statt des Gekröses dienet, und dieser selbst, waren hin und wieder entzündet.

Gleichergestalt war der Magen von der Gegend an, wo er an den Ribben linker Hand anlieget, bis hintenherum auswendig, noch mehr aber inwendig entzündet.

Die Nieren waren ohne Tadel groß, und die Blase strotzend voll Harn. Die Lungen waren vermittelst eines festen zellichten Gewebes an das Brustfell, an das Zwerchfell, an das Mittelfell, und an den Herzbeutel dergestalt angewachsen, daß man sie an vielen Orten nicht ohne eins von beyden zu zerreissen, von einander bringen konnte. Dieß befand sich also auf

der rechten sowohl als linken Seite, auf der letztern aber waren sie gegen den Bogen der Ribben hin zween Zoll lang und breit nirgends angewachsen.

Die linke Herzkammer war leer, in der rechten aber flüßiges Blut, in dem Blutbehälter des Herzens rechter Hand fand sich ein weißer Polyp, welcher, als wir ihn langsam herauszogen, einen Schuh tief aus beyden Drosseladern sich heraufziehen ließ, und an dem Orte, wo die Drosseladern zusammenhiengen, abgerissen war.

Die dicke Hirnhaut war gut, die dünne hingegen allenthalben voll Blut, besonders in den beyden hintern Hirnhälften. Im sinus longitudinalis fanden wir einen wurmförmigen Polypen. In den oberen Hirnmagen war nicht ein Tröpfgen Wasser, so wie im dritten und vierten, und das ganze Hirn war äusserst trocken. Als wir den Kopf abnahmen, drang weder an diesem, noch am Rückgrade, noch auch beym Zersägen des Hirnschädels die mindeste Feuchtigkeit oder Nasses heraus.

Aus allen diesen erhellet, daß die am sechsten, als einem nicht kritischen Tage ausgebrochenen Schweiße, keine rechte Krise gewesen, sondern daß nur einiger gekochter Krankheitsstof durch die Krise ausgeleeret worden; der größte Theil der rohen Materie hergegen zurückgeblieben sey, diese hatte die ersten und zweeten vier Tage lang ruhig gelegen, und keine schlimmen Zufälle erreget, in den dritten vier Tagen aber angefangen, beweglich zu werden, heftige Unruhen im Körper zu machen, das Blut zu entzünden, und zu verderben, die dünne Hirnhaut zu entzünden, im Magen und in den Därmen an verschiednen Orten einen so hohen Grad von Entzündung zu verursachen, daß der kalte Brand an manchen Stellen deutlich zu sehn war, und eine Ursache seines Todes gewesen seyn mochte. Auch die entzündungsartige Verdickung

des Blutes, welche den Umlauf desselben durch die kleinen Gefäße verhinderte, gehört unter die nächsten Ursachen des Todes.

Dieses war also ein wirklich bösartiges Fieber, wie es Hippokrates unter dem Worte τὸ καυσοντες verstehet, und Galen, nebst den Schülern und Auslegern des Hippokrates, ingleichen Boerhaave Inst. §. 919. kürzlich beschreibet. Ich erinnere dieses deswegen, weil ich weiß, daß verschiedene nur solche Krankheiten für bösartig halten, wo die Säfte aufgelöset sind, wo mancherley Gattungen von Blättergen und Flecken sich zeigen, wo gleich vom Anfange die Kräfte sehr merklich sinken; da doch die Bösartigkeit in hitzigen Krankheiten eigentlich nichts weiter in sich begreift, als eine ausserordentliche Heftigkeit des Krankheitsstofs, wichtige Unordnungen in den Verrichtungen des Körpers, besonders solcher Theile die zur Fortdauer des Lebens schlechterdings gehören, einen hartnäckigen Widerstand der Krankheit trotz der besten und schicklichsten Hülfsmittel, und solche Zufälle, welche bey der Krankheit nicht gewöhnlich, sondern verändert oder ganz von andrer Art und Beschaffenheit sind, als sie eigentlich seyn sollten.

Meine so oft wiederholte Erinnerung, daß man vom Sitze der Krankheiten in den innern Theilen mit großer Behutsamkeit, und die meistenmale nur zweifelhaft urtheilen solle, bestätiget sich hier durch die Lage und Größe der Leber, durch die äußerliche Größe der Milz, und durch den widernatürlichen Gang eines Stücks vom Grimmdarm abermals.

Das Anwachsen der Lungen an die darum herumliegenden Theile ist vermuthlich nicht in der letzten Krankheit, sondern bereits lange vorher entstanden; und wahrscheinlicher Weise der Grund, warum dieser

Mensch seit zwanzig Jahren immer über die Brust geklaget, und im Winter viel auszustehen gehabt hat. In der letzten Krankheit waren nun die Lungen, eben deswegen, weil sie allenthalben so fest angewachsen waren, um so weniger im Stande, das entzündete Blut anzunehmen oder fortzutreiben, und verstopften sich um desto eher so sehr, daß der Mensch daran sterben mußte. Mir sind unzählige Fälle bereits vorgekommen, warum ich der Meinung derer nicht beytreten kann, welche behaupten, es verursache nicht die mindeste Unbequemlichkeit, wenn die Lunge gleich noch so sehr angewachsen sey.

Sollte die ungewöhnliche Trockenheit im Kopfe nicht von dem Mangel der Absonderung, welcher von dem entzündungsartigen Blute in den Pulsadern herrührte, das wegen seiner Verdickung nicht durchfliesen konnte, ihren Ursprung haben?

Drittes Kapitel.

Von der Darmgicht, (Ileus morb.).

Inhalt.

§. 1. Eine am sechsten Tage tödtlich gewordne Darmgicht, nebst einer Nachricht von den dabey angewendeten Mitteln, und Beurtheilung dieser ganzen Krank-

heit. Merkwürdige Leichenöfnung, wozu Taf. I. Fig. E. gehört. Vom Gebrauch des kalten Wassers in der Darmgicht. Selbst bey tödtlichen Darmgichten, erfolgt zuweilen Leibesöfnung. Verschiedene Grade des Brandes in dieser Krankheit. Abwesenheit des Netzes, eine Ursache der Kolikschmerzen. — Nicht selten findet man nach dem Tode beyde Herzhölen leer. §. 2. Eine andre tödtliche Darmgicht, welche nach einer dreyjährigen, Anfangs periodischen, in der Folge aber anhaltenden Trommelsucht des Magens entstanden, und mit Windgeschwulst und Entzündung der dünnen Gedärme vergesellschaftet war. Merkwürdiger Darm- und Gekrösbruch, nebst einem ungeheuern grossen Magen, welches auf der 2ten Taf. Fig. I. II. III. vorgestellt wird Beurtheilung dieser ganzen Krankengeschichte. Die Eingeweide werden durch Krankheiten aus ihrer natürlichen Lage verrückt. Ein tödtlich gewordner, und doch durch keines seiner gewöhnlichen Kennzeichen entdeckter Brand. §. 3. Eine am achten Tage, des gebrauchten Queckſilbers ungeachtet tödtlich gewordne Darmgicht, nebst Leichenöfnung, wo man zwölf besondre Beugungen des Grimmdarms auf der 3ten Taf. Fig. II. sehen kann. Beurtheilung dieser Krankheit, und einige Anmerkungen über die nächste Ursache des Todes, in diesen und andern Fällen dieser Art. §. 4. Eine durch Queckſilber geheilte Darmgicht. Von Tabaksklystieren. Vierzehntägiger Aufenthalt des Queckſilbers in den Eingeweiden. §. 5. Kur einer Darmgicht durch 7 Unzen Queckſilber. Ueber die verschiedenen Gaben des Queckſilbers, welche verschiedene Aerzte in dieser Krankheit verordnet haben. Ob man hier vom Queckſilber Nervenkrankheiten zu befürchten habe? Statt des Queckſilbers verschlucktes Gold. Ob das Queckſilber durch seine Kälte schade? Beweis, daß es eben durch diese helfen könne, und deswegen

mit der zweyten Heilmethode, welche Hippokrates in der Darmgicht empfiehlt, sehr gut übereinstimme. Vom Nutzen, der auf den Nabel gelegten Wasserschläuche, und von der Italiänischen Maschine zu Heilung der Darmgicht.

§. 1.

Ich habe zwar in den vorigen Bänden dieser Schrift, von der Darmgicht, einer gar oft vorkommenden, allzeit schrecklichen und nicht selten tödtlichen Krankheit, gehandelt, gleichwohl kann ich einiger neuerlich beobachteter merkwürdiger Fälle wegen nicht umhin, noch einiges davon anzuführen.

Im vorigen Sommer rafte diese Krankheit einen jungen Menschen von neunzehn Jahren hin, den ich zwar bey seinem Leben nicht gesehen, von seinen Freunden und Bekannten aber doch so viel von seinem Zustande erfahren habe, daß sein Arzt bereits vor vier Jahren ihn sechs Monate lang für schwindsüchtig gehalten, daß es nachher zwar geschienen, mit ihm etwas besser zu werden, er aber gleichwohl immer einen Husten behalten, über Schmerzen der Zunge beständig geklaget, und öftere Kolikschmerzen gehabt habe.

Am fünften August 1766 befiel ihn in der Nacht seine gewöhnliche Kolik und ein mäßiges Fieber, er nahm am sechsten früh ein Klystier, und der Schmerz milderte sich, wurde aber gegen Abend wieder heftiger; man verordnete ihm einen erweichenden Absud mit Chamillenblüthen, welcher ihm anfangs Linderung

zu verschaffen schien, nachher aber nichts weiter helfen wollte.

Am siebenten August ließ er seinen Arzt holen, und dieser verschrieb ihm eine Mixtur von sechs Unzen Chamillenwasser, drey Quentgen Magnesia, einem Quentgen Polychreßsalz und einem Loth Altheesaft, davon er aller zwo Stunden drey Löffel voll nehmen mußte. Dabey ließ er ihn mit einer aus zwo Unzen Althee- (Althaea) und eben so viel Ringelblumensalbe (Calend.) und zween Skrupel Kampher zusammengesetzten Salbe den Leib schmieren, und ein erweichendes Klystier setzen, und als das alles nichts half, bis gegen die Nacht einen erweichenden Absud mit Tamarinden trinken, worauf er, statt der bisherigen Verstopfungen flüßigen Stuhl in ziemlicher Menge bekam.

Den achten August war das Fieber stark, der Puls hart, und er klagte über einen festsitzenden Schmerz in der rechten Seite. Man gab ihm das Hofmannische Elixir, einen Gerstenabsud mit Sauerhonig (Oximel.), und ein Pulver aus zween Skrupel Magnesia, fünf Gran Salpeter und zehn Gran pulvis Haly. Dieses mußte er früh und Abends nehmen; wobey ihm noch verschiedene Umschläge gemacht, und Klystiere gegeben wurden.

Am neunten August trank er in aller Frühe heimlich kaltes Wasser, bekam aber kurz darauf heftige Leibesschmerzen, Brechen, Zittern und Frieren. Während der Zeit, als man auf den Besuch des Arztes wartete, rieth ihm ein Freund ein Quentgen Rhabarber und eine Mixtur aus Krausemünze und zween Gran Opium zu nehmen: auch ließ er sich wieder ein Klystier geben. Der Leib war bereits über und über

gespannt, und schmerzte ihm auf der rechten Seite, nicht so sehr, als in der Mitten. Endlich kam der Arzt, und nun erst ließ er ihm zum erstenmal zur Ader, befahl die Hofmannische Mixtur und den Gerstenabsud fortzubrauchen, und ordnete noch eine Emulsion von einem Pfunde, darunter sechs Quentgen Mohnhauptsyrup (Diacod.) waren, ließ auch die Klystiere und Umschläge fortbrauchen. Die Nacht darauf befand er sich sehr schlecht, und sein Puls war äusserst geschwind, klein und hart.

Am zehnten August verschrieb ihm sein Arzt eine Mixtur aus sechs Unzen Skorzonerwasser, drey Quentgen Magnesia, zween Skrupeln Polychreßsalz, zween Gran Kampher, und einer halben Unze Altheesaft, davon er aller drey Stunden zween Löffel voll nehmen sollte. Ferner sechs Gran Platzgold (Aurum fulmin.), einen halben Skrupel Arcanum duplicatum und fünf Gran Salpeter. Dieses Pulver mußte er denselben Tag dreymal nehmen.

Am eilften August wurden eben vier dergleichen Pulver genommen. Zu der Krankheit im Unterleibe kam nun auch eine Entzündung der Lungen, und Abends gegen sieben Uhr starb er, als der sechste Tag der Krankheit ziemlich zu Ende war. Ich konnte die Erlaubniß, ihn zu öffnen, nicht eher als zwo und vierzig Stunden nach seinem Tode erlangen, und es war daher, weil die Witterung heiß, schon viel Geruch um ihn.

Als wir den Leib öfneten, das Bauchfell aber noch nicht durchschnitten hatten, kam aus der Fetthaut eine schreckliche Menge stinkender Luft, und es traten ordentliche Luftbläschen auf, dergleichen ich bereits bey andrer Gelegenheit in größerer Menge ge-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0095
DFG

funden habe. S. Th. 8. im Kapitel von der Darmgicht.

Nachdem wir das Bauchfell durchschnitten hatten, so sahen wir, daß das Netz, wir mochten es so breit ziehn, als wir konnten, kaum einen Daumen breit war, und die Därme also blos gelegen hatten.

Der Grimmdarm (Colum) war so sehr entstaltet, daß ich nicht im Stande bin, es zu beschreiben, sondern auf Taf. I. Fig. E verweise; alle Beugungen und Krümmungen desselben waren einigermaßen entzündet, auch hatte die entzündungsartige Materie eine Art von Rinde erzeuget, welche diese Krümmungen und Verdoppelungen des Grimmdarms an einander fest angeleimet hatte; nirgends aber fand man verhärtete Unreinigkeiten oder andere Ursachen der Verstopfung.

Der Wickeldarm (Ileum) war besonders an zween Orten gewaltig entzündet und brandig, an einigen Flecken purpurroth, an andern bläulicht: nämlich ganz unten in der rechten Seite zween Fuß lang, und eben daselbst etwas höher um den Nabel herum einen Fuß lang; und das waren auch die beyden Orte, wo er über Schmerz geklagt hatte. Die gelbe Rinde, die wir am Grimmdarm fanden, war auch hier zu sehen, und überzog viele Stücke von Därmen, besonders die, welche entzündet und brandig waren; auch am Gekröse erblickten wir dergleichen. Die entzündeten Stellen des Wickeldarms waren weder verengert, noch in einander verschlungen, auch sonst nichts hartes zugegen, das den freyen Durchgang durch den Kanal verhindert hätte, sondern der Durchmesser der dünnen Därme war sich aller Orten gleich.

An dem sehr ausgedehnten Magen zeigte sich vorwärts, ein wenig linker Hand, mitten an selbigen ein Streif queerüber, einen Finger lang und breit eine Entzündung, wie ein Gurt um den Magen, wo es

aussahe, als ob selbiger auf das schönste ausgespritzt wäre, und besonders merkwürdig war es, daß an vielen Orten ein wenig Blut ausgetreten war, welches das Ansehen gab, als wenn mitten unter diesen so schön ausgespritzten Gefäßen viele Flöhstiche oder Petechen stünden.

Der größere Lappen der ungeheuren Leber reichte bis mitten in den Mittelbauch, der kleinere aber hieng mittelst eines festen häutigen Bandes unten am Zwerchfelle aus der Seite gegen den Bogen der untersten Rippen an.

Beyde Lungenhälften waren nirgends angewachsen, sahen aber vorne und auf den Seiten an einigen Orten aschfarben, an vielen aber bläulich aus; hinterwärts waren sie fast allenthalben schwarzroth und zerflossen beym Anrühren. Wenn man sie irgendwo drückte, so schwitzte eine Feuchtigkeit heraus, besonders aus der rechten Lungenhälfte oben und in der Mitten; verstopft und hart aber waren sie nirgends.

Im Herzbeutel war eine nicht wässeriche sondern dunkelrothe Feuchtigkeit in etwas größerer Menge, als sonst gewöhnlich, enthalten. Das ganze Herz war leer, und kaum an den Mündungen desselben noch einige Spuren vom Blute zu sehen.

Aus diesem ergiebt sich, daß diese Krankheit eine entzündungsartige Darmgicht gewesen, die aus einer periodischen Kolik entstanden war, oder eine periodische Kolik, die sich in eine tödtliche Darmgicht verwandelt hatte. Welche Art von Kolik es aber eigentlich gewesen ist, getraue ich mir nicht zu bestimmen, weil ich den Menschen bey seinem Leben nicht gesehen habe.

Welches war nun aber die nächste Ursache dieser tödtlichen Darmgicht? Es ist ungewiß, ob selbige ihren Grund in den entzündeten und brandigen Flecken des Wickeldarms, oder in den Verwickelungen des

Grimmdarms gehabt habe. Denn wir fanden zwar zwo und vierzig Stunden nach dem Tode keine Verengerungen noch Verstopfungen in diesem Darme, allein dergleichen Zusammenschnürungen, sie mögen von Krämpfen, oder von Entzündung herrühren, verschwinden, obwohl nicht allemal, doch sehr oft, entweder von freyen Stücken, oder durch den kalten Brand bey oder vor dem Tode, wie ich bey eingeklemmten Brüchen nicht selten bemerket habe. In diesen Verwickelungen und Krümmungen des Grimmdarms konnte damals, als er im Anfange der Krankheit noch voll und gespannt war, ohne alle Krämpfe und Entzündung, der Luft sowohl als dem Unrathe aller Durchgang versperret seyn, wenn die Muskeln des Unterleibes durch ihre konvulsivische Zusammenziehung den Bauch zusammengepreßt, wie in vielen Koliken, besonders in Bleykoliken zu geschehen pflegt, und die nächste Ursache der Krankheit konnte also gar leicht in diesen Verwickelungen des Grimmdarms bestanden haben.

Ich habe bey Behandlung solcher Kranken, deren ich viele nächst göttlicher Hülfe gerettet, andre aber doch geraume Zeit in leidlichen Umständen erhalten habe, gefunden, daß die sicherste und beste Methode bey dieser schrecklichen Krankheit sey, zeitig zur Ader zu lassen, viel Oele zu brauchen, die Laxanzen mit Mohnsaft zu versetzen, im Anfange Klystiere von Tabacksrauch zu ordnen, und, wenn es die Umstände erfordern, Queckſilber trinken zu lassen; wobey man glücklicher ist, als mit den sogenannten Hofmannischen Mixturen, späten Aderlassen, und mit dem Platzgold. Ist das Platzgold gut präparirt, so wirkt es gar nicht, ist es aber nicht gut, so vermehrt es die Krankheit; auch Hofmann Cap. de Iliaco dolore lobt es nicht, wenn er gleich mit anführt, daß es von einigen Aerzten verordnet worden sey. Die Tabacksklystiere

sind zwar nicht allemal untrügliche Hülfsmittel, besonders wenn entweder die Ursache der Krankheit unheilbar und unverbesserlich, oder zu spät darzu geschritten worden ist, vielen hat aber gleichwohl der anhaltende Gebrauch derselben sehr heilsame Dienste geleistet. Ich habe Beweise davon in den vorigen Bänden erzählet, und nur neuerlich ist in meiner Nachbarschaft ein Mensch dadurch gerettet worden.

Ist aber wohl das kalte Wasser, daß dieser Mensch heimlich getrunken, ihm schädlich gewesen? Im 8ten Theile im Kapitel von der Darmgicht, habe ich aus Versuchen erwiesen, wie nützlich das kalte Wasser hierbey sey; nur daß es hier zu spät getrunken wurde; denn an der Stelle, wo er den ersten Schmerz empfand, scheinet der Brand schon am vierten Tag entstanden zu seyn, weil zu der Zeit, als dieser Schmerz vorgieng, der Kranke Frost, Zittern, und einen geschwinden Puls nebst großer Mattigkeit bekam.

Hatte die Menge des flüßigen Stuhls, der zu Ende des zweeten Tages fortgieng, eine gute Bedeutung? Ich weiß aus der Erfahrung, daß Personen an der Darmgicht und an Brüchen bey dergleichen Stühlen leben und sterben; denn entweder ist die Hinderniß in den Därmen gehoben, und sie haben ihre natürliche Bewegung so wieder erhalten, daß die widernatürliche aufgehört hat, oder die Klystiere sind daran schuld, daß ein Theil von Unrath, oder aller fortgehet, der unterhalb dem Flecke, wo die näheste Ursache der Krankheit liegt, befindlich war; oder der kalte Brand ist darzu gekommen, und hat Erschlaffung in diesen Theilen gemacht; ist dieser noch im Werden, und hat nicht weit um sich gegriffen, so ist zuweilen noch Hülfe, ist er aber schon völlig da, so ist der Tod unvermeidlich. M. s. was Th. 2. 3. 4. 7. 9. von der Darmgicht und Brüchen, und Th. 7. Kap. 4. gesagt ist.

Nicht unbillig rechnet man das so sehr kleine Netz zu den Ursachen der Kolik, denn das Netz soll die Därme decken, erwärmen und schlüpfrig erhalten.

Die Leber füllte bey diesem Menschen fast den ganzen Mittelbauch aus, und auf der linken Seite hieng sie vermittelst eines starken Bandes an dem Zwerchfelle an, welches abermals ein Beweiß von der Richtigkeit der Regel ist, die ich so oft gegeben habe, man sollte in Bestimmung des leidenden Theils aus der Lage der innern Theile äusserst vorsichtig seyn.

Seltner hingegen ist die Bemerkung, daß man bey einem Menschen, der vormals eine so kranke Brust gehabt, daß man ihn eine lange Zeit für schwindsüchtig hielt, der nachher auch immer einen Husten behalten, die Lungen nirgends angewachsen fand; ausserdem waren seine Lungen so beschaffen, wie sie bey der Lungenentzündung zu seyn pflegen, denn er starb an der Entzündung der Lunge, als diese schon brandig wurde, und das geschieht in hitzigen Krankheiten sehr oft. Alles durch Entzündung verderbte Blut wird endlich durch den hohen Grad der Entzündung ungeschickt, durch die Lungen durchzulaufen, oder die Lungen werden wegen der von der Krankheit herrührenden Schwäche ungeschickt, die Säfte, welche noch durchzugehen fähig wären, durchzulassen, und ihnen den erforderlichen Druck zu geben.

Daß beyde Herzkammern hier ganz leer vom Blute waren, ist keine seltne Bemerkung, man findet sie in vorigen, Fällen wie im gegenwärtigen und im kommenden Syphen, und sie beweiset, daß es nicht möglich sey, die Lebensverrichtungen, besonders des Herzens, aus dem System der Reizbarkeit zu erklären.

§. 2.

Am sechzehnten December 1766 wurde eine Wittwe von 57 Jahren ins Krankenhaus gebracht, deren

Umstände bisher folgende waren. Vor dreyßig Jahren hatte sie einen ziemlich alten Mann geheyrathet, und war zwar nach dem ersten Jahre niedergekommen, nachhero aber nie wieder. In ihrer Schwangerschaft hatte sie von der goldnen Ader sehr viel ausgestanden, und nach dem Kindbette hatte sie ihr eben so viel Noth gemacht, so daß ihr der Arzt gerathen, diese Gefäße öffnen zu lassen, welches sie aber schlechterdings nicht erlaubt, und daher eine Fistel am Mastdarme bekommen hatte. Doch war sie so glücklich gewesen, dnrch eine Operation hiervon wieder befreyet zu werden.

Vor sechs Jahren hatte sie an einem hitzigen Fieber so hart danieder gelegen, daß sie ganzer sechs Tage geraset, auch erst nach vier kummervollen Wochen sich wieder erholet hatte. Sie sagte, sie hätte einen so unauslöschlichen Durst damals gehabt, daß sie sich gar nicht hätte enthalten können, beständig zu trinken, so sehr ihr auch dieses widerrathen, und der daher zu besorgende unersetzliche Schaden vorgestellt worden wäre; nach dieser hitzigen Krankheit wäre sie auch wirklich in eine Wassersucht, wobey ihre Aerme, Schenkel, Leib und Lenden ungemein angeschwollen, verfallen, aber auch davon wäre sie durch einen gewissen Aufguß, (woraus dieser aber bestand, wisse sie nicht,) in kurzen befreyet worden, und hätte sich ganzer drey Jahre völlig wohl befunden, ausser daß sie die Blähungen sehr geplagt hätten. Sie hätte Zeitlebens bis jetzt viel gesessen und wenig Bewegung gehabt, ihre Monatszeit aber bis zum fünf und vierzigsten Jahre ordentlich behalten.

Seit drey Jahren wäre ihr beynahe aller sechs Wochen die linke Seite des Unterleibes unter den Rippen aufgetreten, diese Schwulst hätte sich nach und nach über die Mitte des Bauchs herübergezogen, und

daselbst eine ordentliche Spitze gemacht. Schmerzhaft wäre die Geschwulst gar nicht gewesen, sondern wenn sie sich auf den aufgetretenen Leib geklopfet, hätte es einen ordentlichen Schall gegeben; drey bis vier Wochen wäre sie geschwollen gewesen, nachher wieder zwo bis drey Wochen nicht, und wenn sie nicht geschwollen gewesen, hätte sie eine Menge Winde ohne alle Noth lassen können, bey der Geschwulst aber keine.

Seit einem halben Jahre wäre ihr Harn so scharf gewesen, daß er ihre Schaamtheile angefressen hätte; er wäre in Menge und oft von ihr gegangen, hätte eine Menge weißen Bodensatz gehabt, in der Mitte wässerig, und obenauf dick ausgesehen.

Auch hätte sie seit einem halben Jahre beym Schlingen gefühlet, daß alles, was sie hinunterschlinge, an einem gewissen Flecke stecken bliebe, (welcher unsrer Muthmaßung nach da war, wo der Magenschlund durch die Oefnung im Zwerchfelle durchgehet,) und sie hätte sogar zuweilen ein paar Minuten warten müssen, ehe sie es hätte wagen können, wieder etwas hinunter zu schlucken. Acht Tage vor ihrer itzigen Krankheit wäre sie traurig und wider ihre Gewohnheit mürrisch gewesen, hätte auch beständig einen leichten Husten gehabt.

Endlich hätte sie am zwölften December den ganzen Tag Schauer, ohne darzwischen oder nachher Hitze zu bekommen, gehabt, und alle Lust zum Essen verloren; am dreyzehnten December wäre ihr eben so gewesen. Am vierzehnten aber um ein Uhr in der Nacht hätte sie Leibschmerzen und Schneiden bekommen, und zwar nicht an dem gewöhnlichen Orte, sondern mitten im Leibe, so daß der Nabel der Mittelpunkt der Schmerzen gewesen, und dabey hätte sie beständiges Aufstoßen, Uebelkeiten, und eine Empfin-

dung gehabt, als wenn sie in der Gegend der Herzgrube zusammengepreßt würde, und aus ihrem Leibe etwas nach der Brust zu aufstiege, was ihr erst Schlucken und nachher Brechen verursachte. Das Brechen und die übrigen Zufälle hätten diesen ganzen Tag und die folgende Nacht fortgedauert. Wir fragten sie, was sie denn eigentlich weggebrochen hätte, worauf sie uns denn sagte: es wäre ganz dünn und wässerich gewesen. Am funfzehnten December wäre alles eben so geblieben; weil sie zween Tage verstopft gewesen, hätte man ihr ein Klystier gegeben, worauf harter Stuhl abgegangen wäre, und sie würde diesen Tag noch eins haben nehmen müssen, wenn ihr nicht nach dem erstern so schlimm geworden wäre. Den sechzehnten ließ sie sich während dem Brechen in das Spanische Krankenhaus in einem Wagen bringen, von da aber wurde sie in einem Tragsessel zu uns gebracht.

Nachdem sie uns alle ihre Umstände erzählet hatte, untersuchten wir sogleich ihren Leib. Dieser schmerzte ihr nicht nur wie vorher am Rande der Rippen rechter Hand bis an die Hohlung des Darmknochens herunter, sondern auch an einem andern Orte, nämlich in der Mitten schmerzhaft wehe, und dieser Schmerz verbreitete sich vom Nabel, als dem Mittelpunkte, ringsherum einen halben Fuß in der Breite, und der Mittelpunkt war ordentlich wie zugespitzt.

Bey dieser Untersuchung fühlten wir nichts von Bewegung innrer Wasser, sondern glaubten, sie hätte die Trommelsucht (Tympania), denn wir schlugen zwar der Schmerzen halber nicht auf ihren Bauch, und hörten also auch keinen solchen Klang, wie bey dieser Krankheit gewöhnlich ist, wir sahen aber, daß die Geschwulst des Leibes ungleich in gewisse Erhebungen und Vertiefungen abgetheilt war, und ihre Schmerzen vergrösserten sich, wenn wir sie berührten.

Anfangs brach sie sich bey uns nicht, sie hatte aber immer Neigung darzu; sie hatte auch keinen wahren Schlucken, sondern nur Aufstoßen. Unsre Gedanken waren, daß sie Entzündung im Unterleibe, und seit den zwölften December ein hitziges Fieber hätte, und da ihr Fieber zunahm, wie uns der harte und volle Puls anzeigte, so ließen wir ihr am rechten Arme vierzehn Unzen Blut weg. Ins erste Geschirr lief es sehr leicht, und hatte eine dünne Rinde, ins andre lief es langsam, und hatte eine mäßig dicke, doch stärkere Rinde, als im ersten, ins dritte lief es sehr geschwind, und hatte eine dickere Rinde, als auf den beyden erstern.

Wir ließen ihr hierauf ein Klystier aus einem erweichenden Absud mit zwo Unzen Leinöl, eben so viel Honig und einem Quentgen Salpeter geben. Nach einer Stunde bekam sie Stuhl, wobey viele kleine Stücken, und ein großes hartes Stück Unflath fortgieng. Hiernächst gaben wir ihr ein Pfund Emulsion mit einer Unze Mohnhauptsyrup (Diacod.), ließen ihr über den ganzen Leib einen Breyumschlag, und auf den Magen ein Pflaster aus einer Unze Emplastrum de Labdano, zwölf Gran Kampfer und eben so viel rohen Mohnsaft mit Peruanischen Balsam vermischt, legen.

Hierauf linderten sich, ausser den Schmerzen alle Zufälle, sie bekam ein wenig Eßlust, und aß ohne sich darauf zu brechen, eine Fleischbrühsuppe mit ein klein wenig Brod. Gegen die Nacht war ihr Leib zwar etwas mehr aufgetrieben, aber weicher als vorher. Sie klagte über innerlichen Frost, und einen Schauer in den äussern Theilen, weswegen wir sie mehr zudecken ließen. Rührte diese Kälte vielleicht daher, daß ihre Entzündung nunmehr anfieng in kalten Brand überzugehen? Sie hatte aber beym Anfange des Fie-

bers zween Tage lang über Frost geklaget, und weil bey dem jetzigen Froste ihr Puls voll und nur etwas schnell gieng, so war es nicht wahrscheinlich, daß sich der Brand bereits angefangen haben sollte. Inzwischen klagte sie beständig über großen Durst, und hatte eine sehr schlimme Nacht wegen des beständigen Brechens, Aufstossens, Schluckens und Beklemmungen. Gleichwohl ließ sie diese Nacht über ein Pfund Harn, der bisher fast ganz weggeblieben war, und dieser hatte eine gute Farbe, in der Mitte schwamm eine dicke Wolke, und das Dicke setzte sich in kurzer Zeit auf den Boden. Auch der Harn ließ uns also keine Spuren des kalten Brandes wahrnehmen.

Am siebzehnten December früh um sechs Uhr fand ich den Grad ihrer Wärme nach dem an sie gehaltenen Fahrenheitischen Thermometer acht und neunzig Grade, und ihren Puls stark, hart und schnell. Da dieser Grad der Hitze den natürlichen übertraf, und ihr Puls auf nur gedachte Art schlug, so war der innre Brand allerdings zu besorgen, wiewohl sie immer noch wie Tages zuvor, über eine Empfindung von innerlichen Frösteln klagte.

Diese Umstände zeigten ferner, daß das Fieber zunahm, und deswegen sowohl als wegen der fortdauernden Schmerzen ordnete ich noch eine Aderlaß, wobey ihr nicht übel geworden seyn würde, wenn sie hätte liegen bleiben können, weil aber ihre Beklemmung zu stark, und ihr Schmerz zu groß war, so war sie unruhig, richtete sich schnell auf, und bekam aufgerichtet eine Ohnmacht; worauf ich sogleich die Ader zubinden ließ, wiewohl nur erst fünf Unzen Blut heraus waren: diese waren ordentlich gelaufen, hatten auf dem Gefäß keine Rinde, und der Blutkuchen schien von der besten Beschaffenheit zu seyn, zerfloß auch nicht, sondern blieb dicht. Der heftige Durst währ-

te immer fort. Ich hatte ihr Tags zuvor schon das zweyte Klystier geben lassen, dieses gieng diesen Morgen gegen fünf Uhr mit etwas groben Unflath, und um sechs mit gelben breyartigen Stuhle fort. Nachher war der Grad ihrer Hitze der natürliche, nämlich 96 Grad; ihr Puls aber schlug stärker, härter und schneller, und das Athmen war schwerer; der Leib hingegen war weicher, in der Mitte nicht so stark gespannt, sondern gleich dick, ohne Erhebungen und Vertiefungen, der Mittelbauch auch etwas mehr aufgetreten, als den Tag zuvor.

Hieraus erhellet, daß ihre Umstände allerdings sehr bedenklich waren, denn auf der einen Seite nahm die Entzündung immer zu, und es war bereits der sechste Tag, daß sie fortdaurete, der innre Frost währte bereits über zwanzig Stunden, und wollte noch nicht völlig vergehen, und nichts war also wahrscheinlicher, als daß sie den kalten Brand hätte; auf der andern Seite hingegen schien es, als wenn dieser Verdacht völlig ungegründet wäre, denn der Grad der Hitze, ihr Puls, und ihre Farbe waren nicht so beschaffen, wie sie in jenem Falle hätten seyn sollen. Man mußte also alle mögliche Mühe anwenden, der Darmgicht Einhalt zu thun, denn die etlichen Stühle, die sie nach dem Klystiere gehabt hatte, waren vermuthlich nur aus dem Grimmdarm, und nicht aus dem entzündeten Darme, weil weder der Puls noch der Schmerz sich davon änderten oder nachließen, und die Zufälle, welche den Tag vorher weggeblieben waren, nämlich das Brechen, der Schlucken und das Aufstoßen sich in der Nacht wieder einstellten. Meines Erachtens war nichts nöthiger, als ein Abführungsmittel zu geben, um zu sehn, ob der Milchsaft und der Unrath durch den ganzen Kanal frey und ungehindert durchgiengen, ehe dieses aber geschehen konnte, mußte man zuvor das Brechen mit einem Opiat

stillen. Sydenham und Hofmann rathen dieses aus Erfahrung, und ich habe diesen Rath in meiner Praxis sehr oft bewährt gefunden.

Ich ließ ihn daher alle Viertelstunden einen Löffel voll von folgender Mixtur geben: Nimm dreyßig Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami, anderthalbe Unze Krausemünzensyrup, drey Unzen einfaches Melissenwasser, und zwey Quentgen Chinaextrakt, (letzteres wegen des besorglichen Brandes), und mische es. Man kann sich kaum vorstellen, wieviel diese Mixtur that, den ganzen Tag, und zwar gleich von der Zeit an, als sie selbige zu brauchen anfieng, hatte sie weder Brechen, noch Schlucken, noch Beklemmung, noch Schmerzen, sondern versicherte mit lauter Stimme und größter Freudigkeit, sie hätte in ihrem Leben keine vortreflichere Arzeney genommen, und es fehle ihr nicht das geringste weiter, als daß sie noch matt wäre. Nun fiengen wir wieder an zu zweifeln, ob wirklich der Brand schon innerlich angegangen wäre, denn bey selbigen lassen sich zwar die Symptomen stillen, auch ohne Arzeney, aber so bald das geschiehet, sinken auch die Kräfte merklich. Der Puls wird sehr schnell, klein und ungleich, das Gesicht verändert sich, die Augen fallen ein, und der Kranke klaget über Kälte; diese unsre Patientin aber hatte einen mehr harten, vollen, gleichen und nicht sonderlich geschwinden Puls, wie wir alle, und auch ich, bey dem Untersuchen desselben täglich zehn und mehrmal fühlten, ihr Antlitz und ihre Augen ließen nichts übles besorgen, und ihre äußern Theile waren eher heiß als kalt.

Den ganzen Vor- und Nachmittag war die Kranke vergnügt, daß sie sich sehr wohl befand, frey Athem schöpfen konnte, weder Brechen noch den Schlucken

hatte, bequem auf der rechten Seite zu liegen im Stande war, was sie bisher gar nicht gekonnt hatte, und bat zu wiederholtenmalen, ich sollte ihr ja die nämliche Arzeney unverändert fortgeben. Ich hatte auch keinen Gedanken, sie zu ändern, weil sie dabey sowohl war, und Hofnung machte, ihr Leib würde sich, bey der Befreyung von allen bisherigen Zufällen und aushaltenden Kräften, endlich erweichen, besonders wenn wir mit erweichenden und auflösenden Klystieren fleißig fortführen. Wir konnten eben die glückliche und geschwinde Wirkung vom Mohnsaft erwarten, als Riverius der Cent. I. n. 12. erzählet, er habe bey einem jungen Menschen das Vergnügen gehabt, mit sechs Gran Laudanum Opiatum die schrecklichsten Leibschmerzen zu stillen, und eine solche Aenderung der ganzen Krankheit zu machen, daß alle Schmerzen innerhalb zwo Stunden nicht nur aufhörten, sondern auch nicht wiederkamen; wir konnten hoffen; unsre Kranke könnte eben so glücklich seyn, als jene sechzigjährige Frau, wovon Riverius eben daselbst n. 56. erzählet, sie wäre zum drittenmale in diese schreckliche Krankheit verfallen gewesen, und da alle Arzeneyen keine Linderung verschaffen wollen, hätte man ihr fünf Gran Mohnsaft gegeben, worauf die Schmerzen und alle Zufälle vergangen, und sie gesund worden wäre.

Wie eitel aber ist oft unsre Hofnung! Wie sehr trügt sie uns! Als unsre Kranke Abends halb neun Uhr Oefnung hatte, und nebst dem Klystier ein wenig gelber breyartiger Stuhl von ihr gieng, wobey sie freudig und munter war, wurde ihr auf einmal ängstlich, sie sank auf die linke Seite zurück, ihre Augen stunden starr in die Höhe gerichtet, sie verlangte den Beystand eines Priesters, und verlor die Sprache. Indessen blieb ihr Puls immer noch gut, ihr Athem war ziemlich ohne Tadel, die äußern Gliedmaßen waren

zwar nur lau, aber ihr Gesicht warm. Sie wußte jedoch nichts mehr, was um sie herum vorgieng, und wir mochten in sie hineinschreyen wie wir wollten, so gab sie nicht das mindeste Zeichen vom Verstande von sich. Kurz darauf bekam sie Frost, ihr Athem wurde beklemmt, ihr Puls ungleich, klein und äusserst schnell, und kurz vor zehn Uhr gab sie ihren Geist auf.

Ich stand die ganze Zeit über an ihrem Bette, und gab auf nichts weiter Achtung, als wie sie Athem holte: das geschahe sehr ungleich und unordentlich, dabey so langsam, daß ich zwischen jedesmal Athemholen mit lauter Stimme eins, zwey, drey bis zwanzig, ein andermal bis dreyßig, vier und dreyßig, funfzig, ja einmal bis sechzig zählen konnte, und zuletzt vergieng beynahe eine ganze Minute darzwischen. Zwischen dem drittenmal Athemholen vor ihrem Ende und dem vorletztenmal zählte ich wieder sechzig, und zwischen dem vorletzten und letztenmal dreyßig.

Nun wünschte ich, sogleich nach ihrem Tode den Grad der Wärme des Körpers mit dem Thermometer zu untersuchen; es war aber nicht sogleich bey der Hand und erst fünf volle Minuten darnach konnte ich es anhalten. Alle halbe Viertelstunden, mithin in einer Stunde achtmal zeigte es folgende Grade in nachstehender Ordnung: 92. 92. 94. 96. 97. 97 96. 95. Man darf auch nicht etwa glauben, das Thermometer sey durch das lange Anhalten zu warm geworden, und hätte daher mehr Grade gezeiget, denn sogar bey einem gesunden Menschen steigt es, wenn man es über eine Viertelstunde anhält, und wenn es zwo oder drey Stunden dauert, nie höher, als in der ersten Viertelstunde; indem ferner nach und nach der entseelte Leichnam den nämlichen Grad der Wärme, welchen die Atmosphäre hat, bekömmt, vermindern sich auch die Grade des warmen Thermometers nach und nach, so daß es

beständig den wahren Grad der Wärme des Körpers, woran man es hält, anzeiget.

Dieser Fall ist reich an Stoffe zu medicinischen Bemerkungen, damit wir aber desto geschickter seyn mögen, alles genau zu erwägen, wollen wir vorher erzählen, was wir bey der fünf und dreyßig Stunden nach dem Tode öffentlich angestellten Sektion gefunden haben.

Die Hornhaut beyder Augen war eingeschrumpft und durchsichtig, die im rechten Auge aber nicht so sehr.

Ihre untern und obern Gliedmaßen waren viel steifer, als sie sonst bey Leichen zu seyn pflegen, als wir aber die Arme langsam, und mit einiger Gewalt bogen, brachten wir sie doch, statt daß sie vorher mit der Schulter einen geraden Winkel machten, in eine gerade Richtung, und so blieben sie auch. Ich habe auch bey der vorhin beschriebenen Leichenöfnung dieses so oft angemerkt, weil große Männer hieraus gewisse Regeln haben festsetzen wollen, ob jemand wirklich todt sey oder nicht, da sie doch nicht ofte genug solche Versuche angestellet, und zu wenig Erfahrung gehabt haben, woraus sie ihre Folgerungen hätten ziehen können. Ich habe bey vielen Leichenöfnungen unwiderleglich gezeiget, daß ein Mensch ganz gewiß todt seyn kann, wenn auch seine Augen noch ganz lebhaft sind, seine äussern Theile mögen schlaff oder starr seyn.

Die Fellhaut war einen Queerfinger dick, der Leib gieng in der Mitten nicht mehr so spitz zu, war auch nicht so aufgetreten, und man entdeckte in der Hand schon Runzeln und Furchen.

Als wir das Bauchfell (Peritonaeum) geöfnet hatten, so sahen wir offenbar, daß der Magen und alle Därme ein zwo Spannenlanges Stück vom Wickeldarm ausgenommen, tympanitisch waren.

Damit man dieses, so wie noch alles übrige desto besser fasse, so sehe man die zweyte Kupfertafel, Fig. I. II. und III. Es ist darauf vorgestellt:

Tab. II. Fig. I.

A. Der tympanitische Magen.
B. Der obere Magenmund.
C. Das ganze Stück, welches von der Leber unter den Rippen zu sehen war.
D. Der Boden an der Gallenblase.
E. Der untere Magenmund oder der Pförtner (Pylorus). Im Leichnam war der ganze Pylorus unter dem Magen versteckt; ich durfte dahero den Magen hier nicht so aufgeschwollen, wie er eigentlich seyn sollte, zeichnen, damit ich die Lage des Pylorus sowohl, als den Anfang des Trommelsüchtigen, welches vorne am Zwölffingerdarm (Duodenum) anfieng, vorstellen konnte. Bey D. ist eine Faltung des Magens, und noch eine andere desselben ehe er in den Pfortner übergeht; denn der Magen erstreckt sich hin bis Lit. F.
F. Die Verengerung des Magens gegen den Boden der Gallenblase zu. Diese letztere hatte ihre Feuchtigkeit durchgeschwitzt, und dadurch alles weit und breit herum sehr tief gefärbt.
G. Die Stelle des Nabels, unter welchem beym Leichname der Grimmdarm (Colon) herunter gepreßt lag. Hier wo der Pförtner aufhört, und der Zwölffingerdarm angeht, sieht man, wie dieser nicht weit davon schon tympanitisch ist. Das Zeichen eines Buchstabens, wollte ich hier deswegen nicht darzu setzen, damit es die Figur nicht verdunkle.
H. Der sehr kleine Sack des Blinddarms mit seinem wurmförmigen Fortsatze; dieser hier ist nicht im geringsten Wurmförmig, sondern stehet gerade hervor wie ein Finger.

I. Das Ende des Wickeldarms (Ileum), wo er in den Blinddarm übergeht; er ist sehr enge, platt, und da, wo er platt ist, kaum eines Fingers breit. Auf der Fig. II. und III. von Lit. S. bis X. kann man ihn noch besser sehn.

K. Die rechte Krümmung, oder die gegen die Leber zu des Grimmdarmes.

L. Die tiefe Lage des Grimmdarmes im Bauche. Damit es recht in die Augen falle, ist der Ort des Nabels bey G. angezeigt worden. Man sieht hier zugleich die Weite des Grimmdarms.

M. Der Grimmdarm, wie er sich auf einmal zwischen zween Beugungen ungemein sehr verengert.

N. Eine Krümmung des Grimmdarmes gegen die Milz zu, welche höher gieng, als sie auf der Figur konnte vorgestellt werden, indem sie unter dem Magen lag.

O. O. Der Grimmdarm, wie er hier sehr enge war.

P. Derselbe wie er hier dreymal weiter gefunden wurde.

Q. Der Grimmdarm, wie er da, wo er in den Mastdarm (Intest. rectum) übergeht, zum letztenmale eine Krümmung macht; es hängt ein Stück des Mesocoli daran, welches daran bleiben mußte, damit man das Folgende verstehen kann.

Tab. II. Fig. II und III.

Die Fig. II. stellt die obere, und die Fig. III. die untere Seite vor, wo die Buchstaben doppelt stehen, beziehen sie sich auf beyde Figuren.

R. R Der Sack im Blinddarme.

S. S. Der sehr enge Wickeldarm (Ileum) von seinem Uebergange in den Blinddarm an bis zu Lit. X. auf die zwey Spannen lang.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0112
DFG

T. T. Der Wickeldarm, der hier, so wie das ganze dünne Gedärme bis an den Pförtner tympanitisch war.

V. V. Das Ende des Grimmdarmes mit einem daran hangendem Stücke vom Mesocolon.

W. Die Stelle, wo der Wickeldarm aus dem Tympanitischen anfängt enge zu werden.

X. X. Diese Stelle auf dem Mesocolo der II. Fig. bezeichnet den Ort, wo der Wickeldarm durch seinen Eintritt in das Mesocolon einen Bruch macht. Auf der Fig. III. Lit. X. sieht man den Bruch von der andern Seite, wo der Darm durchgeht, vorgestellt. Beyde Figuren zeigen die Dünnigkeit des Wickeldarmes zwischen dem Bruche und dem Blinddarme. Dieser Darm war hier so enge zusammengezogen, daß, als der Darm herausgezogen war, man bey dem Halse des Bruchsackes kaum mit der Spitze des kleinsten Fingers durchkonnte.

Im Herzbeutel war fast gar kein Wasser, das Herz selbst war groß, in der linken Herzkammer eine Menge geronnenes, in der rechten noch mehr, und zwar polypöses Blut enthalten, die rechte Lungenhälfte hieng nirgends, die linke aber unten und oben ein wenig an der Brusthaut an, beyde Hälften waren vorwärts dunkler und hinterwärts röther, als gewöhnlich.

Die Nieren waren klein und gut, das Becken, die Harngänge und die Blase untadelich.

Die ganze Leber lag unter den Ribben, ausser einem Stücke von den größern Lappen, wie bey Lit. C. Fig. I. zu sehen.

Die Gallenblase war sehr groß, nebst der Leber unter den Ribben versteckt, und nur das unterste ragte unter der Falte des widernatürlichen großen Magens hervor, wie bey Lit. D. Fig. I. zu sehn.

Als man sie rein machen wollte, und oben ein wenig hineinstach, floß viele Galle heraus, gleichwohl fanden wir noch zwo Unzen ziemlich schwarze Galle von gewöhnlicher Dicke darinn.

Die Falte unten am Magen bey Lit. F. Fig. I. war von der durchschwitzenden Galle dunkelgelb gefärbt, zween Zoll breit und drey Zoll lang. Ist es wohl möglich, daß die Galle auf diese Art eingesogen worden, und gelbe Flecke entstehen können?

Der Wickeldarm war an vielen Orten ein wenig, an dem Orte aber, wo der Bruch war, und darum herum stark entzündet.

So viel von dem, was wir bey der Sektion des Leichnams gesehen und gefunden haben; nun wollen wir noch die pathologische Erörterungen dieser Krankheite hinzufügen, und die Umstände, die wir bey dieser Kranken bemerkt haben, daraus erklären.

Ich habe oben erzählet, wie sich die Kranke seit dreyßig Jahren in Ansehung ihrer Gesundheit befunden hatte, man glaube aber nicht, daß ich zu weit zurückgegangen, oder überhaupt zu weitläuftig gewesen: denn ich pflege allemal die vorige Beschaffenheit meiner Kranken genau zu untersuchen, damit ich alles dasjenige, was zu den Ursachen und der Natur der Krankheit gehöret, vollständig daraus herleiten könne. Deswegen schreibe ich auch ihre Antworten auf, wiederhole diese Untersuchung zwey auch dreymal, ändere und bessere oft in dem davon aufgeschriebenen, ergänze das Mangelhafte, und suche die Nachrichten so vollständig als möglich zu machen.

Dasjenige, was sich mit dieser Frau vor dreyßig Jahren ereignet, trägt meines Erachtens zu ihrer gegenwärtigen Krankheit nichts bey, wohl aber ihre letzten Umstände vor sechs Jahren. Denn das starke hitzige Fieber, worinnen sie zu Löschung ihres unaus-

stehlichen Durstes eine gewaltige Menge Wasser getrunken, und den wiederholten Ermahnungen dieses nicht zu thun, ohnerachtet wegen der Heftigkeit des Durstes nicht gehorchet zu haben, selbst bekennet, scheinet ihren Körper ungemein geschwächet, die Wassersucht zwischen der Haut verursachet, und ihre Genesung verzögert, auch bewirkt zu haben, daß sie die zu einer vollkommenen Gesundheit nöthigen Kräfte niemals wieder bekam, besonders da sie wegen ihres beständigen Sitzens ihren entkräfteten Körper nicht stärkte, sondern denselben schwach, unthätig und schlaff ließ.

Der Grund ihrer Krankheit also, oder die veranlassende Ursache war ihr vieles Sitzen und die zurückgebliebene Schwäche; die vielen Blähungen und das Knurren und Herumgehn im Leibe, welches sie, nach ihrer Erzählung, nach dem hitzigen Fieber immerfort plagte, beweiset diese Schwäche und Unwirksamkeit ihres Magens und Därme; hiezu kam nachher die Trommelsucht oben in der linken Seite des Bauches. Der Grund, wodurch die vorgängige Ursache so weit vermehret worden, daß daraus die Krankheit, oder die näheste Ursache derselben entstanden, wird nicht schwer zu finden seyn, wenn man erwäget, daß die hohlen Därme durch die darinnen befindliche Menge von Unrath so ausgedehnt worden, daß sie von ihrer zusammenziehenden Kraft nothwendig viel verlieren müssen; und hieraus folget, daß da diese Ursache der Ausdehnung so oft wieder eingetreten, und ihre Lebensart selbst zur Vermehrung der Schwäche viel beygetragen hat, diese Eingeweide und Därme das in ihnen Befindliche kaum mehr im Stande gewesen sind, fortzutreiben, sondern vielmehr übermäßig weit und ausgedehnt worden sind; und da bey der Wärme in den Därmen immer Luft zugegen ist, welche in die von Unrath leeren Stellen eingedrungen, und wegen der

natürlichen Wärme sich sehr ausgedehnet hat, endlich eine Trommelsucht hat entstehen müssen.

Diese Trommelsucht scheinet ihren Sitz besonders im Magen gehabt zu haben, denn die Geschwulst zeigte sich vornehmlich gleich unter den Rippen auf der linken Seite, und reichte herunter bis in den Mittelbauch. Das Hinderniß, warum dieser von Luft so aufgetriebene Magen sich rechter Hand nicht mehr ausdehnen konnte, scheinet die Leber gewesen zu seyn, weswegen auch der Leib spitzig war, weil sich der Magen vorwärts am meisten ausdehnt; die Bemerkung der Frau, daß diese Geschwulst allmählig weiter herunter, und bis an den Nabel gegangen, hat ihren natürlichen Grund in der immer zunehmenden Schwäche des Magens und in der mehrern Ausdehnung desselben von der Luft, so daß er endlich diese Gegend ganz ausfüllte. Endlich, sagte die Frau hätte die Schwulst auch die rechte Seite eingenommen; da nämlich die Trommelsucht so weit gieng, daß die Leber nach und nach von ihren Orte verdränget, und in die Höhe getrieben wurde, daher lag selbige auch ganz unter den Rippen. Da dieses alles gar langsam geschahe, so hat die Absonderung der Galle und der Ausfluß derselben in die Därme dabey nicht sonderlich gelitten, weil der gemeinschaftliche, der Blasen- und der Lebergallengang sich nach und nach verlängert haben, dadurch nicht sonderlich in Unordnung gekommen, und immer offen geblieben sind, ausser die letzte Zeit ihres Lebens, da die Blase so voll Galle war, daß sie strotzte.

In der letzten Krankheit war aber nicht nur der Mittelbauch, sondern auch der Unterleib aufgetrieben, dieser aber mehr in der linken Seite, und das daher, weil es glaublich ist, daß sich der Wickeldarm in der Gegend, wo er den Bruch machte, sehr ausgedehnt haben mochte.

Ob die in der letzten Krankheit entstandene Trommelsucht eine Wirkung des Bruchs, oder dieser an jener schuld gewesen, ist eine schwere Frage.

Es läßt sich beydes aus gewissen Gründen schliessen. Der Bruch hat aus dem Wickeldarme nichts herausgelassen, und daher verursachet, daß die Luft, die Nahrungsmittel, und die Arzeneyen selbigen heftig ausgedehnet haben; dieses bestätiget sich noch mehr dadurch, daß die Geschwulst im Unterleibe nie anders als mit den Zeichen der Darmgicht oder des Bruchs sich zeigte. Auf der andern Seite wird auf mancherley Weise und auf verschiedene Art die Darmgicht oder ein Bruch in den Därmen entstehen können, besonders da, wo selbige über und durch einander liegen, wenn der Magen tympanitisch ist, und die Därme nach und nach auch tympanitisch werden, welches fast nicht anders kommen kann. Wir wollen setzen, der Wickeldarm hätte unten im Becken eine Falte gemachet, der Grimmdarm, der Mastdarm und die Urinblase wären ausgeleert gewesen, und der Wickeldarm wäre oberhalb dieser Falte mit Luft angefüllt gewesen; wenn nun dann diese drey Theile sich von neuem wieder füllten und ausdehnten, so würde der aufgetretene Darm das Grimmdarmnetz schlechterdings auf die Seite treiben, und wenn dieses nicht hinlänglich auswiche, einen Bruch machen.

Diese Trommelsucht war aber, wie aus der vorigen Erzählung ihrer Krankengeschichte erhellet, nicht beständig, sondern nur aller anderthalb Monate zugegen, und eine oder mehrere Wochen gar nichts davon zu spüren. Was war da die Ursache davon? Hätte die Kranke damals ihre monatliche Reinigung gehabt, und diese sich aller anderthalb Monate eingefunden, so würde man einen gewissen Grund dieser Erscheinung angeben können; oder wäre zu der Zeit, als ihre Mo-

natszeit aufhörte, diese periodische Trommelsucht darzu gekommen, so würde man vielleicht allenfalls sagen können, die fortdaurenden Bewegungen der Natur, welche diese Reinigung zum Zwecke hätten, wären der Grund dieses Zufalls. Da aber bereits neun Jahre verflossen waren, seitdem sie ihre Monatszeit verlohren hatte, so kann man sie nicht daher leiten.

Könnte uns wohl die Bemerkung des Sanctorius von der monatlichen Vollblütigkeit der Menschen einiges Licht in der Sache geben? Sollten bey diesen sich vielleicht eben solche Unordnungen äussern, als bey den Weibspersonen, welche aller vier, fünf, sechs bis acht Wochen ihre Monatszeit von einer Vollblütigkeit bekommen, die entweder im ganzen Körper oder wenigstens in der Gebärmutter zugegen seyn muß? Es würde sich dieser periodische Anfall und Nachlaß gewissermaßen so erklären lassen, wenn man nur Beyspiele wüßte, daß bejahrte Manns- oder Weibspersonen eine solche monatliche Vollblütigkeit, wie Sanctorius vorgiebt, wirklich hätten. Es sey nun der Grund dieser Erscheinung welcher er wolle, wir müssen uns hier doch mit Muthmaßungen begnügen, und weil wir die wahre und gewisse Ursache zu bestimmen nicht im Stande sind, die ganze Frage unbeantwortet lassen. In solchen und ähnlichen Fällen ist das aufrichtigste Geständniß unsrer Unwissenheit das einzige, was wir leisten können. Noch heute kam ein Mann, der über sechzig Jahr alt ist, zu mir, welcher einen ziemlich großen rauhen Stein in der Blase hat; vier Aerzte und ein Wundarzt haben dieses bey der ersten Untersuchung mit dem Katheter ohne einige Schwürigkeit entdecket, und seit ziemlich langer Zeit hat dieser Mann drey Tage lang Schmerzen, und wieder drey Tage, ohne das mindeste dabey zu thun, nicht die kleinste Empfindung. In den vorigen Theilen dieser Schrift habe ich bereits viele solche Fälle erzählet.

Indessen hatte unsre Kranke, seit einem halben Jahre vor ihrem Tode zwo andre und neuerliche Krankheiten ausgestanden, nämlich die beissende Schärfe des Harns und die Schwürigkeit, beym Hinunterschlucken der Speisen. Meines Erachtens rührte der erste Umstand von einer schleimichten Schärfe (Cacochymia mucosa) ihrer Säfte her, welche sich nach den Harnwegen hingewendet hatte, der zweyte aber von der ungeheuren Ausdehnung ihres Magens, die besonders vorwärts am stärksten war, den Ausgang des Magenschlundes sehr auseinanderzog, oder das Zwerchfell an dem Orte, wo der Schlund durch selbiges hindurchgehet, zusammendrückte.

Das Fieber endlich scheinet sich am zwölften December mit dem zweytägigen Froste angefangen zu haben, und den dritten Tag entweder der Netzdarmbruch (Hernia entero-mesocolica) darzu gekommen zu seyn, wodurch die Entzündung, Trommelsucht und der Brand im Wickeldarm entstanden ist, oder die Trommelsucht der Därme hat einen solchen Bruch verursachet, woran die Kranke den vierten Tag sterben mußte, weil theils an beyden Enden des Bruchs der Darm so enge zusammengeschnüret, theils in dem Stücke des Wickeldarms vor dem Bruche der kalte Brand zugegen war.

Eine schwere Frage aber ist wiederum diese: wie hat die Frau am Brande sterben können, da doch in ihren letzten Tagen ihr Puls und viele andre Umstände gar nicht so beschaffen waren, wie sie sonst beym Brande zu seyn pflegen? Denn alle diejenigen Zeichen, welche man angiebt, wann der Brand so hoch angestiegen ist, daß er Lebensgefahr drohet und wirklich tödtet, z. B. das schnelle Sinken der Kräfte, ein schneller und kleiner Puls, die Kälte der äussern Gliedmaßen, die eingefallenen Augen, die blauen Lippen

besonders, und die Verwandelung im Gesichte u. s. f. mangelten hier. Wenn bey Gegenwart aller dieser oder doch der vorzüglichsten Umstände ein Kranker sich noch mit seiner Genesung schmeichelt, so darf sich doch deswegen der Arzt nicht hintergehen lassen welcher weiß, daß der Grund, warum Theile, welche vorher schmerhaft wehe thaten, nunmehr aber unempfindlich sind, der Brand ist, woran der Kranke sterben muß: wenn aber keins von diesen schlimmen Zeichen zugegen ist, wenn auch der Frost wiederum aufhört, wie hier, und die Kranke gleichwohl am kalten Brande stirbt, davon uns die letzte Stunde ihres Lebens sowohl als die Leichenöfnung nach dem Tode handgreiflich überzeugte; dann muß man nicht nur erstaunen, sondern auch durch weiteres Nachdenken gewissermaßen eine Auslegung zu machen versuchen, wenigstens einen neuen Grundsatz daraus ziehen, daß man so lange, als der Kranke nicht völlig gesund ist, jede Besserung für trüglich und ungewiß halten soll, wenn auch alle Zeichen des kalten Brandes sich verlieren.

Der erfahrne D. Knobloch, von Geburt ein Russe, der, so viel ich mich erinnere, zwey ganzer Jahre alle meine Vorlesungen mit unermüdetem Fleiße abgewartet hat, auch bey der Krankheit sowohl als Leichenöfnung dieser Person mir hülfliche Hand leistete, hat seine Inauguraldisputation (welche, wiewohl ich sie noch nicht gelesen habe, doch gewiß vortreflich seyn wird,) auf meinen Rath hierüber geschrieben, die er im vorigen Sommer auf der Universität Leyden zu Erhaltung der Doktorwürde vertheidiget hat.

§. 3.

Ein Schneider von drey und siebzig Jahren hatte wider einen Durchfall, welcher abwechselnd ruhrartig war, und ihn im Jahr 1766. den größten Theil des

Sommers und Herbstes geplaget hatte, eine Menge Arzeneyen ohne Nutzen eingenommen, endlich brachte er es durch erweichende Mittel so weit, daß die Menge der Stühle sich zwar minderte, der Durchfall aber doch nicht ganz vergieng. Nach dem Gebrauch der gepriesenen Wunderarzeneyen eines Quacksalbers bekam er endlich am neunzehnten December einen Anfall von Entzündung der Därme, und auch für diese brauchte er die ersten zween Tage nichts, nachher konnten ihn weder entzündungswidrige Arzeneyen, noch Oele, die man in Menge brauchte, noch Mohnsaft noch drey Pfund rohes Queckſilber, die er auf dreymal einnahm, vom Tode retten, sondern er starb am sieben und zwanzigsten December in aller Frühe. Dreyßig Stunden nach seinem Tode öfnete ich ihn in Beyseyn einiger Aerzte und Studenten in seinem Hause.

Im Unterleibe fanden wir etliche Unzen röthliches Wasser.

Auf der 2ten Fig. Tab. III. sind die Gedärme abgebildet.

Die dünnen Gedärme waren gewaltig aufgetrieben; die dicken aber sehr tympanitisch. Entzündet waren sie nicht sehr, ausser das äusserste Ende des Grimmdarms, in welchem eine sehr merkliche Verstopfung war, von der gleich soll geredet werden.

Tab. III. Fig. II.

A. Der Blinddarm, welcher zur Rechten unten im Becken lag.
B. Die erste Beugung des Grimmdarms.
C. Die zweyte Beugung desselben.
D. Die Beugung des Grimmdarms, wodurch er wieder in die Höhe steigt. Ich habe das Stück etwas weniges unter dem vorigen hervorgerückt, damit man es deutlich sehen kann. Im Leichname

aber stak es von D bis E fast ganz bedeckt unter dem Stücke B bis C.

E. Die dritte Beugung des Grimmdarms, welche unter der Leber hingieng.

F. Die vierte Beugung desselben bey der Milz. Der Darm war hier sehr aufgetrieben, stieg so, daß er das Zwergfell gewaltig in die Höhe drängte; daß auch die Bewegung des Herzens selbst dadurch sehr viel muß gelitten haben.

G. Der Darm wie er von seiner Krümmung bey der Milz wieder heruntersteigt.

H. Die fünfte Beugung des Darms.

I. Die sechste Beugung;

K. Die siebente Beugung;

L. Die achte Beugung;

M. Die neunte Beugung;

N. Die zehnte Beugung;

O. Die eilfte Beugung;

P. Die zwölfte Beugung;

Q. Der Mastdarm, (Intest. rectum).

Die Beugungen des Darms von Litt. M. N. O. welchen wir bis O. aufschnitten, fanden wir vorzüglich merkwürdig. Denn von M. N. bis O. war er platt, und gar nicht hohl wie ein Canal. Das Stück von M. N. L. K. war tympanitisch, und drückte die darunter gebeugten Stücke zusammen.

Der Weg aus dem Wickeldarm in den Blinddarm war frey und offen.

Wir fanden Queckſilber in Gestalt eines sehr glänzenden Salzes, unter einer Menge weichen ungeformten Unflath, erstlich im Wickeldarme, nahe beym Blinddarm, und dann auch im Winddarme selbst. Ich hörte hernach, daß man diesem Menschen in seiner Krankheit unter andern Laranzen ein Quentgen versüßtes Queckſilber (Mercurius dulcis) gegeben hatte; daher man

glauben kann, daß vielleicht dieses hier gefundene so glänzende Queckſilber jenes verſüßte geweſen ſey. Indem wir uns unter einander hierüber unterredeten, und das Queckſilber herauswuſchen, näheten indeſſen die Wundärzte den Bauch wegen entſetzlichen Geſtank wieder zu; ohne daß wir das weiteſte Stück vom Grimmdarm, welches vorzüglich noch eine Unterſuchung verdiente, hatten bey C. unterſuchen können, wo vielleicht noch das meiſte Queckſilber enthalten ſeyn mochte.

Der Magen war nicht groß.

Beyde Lungenhälften waren dunkelbläulich. Vorwärts ſtark, an der Seite weniger, und auf dem Rücken am wenigſten an die Bruſthaut (Pleura) angewachſen.

Beyde Herztheile waren vom Blute ſo leer, als wären ſie ausgewaſchen worden. Geronnenes Blut fanden wir in beyden Herzhölen, aber in der rechten etwas mehr.

Nun fragt es ſich, war die Urſache ſeines Todes im Unterleibe allein, oder auch in der Bruſthöle zu ſuchen?

In dem einzigen Grimmdarm waren zwölf Biegungen, davon die meiſten ſo beſchaffen waren, daß ſie tödtliche Verſtopfungen gemacht haben konnten; überdies war der Grimmdarm ſowohl als alle dünne Därme tympanitiſch, und die dicken und dünnen Därme hätten einen weit größern Platz nöthig gehabt, wenn ſie hätten gemächlich liegen ſollen. Denn ſo weit das Zwerchfell und das Bauchfell nachgeben, ſo können ſie doch endlich nicht weiter; und wenn nun der ganze Darmkanal auf einer Seite von den Klyſtieren, auf der andern von Arzeneyen, Speiſen und Getränk immerfort ſtärker angefüllt wird, wenn ferner

eine so große Menge Luft in diesem Kanale sich, weil sie so lange stocket, immer mehr ausdehnet und verbreitet, da man aus der Physik weiß, daß sie einen zehnfach und sechszehnfach weitern Raum als anfangs einnehmen kann: so folgt nothwendig, daß alle diese so gewaltig aufgetriebenen Därme sich zusammendrücken, und einer den andern ganz verschließen mußte. Daher hätte an allen zwölf Beugungen des einzigen grossen Darms, und an den viel häufigern Krümmungen der dünnen Därme eine tödtliche Verstopfungen entstehen können.

Wenn wir überdies die Wirkungen des Gekröses, deren Wichtigkeit uns Ruisch bey einer in selbigem gewesenen Wunde gelehret hat, erwegen, konnte nicht bey diesem Manne von dem Drucke, der Quetschung, Pressung und verschobene Lage desselben, da es kein Wunder gewesen, wenn es zerrissen wäre, viel sonderbares, mancher bedenkliche Umstand, ja gar der Tod verursachet werden? Das Gekröse (Mesenter.) und das besondere Gekröse (Mesocolum) des Grimmdarms und die Därme hatten zwar noch keine wirklichen Brandflecken, wenn wir aber bedenken, wie die Pulsadern, Blutadern und Nerven dieser Theile in einander geschlungen und verwickelt waren, und wie groß der Reiz in den Nerven besonders seyn mußte, so wird man mir zugestehen, daß auch davon ohne den Brand das ganze System der Pulsadern, Blutadern und Nerven in eine widernatürliche Bewegung gesetzet, der Sitz der Lebenskraft, und die Lebensverrichtungen in Unordnung gebracht und gestöret, und ein plötzlicher Tod erwartet werden konnte.

Auch die Leber und die obere Beugung im Colon auf der linken Seite konnte die Lebensverrichtungen stören und so weit hemmen, daß beyde Herzkammern leer gefunden wurden, denn weil beyde das Zwerchfell so stark in die Höhe preßten, so konnte das Herz nebst

dem Herzbeutel, statt, daß es abwärts hängt, platt aufzuliegen kommen, und das breite Ende desselben so gebogen werden, daß sich alles Blut in den Herzohren sammlen mußte, und beyde Herzkammern leer wurden. Auch der gewaltsame Druck der Leber in die Höhe konnte ganz allein tödten. Den man bedenke, daß die Hohlader angewachsen ist, sich also mit der Leber in die Höhe hebt, gewaltsam gedehnet und gedrücket wird, daß das dicke Zellgewebe, wodurch die Hohlader an allen benachbarten Theilen anhängt, gedehnt und zerrissen wurde, daß die in der Gegend liegenden Nerven, welche in dem Zellgewebe hinlaufen, nebst der Hohlader gedehnet und krampfhaft beweget wurden; konnte da nicht, andrer schrecklichen Zufälle zu geschweigen, das Blut, welches aus den untern Theilen in die Hohlader zurückfließt, verhindert werden, in das rechte Herz zu gelangen? Und drückt die breite und dicke Leber, indem sie das Zwerchfell gewaltsam in die Höhe treibt, nicht zugleich die darunter liegende große Pulsader (Aorta) und Hohlader (Vena cava), wodurch der ganze Umlauf des Blutes unordentlich gemacht wird?

§. 4.

Eine Frau von funfzig Jahren, welche üble Säfte, und schon einigemal einen Ansatz zur Wassersucht gehabt hatte, hiernächst über eine Beule mitten im Unterleibe klagte, auch oft eine Verstopfungskolik bekam, die meistens durch Klystiere gehoben wurde, trank vorigen Sommer, als sie sich in Petersdorf auf dem Lande aufhielt, und ziemlich wohl war, auf Anrathen guter Freunde eine Flasche Sedlitzer Wasser, und als sie kaum damit fertig war, klagte sie über Leibschneiden und Verstopfung.

Ihr Schmerz und die Beklemmungen nahmen zu, und sie ließ sich ein Klystier geben; als aber auch das

nicht wirkte, ließ sie sich in die Stadt schaffen. Ihr Arzt, ein berühmter Mann, that alles mögliche, und als nichts helfen wollte, versuchte er das Platzgold (Aur. fulmin.), und gab ihr sechs Dosen davon ein, aber auch diese thaten nichts. Ich wurde den vierten Tag darzu geholt. Wir verordneten ein Klystier von Tabaksrauch, und wenn dieses nicht hälfe, lebendiges Queckſilber und Mandelöl in reichlicher Menge einzunehmen. Nach dem Tobaksrauche gieng zwar etwas Stuhl fort, aber die Umstände verschlimmerten sich, dem ohngeachtet war vielleicht unser Taback zu schlecht, als daß er hätte wirken können? Heister, der die Tabacksklystiere so sehr rühmt, befiehlt den besten darzu zu nehmen, und ich werde mir ihn künftig, so gut als ich ihn bekommen kann, zulegen.

Man gab ihr demnach am fünften Tage ihrer Krankheit ein Pfund lebendiges Queckſilber, und drey Schluck Mandelöl darauf. Das Brechen hörte, wie gewöhnlich, sogleich auf, sie bekam sehr viel Stuhlgang und ihre Krankheit war gehoben. Sie selbst und ihr Gemahl erzählten mir nachher, daß die erstern Tage viel Queckſilber durch den Stuhl fortgegangen, nachher aber weniger, und daß man noch vierzehn Tage nach dem Einnehmen einzelne Kügelgen Queckſilber in ihrem Stuhlgange gefunden hätte. Seit der Zeit hat sie alle Tage ordentliche Oefnung. Ihre übrigen Unpäßlichkeiten aber blieben immer einerley, ihre Füsse waren bis oben herauf erstaunlich geschwollen, die Beule im Unterleibe vergieng nicht, das Wasser zwischen der Haut an ihren untern Gliedmassen sammlete sich immer wieder, die Kräfte nahmen dabey auch nach und nach ab, und drey Monate nach obiger Kur mußte sie sterben. Bey der Oefnung hat sich, wie ich höre, gezeigt, daß die große harte Beule aus der Gebärmutter selbst entstanden ist. Diese hat vermuthlich nach einigen Jahren den Schmerz

und die Verstopfungen verursachet, weil sie ein Stück vom Wickel- und Grimmdarm bald mehr bald weniger gedrückt hat, und das Queckſilber hat wegen seiner Schwere den zusammengedrückten Darm erweitert und wieder so weit geöfnet, daß der Unrath durchgegangen. Hofmann sagt im Kapitel vom dolore et spasmo iliaco, bey einem Kranken, der sechs Unzen Queckſilber genommen, wäre in fünf Stunden Stuhl erfolget, mit selbigem eine Unze Queckſilber, und ganzer zwo Wochen immer wieder etwas davon mit dem Stuhlgange fortgegangen. Ich will erst noch eine Geschichte erzählen, hernach aber eins und das andre weiter davon sagen.

§. 5.

Im Jahr 1752 wurde ich zu einem Koche geholet, der die Darmgicht hatte, die wahrscheinlicher Weise von der Bleykolik (Colica pictavienſ.) herrührte; man hatte sehr viel an ihm bereits ohne Nutzen gethan. Unter andern setzte man ihm einen großen Schröpfkopf auf den Nabel, dieser aber verschafte nicht nur keine Linderung, sondern er bekam vielmehr darauf eine ganze Viertelstunde lang so heftige Verzuckungen, daß drey starke Männer ihn kaum bewältigen und im Bette erhalten konnten; nach den Verzuckungen schnarchte er, wie die Leute, die die fallende Sucht haben, laut, schlief, schwitze kalten Schweiß, und sein Puls war ungleich. Den Tag vorher hatte er geraſet, so heftige Verzuckungen gehabt, daß sie ihn, so lang er war, in die Höhe geworfen hatten, und war völlig blind worden, mithin dürfen wir die Verzuckungen nach dem aufgesetzten Schröpfkopfe, nicht etwa diesem zuschreiben. Die Blindheit und die dabey eingetretene Harnstrenge sind ein sicherer Beweis, daß seine Darmgicht ihren Ursprung in einer Bleykolik

hatte. Nach diesen Verzuckungen brach er alles Essen, Trinken und die Arzeneyen weg. Doch hatte man bemerket, daß er das kalte Bier, welches er bisweilen verstohlen trank, nie mit wegbrach.

Den vierten nahm er drey Unzen rohes Queckſilber und zwo Unzen Mandelöl ein, da dieses nicht wirkte, gab ich ihm den folgenden Morgen, als den fünften Tag, vier Unzen, er war aber nicht zu bewegen, mehr als zwo zu verschlucken, und die übrigen zwo nahm er den sechsten.

So wie der berühmte Hofmann, wie wir weiter unten von ihm selbst hören werden, bey einer vornehmen Frau nach genommenen Queckſilber Ruhe und Nachlaß der Symptomen bemerkt hat, so gieng es auch mir bey diesem Kochе. Er hatte drey ziemlich ruhige Nächte darauf, ofnen Leib aber bekam er noch nicht, bis man ihm wieder Klyſtiere gab, welche endlich Stuhl in Menge, aber noch kein Queckſilber forttrieben; gleichwohl brach er noch alles, auſſer dem kalten Biere, weg; nach dem zweyten Klyſtier erfolgte wieder etwas Stuhl, aber ohne Queckſilber, so auch nach dem dritten, welches ihm drey Stunden nach der Oefnung gegeben wurde. Es entſtanden nachher die heftigſten Schmerzen, weswegen man ihn in ein warmes erweichendes Bad bis an den Hals steckte, worinnen er ziemlich drey Viertelſtunden blieb. Hierauf gab man ihm das vierte Klyſtier, und zwar mit Abführmitteln, dieses schlug zwar durch, allein es zeigte ſich noch kein Queckſilber. Die Schmerzen waren so unausſtehlich, daß das fünfte Klyſtier nöthig war, und er darzu Mohnſaft und Oel einnehmen mußte. Den siebenten Tag gab man ihm nach einer durch Hülfe des Mohnſafts und Oels gehabten leidlichen Nacht, das sechſte Klyſtier, worauf er viel Stuhl bekam, und ein Theil vom Queckſilber mit fortgieng. Nach dem

siebenten und achten Klystier erfolgte wieder Oefnung, aber ohne Queckſilber; am achten Tage fand man nach dem neunten Klystiere wieder etwas Queckſilber im Stuhle. Und hierauf erſt kam er recht wieder zu ſich, lernte ſehen, verlangte zu eſſen, und hatte einen guten Puls. Den neunten Tag hatte er zum erſtenmale von ſelbſt Oefnung, worinnen eine ziemliche Menge ſchwärzliches und gleichſam angefreßnes Queckſilber zu ſehn war. Man unterſuchte ſeine Stühle noch etliche Tage, fand aber kein Queckſilber weiter darinne, übrigens waren ſie täglich ordentlich. Auch erfolgte auf dieſe ſo ſchwere Krankheit keine Lähmung; welches ich deswegen anmerke, weil einige behaupten, wenn man bey der Bleykolik Mohnſaft gäbe, ſo entſtünde daher eine Lähmung. Ich brauche ſie aber nicht weiter zu widerlegen, denn die Erfahrung lehret zur Gnüde, 1) daß die Lähmung ſehr oft gleich zu Anfange der Krankheit entſtehet, wenn man auch nicht daran denkt, ob man Mohnſaft geben will oder nicht, 2) daß ein vorſichtiger Gebrauch des Mohnſafts die Spannungen, den beſtändigen Reiz und das Prickeln der Nerven mäßiget, und daher bey der Bleykolik weit ſeltner Lähmungen erfolgen, als wenn man nach dem falſchen Vorurtheile das Gegentheil thut, und ſchlechterdings keins giebt. Das Queckſilber konnte ich deswegen nur in ſo kleinen Doſen geben, weil der Kranke einen auſſerordentlichen Abſcheu dafür hatte, wie ich bereits erzählet habe, und weil große Männer der Meinung ſind, auch kleine Doſen wären hinreichend. Riverius 1. 2. ſchreibt, zwo Unzen wären genug, Sylvius de le Boe idea prax. med. Libr. I. cap. 15. §. 53. verſichert dieſes gleichfalls. Paraeus Libr. 21. ſagt, drey Unzen reichten zu; andre Aerzte pflegen ſtärkere Doſen zu ordnen. Rhodius Cent. 2. no. 80. ſchreibt, mit fünf Unzen lebendigen Queckſilber unter Roſenhonig gemiſcht, habe er die gefähr-

lichste Darmgicht kurirt. Hofmann erzählt Tom. 4. Part. 2. Sect. 2. cap. 4. obs. 4. mit sechs Unzen habe er einer vornehmen Frau geholfen. Und wiewohl Paräus selbst nur drey Unzen gab, so ist er doch der Meinung man kann auch höher steigen, und lobt den Marinus Sanctus Paralitanus, der einer Frau mehr als einmal ein ganzes, ja anderthalb Pfund gegeben, und gefunden hat, daß es in kurzer Zeit durch den Stuhl wieder fortgehet. Zacutus Lusitanus Prax. adm. Libr. 2. obs. 35. erzählet, er habe einem Fürsten ein Pfund mit dem glücklichsten Erfolge eingegeben; ja Libr. 2. de Princ. med. hist. sagt er sogar, von der schlimmsten Darmgicht wären viele mit einem Pfunde Queckſilber in warmen Wasser getrunken, gerettet und beym Leben erhalten worden. Kaltschmid in Actis N. C. ließ gleichfalls eine Unze nehmen. Ich selbst gab der vornehmen Frau §. 4. ohne Bedenken ein Pfund, weil sie 1) nicht wie der Koch sich dafür scheuete, sondern alles that und vornehmen ließ, was man nur anordnete. 2) Weil die Todesgefahr vor der Thüre war, wenn man nicht schleunige Hülfe schafte; 3) weil sattsam erwiesen ist, daß dieses Mittel gar keinen Schaden thut, und eine starke Dose mithin zuverläßiger als eine kleine ist. Hofmann ist indessen doch der entgegengesetzten Meinung, welcher alle Vorsicht dabey anräth, weil es möglich wäre, daß die Kranken mit dem eingenommenen Queckſilber den Nerven eben so sehr schaden könnten, als diejenigen, welche es graben, reinigen, oder sonst damit umgehen, und statt eines Beweises führet er das Beyspiel einer Frau an, bey der man nach vierzehn Tagen noch im Stuhlgange Queckſilber fand, und fährt fort: „Zuletzt kann ich auch mit gutem Gewissen „nicht verhalten, daß diese Person sich zwar wieder erholte, Schlaf und Appetit bekam, jedoch länger als „einen Monat einen schwankenden Gang und Mattigkeit in Füssen, und in allen Gliedern ein Zittern be-

„hielt; doch war ich so glücklich, durch gute und zu „rechter Zeit verordnete Bäder, alle diese höchstunan„genehmen Zufälle ganz zu heben.“ Und zu leugnen ist es allerdings nicht, daß das Queckſilber zwar bey gesunden Personen sogleich durch den Stuhl fortgehet, und in der Darmgicht auch oft ziemlich bald wieder gefunden wird, dem ohnerachtet aber auch zuweilen in solchen Fällen, wo die Därme sehr verstopft sind, eine geraume Zeit im Körper verweilet. Bey unserm Koche blieb es sechs Tage lang zurück. Die vornehme Frau, deren ich oben gedacht, und die Kranke des berühmten Hofmann behielten es vierzehn Tage lang bey sich, wiewohl sie täglich viel Stuhlgang hatten. Ich getraue mir nicht zu bestimmen, ob es im harten Unrathe, oder in dickem Schleime in den Falten des Grimmdarms verweilet, oder ob es sich in den Ansatz des Blinddarms gesenket hat, und von da einzeln nach und nach fortgegangen ist. Sollte es, wenn es an solchen Orten hängen bleibt, von einer Schärfe angefressen werden können? und in dergleichen Fällen nicht allein als rohes, sondern auch als scharf gewordenes Queckſilber schaden?

Wenn dem also wäre, sollte es nicht besser seyn, goldne Kugeln zu verschlucken? Denn je schwerer das Gold ist, als Queckſilber, desto mehr scheint es Kräfte zu haben, den Stuhl fortzutreiben, und wenn es ja länger im Körper verweilte, so würde es doch den Nerven nicht so schädlich seyn, als das Queckſilber. Man hatte in der Darmgicht eine heftige Laxanz von vier Gran Mercurius Vitae und zehn Grad Trochisc. Alhandal gegeben, und keinen offnen Leib damit erlangen können, als aber zwo goldne Kugeln dem Kranken eingegeben worden waren, hatte er den Tag darauf in größrer Menge Stuhl bekommen, und nach sechs und dreyßig Stunden waren auch die goldnen

Kugeln wieder fortgegangen. S. Burnets Thes. Part. 1. pag. 357. Dargegen lässet sich aber auch einwenden: Hofmann könne nicht mehr als ein einzigs Beyspiel zum Beweis seiner Besorgniß anführen, und es sey noch eine große Frage, ob auch damit, das, was er beweisen will, wirklich bewiesen werde. Denn 1) findet man eine Menge Fälle, wo Lähmungen unmittelbar nach Darmgichten erfolgen, wenn nämlich die Bleykolik der Grund der Krankheit war, obschon die Kranken kein Queckſilber bekommen hatten, 2) führt Winkler in Bonnets Med. Sept. Libr. 3. cap. 30. ein Beyspiel von einer Person an, die mit sechs Pfund faulen Borsdorferapfelsafts von der Darmgicht befreyet wurde, und dem ohnerachtet achtzehn Wochen lang in allen Gliedern gelähmt blieb, und 3) haben meine Kranken, so viel ich ihrer mit lebendigen Queckſilber behandelt habe, keine Nervenkrankheiten bekommen. Doch ist noch eins zu besorgen, daß nämlich das Queckſilber zu sehr kälten, und dadurch schaden könne. Wir finden daher, daß es einige warm in Getränke oder mit Fleischbrühe haben trinken lassen, z. B. Zacutus Lusitanus, und Henricus ab Heers Lib. 2. obs. 2. welcher daselbst sagt: „damit die Kälte des „Queckſilbers in den innern Theilen nicht schade, habe er sogleich nach dem Einnehmen ein Klyſtier von „lautern kretischen Weine setzen lassen.“ Wie weit diese Besorgniß statt finde, müssen wir aus Erfahrungen lernen, und wir wollen untersuchen, ob uns diese das lehren.

1) Bey der Matrone des Hofmann, und bey der, die ich in der Kur hatte, stillte das Queckſilber das Brechen entweder ganz, oder doch eine Zeitlang, und beruhigte alle Zufälle bald mehr bald weniger.

2) Hofmann sagt in obigem Buche Kap. 5. er hätte einer Weibsperson in der Darmgicht statt alles

andern Getränks, bloßes kaltes Brunnenwasser, mit Krausemünzenwasser versetzt, und in jedem Pfunde ein Quentgen Wermuthsalz und eine halbe Unze Citronensaft zu trinken gegeben, und Riverius hätte dieses Getränk schon zu geben gepflegt.

3) Sagt dieser große Mann, er und sein Kollege Naboth hätten vom kalten Wasser in der Darmgicht herrlichen Nutzen verspüret.

4) Die in meinem 9ten Theile K. 5. angeführten Versuche beweisen, daß man in Neapel eine Darmgicht mit kalten Wasser kurirt habe, und daß nichts als kaltes Trinken eben diesem Kranken, als er in Wien eben diese Krankheit noch einmal bekommen, geholfen habe; daß auch ein eingeklemmter Bruch mit aufgeschlagnen kalten Wasser kurirt worden sey.

5) Der berühmte Hofmann hat einen Weinschenken an der Darmgicht kurirt, der alles wegbrach, ausser das kalte Wasser, worein zwar ein Stückchen heißes Brod geworfen wurde, welches aber das Wasser gewiß nicht dadurch wärmen konnte.

6) Derselbe lobt auch in der Beurtheilung dieser Krankheit das kalte Wasser sehr, und führt ein Zeugniß aus dem Amatus Lusitanus an, welcher behauptet, „er hätte die heftigsten Schmerzen in den Där„men mit kaltem Wasser trinken so geschwind vertrie„ben, als ob er sie durch Zauberey verjagt hätte.“

7) Ferner lobt dieser große Arzt Tom. 4. Sect. 2. cap. 5. den Zacutus und Amatus Lusitanus, welche in ihren Schriften sagen, „sie hätten die Gallenkolik „(Colica biliosa), die wir die Bleykolik nennen (Col. „pictav.) mit kalten Wassertrinken und mit Umschlä„gen von Schnee glücklich kurirt.“

8) Hofmann setzt hinzu, er habe die Bemerkung gemacht, „daß die nach der Bleykolik entstandenen „Lähmungen nach kalten Bädern eher vergangen „wären, als nach warmen.“

9) Peter Forest Lib. 21. in Schol. ad Obs. 12. rühmt den Zakutus und Amatus Lusitanus deswegen sehr, „daß sie mit kaltem Wasser inn- und äusserlich „gebraucht, vielen Kranken von Koliken und Darm„gichten geholfen hätten.“

10) Johann Crato Libr. 3. conf. 13. sagt, es gäbe große Aerzte, welche in diesen Krankheiten eiskaltes Wasser verordneten.

11) Burnet im Thesaurus B. I. S. 315. schreibt, Franz Gautier hätte diese Krankheiten nicht anders kuriren können, als mit eiskalten innen und äusserlichen gebrauchten Mitteln.

12) Septalius erzählt Libr. 7. animadv. p. 248. ein Mann, der so heftige Leibesschmerzen hatte, und bey aller möglichen Hülfe schon so weit gekommen war, daß er kalten Schweiß geschwitzet, und man keinen Puls mehr gefühlet hätte, wäre durch viel Wasser, das man mit Schnee recht kalt gemachet, so weit gebracht worden, daß er sogleich vier Stunden geschlafen, nachdem er erwachet, eine Menge Stuhl gehabt, und seine Gesundheit völlig wieder erlanget hätte.

Aus diesem allen folget meines Erachtens, daß das Queckſilber wegen seiner Kälte nichts schaden könne, sondern vielmehr auch in dieser Rücksicht guten Nutzen schaffe; daß überhaupt alle an und vor sich selbst kalte Sachen die krampfhaften Bewegungen, welche von dem leidenden Theile des Darms nach obenzu gehen, mäßigen und beruhigen, und daß dadurch die wurmförmige Bewegung erwecket und belebet werde, weil dasjenige, was bisher in dem leidenden Darme einen Reiz machte, durch die wurmförmige Bewegung, die nun ganz wirksam ist, bewegt, und das was bisher den Darm verstopfte, nach dem Mastdarm hin getrieben wird.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0134
DFG

Stimmen nicht vielleicht diese Bemerkungen mit der Methode des Hippokrates, den Starrkrampf (Tetanus) durch Begießen mit kalten Wasser zu kuriren, überein? Allerdings, denn wenn die Darmgicht oft zum Theil, zuweilen auch ganz eine konvulsivische Krankheit ist, oder wenn die Zuckungen, die ihren Grund anderswo haben, die Darmgicht, welche sonst vielleicht zu kuriren wäre, unheilbar machen, so hat es das Ansehen, als ob die Methode des Hippokrates, durch kaltes Wasser u. d. gl. die Nerven thätig zu machen, diese Behandlung zu erläutern vermögend wäre, und jene Geschichte, welche der Baron von Swieten aus den Edinburgischen Nachrichten, aus deren Th. 5. anführt, ließe sich auch hier brauchen. Es wird nämlich daselbst erzählet, daß eine Darmgicht, wobey alle gewöhnliche Mittel ohne Nutzen gebraucht worden waren, wo man warme Umschläge vergeblich gemacht hatte, durch behutsames Begießen mit kalten Wasser kurirt worden. Eben dieses beweißt, die von mir im 9ten Th. S. 303. angeführte Bemerkung des berühmten Westerhofs, der eine alte Frau an einem eingeklemmten Bruche, wo alle warme Umschläge nichts fruchteten, mit Umschlägen von kalten Wasser wieder herstellte. Hippokrates aber hatte eine doppelte Methode den Starrkrampf zu kuriren, die erstere mit kalten, die zwote mit warmen Umschlägen, wie ich Th. 10. dieser Heilmethode von S. 454. bis 457. gezeigt habe. Und wir haben gleichfalls eine doppelte Methode, denn unsern meisten Kranken geben wir warmes Getränk und warme Umschläge, wenn aber diese nichts thun wollen, dann erst wagen wir es zu kaltem Getränke und Umschlägen unsre Zuflucht zu nehmen.

Nun fragt es sich noch, kann man in der Darmgicht starke und scharfe Arzeneyen sicher auf den

Nabel legen? Es läßt sich eins und das andre mit gutem Grund dafür sagen, denn

1) Wissen wir, daß Galen einen großen Schröpfkopf auf den Nabel setzen ließ, und daß viele Aerzte dieses gut gefunden haben.

2) Ballonius Epid. 1. sagt: „Mir ist bekannt, „daß die Schmerzen eines Mannes, der an der Darm„gicht darnieder lag, und sehr viel litt, sich sogleich „linderten, als man auf den Nabel ein kaustisches „Pflaster legte, welches einen Schorf machte, und „gleichsam die Krankheitsursache von innen heraus„zog." Er erzählt das zwar, scheinet es aber nicht ganz zu billigen, sondern ermahnet, man soll sich an Mittel halten, welche zwar auch eine solche Ableitung bewirken, aber doch um einige Grade milder sind.

3) Sennert Lib. 3. part. 2. Sect. 2. cap. 2. ingleichen Lib. 5. part. 3. Sect. 3. cap. 6. sagt: „In der Kolik thut das Seifenöl gute Wirkung, man macht „es also: Nimm einen Theil spanische Seife und zween „Theile lebendigen Kalk, destillire beyde über den Helm „oder Retorte. Sondre das Oel vom Wasser ab, „und lege sechs bis sieben Tropfen auf Baumwolle ge„tröpfelt auf den Nabel."

4) Matthäus Brückner hat im Jahr 1763. zu Duisburg eine Streitschrift von der Bleykolik geschrieben, worinnen er ein breites und starkes Blasenpflaster, das mit spanischen Fliegen zubereitet auf den Ort, wo die meisten Schmerzen sind, zu legen rathet, und sagt: „Dieses wirke durch die Nerven in die Ausgän„ge der Absonderungswerkszeuge dergestalt, daß sie „fähig würden, die Unreinigkeiten durchzulassen. Man „darf sich auch vor dem geringen Schmerze, den man „dadurch verursacht, nicht sonderlich fürchten und „besorgen, daß man bey schon gegenwärtigen Schmer-

„zen noch neue verursache. Wir wollen nicht untersuchen, „ob es durch Ableitung oder anziehende Kraft, oder durch „seinen Reiz wirke? Genug, daß wir wissen, wir „erlangen dadurch unsern Zweck, und daß ein solches „äusserliches Pflaster das beste Linderungsmittel in Ko„likschmerzen ist.“ Nun aber ist der größte Schmerz in der Bleykolik um die Gegend des Nabels herum, und es ist also auch nicht anders zu glauben, als daß dieses Blasenpflaster auf den Nabel geleget werden solle, vielmehr scheint er dieses in der Folge noch mit deutlichen Worten also auszudrücken: „Bey dieser Gelegenheit, „wenn nämlich die Blase um den Nabel herum entstehet.“ Er befielt also es auf den Nabel zu legen, die Blase lange offen zu behalten, und wenn sie nicht offen bleiben will, zur Seite noch ein Blasenpflaster zu legen, und fährt nachhero fort: „Ich habe bemerkt, daß die„ses auf alle Fälle die sicherste, geschwindeste und leich„teste Kur ist, die allemal Nutzen schaffet, beson„ders aber den zu besorgenden Lähmungen auf das „wirksamste vorbeuget; und je eher man sich dazu ent„schließt, desto weniger Gefahr ist bey der ganzen „Krankheit.“

Ich kann nicht einsehen, warum man in dieser so gefährlichen Krankheit nicht eben sowohl Blasenpflaster brauchen sollte, als in heftigen Seitenstechen, wenn die gehörigen Ausleerungen und Umschläge die heftigen Schmerzen nicht lindern wollen; und da ein Blasenpflaster in dem Seitenstechen oft Wunder thut, da alle Aerzte in der Darmgicht scharfe blasenziehende Mittel rathen und anpreisen, so kann man sich derselben meines Erachtens sicher bedienen, wenn die gewöhnlichen Hülfsmittel nicht anschlagen wollen. Und so, wie wir nicht nur bey Seitenstechen, das von Entzündungen herrühret, sondern auch in rheumatischen und krampfhaften Zufällen die Blasenpflaster nützlich finden, und ihre guten Wirkungen bewundern, so glaube ich auch, daß

sie in verschiedenen Arten der Darmgicht eben so gut seyn werden.

Ich muß aber bey dieser Gelegenheit noch eins erinnern. Ich habe mehr als einmal gefunden, daß die Klystiere von Leinöl, und der innerliche Gebrauch des frischen Mandelöls bey der Darmgicht von ganz vorzüglichen Nutzen sind; weil aber das Leinöl so ekelhaft ist, und die Kranken sich ohnehin beständig brechen, so habe ich selbiges nicht oft zu trinken verordnet; ich erfahre aber eben jetzo, daß ein Arzt in Tilsitz, Herr Gallesky, vorzüglich anräth, alle Stunden einen oder ein paar Löffel Leinöl in warmen Getränk einzugeben, und versichert, daß er es so gut gefunden habe, daß auch Personen, die wirklich schon Stuhlgang mit wegbrachen, dadurch kurirt worden sind. Man wird also forthin ohne alles Bedenken damit Versuche machen können.

Die Italienische Maschine, von der ich im 8ten und 9ten Theile der Heilmethode gehandelt habe, und die man in dieser Krankheit vorzüglich anpreiset, habe ich bisher nur bey Thieren versucht, bey Menschen aber noch nicht, bin auch nicht gesinnet es eher zu thun, als bis man durch mehrere Beyspiele in Italien mir mehr Herz und Vertrauen darzu gemacht haben wird; weil ich theils bey Versuchen an todten Körpern zu verschiednenmalen gefunden habe, daß die Grimmdarmklappe so sehr widerstehet, daß die ganze Kraft dieser Maschine das Hinderniß nicht überwinden kann, theils weil der wunderbare und schreckliche Fall, den ich im 9ten Th. von S. 309. bis 315. erzählte, so beschaffen ist, daß wenn er wieder einmal so eintreffen sollte, der Kranke bey Anwendung der Maschine unter den Händen der Aerzte sterben würde.

Viertes Kapitel.

Von verschiedenen Arten der Wassersucht.

Inhalt.

§. 1. Glücklicher Erfolg einer Abzapfung, welchen man wegen einer abfließender Lymphe nicht hätte hoffen können. Vortrefliche Wirkungen der Fieberrinde in diesem Falle. §. 2. Ein zweytes Beyspiel einer Abzapfung bey einem achtjährigen Mädchen. Bemerkung über die bey dieser Operation erforderliche Lage des Körpers. Von der Wirkung der nach der Abzapfung gegebnen Mittel, besonders der Fieberrinde. Versuche mit der Lymphe. §. 3. Drittes Beyspiel der Abzapfung, bey einer Frau von 25 Jahren, wo ebenfalls die Fieberrinde herrliche Dienste leistete. Bey Gelegenheit der mit der Lymphe angestellten Versuche einige Anmerkungen über den Stein. Erklärung einer Stelle im zweyten Buche der Vorhersagungen des Hippokrates. Etwas von der Wassersucht des Bauchfells. §. 4. Vierte Abzapfung. An der Lymphe beobachtete Erscheinungen. Bey dieser Frau war eine doppelte Krankheit, nämlich des Bruches und der Brust zugegen. Ungewißheit, ob die Bauchwassersucht allein, oder neben ihr auch eine Sackwassersucht zugegen wäre. Rückfall der Bauchwassersucht nach der Abzapfung, und endlich erfolgter Tod. Leichenöfnung, nebst Beurtheilung der Krankheit. Die im Leben bemerkte Geschwulst wird in der Leiche nicht gefunden, wovon die Ursache im folgenden §. erörtert wird. §. 5. Bewegliche Geschwulst des Oberbauchs, nebst einer andern gleichsam eine Windgeschwulst vorstellenden im Unterbauche. Von keiner von beyden werden in der Leiche

Spuren gefunden. Es war hier eine Bauchwassersucht zugegen gewesen. Warum man die Abzapfung nicht verrichtet habe? Sonderbare Erscheinungen bey der Leichenöfnung. Beurtheilung dieser Krankheit. Beschaffenheit der Lymphe. Eine seltsam beschaffene Haut, die man in der Bauchhöle fand. An dem untern Magenmunde findet man oft Abweichungen von der natürlichen Form. Was hier eigentlich den Anschein einer Geschwulst hervorgebracht habe? Vom Ausschwitzen des Blutes nach aussen und innen. Von anscheinenden kritischen Ausleerungen, die doch keine Entscheidung bewirken. §. 6. Sackwassersucht, in welcher die Abzapfung achtmal verrichtet worden. Mittel, welche man dagegen in- und äusserlich gebraucht hat. Leichenöfnung nebst den dabey beobachteten merkwürdigen Umständen Jungfern sind zuweilen eben den Krankheiten der Gebärmutter unterworfen, die sonst nur bey verheyratheten Weibspersonen vorkommen. Etwas von Würmern. §. 7. Pathologische Erörterung der fünf bekannten Arten der Wassersucht, nebst einer Untersuchung 1) der Unterscheidungskennzeichen einer jeglichen; 2) Der in einer jeden anzuwendenden innerlichen und chirurgischen Mittel. 3) Vorschläge zu einer bey der Ungewißheit der Unterscheidungskennzeichen sicherern Heilmethode.

§. 1.

Am funfzehnten May 1766. kam eine Frau von fünf und zwanzig Jahren zu mir, und erzählte, daß sie, als sie vor anderthalb Jahren im fünften Monat schwanger gewesen, ein Wechselfieber bekommen, und davon nicht eher als sechs Wochen nach ihrer Niederkunft befreyet worden wäre. Von Kindbetterreinigung wäre sehr wenig abgegangen, und ihr Leib nach der Entbindung kaum etwas kleiner worden, als vor-

her; ihr elendes schwaches Kind hätte sie bis in die achte Woche gestillet, da aber in der sechsten Woche das Fieber weggeblieben, wäre ihr Leib noch stärker worden, und die Schenkel hätten angefangen zu schwellen, letztere hätten sich nachher wieder gesetzet, der Leib aber nicht.

Im Bauche fühlte man das Hin- und Herschwanken der Wasser deutlich; nun hatte sie zwar schon verschiedenes gebrauchet, auch seit sechs Wochen einen Aufguß von Wachholderbeeren getrunken, der oft hiebey sehr gut thut, dem ohnerachtet aber trieb es, so viel sie auch davon trank, nicht auf den Urin, und sie klagte über vielen Durst. Ihre Reinigung hatte sie während der Zeit, daß sie den Wachholderaufguß trank, wieder gehabt, auch Lust zum Essen und täglichen Stuhlgang bekommen.

Ich gab ihr ein alkalisches Salz in Weine; Wein mit Meerzwiebeln und Gewürzen u. d. gl., das alles aber schafte ihr keine Linderung, und sie blieb daher im Krankenhause, um sich das Wasser abzapfen zu lassen.

Am acht und zwanzigsten May zapften wir ihr acht und sechzig Pfund, nicht übelriechendes, aber röthliches Wasser ab, und in kurzer Zeit setzte sich auf dem Boden der Gefäße, worinnen wir es gesammlet hatten, geronnenes Blut. Am Feuer verflog der größte Theil vom Lymphe, das übrige gerann, und durch die Beymischung von Violensyrup veränderte es die Farbe nicht. Man gab ihr sogleich eine gelinde beruhigende Emulsion, worunter eine Unze Zimmetwasser ohne Wein war, dieses zertheilte die beschwerlichen Blähungen, die nach der Operation sich zu sammlen pflegen, recht gut. So wie der Druck vom Wasser weg war, gieng der Urin und Stuhlgang besser von

ihr, so, daß sie die zehnte Stunde darauf ein ganzes Pfund Urin ließ, dieser Abgang sich von Tag zu Tag mehrte, und öfters ein dicker Bodensatz sich zeigte.

Diesen Tag, und überhaupt so lange sie bey uns war, zeigte das Thermometer an ihr sechs bis sieben und neunzig Grade, welches die natürliche Wärme ist. Auch bekam sie sogleich nach der Operation guten Appetit, und der heftige Durst, worüber sie bisher geklagt hatte, legte sich. Innerhalb funfzehn Tagen befand sie sich sowohl, daß sie in ihr Dorf heimgieng.

Einen so glücklichen Ausgang der Sache ließ die Beschaffenheit des abgezapften Wassers nicht erwarten, denn in allen Gefäßen, worinnen es aufgefangen worden, setzte sich auf dem Boden viel Blut, und in dergleichen Fällen ist es nach allen ältern Erfahrungen, wahrscheinlich, daß etwas in den innern Theilen angefressen, Blutgefäße zerrissen, und der Brand vermuthlich zu befürchten sey. Um aber nach unsern Kräften zu verhüten, daß dieser unglückliche Ausgang ihrer Krankheit nicht erfolgen möchte, gaben wir ihr gleich den Tag nach der Untersuchung des abgezapften Wassers täglich eine ganze Unze Fieberrinde, und als sie fortgieng, ein halbes Pfund mit, davon sie alle Tage eine halbe Unze fortbrauchen sollte.

§. 2.

Ein Mädgen von acht Jahren, sehr klein von Person, hatte die englische Krankheit, und im fünften Jahre die Blattern gehabt, seit der Zeit aber sich wohl befunden, und zu Anfange des Octobers 1766. einen geschwollenen Leib bekommen, der innerhalb vierzehn Tagen so ungeheuer dick worden war, wie wir ihn mitten im Januar 1767. im Krankenhause noch fanden, und deutlich spürten, daß sie die Wassersucht

hatte. Ihr Arzt, Herr S. Rathberger, hatte ihr die ausgesuchtesten und besten Mittel verordnet, aber ohne allen Nutzen. Ich rieth daher der Mutter, die Kräfte des Kindes durch unnütze innerliche Arzeneyen nicht noch mehr zu erschöpfen, sondern lieber zu verstatten, daß man ihr das Wasser abzapfte. Sie ließ es sich gefallen, und am ein und zwanzigsten Jenner wurde diese Operation verrichtet.

Der Troikar gieng nicht so leicht, auch mit grössern Schmerzen als gewöhnlich hinein; und bey der Untersuchung, wie das zugienge, fanden wir, daß die Lymphe, wenn sie lag, nicht so sehr nach den Schaamtheilen herunter preßte, sondern in die Höhe trat, so bald nicht der ganze Leib davon ausgedehnt war. Wir werden daher künftig diejenigen Personen, die wir abzapfen wollen, wenn nicht der ganze Leib gespannt ist, aufrecht stehen oder sitzen lassen, damit der Ort im Mittelbauche, wo man hineinsticht, von dem Drucke des Wassers am stärksten ausgespannt werde.

Es giengen nicht mehr als sechs Pfund Lymphe ab, die am Feuer bald geronn, keinen übeln Geruch hatte, gelbgrünlich gefärbt und ziemlich trübe war, und nach und nach solche Flocken und Fasern zeigte, als wenn das Blutwasser oder die Lymphe bereits in geronnenen Fasern durch die Masse der Säfte zertheilt wäre. Der Stuhl und Urin gieng vorher selten und wenig, nun aber frey und in ziemlicher Menge ab. Ich ließ sie alle Tage ein Pfund Emulsion mit einer Unze Altheesyrup (Syr. Althaeae), und alle Nachte ein Pfund mit einer Unze Diakodiensyrup einnehmen; sie klagte über keinen Durst, das Essen schmeckte ihr, sie schlief ruhig, ihre Kräfte und ihr Puls waren gut. Mehrentheils ließ sie mehr Urin, als sie Getränk zu sich genommen hatte, so, daß es schien, als ob die Lymphe, welche nach dem Abzapfen in ihrem Bauche

noch übrig blieben war, nachdem die Harnwerkzeuge nicht mehr von dem Wasser so gedrückt wurden, nunmehr eingesogen, und durch die Nieren abgesondert würde. Den zehnten Tag verordnete ich ihr zu Wiederherstellung der Kräfte und Verhütung aller Gefahr die Fieberrinde, und ließ ihr ganze drey Wochen lang einen Aufguß von einer halben Unze trinken. Sie genaß so vollkommen, daß man sie in kurzer Zeit ihrer Mutter gesund wieder übergab, und nach Verfluß eines halben Jahres sahen wir sie völlig gesund umher gehen.

Das abgezapfte Wasser stand in drey großen Gläsern; wir untersuchten es alle Tage, und am vierten Februar, als den 15ten Tag nach der Operation war es noch nicht faul. Wir setzten an diesem 15ten Tage etwas davon in einem reinen Löffel über das Feuer, und fanden, daß es wie Blutwasser von einem gesunden Menschen, dem man vor wenig Stunden zur Ader gelassen hat, in eine Masse, die sich wie Eyweiß schneiden ließ, sich verwandelte, und gelieferte. Doch ward es mit Violensyrup grünlich, nach zween Tagen aber war alles Grüne wieder vergangen. War diese grünliche Farbe ein Zeichen vom Alkali? Dieser Syrup pflegt immer den Feuchtigkeiten, die gelb aussehen, eine grüne Farbe mitzutheilen. Wir haben aber bemerkt, daß der Veilgensyrup auch solches Blutwasser, welches gar nicht, oder doch nur ein klein wenig gelb aussieht, wenn man es nach dem Aderlassen von dem gefangenen Blute abgießt, grün färbet. Auch das Eyweiß, so rein und lauter es ist, pflegt dieser Syrup grün zu machen. Sollte also wohl in allen thierischen Säften ein gewisses verborgenes Laugensalz enthalten seyn, welches die Veränderung der Farbe von beygemischten Veilgensyrup besonders anzeigte? Das Wasser, welches wir der Weibsperson §. 1. abzapften, färbte sich mit diesem Syrup nicht; vielleicht,

weil nur der kleinste Theil desselben gelieferte? Warum aber vergieng hier die dadurch verursachte grüne Farbe binnen zween Tagen völlig wieder? Wir finden, daß auch andre Mischungen, welche ihre Farbe vom Veilgensyrup haben, in kurzer Zeit dieselbe ändern. Am zwölften Februar, als den drey und zwanzigsten Tag nach dem Abzapfen, brauſete das so lange aufbehaltene Wasser mit dem Essig sehr deutlich auf. Bey einem andern Versuch gelieferte es am Feuer, und wurde so hart, daß man es schneiden und brechen konnte, besonders der Theil der schleimig worden war, und in dem Wasser eine lange Zeit herum geschwommen hatte, endlich aber zu Boden gesunken war. Daraus siehet man, daß eine thierische Feuchtigkeit, die drey und zwanzig Tage in freyer Luft ruhig gestanden hatte, und sowohl faul als alkalisch worden war, ihre plastische oder gerinnende Kraft immer noch behält, da man doch gemeiniglich glaubt, sie verliere sich bey der Fäulniß der Säfte und diese würden dadurch aufgelöset. Ich bedaure, daß ich damals den Versuch mit dem Veilgensyrup nicht wiederholt habe.

§. 3.

Am fünf und zwanzigsten Oktober 1765. kam eine lange, fleischige hübsche Frau von 25 Jahren zu uns, und erzählte folgende Umstände:

Seit zehn Jahren war sie verheyrathet, sogleich nach ihrer Verheyrathung aber bekam sie vier und zwanzig Stunden lang einen heftigen Schmerz und Brennen im Unterleibe, dieser fieng sich mit hartnäckigen Verstopfungen an, vergieng aber gemeiniglich nach Klystieren. Sie hatte dergleichen alle Jahre, nach den Klystieren legten sie sich aber jedesmal. Vor fünf Jahren fieng ihr Leib an aufzutreten, und es kam ihr vor, als ob er immer nach und nach etwas stärker würde. Auch hatte sie die ganze Zeit öfters über hef-

tige Kopfschmerzen geklaget, war nie schwanger worden, ihre Monatszeit aber hatte sie beständig regelmäßig gehabt. Anfangs hatte sie ein halbes Jahr den weißen Fluß gehabt, aber ohne allen Schmerz und Brennen, nachher war dieser nur um die Zeit, wenn ihre Monatszeit eintrat, gekommen. Früh hatte sie immer Husten mit dickem Auswurfe, wie Leim, dabey aber ordentlichen Stuhlgang gehabt, ihr Ansehen war noch itzt gesund und schön, und ihre Füße und Schenkel nicht geschwollen. Achtzehnmal hatte sie die Bäder zu Baaden jedesmal neun Tage gebraucht, davon aber weiter keinen Nutzen gespüret, als daß der verlorne Appetit sich wieder gefunden, den sie sich aber immer deswegen nicht ganz zu stillen gewagt hatte, weil sie nach Tische Beklemmungen zu haben pflegte: über Durst hatte sie fast in ihren ganzen Leben nicht klagen dürfen, und ihre meiste Zeit hatte sie ohne viel Bewegung sitzend zugebracht.

Man hätte nach denen Bemerkungen, die ich §. 6. anführen will, vermuthen sollen, daß das gesammlete Wasser entweder in einem besondern Balge, oder zwischen dem Bauchfelle (Peritonaeum) und den Bauchmuskeln hätte stocken müssen, da man aber das Hin- und Herschwanken des Wassers im Leibe deutlich hörte und fühlte, so war nichts natürlicher, als daß sie eine wahre Bauchwassersucht (Ascites) haben mußte. Ich versuchte daher, ihre Krankheit mit denen in diesem Falle am meisten bewährten Mitteln, besonders aber mit Wein, der auf frischen Meerzwiebeln und allerhand Gewürzen stand, zu bekämpfen, fuhr mit selbigen über zween Monate lang fort, hatte auch zuweilen die größte Hofnung, allein das Wasser sammlete sich immer wieder, und ich rieth ihr daher, sich abzapfen zu lassen; dieses schlug sie aus, überließ die Krankheit der Hülfe der Natur, und blieb ganz weg. Endlich kam sie am 21sten Junius gegenwärtigen Jahres wieder, ihr

Leib, besonders der Unterleib, war ausserordentlich dicke, und sie war nun entschlossen, sich abzapfen zu lassen; wir reinigten daher erst ihre Därme vom Unrathe, nahmen am dritten August die Paracentesis vor. Das Hin- und Herschwanken der Wasser war eben so deutlich, als vormals, und nichts wahrscheinlicher, als daß sie die ordentliche Bauchwassersucht hatte, zumal, da sie auch klagte, daß sie wenig und selten Stuhl hätte, auch nicht viel Urin lassen könnte. Bey der äussern Betrachtung ihres Leibes, der gewaltig dicke war, besonders in beyden Seiten, wo er ganz herunter hieng, und bis mitten an die Schenkel reichte, fiel uns die Geschichte ein, die Job van Mekeren in seinen Bemerkungen erzählt hat, da zumahl die dort angegebnen Umstände mit gegenwärtigem Falle ganz übereinkamen. Der berühmte J. B. Morgagni hat mit eben so viel Einsicht als Erfahrung seine Gedanken hierüber mitgetheilet, und ich werde mich nachher auch weitläuftiger darüber erklären.

Als wir die Operation machten, und mit dem Troikar hineinstachen, klagte die Kranke über schmerzhafte Empfindungen, und zwar nicht sowohl anfangs, als vielmehr zuletzt, ehe wir ganz durchgestochen hatten. Es liefen vier und funfzig Pfund helles Wasser, das weder Geruch noch Farbe hatte, heraus, im letzten Gefäß war es zwar ein wenig röthlich vom Blut gefärbt, wir waren aber daran selbst Schuld, weil wir das Wasser gern ganz abzapfen wollten, und daher an der Wunde einige Bewegungen gemacht hatten. Die Frau wurde nach der Operation weder schwach, noch klagte sie über Bangigkeiten, noch veränderte sie sich sonst im Gesichte; vielmehr blieb sie so, wie sie gewesen war, wie alle andre Personen, die sich abzapfen lassen. Wir kommen auch allen diesen Ungemächlichkeiten dadurch zuvor, daß wir die heut zu Tage gewöhnliche Maschine umlegen, welche den ganzen Leib,

so wie nach und nach die Wasser herauslaufen, gemächlich und von allen Seiten gleich zusammen schnüret. Die meisten haben viel Noth an Blähungen und Knurren im Leibe, aber auch dieses geschah hier nicht, und konnte auch nicht geschehen, wie sich aus dem folgenden ergeben wird.

Weil sie keinen Durst hatte, so trank sie den ganzen Tag kaum ein Pfund Emulsion, und aß nichts weiter als ein Brodmus; gleichwohl ließ sie über sechs Pfund Urin, ihr Puls und Schlaf waren sehr gut. Und da sie sich gleich nach der Operation immerfort sowohl befand, so gieng sie am dreyzehnten August wieder von uns nach Hause. Wir gaben dieser Frau, wie allen solchen Personen, gleich vom dritten Tage an nach der Operation die Fieberrinde, und zwar aller vier und zwanzig Stunden eine halbe Unze, um den zu besorgenden Brand zu verhüten, sie bey Kräften zu erhalten, ihre Säfte zu verbessern, und ihre festen Theile so zusammenzuziehen und zu stärken, daß man, so viel in menschlichen Kräften stehet, einem Rückfalle zuvorkommen möchte. Sollte es wohl nicht größtentheils der Fieberrinde zuzuschreiben seyn, daß unsre Kranken sich nach dem Abzapfen sowohl befinden, gar keine üblen Zufälle bekommen, und so geschwinde ihre Geschäfte wieder antreten können?

Das Wasser verwahrten wir in einem geraumen Zimmer, wo wir durch Windzüge die Luft so gemässigt hielten, daß sie nur siebenzig Grad warm war, wiewohl wir damals sehr große Hitze hatten. So wie es beym Abzapfen keinen üblen Gerucht gehabt, so roch es auch vier ganzer Tage nicht übel, nachher fieng es ein wenig an zu riechen, zuerst aber das zuletzt Abgezapfte, worinnen sich, wie oben gedacht, ein wenig Blut befand. Nach und nach sahe man auch von diesem Blute nichts mehr, sondern das Wasser ward durchsichtig, und hatte gar keine Farbe mehr, als es

aber ganz verdorben war, setzte sich an den Seiten der Gefäße eine Menge Sand an, so wie man ihn oft in dem Urin der Kranken findet. Hieraus erhellet, daß der Hang zum Steine nicht allein vom Urin, sondern auch von den übrigen Säften herrühre, und man sich also nicht wundern darf, daß die Aerzte und Anatomiker in allen Theilen des Körpers Steine gefunden haben. Eben so deutlich zeiget sich auch, warum unser rothes Blut seine Röthe nach und nach verlieren kann, so daß es endlich in den innern Augenliedern, in den Lippen, und Nasenlöchern und im ganzen Munde bleich und ziemlich ohne alle Farbe erscheinet. Das Wasser selbst gelieferte nicht nur anfangs und nach vier Tagen, sondern auch, als es schon zu riechen anfieng, wenn man es in einem reinen Löffel über das Feuer hielt, und die Bemerkung, die wir im vorigen §phen gemacht haben, ward also auch hier bestätiget.

Wir wenden uns wieder zu den vor der Krankheit dieser Person vorhergegangenen Umständen, und wollen zeigen, wie selbige entweder eine mit der Bauchwassersucht (Ascites) verknüpfte Sackwassersucht (Hydr. cystic.), oder eine besondre zwischen dem Bauchfelle (Peritonaeum), und den Bauchmuskeln befindliche Wassersucht anzuzeigen schienen; denn nach der Meinung des Nuck in Adaenographia, Gulemanni Tom. 3. Act. n. c. obs. 105. Maucharti Eph. N. C. Cent. 8. Obs. 14. Drelincurtii in Resp. ad Epist. de rec. med. st. Littraei Acad. Sc. Reg. Par. 1707. und vieler andern Aerzte ist bey diesen beyden Gattungen von Wassersucht besonders zu bemerken, daß der Abgang der monatlichen Reinigung, eine natürliche Gesichtsfarbe, die Lust zum Essen, der Mangel am Durste, die natürliche Form der Schenkel und Füsse ohne Schwulst, und die Kräfte wie in gesunden Tagen, wenigstens im Anfange bleiben, und alle diese gute Zeichen fanden wir

bey unsrer Kranken. Wir wurden aber bald aus unsrer Ungewißheit gerissen; denn als das Wasser abgezapft worden war, schien es uns zwar, als wenn sich der Leib nicht genug setzen wollte, wir konnten aber damals wegen der angelegten Maschine, wo hier und da um den Bauch aller Orten gleich zusammenzuhalten, kleine Kissen untergelegt waren, keine genaue Untersuchung anstellten, und mußten daher unser darüber zufällendes Urtheil einstweilen noch verschieben: endlich aber, als die Maschine abgenommen wurde, zeigte sich ganz deutlich eine Beule, und diese war die Sackwassersucht, welche von ziemlichen Umfange, beynahe mitten im Bauche, links unter dem Nabel ihren Sitz hatte, und so beschaffen war, daß sie nach der verschiednen Stellung und Lage des Körpers, doch allemal mehr nach der linken Seite zu sich senkte. Diese Frau hatte demnach die Bauchwassersucht und eine Sackwassersucht zugleich, und als die erste durch das Abzapfen der Wasser gehoben war, so blieb die andre dem ohnerachtet noch übrig.

Diese von den größten Aerzten, einer entweder in einem besondern Sacke oder zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln befindlichen Wassersucht angegebenen Zeichen, sind eben diejenigen, welche Hippokrates in der weitläuftigen Stelle Prorrhet. Lib. 2. voraussetzt, wenn man bey der Wassersucht einen glücklichen Ausgang vorhersagen wolle; bey unsrer Kranken waren sie bey der doppelten Wassersucht zugegen, und der Ausgang der Bauchwassersucht war zwar gut, da das Wasser abgezapft worden war, bey der Sackwassersucht aber findet doch die Vorhersagung eines glücklichen Ausganges, wenn gleich die guten Zeichen, woran man sie kennen soll, und welche Hippokrates bey einer leicht heilbaren Wassersucht angiebt, vorhanden sind, nicht statt, sondern diese wird über lang oder kurz gefährlich, und eben diese guten Zeichen ver-

sprechen auch in der Art von Wassersucht, welche ihren Sitz zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln hat, nicht allemal einen glücklichen Ausgang; denn man findet dabey öfters verschiedene von einander abstehende Beulen in der Gegend des Nabels, woraus diese Gattung eigentlich bestehet, und die Bösartigkeit der darinnen enthaltnen Feuchtigkeiten ist nicht selten tödtlich. Folglich lassen diese guten Zeichen zwar bey der Wassersucht zwischen Fell und Fleisch und bey der Bauchwassersucht einen glücklichen Ausgang vermuthen; nicht so oft aber bey der Sackwassersucht und bey der Art von Wassersucht, die ihren Sitz zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfelle hat.

Unsre Kranke nahm, wie gedacht, von der Zeit an, da wir sie abgezapft hatten, bis in die Mitte des Augusts die Fieberrinde, und alles gieng dabey gut, die Absonderungen erfolgten ordentlich, und sie befand sich sehr wohl. Nach Verlauf dieser Zeit aber klagte sie über Kolikschmerzen, und der Urin sowohl als der Stuhl wollte nicht in gehöriger Menge abgehen. Wir gaben ihr das Wiener-Laxiertränkgen zweymal, und einige beruhigende Mittel und Emulsionen, worauf es sich sogleich mit ihr besserte; jedoch so, daß es schiene, als ob ein Anfang zur Bauchwassersucht nach dieser Kolik sich wieder zeigte. Um nun einen stärkern Abgang des Urins, als seit dieser Kolik erfolgt war, zu befördern, nahm sie eine Arzeney von anderthalb Quentgen Peruanischen Balsam, einen Eydotter und drey Unzen Süßholzsyrup, aller drey Stunden zu einem kleinen Löffel voll. Darauf ließ sie wieder oft viel Harn weg, ihre Kräfte nahmen zu, alle Verrichtungen des Körpers giengen gehörig von statten, und die Geschwulst nahm wieder ab, in welchem Zustand sie sich noch itzt befindet.

§. 4.

Am sechs und zwanzigsten November 1766. kam eine Frau von 33 Jahren ins Krankenhaus, und erzählte mir, sie hätte von Jugend auf schwer Athem geholet, übrigens aber wäre sie gesund gewesen, achtmal niedergekommen, hätte ihre Kinder alle selbst gestillet, beym Stillen des achten Kindes aber etwas Blut ausgeworfen. Vor funfzehn Monaten wäre es ihr unrichtig gegangen, und ganzer acht Wochen hätte sie Abgang vom Blute gehabt, als dieses kaum aufgehöret, sich wieder schwanger befunden, und in dieser Schwangerschaft bemerket, daß ihr Leib viel dicker als sonst gewesen; weil sie dabey Husten und Brechen und Auswurf von hellen rothen Blute gehabt, hätte man ihr Ader gelassen, welches zwar so viel geholfen, daß sie nicht so oft und so viel Blut ausgespuket, dem ohnerachtet aber würfe sie noch jetzo mit dem Schleime Blut aus. Nicht nur der Leib wäre dicker worden, als bey den vorigen Schwangerschaften, sondern drey Wochen vor der Niederkunft wären auch die Füße angelaufen. Mitten im September sey sie zwar glücklich entbunden, ihr Leib aber kaum etwas kleiner worden, die ersten acht Tage habe sie ihr Kind gestillet, nachher aber, auf Anrathen ihres Arztes, selbiges entwöhnet. Am achten Tag nach der Niederkunft wäre sie, wie in Oesterreich unter den gemeinen Leuten üblich ist, in die Kirche gegangen, ihre Kräfte hätten sich bald wieder gemehret, und nach Gebrauch einiger Arzeneyen ihr Leib sich so zu setzen angefangen, daß sie sowohl als ihr Arzt nichts weiter davon gefühlt hätten, als einen harten Körper in selbigem. Drey Tage darauf aber wäre der Bauch doppelt so dick worden, als vorher, und diese Geschwulst so hartnäckig gewesen, daß weder die vorher gebrauchten, noch andre auserlesene Arzeneyen, noch auch der Durchfall, den sie schon

lange gehabt, helfen wollten. Das Athemholen würde ihr dabey schwer, und sie hätte einen trocknen Husten und schlaflose Nächte.

Diese von ihr und ihrem Manne angegebnen Umstände waren so beschaffen, daß es nicht viel Kunst kostete, sich von ihren gegenwärtigen Umständen und ihren Folgen einen richtigen Begriff zu machen; denn es erhellet daraus deutlich so viel, daß sie, wie die vorige Kranke, die Bauchwassersucht, und nebst derselben eine Sackwassersucht oder sonst eine Geschwulst im Leibe hatte; weil aber die Zeichen nicht so gut waren, als bey der vorigen, so war allerdings nicht zu vermuthen, daß der Ausgang der Krankheit so glücklich seyn würde, als bey jener. Man spürte die Bewegung des Wassers sehr deutlich, und die arme Frau befand sich in einem so elenden und fast nicht länger auszustehenden Zustande, daß man nicht umhin konnte, ihr zur Erleichterung auf eine kurze Zeit das Abzapfen vorzuschlagen, da sie zumal doch noch gewissermaßen bey Kräften war. Sie nahm unsern Vorschlag nicht nur willig an, sondern bat uns sogar darum. Am sieben und zwanzigsten November zapften wir sie ab, es flossen aber nicht mehr als dreyßig Pfund Wasser heraus; als diese abgelaufen waren, fühlte ich sogleich einen harten ungleichen Körper, rechter Hand nahe beym Nabel. Kurz vor der Operation hatten wir das Thermometer an sie gehalten, dieses zeigte neun und neunzig Grad, und als ich gleich nach dem Abzapfen selbiges in ein längliches Glas von dem so eben herausgelaufenen Wasser angefüllt ganz hinein hielt, so zeigte es eben den Grad der Wärme an.

Das Wasser selbst war gelb und helle, und als wir gleich nach der Operation sowohl als acht Tage darauf, etwas davon übers Feuer brachten, so verflog es, so daß nur eine kleine dünne Haut übrig blieb. Wir

bewahrten es in funfzehn großen Gläsern auf, und in einem und dem andern spürten wir am achten Tage einen säuerlichen, am eilften aber einen faulichten Geruch, doch brauſete es mit dem Eſſig noch gar nicht. Die Stube, darinnen es ſtand, war nie heißer, als zween bis vier und ſechzig Grad, auſſer ein paarmal, da man den Ofen zu ſtark geheizet hatte.

Der Abgang des Urins war auch nachher immer nicht ſtark, und allen, bey geſunden Perſonen ſowohl, als Fieberkranken, mit dem Urin gemachten Bemerkungen zuwider, hatte er auch den zwölften Tag, nachdem er gelaſſen worden war, nicht den mindeſten Geruch, wiewohl er von Tage zu Tage dunkler wurde, Bodenſatz machte, und ſogar eine gewiſſe Schärfe bekam, zum wenigſten der in dem erſten Tage gelaſſene. Der Bodenſatz im Urin von den erſten vier Tagen glich geſtoßenem Ziegelmehl, wie das bey Waſſerſüchtigen ſo zu ſeyn pflegt, der von den folgenden Tagen aber war gelblich. So lange der Bodenſatz im Urin wie geſtoßenes Ziegelmehl ausſahe, hatte die Kranke ein kleines Fieber, weil man ihr aber ſogleich die Fieberrinde gab, ſo verlor ſich das Fieber und der rothe Bodenſatz in kurzer Zeit. Dieſes Fieber bemerkten wir zwar am Pulſe, am Thermometer aber nicht, denn letzteres zeigte immerfort den natürlichen Grad der Wärme. Sie hatte nach der Operation Blähungen, klagte aber nicht über unangenehme Empfindungen davon, am vierten Tag aber über eine Spannung von den Lenden hinunter nach dem Weichen zu. Man gab ihr eben die Emulſion, wie den vorigen Kranken, ich vermiſchte harntreibende Mittel mit der Fieberrinde, dieſe wollten aber nicht wirken, die Fieberrinde hingegen dämpfte das Fieber, und verurſachte ihr guten Appetit und Schlaf. Ihre Bruſt wurde frey, und als ſich ihre vorige Leibſchmerzen verloren hatten, ſo bekam ſie täglich vier bis fünfmal Stuhl, ohne

Zwang, und befand sich leidlich; endlich wurde sie so wohl und stark, daß sie aus eignem Triebe den ganzen Tag ausser dem Bette blieb.

Bey aller dieser Besserung spürten wir, daß sich den siebenten Tag das Wasser wieder zu sammlen anfieng, doch so, daß wir den oben gedachten harten Körper immer noch fühlen konnten. Folglich schienen zwo Hauptkrankheiten bey ihr zugegen zu seyn; die eine die Schwäche der Lungen, bey einem mit blutigen Schleim vermischten Auswurfe, auch ein einzigesmal ein Blutauswurf, von hellem Geblüte beym Husten; und die Anlage darzu konnte schon in ihren Kindheitsjahren entstanden, nachher aber durch ihre öftere Schwangerschaften und Kinder, nicht weniger durch das Stillen der vielen Kinder schlimmer worden seyn. Die zwote Krankheit war die Bauchwassersucht, welche sie meines Erachtens bey der neunten Schwangerschaft nach dem beym Abortiren erfolgten starken Blutflusse sich zugezogen hatte; ob aber diese Bauchwassersucht, von einem Gewächse an einem der Eingeweide ihres Unterleibes herrührte, oder ob ausser selbiger eine Sackwassersucht zugegen war, konnte ich meinen Zuhörern nicht mit Gewißheit sagen.

Ihr Leib wurde wieder sehr dick, und ich rieth ihr, da sie noch so bey Kräften war, sich zum zweytenmale abzapfen zu lassen; sie wollte aber lieber nach Hause zu den Ihrigen, und innerliche Arzeneyen einnehmen. Nachher kam sie oft zu uns, erzählte ihre Umstände, und bat um Hülfe, endlich aber im Winter bey rauhem Wetter schickte sie ihren Mann. Ihre Krankheit wurde nach und nach so heftig, daß sie ihrem Manne anlag, sie in einem Tragsessel nach der Stadt und ins Krankenhaus zu schaffen, daß ich sie untersuchen, und entweder mit Arzeneyen versorgen, oder das Wasser ab-

zapfen könnte; ihr Mann erzählte mir das, da sie aber bereits bis zum Sterben war, wiederrieth ich es, und der siebzehnte März machte ihrer Noth ein Ende.

Am achtzehnten verfügte ich mich, dreyßig Stunden nach ihrem Tode, in ihr Haus, und fand eine ziemliche Anzahl Aerzte und Studenten daselbst. Weil sie mit ihrem dicken Leibe lange Zeit hatte bettlägrig zubringen müssen, ihre Säfte dabey faul worden waren, und sie geraume Zeit so elend gewesen war, so waren ihre Lenden, Hüften und die Hinterbacken schon ganz vom Brande verzehret, und ihre Leib und Füsse sahen dunkelroth aus.

Der Leib war ungeheuer aufgetreten, und der Brustknochen nebst den Knorpeln der untersten Ribben standen weit heraus. Wiewohl der Leib von freyen Stücken aufgeplatzt war, zwar nicht am dem Orte, wo wir sie abgezapft hatten, sondern nahe dabey, und aus dieser Oefnung bereits etwas ausgelaufen war, auch als wir sie nur ein wenig bewegten, in vollen Strömen Wasser heraus sprang, so war ihr Bauch dem ohnerachtet noch ausserordentlich dick. Wir erweiterten diese Oefnung mit dem Messer, und es sprang eine gewaltige Menge klares, gelblichtes, ziemlich übelriechendes Wasser heraus: da wir hier keine Gefäße hatten es aufzufangen, auch mit Instrumenten nicht versehen waren, so konnten wir die Anzahl der Kannen oder Pfunde nicht wissen. Nun wollten wir, als das Wasser heraus war, den Ursprung und die Beschaffenheit der harten Beule, die wir bey ihren Lebzeiten so oft deutlich gefühlt hatten untersuchen, wir fanden aber nichts dem ähnliches. Was hatte also die Frau und wir gefühlt, da wir doch so oft deutlich einen harten großen Körper auf der rechten Seite ihres Nabels wayrnahmen?

Alle Därme waren oberwärts brandig, sie nahmen aber in diesem so ungeheuren Bauche nicht mehr Raum ein, als bey einem kleinen Mädgen; denn das viele Wasser hatte sie gewaltig zusammengedrückt. Ehe wir aber noch das mindeste von seiner Stelle verrückten, sahen wir mit Erstaunen, daß das Zwerchfell so hoch hineingedränget worden war, daß in der Brusthöle kaum so viel Platz noch seyn konnte, als die Lungen und das Herz zur höchsten Nothdurft brauchten. Denn der Bogen des Zwerchfelles reichte nicht etwa, wie man oft findet, bis an die Brüste, sondern auf der linken Seite um eine, auf der rechten aber um zwo Ribben höher hinauf, und das Herz hieng daher ziemlich oben an der Gurgel. Das Zwerchfell war da, wo es mit dem Herz verwachsen ist, eben so hoch, als an andern Orten.

Das Wasser hatte aber nicht die Därme allein, sondern auch den Magen, die Leber und die Milz nach dem Rücken zu so zusammengedrückt, daß es vor allen diesen Theilen, und zwischen selbigen, und den nach aussen herausgetriebenen Knorpeln der untersten Ribben, und den widernatürlich ausgedehnten Bauchmuskeln, und dem in die Höhe gedrängten Zwerchfelle, einen großen Raum einnahm.

Wiewohl die Brusthöle (Thorax) so kurz war, weil sie nämlich unterwärts sehr hinangetrieben worden, so lag doch die ganze Leber in der tiefen Hohlung des Zwerchfelles verborgen, und füllte mit der größern Hälfte selbige rechter Hand, mit der kleinern aber auf der linken Seite aus, nicht aber etwa da, wo sie sonst liegt, im Mittelbauche, oder in den Weichen der Seiten, sondern viel höher oben in gedachter Höhlung unter den Ribben. Man sehe auf Tab. II. Fig. 4. Lit. H.

Die Leber sahe ganz bleich, und als wir sie zerschnitten, fühlten wir zwar nicht, sahen es aber doch, daß sie körnig war.

Die mäßig volle Gallenblase schien etwas hartes in sich zu haben, wie sie aber aufgeschnitten war, fanden wir Galle darinne, welche nicht sowohl dicke, als bröcklich, und so wie Hippokrates die schwarze Galle beschreibet, denen Oelhefen ähnlich war.

Die Milz war sehr groß, und von dem Wasser gleichfalls hinterwärts gedrückt, und größtentheils unter der kleinern Hälfte der Leber versteckt, dabey ziemlich weich, so, daß wir sie mit den Fingern beynahe zerdrücken konnten. S. Tab. II. Fig. 4. Lit. G.

Den sehr großen Magen sahen wir nicht eher, als bis wir den dicken Darm auf die Seite schoben, denn er gieng schief abwärts tief hinunter in den Bauch, und dieses war um so leichter, weil da, wo der Magenschlund durch das Zwerchfell, das an diesem Orte nicht in die Höhe getrieben war, durchgehet, und der Magen anfängt, der Schlund wohl noch einen Zoll weit unter das Zwerchfell heruntergieng. Diesen Fall habe ich bey Sektionen schon oft gefunden, und Morgagni sagt, es wäre ihm gleichfalls nicht selten vorgekommen. S. Tab. II. Fig. 4. Lit. F.

Der Grimmdarm (Intest. Colon.) und die übrigen Därme lagen, wie schon erinnert worden, in einem kleinen Plätzgen beysammen, und waren alle bläulich; die dünnen besonders waren enger als gewöhnlich, der Grimmdarm hingegen sehr ausgedehnt von da an, wo der blinde Darm anhängt, bis hinüber in die linke Seite zu Lit. C. Fig. 4. Tab. II. nachdem er aber da seine Krümmung gemacht hatte, wurde er bey Lit. D. enger, und war ziemlich leer. Er stieg weder bey der Leber noch bey der Milz in die

Höhe, sondern lief also, daß er bey A. aus dem Blinddarm schief in die Höhe stieg, bis C. linkerseits herüber, wo er sich überschlug, und wie er von da wieder hervorkam nach D. zu, gieng er nicht ganz nach der linken Seite, sondern in der Mitte bey den Lendenwirbeln herunter, und machte bey E den Mastdarm.

Die Nieren waren ohne Tadel, die Harngänge (Vreteres) aber viel weiter, als sie eigentlich zu seyn pflegen.

Die Gebärmutter dieser Frau, die doch zehn Kinder gebohren hatte, war nicht größer, als bey einer Jungfer, und die Eyerstöcke waren untadelich. Der ganze ungeheure Bauch stellte einen großen Sack vor, und alle in einander gedrängte Därme nahmen kaum so viel Raum ein, als bey einem mäßigen Kinde. Die Lappen des kreuzweißzerschnittenen Bauchfells (Peritonaeum) bedeckten beynahe die ganze breite Tafel, worauf der Leichnam lag. Mir war nichts mehr leid, als daß wir keine Gefäße zur Hand hatten, um das Wasser aufzufangen, denn die Menge desselben würde ganz unglaublich gewesen seyn. Man sehe die Buchstaben K. K. K. K. auf der angezogenen Fig. 4. Tab. II. Was mit den Buchstaben J. J. bezeichnet ist, stellt die länglichten und kleinen Erhebungen vor, welche aus den mit dem Bauchfelle zurückgeschlagenen Bedeckungen entstehen, und welche gleichsam die Seiten des Bauchs ausmachen.

So lange wir die Brust noch nicht geöfnet hatten, blieb das Zwerchfell so hoch gespannt wie anfangs, so bald wir aber hineinschnitten, fiel es mit Gewalt herunter, und die weißlichen Lungen nahmen einen viel größern Raum ein, als zuvor. Wie gieng es wohl zu, daß die so gewaltig eingepreßten Lungen noch die Kraft hatten sich auszudehnen, und den Raum einzunehmen, den sie eigentlich nöthig hatten?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0159
DFG

War etwa die äussere Luft schuld daran, welche durch die Luftröhre in die Lungen gekommen war, und so bald der äussere Druck aufhörte, sie so erweiterte?

Der linke Lungenflügel war an einigen Orten, der rechte aber nirgends an der Brusthaut (Pleura) angewachsen, welches man kaum hätte vermuthen sollen, da die Lungen so sehr eingepreßt gewesen waren.

Im Herzbeutel fanden wir nur einige Tröpfgen röthliches Wasser.

Die rechte Herzkammer schnitten wir zuerst auf, und diese war ganz mit geronnenem Blute angefüllt, die linke ebenfalls, aber nicht so sehr.

Die Bauchwassersucht war also von dem heftigen Blutflusse nach der unzeitigen Geburt entstanden, und weil sie sogleich darauf wieder schwanger worden war, so hatte sie sich zwar nach der unzeitigen Geburt schon angefangen, und während der Schwangerschaft etwas zugenommen, war aber nach der Entbindung so hoch angestiegen, daß alle darwider gebrauchten Mittel nichts halfen, und wir zwar einen Theil des Wassers abzapfen konnten, dieses aber, weil der Grund der Krankheit nicht gehoben war, sich bald wieder sammlete. Das abgezapfte Wasser, welches nicht gerann, sondern am Feuer ziemlich ganz verflog, fieng sehr spät an in Fäulniß überzugehn, und dieses geschahe auch mit dem Urin, den sie nach der Operation ließ. So wie dieser häufige Abgang vom Geblüte die Ursache war, daß die zur Fortdauer des Lebens erforderlichen Säfte verlohren giengen, und die Nerven keine Nahrungstheile erhielten, diese mithin ihre Dienste nicht mehr thaten, so waren auch dadurch die Gefäße geschwächt und unwirksam gemacht worden; und daher der wässerichte Theil dieser dünnen nicht mehr in der Mischung gehörig zusammenhängenden Säfte durch

die schlaffen und unthätigen Oefnungen der kleinen Gefäße in die Höhlen des Körpers ausgeflossen, die einsaugenden Gefäße hatten ihn nicht wieder einsaugen können, und so hatte er sich gesammlet und den Bauch angefüllt. Wiewohl sie nun abgezapfet wurde, so hatte doch das Blut keine Theile mehr, die das Gehirn zu seiner Erhaltung und Ausarbeitung des Nervensaftes hätte bekommen sollen, die Erschlaffung der Gefäße blieb also dieselbige, und sie waren so unwirksam, daß auch die besten herzstärkenden und nährenden, oder durch eine zusammenziehende Kraft stärkenden Arzeneyen diese Mängel nicht wieder zu ersetzen vermögend waren. Der Leib mußte folglich bald wieder voll werden und auftreten: vielleicht hätten widerholte Abzapfungen ihr so weit helfen können, daß sie noch einige Zeit gelebt hätte, oder daß sie wohl gar von der Wassersucht genesen wäre, wenn man schickliche Mittel zu Stärkung der festen Theile, so daß diese in die flüssigen wieder gehörig hätten wirken können, gebraucht hätte. Weil man aber das Abzapfen nicht zu gehöriger Zeit verstattete, und das Wasser so sehr überhand genommen hatte, daß die zur Fortdauer des Lebens gehörigen Werkzeuge ganz unthätig worden waren, und in den Därmen wegen des Drucks der kalte Brand bereits angefangen hatte, dieser aus dem Mangel des Kreislaufs entstandene Brand auch schon in den äussern Theilen des Körpers sich zeigte, so mußte die arme Frau unter den heftigsten Brustbeklemmungen, und von allen Kräften verlassen, ersticken.

Nun müssen wir noch untersuchen, was denn wohl die harte Geschwulst gewesen, die die Kranke, und wir so oft deutlich gefühlt hatten, wovon man aber nach ihrem Tode nicht die geringste Spur fand?

Ist es wohl möglich, daß so große Körper von freyen Stücken verschwinden können, so, daß man

nachher nicht das mindeste Ueberbleibsel davon erblicken sollte? Um diese Frage zu beantworten, will ich noch einen Fall erzählen, und nachher über beyde zugleich meine Gedanken eröfnen.

§. 5.

Vom siebzehnten May 1757. bis in die Mitte des Jahres 1759. besuchte uns eine Frau sehr oft, welche über vielerley klagte, besonders aber über einen beständigen Schmerz und eine Schwere im Mittelbauche (Epigastrium), den sie viel Jahre vorher schon an eben demselben Orte, aber allemal nur einige Zeitlang vor dem Eintritte ihrer Monatszeit gefühlt hatte; diese Schwere schiene ihr ein harter Körper zu verursachen, der sie zuweilen spannte, sich herumwälzte, bewegte, und nach ihrer Einbildung in zwo bis drey Kugeln sich zu theilen schiene ꝛc. Inzwischen war sie schwanger worden, befand sich die letzte Zeit ihrer Schwangerschaft sehr elend, und kam den siebzehnten Julius 1759. im Krankenhause nieder; bey welcher Gelegenheit ich von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden, Wöchnerinnen und Kinder öffentliche Vorlesungen hielt. Die letzte Zeit ihrer Schwangerschaft während der Geburt und nach selbiger, da sie sich ihres Kindes halber einige Zeit im Krankenhause aufhielt, fühlte sie vom Schmerz, und von der Schwere im Leibe sehr wenig. Kurz hernach aber, da ihre Monatszeit, weil sie das Kind nicht stillen konnte, wieder kam, fand sich die Schwere und der Schmerz wieder ein, und als endlich diese in ihrem funfzigsten Jahre ganz aufhörte, klagte sie immerfort über beydes.

Endlich that sie im Monat September 1764. einen Fall, quetschte sich den Unterleib, und klagte darauf über schreckliche Schmerzen; sie brauchte aber nicht nur nichts dafür, sondern fuhr auch wegen äusserster

Dürftigkeit fort, täglich Holz in das fünfte Stock hinauf zu tragen. Ihre Krankheit warf sie endlich nieder, sie bekam achttägige Verstopfung, und that nichts dabey, als daß sie Bittersalz einnahm, welches ihr auch wirklich ofnen Leib machte. Sie sagte, anfangs hätte sie mitten im Leibe Beulen und Knoten, die aneinander zu hängen geschienen, gefühlet, im Unterleibe aber, besonders wenn sie den Urin lassen, oder zu Stule gehen wollen, oder wenn Blähungen fortgegangen wären, heftige Schmerzen gehabt, die viel ärger als alle Geburtsschmerzen gewesen wären. Endlich wäre der ganze Leib aufgetreten. Die ganze Zeit über wäre sie fast ganz schlaflos, ohne Appetit, und besonders beym Urinlassen mit den heftigsten Schmerzen geplagt gewesen, hätte auch nur wenig Urin lassen können.

Zwölf Tage nach diesem Falle kam endlich ihr Mann ins Krankenhaus, um sich unsern Rath für sie auszubitten. Ich konnte aus seiner Erzählung nicht alles was zu wissen nöthig war, erfahren, und gab daher mittlerweile nur lindernde Mittel, suchte aber alles dahin einzuleiten, daß sie in die Stadt und ins Krankenhaus gebracht würde, welches auch den vierten November wirklich geschahe. Ich weiß nicht, ob das Fahren schuld dran war, genug sie konnte seit der Zeit, da sie hieher gekommen war, den Urin, der vorher nur tropfenweiße und mit den größten Schmerzen abgieng, in Menge, mit leidlichern Schmerzen, und ordentlich in einen vollen Strahle lassen.

Wir untersuchten sogleich ihren Leib, äusserlich sahen und fühlten wir, daß er ganz uneben war, wie bey der Trommelsucht, einen Schall aber gab er nicht von sich, wenn man darauf klopfte, sondern es war vielmehr eine Art von Bewegung, wie bey der Bauchwassersucht darinn zu spüren. Sie hatte weder Durst noch geschwollene Füsse, man konnte daher sowohl die

Bauchwassersucht als die Trommelsucht hier vermuthen. Bey beyden aber pflegt indessen anfangs sowohl, als in der Folge der Schmerz nicht so groß zu seyn, als diese Frau vor, und nach dem Falle gehabt hatte, wenigstens nicht beym Urinlassen und beym Stulgange. Ueberdies hatte sie beständig Beklemmung auf der Brust, und konnte nie anders, als mit dem Kopfe und der Brust hoch, im Bette liegen; dabey plagte sie der Husten und ein Schleimauswurf immerfort; wenn sie zu Stule gieng, so hatte sie stets Schmerzen, und der Stul war ruhrartig, anfangs zwar gelb und wie Brey, nachher aber kam Stulzwang, und es gieng ein undurchsichtiger mit Blutstriemen vermischter Schleim fort, wobey ihr der Mastdarm vorfiel. Sie hatte öfters Ekel, und das Schwanken der Wasser spürte man von Tag zu Tage deutlicher.

Hier konnte man nach medicinischen Grundsätzen an kein Abzapfen denken, sondern man mußte die häufigen und mannichfaltigen Zufälle, die einander oft ganz widersprechend waren, zu dämpfen, und die Kur gegen diese zu richten suchen. Wir gaben ihr, besonders wider die dringendsten Umstände vielerley, und verschaften ihr große Linderung, die aber keinen Bestand hatten. Und weil die Alten sowohl als Neuern bey der Kur der Wassersucht die Klystiere vom Urin von Schaafen und Eseln, z. B. Avincenna; von Kühen, wie viele unter den neuern Aerzten, oder auch von Menschen, wie z. B. Valeriola, der Lib. I. Observ. 2. sagt: „Mit einem Klystier aus dem Urin „eines Knabens, der mit ein wenig Sauerteig gekoch„ten und etwas Saflorsaamens (Cartham.) und ab„geschaumten Honig beygemischt wird, habe er in der „Wassersucht sehr große Leichterung verschaffet; denn „nach solchen Klystieren setze sich der Leib, gehe viel „Wasser fort, und würden die Blähungen zertheilet,

„wie der Kranke selbst deutlich spürt, und diese Art „von Klystieren wäre hierbey so gewöhnlich, als be„währet", so sehr rühmen; da der berühmte Abt Lemmery in den Pariser Denkschriften vom J. 1707. von dem Urin junger Kühe und den verschiedenen Umständen, wo er zu brauchen sey, vieles erzählt; auch Michelotti beym Morgagni versichert: „Der Urin „von einer jungen Kuh, habe ihm mehr als einmal „in der Wassersucht große Dienste geleistet; da ferner „Morgagni selbst Epist. Anat. med. 38. einen Kran„ken, der ihn darum ersuchte, diese Arzeney aus dem „Thierreiche einzunehmen erlaubte, wovon er anfangs „zwar etwas taumlich, wie ein Trunkner zu werden „schien, nachher aber nicht den Nutzen, wie andre „vor ihm, davon hatte;" da endlich zween fremde erfahrne Aerzte, welche unsre Kranken besuchten, die Klystiere aus Kühharn gar sehr lobten, und versicherten, daß sie davon die sichersten Erfahrungen hätten: so ließ ich meiner Kranken in acht Tagen vier solche Klystiere setzen, ließ aber damit nach, als keine merkliche Ausleerung darauf erfolgte, und sie vielmehr jedesmal über größere Schmerzen darauf klagte. War vielleicht das Uebel schon so tief eingewurzelt, daß es unheilbar war?

Im Januar 1765. war ihr Leib dicker als jemals, ringsherum zwar weich, in der Mitte aber sehr hart, und zwar so, daß man daselbst einen harten Körper fühlte, der sich rechts und links ausbreitete, und endlich in der rechten Seite ausgieng, dabey klagte sie über Brennen und Schmerz, und ganzer acht Tage bemerkte ich sowohl als viele Aerzte und Studenten ausser dieser Beule ein starkes Geräusch in ihrem Leibe, welches aber nachher vergieng. Zwischen der Haut sammlete sich nunmehr allenthalben Wasser, sie klagte über die Brust, hatte einen kurzen Husten, und über bey-

des hatte sie zwar immer geklagt, die letzte Zeit ihres Lebens aber nahm beydes zu. Wiewohl sie die letztern drey Wochen beständig alles unter sich gehen ließ, und und immer unrein lag, so suchten wir doch durch öftere Veränderung der Betten, durch täglich zweymaliges Einschmieren aller der Orte, worauf sie lag mit einer aus Eyweiß und Weingeist bereiteten Salbe, und dadurch, daß wir auf den vorgefallenen Mastdarm immer einen Absud von Fieberrinde auflegten, den Brand an dem Vorfalle, an den hintern Backen, Lenden und Schultern zu verhüten, erreichten auch glücklich unsre Absicht, aber den zwanzigsten März starb sie.

Da wir von der Gewißheit ihres Todes vollkommen überzeugt waren, so öfneten wir sie sechzehn Stunden nach ihrem Ableben, und wunderten uns, daß wir sie äusserlich und in den Eingeweiden innerlich noch so heiß fanden, da man sie doch sogleich nach dem Tode in ein sehr kaltes Gewölbe gesetzt hatte. Ich bedaure, daß ich weder den Grad der Wärme des Körpers äusserlich, noch den innerlichen mit dem Thermometer untersuchet habe; denn wir hätten vielleicht entdecket, in wiefern die Wärme, die oft, wie wir bey der Untersuchung gewahr wurden, zwo Stunden nach dem Tode noch die natürliche eines gesunden Menschen ist, bey dieser Person sechzehn Stunden nach dem Tode äusserlich sowohl als innerlich in ihrem Leibe angehalten hätte.

Es flossen vierzehn Pfund eines weißbräunlichten Wassers, worinnen viele braune Häutgen schwammen, heraus. Als es eine Zeitlang gestanden hatte, zeigte sich auf der Oberfläche etwas gallertartiges. Auf den zuletzt herausgelaufenen fünf Pfunden, die wir besonders aufbehielten, war viel solche Gallert, wie man auf dem aus der Ader gelassenen Blute, wenn es kei-

ne feste Rinde machet, findet; die nur halb durchsichtig, öfters in ziemlicher Menge zugegen ist, und das dicke rothe Blut ganz bedeckt.

Besonders aber waren wir auf eine andre unächte Haut (Pseudomeninx) aufmerksam, denn diese war nicht, wie gewöhnlich, gelb, sondern ganz roth, bedeckte die dünnen Därme, gieng über den Grimmdarm und die Leber, so weit selbige, wie wir gleich hören werden, nicht an die benachbarten Theile angewachsen war, und hatte einen Fortsatz, der nach dem Mittelpunkte des Gekröses zugieng, und noch einen, der an der Milz befestiget war, und an dem Grimmdarme und dessen hintere Seite herunter ins Becken gieng.

Die Leber war allenthalben an das Zwerchfell oberwärts und hinten, vorwärts an das Bauchfell (Peritonaeum), und unterwärts an den Grimmdarm und den Magen angewachsen, ausser an einem Stücke der Leber nicht, rechter Hand, ingleichen unter dem schwerdförmigen Knorpel nicht; dieses Verwachsen der Theile war vermittelst einer starken dicken Haut geschehen, welche man an manchen Orten mit ziemlicher Gewalt abreissen konnte, an andern aber nicht anders, als daß Stücken von der Leber selbst mit abrissen; sie sahe dunkelroth, und war voller Körner.

Als wir den Magen von der Leber abgelöset hatten, so sahen wir, daß er am Pförtner (Pylorus), zween Finger breit, hart, skirrhös und voller Beulen, an einigen Orten drey bis vier, und an einem Orte sechs Linien dicke war.

Der Grimmdarm war braun und purpurroth, die linke Niere hart, die rechte auswendig in der Borkensubstanz ganz verknorpelt.

In der Gallenblase fanden wir ein wenig gelbe Galle, und einen einzigen, rauhen ziemlich runden

Stein; die Gebärmutter war nicht groß, besonders die innere Höhle derselben sehr klein, sehr hart, und fast ganz zu Knorpel worden.

In der Gegend des Beckens war der Grimmdarm mit einer festen Haut an den Mastdarm angewachsen, und stellte mit allen darum herumliegenden Theilen einen zusammengezogenen Knaul vor, so, daß alles hier ganz unbeweglich war.

Beyde Lungen waren unter einander selbst, mit der Brusthaut (Pleura), mit dem Zwerchfelle, mit dem Herzbeutel und mit dem Mittelfelle so verwachsen, und durch feste Häute vereiniget, daß sie nur einen einzigen Klumpen ausmachten; die linke Lungenhälfte hinterwärts war völlig vom Brande zerfressen. An einigen Orten, wo die Lungen nicht angewachsen waren, fanden wir in der Brusthöle etliche Unzen Wasser, im Herzbeutel aber nicht sonderlich viel. Die Spitze des Herzens hieng mit einem fast ganz verknorpelten Fortsatze, den man mit den Fingern nicht abreissen konnte, am Herzbeutel an. Die Hälfte des Herzens rechter Hand war dünne und weit, die linker Hand aber einen Finger dicke, und so dichte und fest, daß man gar nicht glauben sollte, daß sie sich hätte zusammenziehen können, denn sie stellte einen so harten Klumpen vor, daß man selbigen kaum beugen konnte. Inwendig fand man geronnen Blut, und zwar viel mehr, als in der rechten Hälfte.

Diese Kranke hatte also die Bauchwassersucht (Ascites), aber in einem so mäßigen Grade gehabt, daß das Wasser den Bauch nicht hatte ausdehnen können. Wir müssen also die Ursache der großen Beule und der übrigen Erscheinungen, die man an ihr bey Lebzeiten sowohl als nach ihrem Tode wahrnahm, anderswo suchen. Nun ergiebet sich zwar aus der ganzen Er-

zählung deutlich, daß ihr Magen gleich anfangs übel beschaffen gewesen, und daß entweder Verstopfungen oder fressende scharfe Säfte nach und nach ihn so verhärtet, so ungeheuer dicke gemacht, und in einen Skirrhus verwandelt haben müssen.

Der eigentliche Sitz des Uebels aber war der Pförtner (Pylorus). Hierbey müssen wir anmerken, 1) daß der berühmte Hofmann der Meinung war, der Pförtner sey beym Magenwehe der vornehmste leidende Theil, 2) daß Morgagni glaubt, die meisten, wo nicht alle Ausartungen, Geschwüre, Verhärtungen und Skirrhen am Magen finde man an und um den Pförtner herum; Epist. Anat. med. 29. und wodurch er der Meinung des Hofmann gewissermaßen beytritt. Auch wir selbst können nicht anders urtheilen, als daß die harten und hangenden Gewächse, die wir bey Leichenöfnungen am Pförtner gefunden haben, meist von zerrissenen Häuten, verschwielten Geschwüren, und davon zurückgebliebnen widernatürlichen Auswüchsen entstehen. Diese Frau klagte ferner seit zehn Jahren, im Mittelbauche über die meisten Schmerzen, und anfänglich zwar nur um die Zeit ihrer Monatsreinigung, wenn diese aber ordentlich gienge, so empfand sie weder Schmerz, noch eine Beule, noch ein Gewicht, noch Beklemmungen, noch Blähungen, noch Ekel; nach dem Aussenbleiben der Reinigung hingegen war sie immer davon krank gewesen. Anfangs war die widernatürliche Beschaffenheit ihres Magens nur geringe gewesen, hatte aber nach und nach dergestalt zugenommen, daß sie bey den Bewegungen des Blutes zur monatlichen Reinigung Schmerzen, nachher aber, wenn diese vorbey waren, Ruhe hatte; da aber das Uebel von Tag zu Tage größer wurde, und ihre Monatsreinigung der Jahre halber ganz wegblieb, so fiel die ganze Krankheit auf diesen leidenden Theil, eben

so, wie bey andern Weibspersonen sich nach dem Aufsenbleiben dieser Reinigung bald Zufälle am Kopfe, bald an der Brust, bald in den Lenden, bald in der Gebärmutter, und in der Blase einfinden. Und eben deswegen war auch sowohl ehe sie noch ins Krankenhaus kam, als auch nachher, so lange sie bey uns war, und besonders nachdem sie den schlimmen Fall auf den Leib gethan hatte, der Schmerz nicht mehr periodisch, sondern anhaltend. Alles dieses erfolget in natürlicher Ordnung so, und bestätiget sich durch die Erfahrung. Ich bemerke das deswegen, weil wir ausserordentliche Fälle finden, wo Personen bey ihren Lebzeiten über nichts dem ähnliches klagten, und wir gleichwohl bey ihren Leichenöfnungen gefunden haben, daß dergleichen gesund geschienene Menschen eben so große und noch größere Fehler am Magen, oder nahe bey demselben, oder in andern innern Theilen hatten, welche lange vorher zugegen gewesen seyn mußten.

2) Es ist aber noch eine zwote Ursache, warum diese Frau in ihrem Mittelbauche anfangs einen periodischen, und endlich einen anhaltenden Schmerz hatte, und haben mußte. Bey der Arbeit des Magens, die Speisen durch den Pförtner fortzuschaffen, mußte selbiger immer mehr und mehr leiden, weil er von Tag zu Tage steifer und härter wurde, anfangs, besonders dann, wann die Vollblütigkeit, die entweder von dem Triebe der monatlichen Reinigung herrührt, oder im ganzen Körper vorhanden war, oder wenigstens in den Zeugungstheilen sich äusserte, rege wurde, nachhero aber, wo diese Reinigung nach der Ordnung der Natur aufhörte, wegen der beständigen Vollblütigkeit. Es ist daher kein Wunder, daß sich der Magen immer mehr erweiterte und verhärtete, denn nothwendig blieben die Speisen, das Getränk und die Luft länger darinne, ehe sie durch den verhärteten Theil des Ma-

gens und durch den so engen Pförtner hindurch konnten. Und eben das war auch der Grund von dem Ekel und den beschwerlichen Blähungen, worüber sie so oft klagte.

3) Da der Magen, die Leber, und der dicke Darm an einander hiengen, so mußte die verdauende, mischende, bewegende, knätende und nach dem Darmkanal durch den Pylorus wirkende Kraft des Magens gewaltig gehindert, und die angezeigten Umstände im Gegentheil sehr vermehret werden.

4) Wie konnte sie aber zuweilen über mehrere Beulen, die wie an einer Kette an einander hiengen, und keinen festen Sitz hatten, klagen, und wie konnten wir das zuweilen selbst fühlen? Ihr Leib sahe oft so aus, fühlte sich auch so an, als wenn sie die Trommelsuch (Tympanites) hätte, nur in dem einzigen Stücke war er nicht so, daß man keinen Schall hörte, wenn man darauf klopfte. Weil aber nebst der Trommelsucht auch Wasser in ihrem Leibe war, das man an dem Hin- und Herschwanken fühlte, so war es möglich, daß das darzwischen befindliche Wasser den Schall unterdrückte. Und da sich bey der Oefnung zeigte, daß der Grimmdarm gerade an dem Orte lag, wo man diese harten Beulen fühlte, so glauben wir mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß dieser Grimmdarm die tympanitischen Geschwülste gemacht, sich mitten im Bauche oben bald rechts, bald niederwärts ausgedehnet, und die an einanderhängenden Kugeln, die man fühlte, vorgestellet habe, und das um so viel mehr, weil dieser Darm an den Magen und an die Leber angewachsen war, und mithin sich nicht frey bewegen konnte.

5) Der schwere Fall auf den Bauch, die Quetschung und die Entzündung desjenigen Stücks vom

Grimmdarm, welches wir über dem Mastdarm so verdrehet und verwickelt fanden, hat die obgedachten ausserordentlichen Schmerzen verursachet; und weil das entzündete Stück nicht mehr ausdünstet, sondern mit den benachbarten Theilen verwächset, und fest zusammenhängt, so haben alle diese Theile ihre Dienste nicht mehr thun können. Daher entstanden die so heftigen Schmerzen, wenn das Zwerchfell und die Bauchmuskeln so angestrenget wurden, als es erforderlich war, wenn sie zu Stuhle gehen, oder Winde, oder Harn lassen wollte, weil dieses alles durch die zusammengewachsenen Theile sich durchdrängen mußte, und der Grimmdarm bey seiner Bewegung den Mastdarm, und dieser hinwiederum den Grimmdarm beym Abgange des Stuhls und der Blähungen auseinanderdehnten, und unangenehme Empfindungen in beyden erregten. Denn nothwendig mußten diese beyden verwachsenen Därme bey der Ausleerung dem Zerplatzen zuweilen sehr nahe gewesen seyn. Ferner mußte die innere Haut des Mastdarmes der Gewalt nachgeben, und einen Vorfall machen, weil die äussere mit der Haut des Colon zusammengewachsen war; und wenn daher zuweilen der Stuhl, der Urin und die Blähungen leichter fortgiengen, so fiel auch der Mastdarm nicht vor. Daß der Abgang des Urins schmerzhaft war, wiewohl die Blase nirgends an andern Theilen anhieng, geschahe deswegen, weil beym Urinlassen gleichwohl stärkeres Einathmen nöthig war, und dadurch die in einem Klumpen verwachsenen Därme eben sowohl, als die Blase gedrückt wurden.

6) Woher entstund aber das Geräusch, welches wir so oft beym Befühlen, zuerst da, wo der Grimmdarm angeht, nachher aber etwas höher oben, aber nicht äusserlich, sondern tief im Leibe so deutlich hörten? Dergleichen Geräusch pflegt man nicht leicht zu spüren, als

wenn die Luft in einer dicken Materie oder im Zellgewebe steckt und sich ausbreitet; denn ich erinnere mich nicht, daß ich in meiner eignen Praxis erfahren, oder in Schriften andrer Aerzte gefunden hätte, daß die Luft in einem tympanitischen Darme, oder sonst in einem nicht zu engen Raume ein Geräusch mache: denn das Knurren im Leibe nennen wir kein Geräusch. Es ist daher wahrscheinlich, daß damals zwischen den Häuten des Darmes eine Windgeschwulst (Emphysema) gewesen, nach dem Tode aber darum nicht mehr gefunden worden ist, weil lange vor dem Tode das Geräusch nicht mehr gehört wurde, und die Häute der Därme wieder zusammenfielen, da die Luft heraus war, man auch folglich keine Spur mehr finden konnte, wo diese Luft sich verhalten hatte.

7) Was soll man aber wohl von jener wunderbaren unächten Haut denken? Wenn wir uns erinnern, wie alle dergleichen unächte Häute von dem durchgepreßten Blutwasser, das um die Eingeweide und Häute herum sich ergießt, entstehen, so wird man sich auch die Entstehung der gegenwärtigen gar leicht denken können. Ich habe oben angemerkt, daß das aus dem Leibe nach dem Tode geflossene Wasser eine Menge Gallerte bey sich hatte, und es scheinet daher aus denen kleinsten Enden der Pulsadern in den Eingeweiden eine Menge Materie, die der ähnlich war, woraus sonst die Entzündungsrinde sich erzeuget, ausgedunstet zu seyn; diese hat aber, wie nicht ungewöhnlich ist, nicht an die innern Theile anwachsen können, weil überall Wasser um selbige herum war, das das Verwachsen verhinderte. Dieses ausgedünstete entzündungsartige Blutwasser schwamm in dem Wasser herum, und eben so, wie sich in dem gesammleten Wasser, als wir es ruhig stehen ließen, dieses Blutwasser sich zeigte, so scheinet es auch bey Lebzeiten die-

ser Frau, nach langen Herumschwimmen in dem Wasser endlich zu Boden gesunken zu seyn, sich auf die innern Theile aufgeleget, und in diese unächte Haut, und die daran hängenden Fortsätze verwandelt zu haben.

Man wird mir erwiedern, man finde aber doch nicht, wie mit diesen an die innern Theile angelegten unächten Häuten (Pseudomeninges), sich Blut habe beymischen können, und die gegebene Auflösung dieser Erscheinung sey also nicht hinreichend: ich antworte aber darauf, daß so wie die Ausdünstungsgefäße der innern Theile sich nothwendig an ihren Spitzen erweitern müssen, wenn sie statt des Blutwassers Blut oder vielmehr entzündetes Blutwasser ausschwitzen sollen, so dürfen sie sich auch nur um etliche Grade erweitern, wenn wirkliche Blutkügelchen durchgehen sollen; dieses ist ganz allein die Art und Weise, wie wir den blutigen Schweiß, den einige gesunde Personen unter den Achseln haben, auslegen können, und den einige am ganzen Leibe vor großer Furcht geschwitzt haben sollen, z. B. eine Nonne, die von einem Soldaten angefallen wurde, und befürchtete, sie würde geschändet werden. Schenk und andere erzählen uns solche Geschichten. Könnte man nicht den mit Blutstriemen vermischten Auswurf solcher Leute, die an Entzündungen der Lungen und der Brusthaut krank sind, eben also erklären? Mir fällt es daher nicht so schwer zu begreifen, wie diese unächte Haut so gelbroth ausgesehen hat. Ferner erwidert man, es sey doch, wenn man das Temperament dieser Frau erwäge, nicht zu glauben, daß sie eine innere Entzündung im Blute gehabt haben könne, lasse sich aber sehr leicht begreifen, wie nach so langwierigen Krankheiten endlich eine Wassersucht entstanden sey. Ich antworte, bey so großen Verstopfungen, und wo die Eingeweide so sehr zusammengedrückt worden, wird auch das Blut in den Ge-

fäßen, die sonst frey und ohne Druck liegen, gepreßt, verdicket, und zu Entzündungen leicht fähig gemacht; man findet solche Entzündungen bisweilen in dem Blute wassersüchtiger Personen, wenn ihnen entweder unverständiger Weise zur Ader gelassen wird, oder wenn sie Nasenbluten bekommen, oder wenn sie aus dem Magen Blut wegbrechen, oder aus den Lungen einen Blutsturz oder Blutspucken bekommen.

Ein Beweis hiervon ist die Frau, von der wir itzt reden; diese bekam in der achten und neunten Woche vor ihrem Ende ein heftiges Fieber, unausstehliche Beklemmungen, und war dem Tode sehr nahe, man konnte ihr nicht anders, als durch Aderlassen helfen, und durch dreymalige Wiederholung desselben rettete man sie aus dem Rachen des Todes. Das weggelassene Blut ward ein dicker Klumpen, der eine sehr harte gelbe und stark zusammengezogene Rinde hatte. Der tägliche Auswurf, der sich viele Wochen vor ihrem Tode schon einstellte, da sie bald mit Blut vermischte Materie, bald bloßes Eyter ausspuckte und man gleichwohl nach ihrem Tode weder Lungengeschwüre noch Beulen fand, beweiset offenbar, daß ihr Blut schon längst einen Hang zur Entzündung gehabt habe. Kurz, man findet solche feste, gelbe Häute, die ihren Ursprung von einem entzündeten leicht gerinnenden Blutwasser haben, eben sowohl bey der Zergliederung solcher Personen die an langwierigen, als derer, die an hitzigen Krankheiten gestorben sind.

Daß aber ihr Auswurf, ihr Stuhl und ihr Urin viele Wochen vor ihrem Ende täglich Zeichen der Kochung und einer in gewissem Betracht kritischen Ausleerung hatte, und diese Person dem ohngeachtet täglich schlechter wurde, auch alle diese Ausleerungen keine Zeichen einer wahren Kochung oder Krise hatten, verdienet gleichfalls unsre Aufmerksamkeit; deswegen warnet Hippokrates sehr oft, man solle in hitzigen sowohl

als Entzündungskrankheiten solche scheinbar kritische Ausleerungen, die doch keine wahre Krise sind, nicht vor gute Zeichen halten, wenn nicht zugleich andre wahre Zeichen der Besserung zugegen sind. Es scheinet damit folgendergestalt beschaffen zu seyn. Die entzündungsartige Beschaffenheit des Blutes, die sich in der hitzigen Krankheit erzeuget hat, wird durch selbige gekocht, und so bewältiget, daß sie ganz vergehet. Eben dieselbe ist zuweilen bey gesunden Personen vorhin von Natur schon da, und nimmt zu, wann sie eine hitzige Krankheit bekommen, da dann diese Materie entweder zertheilet, oder durch Krisen ausgeführet wird, so daß diejenige entzündungsartige Beschaffenheit der Säfte, die bey der hitzigen Krankheit zu der vorigen hinzukam, völlig verschwindet, die aber, die in gesunden Tagen bey dieser Person, ihren persönlichen Umständen nach zugegen war, auch nach der Krankheit noch in den Säften bleibet. Der dritte Fall endlich ist: es entstehet eine entzündungsartige Beschaffenheit in den Säften, die zwar völlig widernatürlich, aber so heftig ist, daß wiewohl sie zum Theil durch Auswurf und andre Ausleerungen gehoben wird, gleichwohl der Quell derselben unerschöpflich ist, die Ausleerungen nichts helfen, und der Körper dabey zu Grunde geht. Diese Auslegung bekräftigen viele in den vorigen Theilen erzählte Beyspiele.

Und ich glaube, daß ich auf die im vorigen §phen aufgeworfene Frage, deren Beantwortung ich verschob, bis ich diese darauf folgende Krankheit und Leichenöfnung beschrieben hätte, nun vollkommen beantwortet habe. Denn man siehet nunmehro, wie es zugehet, daß Beulen und Gewächse, wenn sie auch groß, und deren sogar mehrere deutlich zu fühlen waren, von freyen Stücken so vergehen können, daß man nachhero, wenn entweder solche Personen noch viele

Jahre bey vollkommener Gesundheit leben, oder auch bey fortdauernden Krankheiten, oder endlich bey der Leichenöfnung nach ihrem Tode, keine Spur davon entdecket. Hieraus erhellet zugleich, daß nicht jede Trommelsucht unheilbar ist; denn bey diesen beyden Kranken vergieng sie von freyen Stücken, und doch waren beyde so elend, daß sie andrer Krankheiten halber bald sterben mußten.

§. 6.

In der Mitte des Monats Augusts 1765. untersuchte ich ein Mädgen von sechzehn Jahren, die einen fleischigen Körper, eine gute Gesichtsfarbe und ihre Monatszeit ordentlich hatte, seit einigen Monaten aber, ohne sich im geringsten dabey übel zu befinden, einen Anfang von Schwulst des Bauches merkte, welche immer mehr und mehr zunahm; diese Schwulst war ungleich und sahe einer Trommelsucht (Tympanit.) zwar ähnlich, aber das eigentliche Zeichen dieser Krankheit, nämlich der Schall beym Klopfen auf den Leib, fehlte. Man fühlte auch kein Hin- und Herschwanken des Wassers, daß man etwa hätte glauben können, es wäre etwa die Bauchwassersucht. Als ich einige Tage hernach nebst noch drey andern erfahrnen Aerzten die Untersuchung wiederholte, so schien es uns, als ob wir eine Bewegung des Wassers spürten. Ich sagte also, wenn es eine Wassersucht wäre, so müsse es eine Sackwassersucht seyn, denn ich hatte bey Leichenöfnungen gesehen, daß diese Art von Wassersucht sich auf gedachte Weise anließ, und Morgagni bestätiget die Wahrheit meiner Bemerkung Epist. anat. med. 38. §. 67. 68. 69. 70. 71. Es war auch nichts gewisser, als daß, wenn das Mädgen die Wassersucht hatte, es entweder eine Sackwassersucht, oder die seltne Art von Wassersucht seyn müs-

se, wo das Wasser zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfell (Peritonaeum) enthalten ist. Aus den folgenden wird sich dieses noch deutlicher ergeben.

Die Bewegung des Wassers zeigte sich von Tage zu Tage deutlicher, und man beschloß, sie abzuzapfen, welches auch den neun und zwanzigsten August, und zwar an der linken Seite geschah, wo ein ziemlich grosser Sack von Wasser hieng. Denn der Leib war, wie ich schon erinnert habe, ungleich, an einigen Orten stark aufgetreten, an andern wie eingedrückt. Es flossen nicht mehr, als fünf Kannen oder zwanzig medicinische Pfund, dunkles, trübes Wasser, das jedoch nicht übel roch, heraus. Der Leib schien sich nachher nicht zu setzen. Wir ließen nach jedesmaligen Abzapfen das Wasser stehen, aber auch nach vier und zwanzig Stunden hatte es noch keinen Geruch.

Den ersten September zapften wir ihr eben soviel aus einer ziemlich starken Beule in der rechten Seite ab, und dieses stank nicht, war aber gar nicht trübe.

Zu Ende des Septembers zeigte sich eine Erhebung in der linken Seite, wir machten die Operation zum drittenmale, es liefen aber nicht mehr als drey Kannen sehr trübes Wasser, ohne allen Geruch, heraus.

Weil der Mittelbauch den Tag darauf gewaltig aufgetrieben war, so zapften wir sie zum viertenmale ab, und da nunmehr dem äussern Ansehen und Gefühle nach, das Wasser nicht mehr in besondern Säcken zu seyn, sondern über den ganzen Leib zusammen zu gehen schien, so wählten wir die rechte Seite, und stachen etwas höher und mehr gegen die weise Linie, als das vorigemal mit dem Troikar hinein. Wir brachten aber nicht mehr als drey Pfund helles Strohfarbnes Wasser, das gar keinen Geruch hatte, heraus. Bey diesem viermal wiederholten Abzapfen, wobey das

Wasser auf der rechten Seite allemal hell, auf der linken Seite hingegen allezeit trübe war, flossen in allen vier und sechzig Pfund Wasser heraus. Der Bauch hatte sich in etwas gesetzt, sie sahe dabey gesund aus, war bey Kräften und hatte guten Appetit.

Wegen des Urins fiengen wir jedoch an allmählig unruhig zu werden. Dieser war die ganze Zeit über, bis im September, in gehöriger Menge abgegangen, und hatte das Ansehen von gesunden Urin gehabt, nunmehr aber, da sie Wein mit Meerzwiebeln trank, gieng er zwar weit stärker, aber der Leib trat dabey immer gewaltiger auf. Wir schlossen daher, daß die harntreibenden Mittel (Diuretica) die die Säfte verdünnen und nach den Nieren zu treiben, auf Wasser, das in Bälgen verschlossen ist (hydropic. cyst.), und gleichsam ausser allen Umlaufe sich befindet, und nicht zurück in die absondernden Gefäße gebracht werden kann, gar nicht wirken, sondern ihre Wirkung lediglich auf die gesunden Säfte einschränken, wo sie sie doch nicht äussern sollten. Wir beschlossen daher, damit aufzuhören, weil diese Mittel, je stärker sie wirken, die Säfte um desto mehr auflösen und die Wassersucht vermehren. Viele Menschen haben vor der Zeit sterben müssen, weil man nicht hierauf Achtung gegeben hat. Es ist zwar, wie gesagt, schwer zu glauben, daß das in besondern Säcken enthaltne Wasser wieder in die Säfte zurückgezogen, und durch Ausführungswerkzeuge fortgeschaffet werden könne, gleichwohl zeigte der Harn dieser Kranken, daß noch ein Weg seyn müßte, wodurch ein wässerichtes, dünnes, scharfes Eyter ins Blut zurückträte, denn fast den ganzen September war ihr Urin trübe, dick, undurchsichtig und mit einer zuweilen ins weißblaulich schimmernden Haut bedeckt, machte auch einen Bodensatz wie Kleyen, und in der Mitte des Septembers stank er zuweilen gewal-

tig, brauſete auch den Augenblick, wenn er gelaſſen worden war, mit dem Eſſig. Wir wurden daher eins, ihr Limonade, die ſie ſehr liebte, trinken zu laſſen, ſo viel ſie wollte, und dabey die Fieberrinde zu geben.

Beym Gebrauch kleiner Doſen von Fieberrinde vergieng der Geſtank im Urin nicht, im October aber, als wir ſie in größern Doſen gaben, verlor er ſich völlig. Ihr ganzer Leib wurde indeſſen immer mehr aufgetrieben, ohne daß der Magen, die Bruſt und die Kräfte, welche bisher noch beſtändig waren unverſehrt geblieben, etwas dabey litten. M. ſ. auch hier Morgagni Epiſt. 38. Da alſo der Leib nunmehro noch weit aufgetriebener war wie vormals, ſo zapften wir ihr in der rechten Seite, wo eine beſondre Erhebung war, eilf Pfund helles Waſſer ohne Geruch ab, und zween Tage darauf auf der linken Seite vierzehn Pfund dunkles und trübes Waſſer. Das letzte Glas von dem Waſſer, das bey der zweyten Operation herausgelaufen war, hatte einen etwas üblen Geruch, die übrigen aber nicht den geringſten. Der Leib blieb eben ſo dick, als zuvor, aber ſie konnte mit guten Appetit eſſen, ihr Athem war völlig frey, und das Gehen wurde ihr gar nicht ſchwer.

Am vierten Januar 1766. hielten wir Rath über ſie, und beſchloſſen die Operation zum ſiebentenmale vorzunehmen. Der Vorſchlag, daß man, wenn das Waſſer herausgelaufen, den Balg mit Gerſtenwaſſer mit Honig vermiſcht ausſpülen, und, wenn Schleim oder dünnes Eyter an den Seiten des Sackes anhienge, ſelbigen auf ſolche Weiſe reinigen ſolle, wie die größten Pariſer Wundärzte zu thun pflegen, und Tom. 2. Act. Pariſ. Acad. Reg. Chir. glaubwürdig erhellet, wurde befolgt, und man beſchloß ein wohl befeſtigtes Röhrgen, wodurch der Schleim und das Waſſer unaufhörlich abfließen könnten, in der Wunde ſtecken zu laſſen. Man that das alles noch an dem

nämlichen Tage, und versuchte über dem auch, wenn das Röhrgen leer war, die Luft aus dem leeren Wassersacke herauszubringen. Aber das, was diejenigen, die dieser Meinung nicht beystimmen, vorhergesagt hatten, geschahe wirklich. Nach drey Stunden bekam sie heftige Schmerzen und ein starkes Fieber. Man ließ dahero das Röhrgen sogleich herausziehen, und suchte das Fieber mit Fieberrinde, die zugleich dem besorglichen Brande steuren sollte, wieder zu vertreiben.

Am vierzehnten Jenner war ihr Leib allenthalben ausserordentlich aufgetrieben, man zapfte ihr also abermal in der linken Seite das Wasser ab, es war aber nicht mehr, als drey Pfund trübe und sehr schleimige Materie herauszubringen; als es nicht mehr lief, versuchte man auf obige Methode nochmals den Sack zu reinigen, und die Luft herauszuziehen. Seit dem siebentenmal Abzapfen hatte sie beständig über Leibschmerzen geklaget, und ein anhaltendes nachlassendes Fieber gehabt, ob sie gleich die Fieberrinde immerfort brauchte. Sie ließ wenig Harn, und dieser machte viel dunkelbraunen oder rothen Bodensatz, dabey fehlte ihr aller Appetit, sie schlief die Nacht nicht, sondern hatte Beklemmungen, wiewohl sie beruhigende Arzeneyen nahm, und dabey einen unauslöschlichen Durst. Ihr Fieber nahm immer zu, zween Tage lang hatte sie den Paroxysmus früh um zehn, und den dritten Tag gegen Mittag mit Schauer und Neigung zum Brechen, und am sieben und zwanzigsten Jenner starb sie.

Nach vier und zwanzig Stunden schritten wir zur Leichenöfnung. Wir brachten das Instrument in die Narbe, wo wir mit dem Troikar hineingestochen hatten, oder wenigstens nahe darbey, und es lief eine theils eyterichte theils schleimichte zähe Materie heraus. Wir schnitten den Sack in der linken Seite nach der Länge auf, und fanden ihn völlig frey, ausser am

Bauchfell (Peritonaeum), wo er mittelst einiger starken Fasern an verschiedenen Orten anhieng. Wir zerschnitten diese Fasern, und die, durch welche die andern Bälge an dem Bauchfelle anhiengen; und nun sahe man den ganzen Leib blos, und konnte die innern Theile genau betrachten. Wir wurden aber in unsern Untersuchungen gestöret, denn die Wundärzte hatten den Leib angebohrt, damit die Zergliederung besser von statten gehen sollte, und man alle innere Theile ungehindert sehen könnte, wenn das Wasser herausgelaufen seyn würde. Ich war aber Willens gewesen, mit aller Genauigkeit zu untersuchen, ob die Kranke nur die Sackwassersucht (Hydrops Cysticus) allein, oder auch die Bauchwassersucht (Ascites) gehabt hätte; welches letztere man gewissermaßen vermuthen konnte, da das Wasser, welches bey der Oefnung der rechten Seite herauslief, allzeit klar war. Nun aber, da der Sack zerstochen war und Wasser herauslief, man überdem den Körper vorwärts und seitwärts gebogen hatte, konnte man gar nicht mehr wissen, ob das Wasser, welches beym Abzapfen nach ihrem Tode von ihr gieng, alles durch das Röhrgen lief, oder ob es nicht vielleicht unvermerkt zwischen dem Sacke und dem Bauchfell eingedrungen war, weil diese Bälge nicht allenthalben, und nur leicht an dem Bauchfell anhiengen. Eben so wenig konnten wir nun untersuchen, ob das, was wir zur Reinigung des Sackes eingespritzet hatten, nicht zum Theil in den Bauch selbst hineingedrungen seyn möchte.

Nachdem wir das Bauchfell bis oben an den Rand der Rippen ganz weggenommen hatten, so schien es, als ob ganz unten vom Becken an bis hinauf ans Zwerchfell, das Stück ausgenommen welches wir beym ersten Anblicke für die Leber hielten, den ganzen Bauch ein einziger höckeriger ungleicher Sack

ausfüllte. Diese Höcker waren uns bey ihren Lebzeiten wie verschiedene Säcke vorgekommen. Gegenwärtiger einziger und ungeheurer Sack aber schien uns blos von der Leber seinen Anfang zu nehmen. Da wir aber alles näher betrachteten, so fanden wir, daß sich die Sache ganz anders verhielt; denn die ganze Leber war unter den Rippen versteckt, und das, was wir für die Leber gehalten hatten, war ein besonderer Höcker des großen Sacks. Dieser Sack, welcher, wie oben gedacht, durch verschiedene Fortsätze hauptsächlich um den Nabel herum und etwas höher oben mit dem Bauchfell verwachsen war, hieng unten mit einer breiten Fläche an den innern Zeugungstheilen an. Wir schnitten daher den ganzen Sack, nebst der Gebärmutter, den Muttertrompeten und Eyerstöcken heraus, und sahen dann sehr deutlich, daß mitten am Boden der Gebärmutter der erste Ort war, wo der Sack angewachsen war, daß er ferner in der Gegend der Schaamknochen mit dem Gekröse und Bauchfell zusammen hieng, ferner an dem Lendenmuskel und an dem innern Darmbeinmuskel, an den Schenkelnerven und Blutgefäßen, und endlich einen Fingerbreit von diesen Muskeln nicht weiter angewachsen war.

Der Mutterhals war ziemlich lang, auf der linken Seite war er natürlich weit und offen, auf der rechten aber verschlossen, und die Seiten zusammengewachsen, und da fand man auch keine Spur von der Muttertrompete. Aber auch auf der linken Seite, wo die Gebärmutter übrigens natürlich beschaffen war, fanden wir keine Oefnung, die in die Muttertrompete gieng.

Der Eyerstock auf der linken Seite war zweymal größer als gewöhnlich, verknorpelt, rauh, skirrhös, und voller Wasserblasen, darunter eine ziemlich groß, die andern aber klein waren. Von der Muttertrom-

pete und vom Eyerstocke fand man auf der rechten Seite keine Spur, mitten vom Boden der Gebärmutter gieng eine breite Haut vor nach der Schaam, und hieng daselbst fest an. Diese dicke Haut war drey bis vier Queerfingerbreit, stieg vom Boden der Gebärmutter und von der Schaam in die Höhe, breitete sich daselbst gleich in den ungleichen, höckerichten Sack aus, der den ganzen Bauch ausfüllte, unterwärts nahm sie auch das ganze Becken ein, und bedeckte unten mit einem Höcker die Haut, woraus sie entstanden war. Es ist also wahrscheinlich, daß nichts anders als der rechte Eyerstock sich in diesen so großen Sack verwandelt hatte: ich habe in den vorherigen Theilen bereits solche widernatürliche Verwandelungen der Eyerstöcke angeführt, besonders Th. 5. Kap. 2. §. 3. wo eben so wie hier der Sack vom Eyerstocke an der Mutter anhieng, damit verwachsen war, und eine ziemlich breite Fläche am Orte seines Ursprungs hatte. Der Sack selbst war an manchen Orte eine, oder zwo Linien, an andern einen Finger oder einen Zoll dick, an manchen Orten weich an andern verknorpelt, an andern skirrhös, theilte sich besonders in drey Beulen, davon die linker Hand die größte war, die untere kleiner, und die rechter Hand die kleinste aber dickste, und deswegen sowohl, als der Lage und Figur halber hatten wir uns anfangs geirret, und geglaubt, dieser Sack entstände aus der Leber. Er war aber weißer als die Leber, und höher oben lag erst die Leber.

Ich sagte oben, daß die Wundärzte vor meiner Ankunft in den Leib hineingestochen hatten, und eine Menge Wasser herausgelaufen war. Ich konnte daher in dem Sacke keinen so großen Beutel finden, woraus vormals beym Abzapfen zwanzig Pfund herausgekommen seyn mußten, denn es war alles zusammengefallen. Auch in der rechten Seite fand ich kein so

klares Wasser, als wir bey allen Operationen herausgezapft hatten. Vielleicht war zuletzt das Wasser in diesem Sacke auch nicht mehr helle, sondern trübe und schleimicht worden, oder das helle war, meiner oben geäusserten Muthmaßung nach, inwendig im Bauche enthalten gewesen.

Der Sack selbst, der uns in drey Säcke getheilt zu seyn schien, war eigentlich also beschaffen: Wir mochten hineinschneiden, wo wir wollten, so waren allenthalben lauter Beutel von verschiedener Größe, welche durch Zwischenhäute von einander getrennet waren. In den größern Beuteln waren kleine Gewächse, die entweder höckerichte Skirrhen oder glatte Knorpel vorstellten, oder zum Theil Wasser, Eyter und Schleim enthielten. Denn alle kleinere oder größere Höhlen waren mit Eyter, zähen Schleim oder Wasser angefüllt. Die größern Beutel waren inwendig beynahe schwarz, oder dunkelschwarzbraun, aber nicht etwa vom Brande, sondern auf so eine Art schwarzbraun, wie die Haut, welche im Auge die netzförmige Haut, die Traubenhaut, und den Augenring umgiebt. Es war also der rechte Eyerstock nach und nach so widernatürlich und zu einem so großen Sacke worden, und die Eyergen nebst ihren Kelchen hatten sich in die Beutel verwandelt. Und diese skirrhösen, knorplichen und hydatischen Eyer waren in diesem Eyerstocke das im großen, was sie im linken Eyerstocke im kleinen waren, und der linke Eyerstock war ein kleiner Abriß dieses monströsen rechten zu nennen. Die Haut des ganzen Sackes, und die Häute aller hier beschriebenen Beutel und Gewächse hatten eine Menge rother Blutgefäße, welche sich so wie der Eyerstock selbst nach und nach erweitert hatten. Es waren also keine hydatischen Häute, die keine Gefäße haben, und einen ausgegossenen gelieferten Eyweiß ähnlich sehen, welche

man sehr leicht zerreissen kann, wie Th. 7. Kap. 3. beschrieben.

Nachdem wir dieses alles mit großer Genauigkeit betrachtet hatten, nahmen wir die Untersuchung der übrigen innern Theile vor. Ich habe bereits gesagt, daß die Leber dergestalt unter den Rippen versteckt lag, daß Hippokrates in gewissem Betracht nicht unrecht hat, wenn er sie unter die in der Brusthöle liegenden Eingeweide zählet. Dabey war sie so groß, daß das größere Stück derselben den ganzen Raum von den Rändern der Rippen rechter Hand an bis an die achte Rippe von unten an gerechnet, und ein Stück von dieser Höhlung auf der linken Seite ausfüllte, das kleinere Stück aber die ganze Seite bis an den Bogen der Rippen einnahm. In der Gallenblase war ziemlich viel Galle von gewöhnlicher gelber Farbe enthalten.

Unter dem kleinern Stücke von der Leber wurde ein Stück vom Magen einer ganzen Hand groß von dem harten Sacke so zusammengezogen, daß der innere leere Raum des Magens ziemlich klein war. Hinter und unter demselben lag die nicht sonderlich große Milz näher am Rückgrade als am Bogen der Rippen. An dieser Stelle habe ich die Milz oft gefunden, und es ist daher in vielen Fällen ganz falsch, wenn man die Schmerzen und eine gewisse aufgetretene Härte in der linken Seite der Milz zuschreibt.

Alle Därme waren von dem darauf liegenden Sacke sehr zusammengedrückt worden. Der Grimmdarm war bey seinem Anfange enge, voller kleiner Stücke Unrath, in der linken Seite vor dem Magen dreymal weiter, verengerte sich dann wieder, und gieng hinunter nach dem Becken. Würmer aber fanden wir in den Därmen nicht.

Das Herz und der Herzbeutel waren ohne Tadel; und ich habe die äussere Haut des Herzbeutels nie so voll Gefäße, und nie mit größern Gefäßen gesehen. In der linken Herzkammer war ziemlich viel, in der rechten aber noch mehr geronnen Geblüte.

Die Lungenhälfte der rechten Seite hieng nirgends an dem Brustfell an, die linke allenthalben vermittelst gewisser häutiger Fortsätze, die so fest waren, daß sie nicht leicht entzwey rissen.

Wir sahen daher, daß ein mit so mancherley Uebeln behaftetes Mädgen, bis nach der siebenten Abzapfung ein äusserlich gesundes Ansehen, gesunde Augen, völlige Kräfte, freyen Athem, guten Appetit, ordentlichen Abgang ihrer Monatszeit, und überhaupt die besten Zeichen einer guten Gesundheit hatte. Der berühmte Bianchi, Professor in Turin, schreibt, man finde in solchen Krankheiten entweder gar keine, oder eine wässeriche und unwirksame Galle; das war hier auch nicht, und ich habe es bey vielen Wassersüchtigen nicht gefunden, folglich ist diese Bemerkung wenigstens nicht allgemein. Ist wohl die Güte der Galle eine von den Ursachen gewesen, warum dieses Mädgen mit gutem Appetit aß, so gut verdauete, und sich übrigens sowohl befand? Es wäre dieses wahrscheinlich, wenn ich nicht in den vorigen Theilen dieses Buchs Fälle erzählt hätte, wo wir die schönste Galle fanden, und diese Verrichtungen gleichwohl sehr schlecht von statten giengen. S. Th. 4. Kap. 3. S. 95 bis 99. der Uebersetzung. Es ist zwar nichts ungewöhnliches bey Weibern die gebohren haben, an den Zeugungswerkzeugen solche und ähnliche Mängel zu finden; allerley Unordnungen und Zufälle bey der Schwangerschaft, Entzündungen die bey schweren Geburten und bey Verhaltung der Kindbetterreinigung

entstehen, sind öfters schuld daran. Bey unverheyratheten, ehrlichen und keuschen Mädgen aber sind dergleichen Fälle viel seltner, gleichwohl giebt es solche, wie der gegenwärtige und andere, die Th. 6. S. 41 und 48. erzählt, gnüglich beweisen.

Man hat an diesem Mädgen nie Zufälle bemerkt, die uns hätten Würmer vermuthen lassen, in ihrer Krankheit gieng ein einziger fort und weiter keiner, wie wir zuverlässig wissen konnten, weil ihr Arzt die Stühle allzeit gesehen und genau untersuchet hat, und auch in ihrem Leichnam fanden wir keinen Wurm; das wäre also ein Fall, wo nur ein einziger Spulwurm bey einem Menschen gewesen ist, wie man von einen Bandwurm hat, der allein und ohne mehrere Gesellschaft ist (taenia solitaria). So wie aber nur sehr selten ein Spulwurm gefunden wird, so wissen wir auch, daß oft der Bandwurm nicht einzeln, sondern mehrere derselben in einem Körper zugegen sind. Der Baron van Swieten hat dergleichen Fälle Th. 4. Kap. de morbis infantum gesammlet. Bey einem Hunde habe ich meinen Zuhörern zwölf Bandwürmer gewiesen. Und in der Folge werde ich eine Geschichte erzählen, wo von einer Frau achtzehn Bandwürmer, die alle ganz waren, fortgiengen, und sie gleichwohl noch immer Zufälle hatte, welche zeigten, daß mehrere bey ihr seyn müßten, wie denn auch sogar immer einzelne Stücken vom Bandwurm sich nachher im Stuhle zeigten.

Woher entstand aber die Fäulniß und das wahre Alkali in ihrem Urin, und wie verlor es sich? Die faule Materie mußte irgendwo aus dem Sacke einen Abfluß ins Blut haben, und durch Hülfe der Natur nach den Nieren gehen, so daß sich das Blut immerzu von der eingesogenen Unreinigkeit durch die Nieren reinigte. Und das war auch die Ursache, warum ihr Appetit, Kräfte, Monatszeit, Schlaf, Gang

und alle übrigen Verrichtungen so waren, wie bey einer völlig gesunden Person. Demohnerachtet wäre es besser gewesen, wenn kein Stoff zu einer solchen faulen Materie in ihrem Körper gewesen, der immer besorgen ließ, er dürfte zunehmen und ihre Säfte ganz verderben und auflösen. Inzwischen scheinet es, als ob die erforderliche Dosis von Fieberrinde und das saure Getränk den Fortgang der Fäulniß gehindert, und die schon vorhandene, so verringert habe, daß selbige sich durch keine Zeichen weiter zu erkennen gaben, ausser in den letzten Tagen ihres Lebens. Wir haben im Krankenhause die herrlichsten Beyspiele gehabt, wo die Fäulniß der Säfte, die sich durch helle und dunkelrothe Flecken in der Haut und in bösartigen Krankheiten durch Blutharn zeigte, durch Gebrauch der Fieberrinde glücklich gehoben worden ist. Bey solchen bösartigen Krankheiten und Zufällen, pfleget ein uns noch unbekannter Trieb, alle Fäulniß aus dem Blute nach der Haut und nach den Nieren zu bringen, so daß wenigstens anfänglich die ganze Masse der Säfte nicht davon verunreiniget wird, und der vernünftige Arzt bemühet sich daher, durch gehörigen Gebrauch der Rinde der Verderbniß der Säfte so lange als möglich Einhalt zu thun.

§. 7.

Ich habe mich bey der Erzählung dieser Krankengeschichten zwar ziemlich lange aufgehalten, aber es ist auch nöthig gewesen, denn die Wassersucht und ihre verschiedenen Gattungen sind sehr furchtbare Krankheiten, welche bey den eifrigsten Bemühungen, ihr entgegen zu arbeiten, oft nur desto eher gefährlich und gar tödtlich werden. Ich habe eine ziemliche Anzahl solcher Personen in der Kur gehabt, und vormals beobachtete ich die gewöhnliche Methode bey allen Arten derselben,

ich gab nämlich die ausgesuchtesten Mittel zum Abtreiben des Wassers, und wenn gelinde nicht helfen wollten, wählte ich stärkere; wenn nun auch diese ihre Dienste mir versagten, so schritt ich endlich zum Abzapfen, wofern nämlich die Kranken noch bey guten Kräften waren. Ja, ich war für die Operation so sehr eingenommen, daß ich sie auch in den Fällen anrieth, wo ich vorhersehen konnte, sie würde die Wassersucht nicht heben, weil man die Kranken, die ausserdem bald sterben müssen, dadurch noch eine Zeitlang beym Leben erhält. Da ich aber nunmehr bey der Praxis alt zu werden anfange, und durch die Erfahrung gelernet habe, daß es einen sicherern Weg giebt, so befiehlt mir die Liebe zu meinem Nächsten, meine bisherige Methode zu widerrufen, und der gewöhnlichen Behandlung abzusagen. Um aber die Gründe, wodurch ich zur Veränderung meiner Meinung bewogen worden bin, deutlich vorzutragen, muß ich alle Arten von Wassersucht nach ihrer Entstehung, weitern Fortgang und Endigung genau durchgehen, und von jeder einzeln das nöthige vorbringen.

Man pfleget in der Arzneykunst fünf Gattungen der Wassersucht zu zählen: 1) Die Wassersucht zwischen der Haut (hydrops intercus, anasarca); 2) Die Bauchwassersucht, (hydrops ascites); 3) Die Wassersucht zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln (hydrops peritonaealis); 4) Die Sackwassersucht (hydrops cysticus, saccatus); 5) Die Trommelsucht, (tympanites).

1) Da die erstere Art, nämlich die Wassersucht zwischen der Haut (Hydr. intercus), wo zuweilen nebst dem Wasser auch eine gallertartige Materie, ja auch mannichmal Luft, die Geschwulst verursachet, jederzeit auf die gewöhnliche Weise behandelt werden muß, so brauche ich mich dabey nicht länger aufzuhalten.

II.) Bey der zwoten Art der Bauchwassersucht (Ascites), müssen wir uns schon etwas verweilen. Hier hat sich das Wasser unter dem Bauchfell oder in der Höhlung des Leibes gesammlet. Wir können wissen, daß sie zugegen ist, wenn wir uns erst um die vorhergehenden Ursachen bekümmern, ob nämlich diese Person einen Blutsturz vorher gehabt, ob sie zu viel wässeriche oder geistige Getränke in sich gegossen hat, ob sie eine Bleykolik, oder hitzige Krankheiten, die entweder nicht gut behandelt worden, oder keine rechte Krise machten, oder Wechselfieber, mit denen es eben so ergangen, gehabt hat; ob sie wenig Urin läßt, und dabey doch weder viel schwitzt, noch flüßige Stühle, oder eine andre Ausleerung stärker als gewöhnlich hat; ob ihre Farbe und Augen nicht mehr so gesund aussehen, als vorher; wenn es eine Weibsperson ist, ob sie bleichsüchtig ist, u. s. f. und wenn wir nun vernehmen, daß eine oder mehrere von diesen Krankheiten vorhergegangen sind, und wir finden dabey den Unterleib und die Seiten aufgetreten, wenn wir finden, daß von dem Drucke auf die Darmbeinadern die Füsse etwas geschwollen sind, wenn wir endlich bey Wendungen des Körpers ein gewisses Schwanken des Wassers wahrnehmen, der Umfang des Körpers immer zunimmt, die Kräfte, das Ansehen, der Appetit, der Abfluß des Urins, und bey Weibspersonen auch die Monatszeit nicht so sind, wie in gesunden Tagen, so wissen wir, diese Person habe die Bauchwassersucht.

1) Wenn dergleichen Kranke allemal gleich anfangs zu uns kämen und sich untersuchen ließen, so würden wir die Krankheit leichter kennen, in der Geburt eher ersticken, und öfter gründlich heilen können; da sie aber meistens erst nach vielen Jahren, wenn die Krankheit eingewurzelt ist, Hülfe bey uns suchen, und

da kaum mehr anzugeben wissen, wie sich selbige angefangen und nach und nach verschlimmert hat, so können wir auch nicht so leicht und gewiß hinter die eigentliche Beschaffenheit der Umstände kommen.

2) Wenn bey der ersten Untersuchung der Leib schon zugespannt ist, so fühlen wir öfters kein Schwanken des Wassers, welches das Zeichen der Bauchwassersucht ist. Der jüngere Duverney hat bereits angemerkt, daß man in diesem Falle sowohl, als wenn die Urinblase über die Gebühr voll und ausgedehnt ist, die Bewegung des Wassers nicht deutlich wahrnimmt.

3) Eben derselbe, so geübt und weise er in der Kenntniß der Wassersucht war, bekennet aufrichtig, sich zuweilen geirret und gewiß geglaubt zu haben, daß er eine schwankende Bewegung des Wassers fühlte, da er doch nach dem Tode des Kranken keins gefunden, sondern an dessen statt eine Menge Schleim und Luft in den Därmen angetroffen hätte.

4) Sydenham versichert in seiner Abhandlung von der Wassersucht, er habe aus gewissen, meistens richtig befundenen Zeichen verschiedenemal geglaubt, eine Person habe die Bauchwassersucht, nachher aber erfahren, daß es bloße Fleischgewächse oder Blähungen gewesen.

5) Bonet erzählt in Sepulcr. T. II. eine Menge Fälle, wo auch erfahrne Aerzte Kranke für wassersüchtig gehalten haben, die doch ganz andre Krankheiten hatten, oder wohl gar schwanger waren, und ich selbst weiß Fälle, wo große Aerzte so lange auf die Wassersucht kurirten, bis die lebendige Ursache dieser scheinbaren Krankheit zum Vorschein kam.

6) In den Mem. de l'Acad. des Sc. à Paris vom Jahre 1732. findet man eine Krankengeschichte von ei-

ner Person, deren aufgetretenen Bauch man für wassersüchtig hielt, und sie viermal operirte, niemals aber einen Tropfen Wasser abzapfen konnte; nachher offenbarte es sich, daß es ein Gewächs an der linken Niere war, das fünf und dreyßig französische Pfunde wog, und ein wenig Wasser enthielt, welches ein Schwanken verursachet, und die Aerzte dadurch hintergangen hatte. In den vorigen Theilen meines Werks findet man eine ähnliche Geschichte von einem großen Gewächse an den Nieren.

III.) Die dritte Gattung von Wassersucht ist, wenn sich das Wasser zwischen dem Bauchfelle und den Bauchmuskeln sammlet, und heißt hydrops peritonaealis. Die Kennzeichen dieser Krankheit sind meines Erachtens nicht so deutlich und zuverläßig, als man gemeiniglich glaubt und behauptet. Der vortrefliche Littree, der überhaupt große Verdienste um die Arzneykunst, und besonders um die deutlichen Kennzeichen der verschiedenen Arten von Wassersucht hat, giebt in den Mem. de l'Acad. des Sc. à Par. vom Jahr 1707. gewisse Regeln an, wie man wissen könne, ob eine Wassersucht von dieser Art da sey.

1) „Wenn die Wassersucht in einem Zeitraume „von vielen Jahren entstanden ist, und besonders an„fangs sehr langsam zunimmt." Aber auch die Sackwassersucht nimmt zuweilen gar langsam zu. Die Frau §. 3. dieses Kapitels hatte schon fünf Jahre zuvor gemerkt, daß ihr Leib dick wurde, und allmählich zunahm. Es zeigte sich aber doch nachher deutlich, daß ihr Wasser nicht zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln, sondern in einem besondern Balge enthalten war; und Herr Chomel, in den obgedachten Mem. de l'Acad. des Sc. à Par. vom Jahr 1701. erzählt einen Fall von einer Wöchnerin, die die Wassersucht zwischen dem Bauchfell und den Bauchmus-

keln so geschwind bekam, daß ihr Leib in funfzehn Tagen von der ersten Entstehung dieser Krankheit an, so aufgetreten war, als vor der Niederkunft. Diese Regel ist also trüglich, denn theils nimmt die Sackwassersucht eben so langsam zu, als diese, theils nimmt diese zuweilen sehr geschwind überhand.

2) „Wenn die Geschwulst ihre bestimmten Gränzen hat, und die Figur derselben sich bey seiner Lage „des Körpers verändert.“ Camerarius der ältere, und Drelincourt, nebst mehrern Aerzten haben bey ihren Kranken weder bestimmte Gränzen der Geschwulst, noch eine Spitze in der Mitten, noch eine Abtheilung bemerkt, sondern der Leib war allenthalben gleich stark. Ueberdem hat die Sackwassersucht im Eyerstocke, ehe sie noch so groß ist, daß der ganze Bauch davon ausgedehnt wird, äusserlich eine bestimmte Gränze in Ansehung der Figur sowohl als des Gefühls, und wenn der Balg an das Bauchfell angewachsen ist, wie ich mehrmalen weiß, so verändert sich diese Figur auch bey allen Lagen des Körpers nicht. Mithin ist das zweyte Kennzeichen auch unsicher.

3) „Es soll innerhalb dieses umgränzten „Raums ein Schwanken der Wasser zu fühlen seyn, „ausser seibigem aber nicht.“ Hingegen Ruck, Hochstetter und Camerarius der ältere behaupten, wenn das Wasser zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln ausgetreten sey, so fühle man gar kein Schwanken des Wassers, wenigstens rechnet es Ruck unter die guten Zeichen, wenn man keine Bewegung der Wasser fühlt.

4) „Wenn weder die Füße noch andre Theile des „Körpers eher schwellen, als bis die Krankheit schon sehr „hoch gestiegen ist.“ Es sind zwar viele dieser Meinung, ich erwidre aber: 1) die Kranke des Gahrlip

hatte gleich anfangs geschwollene Füsse, 2) man kann auch diese dritte Art dadurch nicht von der vierten unterscheiden, weil eben dieses auch da statt hat.

5) „Wenn der Kranke keine weitere Ungemächlichkeit von der Geschwulst hat, als daß er ein Gewicht oder Schwere fühlt.“ Ich antworte hierauf eben wie auf den vorigen Punkt, daß die Frau des Nuck gewaltigen Durst gehabt, wenig Urin gelassen, und daß dadurch diese Gattung von der folgenden nicht zu unterscheiden ist, weil es auch als ein Kennzeichen der Sackwassersucht angegeben wird.

6) „Wenn man sogleich nach dem Stiche mit dem „Troikar, ehe man noch das Wasser herauslaufen „läßt, mit der langen Sonde, die man durch das „Röhrgen hineinsteckt, nicht im ganzen Bauche herumfahren kann.“ Eben das geschieht aber auch, wie ich mehrmals selbst gesehen habe, in allen Sackwassersuchten, sie mögen nun klein seyn, oder den ganzen Leib ausfüllen, wenn der Balg in verschiedene Abschnitte und Beutel getheilt ist. Man könnte vielleicht sagen, bey der Wassersucht zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln steche der Troikar geschwinder durch in den Sammelplatz des Wassers, bey der Sackwassersucht aber müßte er erst durch die Bedeckungen der Haut, durch die Muskeln, durch das Bauchfell und durch den Sack hindurch, und also viel tiefer hineingesteckt werden, und daran könnte man beyde Gattungen von einander unterscheiden. Aber ich antworte hierauf aus Erfahrung, bey hagern Personen, und wenn das Fleisch über dem Sack nicht dick ist, geht der Troikar nicht tief hinein, und das ist also kein Unterscheidungszeichen. Man erwäge nur selbst, wie dünne der Balg bey der Person war, deren Geschichte Morand Act. Acad. R. S. Par. vom Jahr 1719. erzählt.

7) „Wenn man beym Sondiren keine solche Ver„tiefungen und Erhöhungen fühlet, als die Därme „und die übrigen Theile des Bauchs zu haben pflegen.“ Dieses würde ein richtiges Zeichen seyn, wenn man nicht dünne Bälge zuweilen fände, wo die Seitenwände innerlich glatt, und wie polirt sind, und wo folglich die Sonde alle Vertiefungen und Erhöhungen im Leibe an den Därmen u. s. w. eben so gut fühlen läßt, als bey der Bauchwassersucht.

8) „Wenn nach dem Abzapfen nur sehr wenig „Wasser in der Höhle bleibt.“ Aber auch bey der Bauch- und Sackwassersucht geschieht dieses zuweilen, daß fast alles Wasser herausläuft.

9) „Wenn nach dem Abzapfen das durch das „Röhrgen eingespritzte Wasser bey einer schiefen Lage „des Körpers sogleich zum Röhrgen wieder heraus„läuft.“ Eben das findet man aber auch in der Sackwassersucht.

Da man in keinem Buche mehrere, als diese neun Kennzeichen angegeben findet, und diese, wie wir so eben bewiesen haben, allerseits trüglich sind, und uns in Ungewißheit lassen, ob es die dritte oder vierte Art von Wassersucht ist, weil man sie bey beyden antrift, so folget hieraus der richtige Schluß, daß es schwer sey, die Wassersucht zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln genau zu kennen, und daß man mehrentheils zu keiner Gewißheit darinnen kommt.

Wiewohl man aber nicht mehr als neun und zwar allerseits unsichre Kennzeichen angegeben findet, könnte man nicht als das zehnte noch hinzurechnen, daß diese Wassersucht nur Frauenzimmer beträfe? Denn so viel ich auch Bemerkungen davon gelesen und selbst gemacht habe, so ist mir doch nicht mehr als eine einzige vorgekommen, wo eine Mannsperson davon befallen worden

ist, nämlich ein junger Mensch Ahornii, dessen Morgagni in der so oft gedachten Epistel Erwähnung thut.

Bey diesen Umständen würde man, wenn Mannspersonen geschwollen sind, nicht leicht darauf fallen dürfen, daß ihre Krankheit eine Wassersucht zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln sey? Wie geht es aber zu, daß sie nur dem weiblichen Geschlechte eigen ist? Man lese hiervon die Gedanken des unvergleichlichen Winslow in den Mem. de l'Ac. des Sc. à Par. vom Jahr 1741. von S. 76 bis S. 80. und von S. 234 bis S. 250. der Ausgabe in Octav, von den allzuharten und steifen Schnürbrüsten, welche auf die untersten Rippen zu sehr drücken, die Seiten einpressen, und nicht nur diese Krankheit, sondern auch viele andre schlimme Folgen zu veranlassen im Stande sind. Denn es mögen entweder die dadurch gedrückten lymphatischen Gefäße anfangs gewisse Knötgen bekommen, die man bey Sektionen findet, und wenn diese aufspringen, diese Art von Wassersucht entstehen; oder es mögen vom Drucke der Schnürbrüste in dem zellichten Gewebe kleine Gewüchse und Beulen entstehen, welche nach und nach so groß werden, daß die Bauchmuskeln und das Bauchfell von einander abtreten, die lymphatischen Gefäße, welche aus dem Bauchfell in diese Muskeln gehen, zerreissen, und dann die ausgetretene Feuchtigkeit in diesen leeren Zwischenraum sich ergießen, und selbige immer vergrößern: so ergiebet sich daraus hinlänglich, daß der Druck der Schnürbrüste oft der Grund dieser Krankheit seyn kann, oder vielmehr werden muß. Man siehet ferner gar wohl ein, daß der Druck der Schnürbrüste öfters die Ursache der Entstehung sowohl, als des Wachsthums verschiedener Sackgeschwülste ist, wiewohl es noch mehrere Ursachen hiervon giebt. Man lese hierüber des Targioni Tozzetti prima raccolta di osserv. mediche nach.

IV.) Die vierte ist die Sackwassersucht (Hydr. cystic. s. saccat.), die aus verschiedenen Theilen und Eingeweiden des Bauchs entspringen kann, als:

1) Aus einem von beyden Eyerstöcken, der, wie ich schon mehrmals gezeiget, und in verschiedenen Theilen dieses Buchs Fälle erzählet habe, so groß werden kann, daß er den Leib größtentheils, ja wohl ganz, ausfüllt;

2) Aus einer von beyden Muttertrompeten, davon man ebenfalls schon Beyspiele in den vorigen Theilen findet;

3) Aus der Mutter selbst, dergleichen Fälle in verschiednen Schriften erzählt worden;

4) Aus großen Wasserblasen (Hydatides), die in der Leber entstehen, und selbige widernatürlich vergrößern. Dergleichen meine Zuhörer schon zu verschiedenenmalen bey Sektionen gesehen haben; oder aus einer großen Menge Wasserblasen an der Leber, Milz, Mutter und andern Eingeweiden, woran sie hangen, oder zwischen dem Netz, in dem Bauchfell, oder in dem leeren Raume, der zwischen dem Netz und Bauchfell ist.

Nun wollen wir die Kennzeichen der Sackwassersucht genau untersuchen; wir finden sie nirgends besser beysammen, als bey Mauchart, Eph. N. C. Cent. 8. Obs. 14. und beym Ruck in Adenographia.

Mauchart schreibt davon also: „Wenn Wasser„süchtige weder bleich aussehen sondern rothe Backen „behalten, noch geschwollene Füße haben, sondern „diese vielmehr bey zunehmender Geschwulst des „Bauches immer hagerer werden, so wie die übrigen „Gliedmaßen und der ganze Körper; und diese ihre „Bürde geraume Zeit, ohne daß die übrigen Verrich-

„tungen des Körpers dabey merklich leiden, herum-
„tragen, dabey guten Appetit haben, nicht über son-
„derlichen Durst klagen, nicht Husten, dabey offnen
„Leib behalten, der Urin gehörig abgeht und gesund
„aussieht, und weder Abführungen noch urintreibende
„Mittel etwas vermögen, daß der Bauch dünner
„wird, besonders wenn die Krankheit von einer schwe-
„ren Geburt, unglücklichen Niederkunft, von einem
„Mondkalbe, oder unzeitigen Geburt herrühret, und
„weiter keine Zeichen von übler Mischung der Säfte
„sich äussern, so ist ihre Wassersucht mehrentheils ei-
„ne Eyerstocks- oder Sack- oder Bälgleins-Was-
„sersucht."

Und Ruck sagt: „Ich habe aus Erfahrung geler-
„net, daß diejenigen wassersüchtigen Weibspersonen,
„welche schön rosenroth im Gesichte aussehen, guten
„Appetit und nicht viel Durst, täglich Stuhl, und Abgang
„des Urins ohne merkliche Noth haben, bey denen die
„Laxanzen, Urin befördernden und Schweißtreibenden
„Arzeneyen nicht viel wirken wollen, die Wassersucht
„in der Gebärmutter, in den Muttertrompeten, oder
„in den Eyerstöcken haben, und daß das Wasser hier
„in einem besondern Sacke eingeschlossen ist, und ih-
„nen auf keine Weise zu helfen stehet."

Beyläufig müssen wir anmerken, daß der erstere ganz allein von der Eyerstockwassersucht, der letzte hingegen von der Wassersucht im Eyerstocke, in der Muttertrompete und in der Gebürmutter selbst redet; daß der erstere die Krankheit von einer schweren Geburt, von unglücklichen Wehen, von einem Mondenkalbe, oder von zu früher Niederkunft herleitet, dem ohnerachtet die Jungfern die ihre Monatszeit ordentlich haben, nicht davon ausschließet, von denen wir aus Erfahrung wissen, daß sie auch nicht davor gesichert sind, denn er sagt nicht, dergleichen Personen allein, sondern nur vorzüglich.

Zum zweyten bemerken wir, daß in diesen Beschreibungen der schwankenden Bewegung des Wassers mit keinem Worte gedacht ist, und wie wohl man diese auch bey solchen Kranken öfters nicht fühlet, so habe ich doch eine dunkle Bewegung gefunden, und Targioni fand sie deutlich bey einer bejahrten vornehmen Frau. Mithin fühlet man in einem Falle eine solche Bewegung der Wasser im Leibe, im andern aber wieder nicht, und folglich ist das kein Kennzeichen, woran man sie von andern Arten der Wassersucht unterscheiden kann. Wenn wir nun die meisten von den hier angeführten Zeichen, die als zuverläßige und pathognomonische angegeben werden, genau erwägen, und bedenken, daß sie mit denjenigen, welche als eben so sichere und kenntliche bey der Wassersucht zwischen dem Bauchfelle und den Bauchmuskeln angegeben werden, übereinkommen, so werden wir überzeugt, daß uns nichts als Muthmaßung oder allenfalls Wahrscheinlichkeit übrig bleibet.

Wir haben aber noch auf viele andre Dinge unsre Aufmerksamkeit zu richten. Es giebt wahre und falsche Sackgeschwülste, und zwar so, daß es uns oft an Zeichen fehlt, wodurch wir die wahren von den falschen, und diese wiederum von den wahren unterscheiden können. Wer in seiner Praxis sich oft selbst aus dergleichen Fällen nicht hat heraus finden können, wird mich nicht beschuldigen, daß ich dieses nur so ohne allen Beweis herschreibe. Wir wollen nur diejenigen Bemerkungen anführen, welche Morgagni vom Valsalva erzählt. Bey einer Person, die einen geschwollenen Leib hatte, fand man nach dem Tode ein Gewächs fünf und zwanzig Pfund schwer, das aus dem Gekröse entsprang, mit seinen Fortsätzen die Leber und Milz drückte, unten mit dem geschwollenen Hoden zusammenhieng, und krebsartig war.

Eine Weibsperson hatte mitten am Bauche eine Beule, als sie todt war, fand man den Grund derselben am Gekröse, und an den Grimmdarm war sie angewachsen, an einem Orte hart, am andern weich. Marcellus Donatus erwähnet eines solchen Gewächses, das voll Eyter war.

Eine Weibsperson hatte einen ziemlich aufgetretenen Leib, und bey der Sektion ihres Leichnams fand man ein Gewächs, so groß, als der größte Menschenkopf, das hinten aus der Mutter entstand, härter als Fleisch und in zween Säcke getheilt war, wovon der eine leer, der andre voll Talg war. Anfangs hatte es nirgends angehangen, nachher aber war es mit den benachbarten Theilen verwachsen, und unbeweglich gewesen.

Einem Kranken machte eine Beule, die nicht den ganzen Mittelbauch (Epigastrium), sondern, welches wohl zu merken, den Unterbauch (Hypogastrium) einnahm, und an einem einzigen Tage bald größer, bald kleiner war, lange Zeit viel Noth. Valsalva fand nach dem Tode einen Magen von ungeheurer Größe, der im Unterbauche lag. Eine ähnliche Sektionsgeschichte erzählt Manget. Morgagni hat einstmals einen so ausserordentlichen großen Magen gesehen, der auch, als er leer war, nahe an den Schaamknochen lag. Macneven o Kelly ab Agrim erzählt in einer 1760. herausgegebnen Streitschrift von einem sonderbaren Magen, selbiger habe am Pförtner einen Skirrhus gehabt, der die Oefnung beynahe ganz verschloß, und so widernatürlich groß war, daß er wie ein Sack den ganzen Bauch fülte, und mit den untersten Stücken zwischen dem Mastdarme und der Blase lag, und daher bald Stuhlgang bald Harngang verursachte. Der Magen war so groß, daß er, als man einen Faden um selbigen, da er noch voll war,

herumzog, da wo er am weitsten war, eine und drey Viertel Böhmische Elle und zween Zoll, und am engsten Umfange, dreyviertel Ellen und einen Zoll weit war. Der Magen, den Jodon beym Riverius beschreibt, faßte neunzig Pfund Wasser in sich, und verursachte eine ganz erstaunliche Ausdehnung des Leibes. Moinichen hat einen Magen gesehen, der den ganzen Bauch dergestalt ausfüllte, daß man gar keinen Darm davor sehen konnte. Dergleichen Gewächse können uns, ehe sie den ganzen Umfang im Leibe einnehmen, verleiten, sie für eine Sackwassersucht zu halten, und wenn sie endlich so groß werden, daß sie nicht nur den ganzen Bauch anfüllen, sondern auch voll Feuchtigkeit sind, uns verleiten zu glauben, die Krankheit eines solchen Menschen sey eine Bauchwassersucht.

Wenn die Därme unter einander verwachsen sind, und ordentlich in Kugeln oder Klumpen zusammenhangen, so ist der Leib ungleich aufgetreten, und der Arzt kann ein höckeriches Gewächs, oder eine Sackwassersucht vermuthen. Von einem Mönche glaubte man, er hätte einen mäßigen Grad von Bauchwassersucht, nebst einem Gewächs oder Sackwassersucht, und wenn man ihm auf diesen Fleck drückte, so ließ er Blähungen. Nach seinem Tode fand man, daß es nichts weiter gewesen war, als daß die dünnen sowohl, als auch zum Theil die dicken Därme sich mittelst dicker knorpelichter Bänder an einander gehangen hatten, und einen Klumpen machten. Morgagni, der dieses erzählt, setzt hinzu, er habe bey einem andern einen Ansatz zu einer solchen Geschwulst der Därmen nebst der Bauchwassersucht gefunden. Vor drey und zwanzig Jahren habe ich die Geschichte einer Weibsperson bekannt gemacht, bey der ich nebst noch zween Aerzten das Abzapfen verrichten ließ, weil wir glaubten, ihre Krankheit wäre die Sackwassersucht: als sie aber ge-

storben war, so fanden wir, daß ihr Netz widernatürlich groß, zween Finger dicke, und mit dem Magen, der Leber, dem Grimm- Leer- und Zwölffingerdarm zusammengewachsen war, so daß alles ein großes Bündel vorstellte. Die röthliche Feuchtigkeit, welche beym Abzapfen herauslief, und sechzehn bis siebzehn Pfund betrug, und auch die, welche noch ganzer drey Tage aus der mit dem Troikar gemachten Oefnung herauströpfelte, war in einer Höhle am Leibe auf der linken Seite, aber nicht in einem Balge enthalten.

Auch die Harnblase hat man für eine solche Sackwassersucht oder für ein Gewächs in einem Balge gehalten. Morgagni hat eine ganz ungeheuer große Blase einmal gefunden, die an das Bauchfell angewachsen war. Aus der Blasenöfnung waren einige weiße Stückgen Fleisch in die Blase hineingewachsen, und die Person hatte daher beständig tropfenweise Abgang aus der Blase, aber der meiste Urin mußte sich lange darinnen verweilen; und dadurch war die Blase nach und nach so groß worden, und ihre Seitenwände waren dicker als ein Finger. In des Bonets Sepulchretum steht eine Geschichte von einer Person, in deren Leibe man ein ungemein großes Gewächs mit einem Balge umgeben fand, und das war ein sehr grosses Eytergeschwür, welches zwischen den vordern Häuten der Blase seinen Ursprung hatte.

Im vierten Theile dieser Heilmerhode habe ich einen Fall erzählet, worüber ich öffentliche Vorlesungen hielt: die Milz und die Leber dieser Person waren zwar in Ansehung ihrer Substanz ohne Tadel, aber von einer so unglaublichen Größe, daß beyde zusammen, die eine Sackwassersucht den ganzen Bauch eingenom-

men und aufgetrieben hatten, bis auf ein kleines Stück, unten nach der Schaam zu.

Im sechsten Theile stehet eine Geschichte von einem ungeheuren Netze, das den ganzen Leib einnahm, und alle Eingeweide des Bauchs verdeckte. Ruisch hat ähnliche Bemerkungen gemacht.

Morgagni erzählet, er habe eine Niere gesehen, deren ausserordentlicher Umfang alle im Leibe liegende Theile an das Bauchfell fest andrückte. Die Pariser Aerzte hatten in einem andern Falle viermal das vermeintliche Wasser abzapfen wollen, bey den Operationen aber war kein Tropfen gekommen. Nach dem Tode fand man eine Niere, die fünf und dreyßig französische Pfunde wog. Ich selbst habe über eine solche Niere einmal öffentlich gelesen.

Wo die Gebärmutter innerlich voll Wasser, oder voll dickes und dünnes Eyters, oder skirrhös war, oder wo ihre Substanz von widernatürlicher Dicke und Größe war, da hat man oft bey Lebzeiten der Personen geglaubt, sie wären schwanger, oder hätten die Wassersucht. Man hat Fälle gesehen, wo die Würmer, Schlagadergeschwülste, Verstopfungen in dem System der Pfortader u. d. gl. den Leib so dicke machten, daß man sie für Wassersucht hielt.

Auch aus den Eyerstöcken entstehet zwar oft eine Sackwassersucht, öfters aber keine wahre, sondern eine falsche, wie ich bereits oben gedachte: wenn sie nämlich entweder größtentheils, oder auch ganz in eine Bleygeschwulst (Atheroma), oder in eine Speckgeschwulst (Steatoma) sich verwandelt haben, oder zu Knorpel worden sind, oder skirrhös oder krebsartig u. s. f. waren.

Bey Erwägung aller dieser Umstände, folget meines Erachtens von selbst, daß die dritte und vier-

te Gattung von Wassersucht oft eben so schwer zu erkennen, als zu unterscheiden ist, und daß in solchen Fällen das Abzapfen selten von Nutzen, mehrentheils hingegen gefährlich, oder gar tödtlich seyn könne.

V.) Die fünfte Art von Wassersucht ist die Trommelsucht (Tympania). Diese ist eine Geschwulst und Auftreten des Leibes von Luft, oder einer aus Milchsaft, Schleim oder Unrath bestehenden Materie, wodurch der Magen und die Därme gewaltig aufgetrieben werden. Es ist nicht zu leugnen, daß es wirklich Fälle gegeben hat, wenn selbige, wie ich zum voraus setze, richtig angegeben und gehörig untersucht worden sind, wo die Trommelsucht daher entstanden ist, daß Luft zwischen dem Bauchfelle und den Eingeweiden des Unterleibes enthalten war, sie sind aber ungemein selten; oder wo die Luft nicht allein die Därme, sondern auch zugleich den leeren Raum im Leibe ausfüllte und auftrieb; oder wo endlich die Luft in den Därmen, und das Wasser im Unterleibe, und beydes aufgetrieben waren.

1) Das erste Zeichen der Trommelsucht soll nach dem Ausspruche verschiedener Aerzte dieses seyn, daß der Leib hiebey nicht so dick ist, als bey der Bauchwassersucht; dieses aber trügt, wie aus der, Th. 2. dieses Buchs erzählten Geschichte von dieser Krankheit erhellet. 2) Soll man kein Schwanken und keine Bewegung fühlen können. Dieses aber ist in Wahrheit kein so allgemeines Zeichen, denn der jüngere Duvernay bekennet selbst, er sey etlichemal betrogen worden, weil es ihm vorgekommen, als wenn er eine Bewegung des Wassers fühlte, nachher aber habe er gefunden, daß statt des Wassers, die Därme von Luft und einer Menge schleimichter Materie ausgedehnt gewesen. 3) Wenn man auf den Bauch schlägt, soll es klingen, als ob man auf eine feuchte oder gedämpfte Trommel

schlüge. Dieses ist zwar sehr oft richtig, gleichwohl aber muß man dabey sagen, daß nicht selten dieser Schall so dunkel ist, daß man nicht eigentlich so genau sagen kann, ob man ihn höret, oder nicht. Dem ohnerachtet sind diese angegebenen drey Zeichen gewissermaßen richtig, wenn das vierte noch darzu kommt, daß nämlich eine solche Person, wenn man sie wieget, leicht ist; denn bey der Bauchwassersucht, und allen übrigen Gattungen dieser Krankheit sind die Kranken wegen des Wassers ausserordentlich schwer.

Aber auch dieses letztere Zeichen wollte der berühmte Werlhof, nicht ohne Ausnahme gelten lassen, besonders wenn die Trommelsucht schon alt und eingewurzelt war. Duverney fand die erstaunlich ausgedehnten Därme solcher Personen halb voll Unrath, wie können sie da wohl so leicht gewesen seyn? Morgagni drückt sich also hierüber aus: „Hurter fand zu „seinem Erstaunen bey einem trommelsüchtigen Kna„ben besonders die dicken Därme so ausgedehnt, daß „der Grimmdarm die Leber nach der linken Seite mit „Gewalt getrieben, und stark gedrücket hatte: bey der „Oefnung zeigte sich eine solche Menge breyartige, „schaumichte, weißgelblichte Materie, daß er sich über „diesen Vorfall nicht mehr zu wundern brauchte. „Das rühret meines Erachtens daher, wenn der „Stuhlgang nicht gehörig erfolget, und die Kranken „entweder, ehe ihre Krankheit zu einer gewissen Höhe „anstieg und sichtbar war, viel gegessen haben, oder „auch nachhero, wenn sie schon wirklich da war, fort„fuhren, viel zu sich zu nehmen.“ Solche Personen werden nicht leicht, sondern eben so schwer seyn, als wirkliche Wassersüchtige.

Was das zweyte Zeichen, nämlich den trommelartigen Schall beym Klopfen auf den Leib anbelangt, so erzählt Morgagni, der Leib eines Patriciers zu Ve-

nedig, Caspar Lombria, hätte einen Schall wie eine Trommel von sich hören lassen, wenn man darauf geschlagen hätte, „nach seinem Tode aber hätte sich gezeiget, daß der Leib voll stinkendes grüngelbes Wasser war, und daß davon so viel darinnen war, daß „dieses ganz allein den Leib zum Erstaunen hatte ausdehnen müssen.“ Es fehlet auch dieses Zeichen nicht nur zuweilen bey der Trommelsucht, sondern es ist auch zuweilen bey der krampfhaften Rückbeugung des Leibes (Opisthotonus) zugegen, und Aretaeus Cappadox setzt es Lib. I. de C. et S. Cap. 6. unter die Kennzeichen dieser Krankheit. Nun aber hat dieselbe sonst mit der Trommelsucht nichts gemein. Mithin ist auch dieser Schall nicht allezeit ein sichrer Beweis der Trommelsucht.

So finden wir demnach, daß die Kennzeichen der verschiednen Arten von Wassersucht, nur wahrscheinliche sind, und daß man die Sache zwey und dreymal genau untersuchen muß, ehe man selbst zu einer Gewißheit gelangen, oder mit Gewißheit bestimmen kann, ob es Wassersucht sey, und was für eine Art von Wassersucht es seyn müsse; wiewohl ein kluger Arzt auch dann immer noch in seiner Meinung gewissermaßen zurückhaltend seyn wird. Denn sowohl ehedem, als zu unsern Zeiten haben sich die größten Aerzte hierinn oft gewaltig betrogen, und das kann uns, wenn wir zu voreilig mit unserm Urtheile sind, auch wiederfahren. Es ist daher bey Berathschlagung mehrerer Aerzte nichts schändlicher, als wenn ein jeder seinen Gedanken von der Krankheit mit Heftigkeit, und öfters so vorbringt, daß er andre dadurch zu verunglimpfen sucht, besonders in solchen Fällen, wo niemand zu einer völligen Gewißheit kommen kann, und höchstens nur nach dem größten Grade der Wahrscheinlichkeit geschlossen werden muß. Der berühmte Morgagni

soll uns hierzu ein Beyspiel geben, wenn er Ep. A. M. 39. die Berathschlagung von fünf Aerzten über den geschwollnen Leib des Bischofs zu Brixen erzählt, und hiebey deswegen etwas weitläuftig ist, damit alle Aerzte hieraus lernen sollen, wie sie zum Wohl der Kranken, und zu Behauptung ihrer wechselseitigen Ehre und guten Namens ihre Gedanken und endliche Meinung vorzubringen haben. Er war der vierte in der Reihe, der sein Urtheil fällte, und nachdem er das gethan hatte, setzte er hinzu: „Ich will dieses aber „nicht deswegen gesagt haben, als wenn ich meine „muthmaßlichen Gedanken der Meinung der übrigen „Herren vorzöge, sondern ich unterwerfe sie ihrem al„lerseitigen Urtheile, und wage es nicht, in einer so „schweren und dunklen Krankheit etwas Zuverlässiges „zu bestimmen, oder das, was andere davon denken „mögen, mit Verachtung anzusehn.“

So schwer es oft ist, die verschiednen Arten von Wassersucht zu kennen, eben so schwer ist es auch zu sagen, wie der Ausgang derselben beschaffen seyn werde: doch ist letzteres oft leichter, als das erste; denn die Gefahr der Kranken erkennen wir oft aus den Fehlern in den Verrichtungen der Werkzeuge, und aus den übrigen Zeichen, die den Ausgang vorher wissen lassen, wenn wir auch die eigentliche Natur und Gattung der Krankheiten noch nicht völlig einsehen.

Nun wollen wir noch kürzlich von der Behandlung reden. Was zuvörderst die Kur derjenigen Wassersucht anbelangt, welche nach allen Erfahrungsregeln die Bauchwassersucht zu seyn scheinet, zumal wenn selbige mit keiner andern Gattung verbunden ist, so finden wir die Umstände, aus welchen man die erforderliche Heilart abnehmen kann (Indicantia), die Heilanzeige (Indicatio), und die angezeigten Mittel (Indicata), am allerbesten in des unsterblichen Boerhaavs Cap. de Hy-

drope beschrieben, besonders wenn man das mit darzu nimmt, was der Herr Baron von Swieten aus einer Menge Schriften und eigner Erfahrung in vortreflicher Kürze und Ordnung in seinen Commentarien darüber erinnert hat; doch soll man wohl bedenken, daß, wenn die auserlesensten Mittel keine Erleichterung, sondern vielmehr Verschlimmerung verursachen, genau zu untersuchen ist, ob nicht nebst der Bauchwassersucht noch eine andre Gattung derselben damit verbunden, oder ob die Krankheit zu alt und eingewurzelt ist, und daher innere Arzeneyen allein weder erleichtern noch ganz helfen können. Alsdenn muß man an das Abzapfen unter Erwägung aller Umstände denken, daß man es wenn es nöthig ist, nicht zu spät, und dann erst thue, wenn dem Kranken gar nicht mehr zu helfen stehet, weil alsdann die Operation keinen weitern Nutzen hat, als daß der Kunst selber ein Schandflecken und üble Nachrede gemacht wird. Schaft sie aber Erleichterung, so ist es selten mit einemmal Abzapfen gethan, sondern es muß öfter geschehen.

Ich weiß gar wohl, daß berühmte englische Aerzte Versuche gemacht haben, wenn das Wasser abgezapft war, zur Stärkung und Zusammenziehung der erschlafften und offnen Gefäße Einspritzungen, von den Wassern zu Bristol mit rothen Wein, warm zu machen, um dadurch zu verhindern, daß sich nicht wieder Wasser sammle; ich aber unterstehe mich, übrigens mit aller Hochachtung davon gesprochen, nicht, es ihnen nachzuthun. Denn in der Erzählung einer solchen Geschichte sagen sie aufrichtig, die Kranke hätte während dem Einspritzen, Stechen auf der Brust, Ziehen, Dehnen und schmerzhaftes Reissen in allen innern Theilen, Beklemmungen beym Athem, einen schwankenden Puls, und öftere Ohnmachten und Sprachlosigkeit gehabt; wiewohl nun die Kranke wie-

der zu sich kam, und wirklich genaß, so siehet man doch, daß sie sich in augenscheinlicher Todesgefahr befunden habe. Was für Unruhe muß der Arzt dabey fühlen! Wie groß würde die Schande für den Arzt und seine Kunst seyn, wenn eine solche Person wirklich daran stürbe! Sollten aber mehrere Beyspiele darthun, daß es sicher zu wagen wäre, so hätte auch ich Herz genug darzu. Oft aber wartet man vergeblich auf Wiederholungen ausserordentlicher Kuren, wodurch die ersten bekräftiget werden sollen, denn es ist, als wenn sie das erstemal immer durch einen ausserordentlichen Glücksfall gelängen; und dieses zu glauben berechtiget mich um so mehr eine ähnliche Erfahrung: da ich öfters gesehen habe, wie viel Mühe und Arbeit es kostet, in äussern Theilen z. B. am Schienbeine, die lymphatischen Gefäße so zusammenzuziehen, daß sie keine Feuchtigkeit mehr von sich gehen lassen.

Was noch mehr bey der Kur der Leibwassersucht (Ascites) zu erinnern ist, wird sich bey dem Vortrag der Methode, wie die übrigen Gattungen behandelt werden müssen, von selbst ergeben.

Nun fragt es sich demnach, wie die zwote Gattung (hydrops peritonaealis) kurirt werden solle? Die gelehrtesten Aerzte, Tulp, van Mekeren, Ruck, Coster, Walaus u. s. f. rathen das Abzapfen des Wassers. Ruck ist der Meinung, wenn das Wasser heraus wäre, so würde das Bauchfell und die Bauchmuskeln in kurzen zusammengewachsen, die Mündungen der lymphatischen Gefäße, und die Ausgänge der Absonderungsdrüsen, die vorher offen waren weil sie abgerissen gewesen, würden bey diesem Verwachsen des Bauchfells und der Muskeln sich so schließen, daß die ganze Ursache der Wassersucht gehoben würde.

In verschiedenen Schriften lesen wir, die Natur habe uns diesen Weg selbst gelehret, wenn z. B. die

Geschichte des Ahorn Eph. N. C. Cent. 9. obs. 100. zeiget, daß von Natur zwey kleine Löcher aufgegangen, der Kranke darauf leidlicher, und nachdem das dritte sich geöfnet, gesund worden sey; wenn ferner bey einer Frau, über welche Chomel in Act. Acad. Reg. Sc. Par. ann. 1728. eine Streitschrift geschrieben hat, die Natur eine Oefnung um den Nabel macht, und den Aerzten dadurch den Weg, ihren Kranken zu helfen, zeigte; wenn ferner der gelehrte Brehm Act. N. C. Tom. IX. obs. 79. von einer Frau schreibt, bey welcher allemal über den andern Tag, wenn sie zu Stul gegangen, durch den Nabel, der sich von selbst geöfnet hatte, das Wasser, und zwar in der größten Menge herauslief, und die Frau gesund wurde: so haben wir sattsame Anleitung, diesem Winke der Natur nachzugehen. 1) Wiewohl aber zuweilen Wassersüchtige auf solche Weise genesen sind, so sind doch auch andre dagegen eben so darauf gegangen, wie z. B. Hagedorn in Eph. N. C. Cent. 2. einen solchen Fall erzählet. 2) Man ist auch noch nicht gewiß, ob obige Personen, wo die Natur eine so unerwartete Hülfe that, wirklich Wasser zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln gehabt haben? 3) Wenn wir auch zugeben, daß die Natur auf diese Art sich geholfen, und der Kranke genesen sey, so bleibt es doch gewiß, daß bey der künstlichen Nachahmung derselben, beym Abzapfen, sich mehrere Schwierigkeiten äussern. Ist innerlich weiter nichts fehlerhaft, so ist das Abzapfen wahrscheinlicher Weise vom besten Nutzen. Aber bey Sektionen solcher Personen finden wir oft, wenn das Wasser ausgelaufen, daß bösartige Gewächse, scharfe Geschwüre und Krebsschäden dabey sind, die man vor der Menge des Wassers vorher nicht entdecken konnte. Morgagni sagt daher Epist. Anat. Med. 38. „Ehe „man den Kranken in die Kur nimmt, untersuche „man ja fleißig, ob er vorher eine Härte oder eine

„Beule gehabt hat, die man nunmehr wegen der star-
„ken Ausspannung des Leibes nicht mehr sehn und füh-
„len kann; ferner ob er über einen Schmerz, nicht et-
„wa über einen solchen, der von der Ausdehnung ver-
„ursachet wird, sondern über einen Schmerz, wie von
„einem fressenden Geschwüre Klage führet, oder ob
„beym Befühlen des Leibes ihm ein Ort schmerzhafter
„wehe thut, als der andre.“ Denn bey dergleichen Umständen pfleget das Abzapfen anstatt zu helfen, den Tod zu beschleunigen, und zwar der Luft wegen, welche, wenn sie an die Geschwüre kommt, die Fäulniß befördert; ja die Operation schaffet alsdenn nicht einmal Erleichterung, wenn auch gar keine Luft in die Oefnung hineindringet, weil von Geschwüren angefressene Theile ihrer Natur nach immer mehr verderben und größer werden; und weil zerfressene lymphatischen Gefäße, die der Grund der ersten Wassersucht waren, selbige auch wiederum von neuem verursachen. Es ist zwar in verschiedenen Schriften vorgeschlagen worden, man solle solche Geschwüre zu reinigen, und zuzuheilen suchen, was aber davon zu halten sey, wird sich in den nächst folgenden deutlicher zeigen.

Wenn wir auf der einen Seite theils die Gefahr, theils den öfters durch die Kur beschleunigten Tod erwägen, auf der andern Seite aber bedenken, wie leidlich die Krankheit ist, und wie lange man sie ohne Gefahr haben kann, wenn man sie sich selbst überläßt; so sollte man leicht auf die Gedanken kommen, das beste wäre bey der zwoten und dritten Gattung der Wassersucht, gar nichts zu thun. Die Frau, von der Tulpius schreibt, hatte nach ihrem Tode hundert und zehn Pfund Wasser zwischen dem Bauchfelle und Bauchmuskeln, und trug ihre Krankheit ohne große Noth sieben ganzer Jahre lang, denn sie konnte, wie die gesundeste Person gehen, reisen, ja sogar auf den

Thurm in Cleve steigen. Brehm erzählt eine Geschichte von einer Person, die vierzehn Jahre dabey leidlich zugebracht habe; Munnick von einer Jungfer, die 18 Jahre; die englischen Nachrichten von einer Frau, die dreyßig, und noch von einer, die vier und vierzig Jahr sich dabey ohne sonderliche Noth und Schmerz befunden habe.

Wir wenden uns zur Kur der dritten Gattung, nämlich der Sackwassersucht. Auch hiebey soll man abzapfen, und man weiß Fälle, jedoch wenig, wo dergleichen Personen glücklich kurirt worden sind. S. die oben angeführten Mem. de l'Acad. des Sc. à Par. vom Jahr 1728.

Da wir aber aus dem vorhergehenden bereits wissen, wie schwer es ist, diese Krankheit zu kennen, und da überdem die gerühmten Kuren nicht bewiesen werden können, weil man die Genesenen nicht hat öffnen und gewiß wissen können, ob sie wirklich eine Sackwassersucht gehabt haben, so beweisen diese Kuren das nicht, was sie nach dem Sinne der Aerzte, die sie uns beschrieben haben, beweisen sollen.

Wir müssen uns daher anderswo Raths erholen. Der jüngere Duverney unterrichtet uns in eben diesen Denkschriften vom Jahr 1707. weitläuftig von der Art, diese Bälge, wenn sie auch unreine Geschwüre hätten, nachdem das Wasser abgezapft worden, durch Einspritzungen zu reinigen, hernach zusammen zu drücken und Binden umzulegen, und wenn wirkliche Gewächse da sind, diese aufzuschneiden, und durch die Eyterung so zu heilen, daß sie ganz vergehen. Die Akademie der Wundärzte in Paris räth im zweeten Theile eben das.

Dagegen bedenke man aber, daß 1) unzählige Beyspiele uns überzeugen, daß ausser dem Sacke, den

man bey der Operation durchsticht, noch mehrere zugegen sind, und daß, wenn man das Wasser, oder das Eyter, oder den Schleim aus dem einen Sacke hat herauslaufen lassen, noch mehrere Säcke, welche mit dem ersten nicht zusammengehen, voll bleiben, und nicht zusammenfallen; da indessen die Luft in dem ersten geöffneten Sacke nur die Fäulniß befördert. 2) Wenn man auch mehrere dergleichen Bälge durchstäche, was würde man damit für Nutzen schaffen? denn wir wissen, daß sie durch häutige Zwischenwände, die den Ausfluß aus dem einen in den andern nicht verstatten, von einander abgesondert sind; daß jeder Sack seine besondre Materie die meistenmale in sich hat, und daß daher bey der Operation öfters nichts, oder doch sehr wenig, herausgebracht werden kann. 3) Wenn es aber auch nur ein einziger Balg wäre, der noch dazu keine Zwischenhäute hätte, sondern ganz frey wäre, was würde dann geschehen? Sind wir denn gewiß, daß wir, der Sack mag nun entweder gar nicht, oder nur an manchen Orten an das Bauchfell angewachsen seyn, weder das Netz, noch einen Darm, wenn etwa eins von diesen Theilen im Wege ist, zerstechen? oder können wir denn behaupten, daß nicht etwa aus dem offnen Sacke ein Theil der verdorbnen Materie in den hohlen Leib laufen, und der Kranke daran in kurzen sterben kann?

Man sagt zwar, das könne man vermeiden, wenn man die Person so setzte, daß der Leib vorwärts hänge, weil dann das ganze Gewicht des Balges auf das Bauchfell drückt. Morgagni giebt zwar zu, daß dieses im Anfange möglich ist, aber wenn der Sack nun ziemlich leer ist, und schlaff wird, sich also nicht mehr so sehr an das Bauchfell andrückt, dann gehe es nicht mehr an; aber auch in dem Falle könne man nicht verhindern, daß etwas in den Leib hineinliefe, wenn

die in dem Wasser schwimmenden Fasern das Röhrgen verstopften, weil es da neben dem Röhrgen fließen kann. Und was das vornehmste ist, man mag alle mögliche Vorsicht anwenden, daß keine Luft eindringe, so kann man dieses doch nicht ganz verhüten, und der Gefahr vorbauen, daß der Sack davon brandig werde. Wie oft geschieht es überdies, daß der Sack in wenig Tagen nach dem Abzapfen eben wieder so voll ist, als zuvor, und daß man bey der folgenden Operation üblere Materie antrift? Bey einer großen Menge von Leichenöfnungen habe ich zwar erfahren, daß die Oefnung im Sacke sich schließt, wenn er zusammen fällt und wenn er sich wieder füllt, nichts dadurch in den Leib läuft; wenn aber das zuweilen nicht geschähe, und es tröpfelte die üble Materie immerfort in den hohlen Leib, würde da der Kranke nicht nothwendig einer andern Ursache wegen, als ich bisher angeführt habe, sterben müssen? Man räth ferner, man solle das Röhrgen in der Oefnung stecken lassen, daß die in den Sack immer wieder eindringende Feuchtigkeit oder Materie einen beständigen Abfluß hätte, der Sack zusammenfiele, die Häute an einander anwüchsen, und sich die Quellen endlich verstopften. Ich antworte darauf eben so, wie oben, dieses Röhrgen macht einen beständigen Reiz, und verschaffet der äussern Luft einen beständigen Zugang in den inwendigen Sack, und deswegen beschleuniget es den kalten Brand. Die oben erzählte Geschichte bekräftiget, daß mein Vorgeben in der Wahrheit gegründet sey.

Man müßte daher zu bewerkstelligen suchen, daß sich der Sack verzehrte. Littree hat einige Vorschläge darzu gethan; Cyprian hat es gleichfalls gewagt, solche Versuche zu machen, aber in so seltnen Fällen, welche tausend und aber tausend Aerzte noch nicht erlebt haben, auch niemals erleben werden. Man lese den

darüber geschriebenen Traktat, der hinter dem Buche: Belloste Chirurgien de l'Hopital, steht. Die Pariser Wundärzte haben in den Nachrichten ihrer Akademie den Muth gehabt, das Ausschneiden des Eyerstocks, so wie es bey weiblichen Thieren geschieht, vorzuschlagen; allein diese Erfindung einiger witzigen Köpfe, hat sich doch in einer so geraumen Zeit noch niemand gewagt in Ausübung zu bringen. Man lese den vierten Theil der Mem. de l'Acad. de Chirurgie. Duverney war doch der Meinung, daß der Sack, wenn die Materie heraus wäre, zusammen fiel, und die zusammengefallenen Seitenwände desselben aneinander heilten; er erzählt auch zwo Geschichten, wo dergleichen Weibspersonen vollkommen wieder hergestellt worden. Weil aber beyde nachher länger gelebt haben, auch nach ihrem Tode nicht geöfnet worden sind, so können wir mit gutem Rechte zweifeln, ob ihre Krankheit auch wirklich die Sackwassersucht gewesen ist, da man zumal so schwer wissen kann, ob jemand wirklich diese Gattung von Wassersucht habe, oder eine andre. Und wie sollten wir nicht daran zweifeln, da er selbst aufrichtig gestehet: „Ich habe „noch nicht erlebet, daß diese Krankheit kurirt worden „wäre; im Gegentheil weiß ich, daß viele Weibsper„sonen, die sich ausserdem ziemlich wohl befanden, und „nichts weiter zu erdulten hatten, als daß ihr Leib dick „und gespannt war, in kurzer Zeit darauf giengen, „wenn sie sich davon befreyen lassen wollten." Auch Ruck, wiewohl er in der Theorie das Abzapfen vorschlägt, ist eben der Meinung: wenn er aufrichtig versichert, diejenigen Personen, welche die Sackwassersucht hätten, wären unheilbar; Targioni tritt ihm hierinnen bey.

Ist denn also bey der Sackwassersucht das Abzapfen in keinem Falle zu rathen, und giebt es keine

andre Hülfe dafür? Eben das, was Duverney, Ruck und Targioni sagen, versichern uns noch viel mehr Aerzte, und ich sehe mich genöthiget, ihnen beyzustimmen, daß nämlich alle Frauenzimmer, welche bey diesen Gattungen von Wassersucht entweder operirt werden, oder viel Arzeneyen wider die Wassersucht brauchen, davon viel kränker werden, als zuvor und eher daran sterben müssen. Inzwischen verschaffet eine wohl eingerichtete Lebensordnung, und die Vermeidung heftiger Bewegungen, die ihnen leicht schaden können wie ausschweifende Leidenschaften; eine nach der Gesundheit angeordnete Diät im Genuß der Speisen und Getränke, ingleichen der Aufenthalt in einer gesunden Luft, große Vortheile. Bey der bejahrten Frau, wovon Morgagni schreibt, platzte der Balg, da sie lachte, und sie bekam nachhero eine gefährliche Bauchwassersucht. Die Frau, von der ich Th. 4. redete, gieng zuviel auf dem Pflaster, der Balg in ihrem Leibe nahm zu, und sie bekam die Wassersucht, woran sie nachher sterben mußte.

Wenn man aber sehr wahrscheinlich weiß, es habe jemand eine Sackwassersucht und die Bauchwassersucht zugleich? Dann wird unter Beobachtung der allgemeinen Regeln das Abzapfen von Nutzen seyn, weil wenigstens der Sack freyer liegen wird, wenn das Wasser aus dem Bauche ausgeleert ist. Was ist endlich von innerlichen Arzeneyen zu sagen? Wenn eine Person übrigens gesund ist, so enthalte sie sich derselben; denn sie mögen nun durch den Urin, oder durch den Stuhl, oder durch Schweiße wirken, so machen sie allemal in einem Körper, der sich übrigens wohl befindet, Unruhe, die Kräfte werden dadurch ohne Nutzen verschwendet, und die im Balge enthaltne Feuchtigkeiten, weil sie sich ausser dem Kreislauf be-

finden, weder abgeführt, noch ihnen sonst Erleichterung verschaffet. Befindet sich aber eine solche Person sonst nicht wohl, so helfe man ihr, nach Erfordern der Umstände, mit schicklichen Arzneymitteln.

Was endlich die Kur der fünften Gattung von Wassersucht, die sogenannte Trommelsucht anbelangt, so versuche man, wie weit man es durch mäßiges Frottiren, und durch stärkende Arzeneyen und Nahrungsmittel, und durch solche, die einen gewissen Reiz in denen unwirksamen Fibern der Därme verursachen, bringen kann; man verordne dazwischen Abführungen, welche, wenn die Krankheit noch nicht zu sehr überhand genommen hat, die trägen Fibern der Därme thätig machen, und indem sie die in selbigen enthaltene Luft und Unreinigkeiten abführen, die Ursache der Krankheit vermindern und vielleicht heben, weil der Raum, den sie einnehmen, leer wird, und die Luft mehr Freyheit bekommt, auch wohl zum Theil mit fortgehet. Zuweilen thut die Fieberrinde, welche eben so gut öffnet, als stärket, nebst dem Frottiren herrliche Dienste.

Fünftes Kapitel.

Einige anatomische Bemerkungen, nebst Erklärung der Kupfertafeln.

Ich pflege meine Zuhörer fleißig zu genauer Betrachtung der Lage und Gestalt der Eingeweide in todten Leichnamen zu ermahnen. Denn man kann sich durch Leichenöfnungen am gewissesten überzeugen, wie oft 1) die Eingeweide des Unterleibes an einem ganz andern Orte liegen, als wir ihnen der Regel nach einräumen; 2) wie oft der Umfang, die Länge, Breite, Weite, Inhalt und Verbindung derselben unter sich und mit andern Theilen, bald ganz, bald zum Theil abgeändert werde; 3) wie sehr wir uns eben deswegen nicht selten in Beurtheilung der Krankheiten betrügen müssen. Wir suchen vielleicht die Leber auf der rechten Seite unter den Rippen, und sie ist gleichwohl ganz hinter den Rippen versteckt. Wir glauben, daß sie einzig und allein die rechte Seite ausfülle, und sie nimmt doch wohl auch die linke ganz oder nur zum Theil ein. Sie soll unsrer Meinung nach an ihrem gewöhnlichen Orte liegen, und nun finden wir, daß sie von der Leber bis zum Nabel, ja wohl noch viel weiter herabreicht. Die Milz, welche in dem äusserſten Rande der falschen Rippen auf der linken Seite liegen sollte, ragt entweder gar nicht über selbige hervor, oder ist ganz hinten am Rückgrad, oder unter der Leber, tief unten im Bauche, oder zwischen dem widernatürlichen vergrößerten linken Lappen der Leber verborgen. Der Kranke beklagt sich über Schmerzen in der linken Seite und der mittelsten Gegend des Oberbauchs; wir vermuthen also, daß der Sitz derselben im Magen sey: und dennoch finden wir

diesen nachher bald hinter der Leber nach dem Rücken zu, bald hinter dem trommelsüchtigen Grimmdarm, bald ganz in der rechten Seite unter den Rippen; bald, wenn der Magenschlund etwa sehr verlängert ist, unter dem dicksten Theil der Leber bis zum Nabel, bald der Queer, bald der Länge nach herabgesunken; bald den ganzen Oberbauch von einer Seite bis zur andern, oder wohl gar alle Eingeweide des ganzen Bauchs vom Zwerchfell an bis an die Schaam mit dem ungeheuer ausgedehnten Magen bedeckt. Da selbiger hingegen zu andern Zeiten oft so klein ist, daß er kaum 4, ja wohl gar nur 2 Unzen fassen kann, und einem verengerten Darme gleicht. Bey Kolikschmerzen ist uns der Grimmdarm verdächtig: und doch liegt dieser gar nicht an der schmerzhaften Stelle; oder umgekehrt entstehen auch wohl wahre Kolikschmerzen an einem Orte, wo niemand den Grimmdarm gesucht haben würde. Zuweilen endlich steigt dieser Darm bis über die Leber, den Magen, und die Milz hinauf, ist auch wohl mit den Knorpeln der falschen Rippen und dem schwerdförmigen Knorpel bedeckt, so daß wir den Sitz der doch wirklich denselben betreffenden Schmerzen, ganz in andern Theilen suchen.

Auch die fehlerhafte Bildung der Theile, auf welche sich schon das bisher von der widernatürlichen Lage gesagte, zum Theil bezieht, bietet uns oft einen seltsamen Anblick dar, und beweißt, daß die Menschen viele vorbereitende Ursachen verschiedner Krankheiten, z. B. mancher Arten der Kolik, besonders der Bleykolik, der Darmgicht, der Trommelsucht u. s. w. bey sich tragen, und doch von diesen Krankheiten einige viel, andere wenig leiden, oder manche wohl gar damit ganz verschont bleiben können. Wir sehen ferner daraus daß viele Krankheiten oft nur deswegen unheilbar sind, weil ihre vorbereitende Ursache nicht gehoben werden

kann, daß also der Arzt dann nur auf die veranlassenden Ursachen aufmerksam seyn müsse, durch deren Tilgung nicht selten die Anlage zur Krankheit so gemildert wird, als wenn sie gar nicht vorhanden wäre. Wenn endlich sehr oft in Leichnamen solcher Personen, wo man dergleichen gar nicht hätte vermuthen sollen, ganz ausserordentliche und eingewurzelte Ausartungen der innern Theile gefunden werden: so sehen wir hieraus, daß auf der einen Seite fehlerhaft beschaffene Eingeweide, nicht an ihrem eigentlichen Sitze sondern in weit entfernten Theilen, entweder durch Zusammenhang der Nerven, oder auf eine verborgne Art dem Körper nachtheilig werden, und auf der andern Seite sehr wichtige Krankheitsursachen, die doch nie wirksam werden, in den Eingeweiden vorhanden seyn können.

Alles dieses muß uns eine Warnung seyn, bey Beurtheilung der Krankheiten vorsichtig zu verfahren; muß uns die Ursache erklären, warum wir uns hier oft in unsern Muthmaßungen, oft auch nicht weniger in unserm Urtheil, über den muthmaßlichen Ausgang der Krankheiten irren, und muß uns folglich zu einem so behutsamen und klugen Verfahren in der Heilung der Krankheiten Anleitung geben, daß wir, wenn die Wirkung der angewendeten Heilmittel unsrer Hofnung nicht entspricht, oder gar derselben ganz entgegen ist, genau erwägen, ob vielleicht die Ursache der Krankheit gar nicht in den hier angezeigten Umständen gesucht, und gefunden werden könne.

Die dem gegenwärtigen Bande beygefügten Kupfertafeln werden viel von dem, was ich hier erinnert habe, bestätigen. Einige von den darauf verzeichneten Figuren gehören zu Krankenfällen, die ich in diesem eilften Theile erzählt habe, und diese werde ich also, weil sie schon gehörigen Orts erläutert worden, nur

im Vorbeygehen nennen; andre hingegen beziehen sich auf Leichenöfnungen und Krankheitsgeschichten, deren ich vorhin noch nicht gedacht habe, und die daher erst hier erklärt werden sollen.

Tab. I. Fig. A.

Der Grimmdarm eines Jünglings von 18 Jahren, der an der Bauchwassersucht, besonders aber auch an der Wassersucht des Herzbeutels und der Brust gestorben war.

A. Der erweiterte Blinddarm.
B. Die Beugung des Grimmdarms unter der Leber.
C. Ein Ort, wo sich der Grimmdarm überschlagen hatte.
D. Dritte,
E. Vierte,
F. Fünfte Krümmung des Darms.
G. Der bis hieher trommelsüchtige Grimmdarm, wird nachdem er sich umschlungen, wieder enger, und macht den Bug unter der Leber, oder die sechste Krümmung.
H. Siebente Krümmung, von welcher der Darm sich nach der Niere wendet.
I. Achte Krümmung von der Niere weg, nach der Seite des Bauchs.
K. Neunte,
L. Zehnte Krümmung.
M. Großer tympanitischer Sack des Grimmdarms.
N. Anfang des Mastdarms.

Dieser Jüngling hatte drey Jahre vor seinem Tode die Ruhr gehabt, und man kann daher fragen, ob vielleicht die dadurch verursachte Schwächung des Grimmdarms solche Verunstaltungen verursacht habe? Der Darm war an den Orten, wo er sich ver-

engert hatte, seiner Substanz nach sehr dick. — Den rückständigen Theil der Krankengeschichte verspare ich seiner Besonderheit wegen bis auf eine andre Zeit. Uebrigens waren aus der fehlerhaften Bildung an sich selbst keine Krankheiten entstanden.

Fig. B. der Tab. I.

Ein junger Mann von 26 Jahren hatte sechs Jahr nach einander ein, theils drey- theils viertägiges Wechselfieber gehabt, wovon er doch in den letzten sieben Jahren seines Lebens befreyet geblieben war. An dessen Statt hatte sich ein öfterer Husten, und einmal auch Blutspeyen eingefunden. Nachdem er auch jenen auf zwey Jahr los worden, so fiel er endlich in ein hitziges Fieber, woran er am 21sten Tage starb.

A. Bug des Grimmdarms an der Leber.
B. Bug desselben an der Milz, von welchem der Darm bis C tympanitisch erweitert ist.
C. Plötzliche Verengerung des Darms bis in D.
D. Bug des Grimmdarms an dem Darmbeine, welcher sich auf einmal in einen tympanitischen Sack endiget.
E. Abermalige jähe Verengerung bis F.
F. Dritter tympanitischer Sack.
G. Dritte und sehr kurze Verengerung des Grimmdarms.
H. Vierter tympanitischer Sack.
I. Vierte Verengerung.
K. Der Mastdarm, welcher etwas mehr als gewöhnlich erweitert ist.

Dieser Mensch hatte, so viel man aus allen Umständen seines vorigen Lebens sah, nie über Beschwerden im Unterleibe geklagt. Kann vielleicht die Gewohnheit der Kinder und jungen Leute den Stulgang zu unter-

drücken, zu Bildung solcher Säcke Gelegenheit geben, so daß die mit Unrath und Luft angefüllten Theile der Gedärme sich ausdehnen, und der davon entstehende Reiz, die dazwischen liegenden und nicht ausgedehnten Stücke des Darmkanals zusammenzieht?

Fig. C. der Tab. I.

Der Grimmdarm eines neunjährigen Knabens, der an einem aufs höchste gestiegenen Winddorn (Ipina ventosa) gestorben war.

A. Der Blinddarm, der von aussen so gefaltet und abwechselnd verengert ist, daß der Unrath sich durch einen sehr engen Raum durchdrängen müssen.

B. Wurmförmiger Fortsatz des Blinddarms.

C. Erster Bug des Grimmdarms unter der Leber.

D. Zweyter kleinerer Bug.

E. Dritter Bug, in dessen Gegend der Darm zwischen dem Bauchfell und der Leber stark aufgeschwollen war, so, daß man vielleicht, so lange der Knabe lebte, eine Geschwulst, und statt der Kolikschmerzen einen Schmerz in der Leber wahrzunehmen geglaubt haben sollte. Auch hätte der in dieser Gegend oft angeschwollene, an der Leber antreffende, und selbige drückende Grimmdarm Entzündung und Verhärtung der Leber bewirken können.

F. Vierter Bug des Grimmdarms. Die Gegend, wo selbiger unter der Leber bis F, und von da bis an die Mitte des Raumes F. P. reichte, und welche sonst immer der gewöhnliche Ort der dünnen Gedärme ist, hätte vielleicht Schmerzen im Wickeldarm, nicht für Kolikschmerzen muthmaßen lassen sollen.

G. Fünfter, und hoch oben befindlicher Bug des Grimmdarms.

H. Sechster und siebenter.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0224
DFG

I. Achter Bug des Grimmdarms.

K. Neunter Bug, von welchem der Mastdarm L ausgeht.

M. N. P. Die große bis zum Nabel herabreichende Leber, welche einen beträchtlichen Theil der linken Gegend unter den Rippen ausfüllt. Da dies nun sich nicht selten so findet, so irrt man, wenn man die Kennzeichen der Leberkrankheiten nur in der rechten Seite sucht. Die Milz, welche hier nicht wohl abgezeichnet werden konnte, war ebenfalls ungewöhnlich groß, und reichte einen Queerfinger breit über den Bogen der letzten Rippe hervor. Uebrigens war die Substanz beyder Eingeweide ohne Fehler.

O. Der unter der Leber fast senkrecht und über den Nabel herabhängende Magen hätte, wenn in der Gegend sich Schmerz geäussert hätte, nicht Magenschmerz, sondern Schmerzen der engen Därme vermuthen lassen.

Fig. D. der Tab. I.

Der Grimmdarm eines sechzigjährigen Mannes, der lange Zeit eine heftige Engbrüstigkeit gehabt, denen instehende Anfälle sich allezeit durch Beängstigung und Schmerz im Unterleibe angekündigt hatten. Dasjenige, was die Empfindung im Unterleibe verursachte, war nichts anders, als die gelegentliche Ursache der Engbrüstigkeit gewesen, denn die vorbereitende Ursache fand sich in der Brust selbst, davon ich bey andrer Gelegenheit mehreres sagen will.

A. Der tympanitische Grimmdarm.

B. Der vor seinem Uebergang in den Blinddarm sehr zusammengezogene Wickeldarm.

C. Der an einer Vertiefung des trommelsüchtigen Blinddarms anhangende wurmförmige Fortsatz.

D. Der verengerte Anfang des Grimmdarms, der bey E noch enger wird, und sich unter dem Stücke F G. verbirgt.
F. Windung des wiederum erweiterten Grimmdarms.
G. Abermalige Krümmung und Verengerung des Grimmdarms.
H. Der Bug desselben an der Leber, der hier der Ordnung nach der dritte ist.
I. Merkliche Verengerung des Grimmdarms. Von I bis O hat selbiger die natürliche Weite.
K. Hier ist der Darm etwas niederwärts gebeugt.
L. Krümmung an der Milz.
M. Fünfte,
N. Sechste Krümmung.
O. Beträchtliche, aber nur kurze Verengerung des Grimmdarms.
P. Erweiterung desselben.
Q. Verengerung;
R. Erweiterung;
S. Verengerung;
T. Erweiterung;
V. Noch eine und die letzte Verengerung des Grimmdarms, bevor er in den Mastdarm übergeht.

Man bemerke hier insonderheit das Aufsteigen des Grimmdarms über die Leber von K bis L. zwischen der Leber und dem Bauchfell; die Verengerung des Wickeldarms bey B. und die abwechselnden Verengerungen und Erweiterungen des ganzen Grimmdarms. Der Kranke wußte den instehenden Anfall seiner Engbrüstigkeit immer aus den Schmerzen und der Beängstigung im Unterleibe, die sich doch nicht immer an einer Stelle desselben äusserte, vorauszusagen; auch war er nie länger, als man ihm durch auflösende Mittel Leibesöfnung verschafte, von seinem Uebel frey; sollte also wohl durch die Anhäufung und den Reiz der

Unreinigkeiten in allen jenen verengerten Theilen des Grimmdarms immerfort die Engbrüstigkeit, vermöge ihrer gewissen Mitleidenschaft der Nerven, wieder erneuert haben? Sollte der gereizte und aufgetriebene bey K bis L zwischen dem Bauchfell und der Leber liegende Grimmdarm, letztere, die allerdings nach van Doeverens Versuchen ein reizbares Eingeweide ist, gereizt, und die Leber durch den, dem Zwerchfelle mitgetheilten Reiz die Anfälle der Engbrüstigkeit veranlaßt haben? oder hat der Grimmdarm, der zwischen K und L an die Leber antraf, selbige empor getrieben, so daß das Herz und die Lungen durch den Reiz und das Emporsteigen des Zwerchfells leiden, und einen neuen Paroxysmus von Engbrüstigkeit bewirken mußten?

Fig. E. der Tab. I.

Der Magen und der Grimmdarm eines an der Darmgicht verstorbnen Jünglings, zu Kap. III. dieses Theils §. 1.

A. Der aufgeschwollene Blinddarm.

B. Der anfangs sehr weite Grimmdarm, der bey B ein wenig verengert ist, und auf seinem ganzen Wege, queer über den Bauch auf der Grundfläche des Magens aufliegt.

C. Der um den Magen herum aufwärts steigende Grimmdarm, reicht bey

D. bis an den Magenschlund hinauf; und wird von D an bis über

E. von dem aufliegenden Stücke C. D. zusammengedrückt. In dem Leichnam ragte C. D. weit mehr über D. E. hervor, und der Magen lag dichter auf C. D.

F. Verengerung des Grimmdarms.

G. Der Lendenbug des erweiterten Grimmdarms, in der Ordnung der dritte.
H. Vierte,
I. Fünfte,
K. Sechste Krümmung des Grimmdarms;

Diese drey Krümmungen werden der Deutlichkeit wegen seitwärts zurückgeschlagen vorgestellt; in der Leiche selbst aber lagen sie auf einander, und hiengen durch eine dicke gelbe Haut zusammen, die auch die Theile des Grimmdarms C. D. und D. E. zusammenleimte. Von der Krankheit dieses Menschen selbst sehe man Kap. III. §. 1.

Fig. F. der Tab. I.

Der Grimmdarm eines Mannes, dessen Krankheits- und Zergliederungsgeschichte im II. Kap. §. 2. enthalten ist.

A. Der Blinddarm.
B. Erste Krümmung des Grimmdarms.
C. Der unter dem Stücke E. sehr zusammengedrückte Grimmdarm.
D. Zwote Krümmung desselben;
E. Dritte Krümmung.
F. Abermalige Verdrückung des Grimmdarms unter der Krümmung D.
H. Die Gegend, wo der Grimmdarm nebst dem Magen am Nabel lag.
G. Vierte,
H. Fünfte,
K. Sechste Krümmung.

In diesem Falle waren Ursachen vieler Krankheiten der Därme, die doch in diesem Menschen nie zum Ausbruche kamen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0228
DFG

Tab. II. Fig. I. II. III.

Diese drey Figuren sind schon Kap. III. §. 2. erklärt.

Fig. IV. dieser Tab. II.

Der Unterleib einer wassersüchtigen Weibsperson, worüber ich schon Kap. IV. §. 4. die nöthigen Erläuterungen gegeben habe.

Tab. III. Fig. I.

Die Leber, Milz und der Grimmdarm einer Weibsperson von 28 Jahren, die von ihrer frühsten Kindheit an, ihr ganzes Leben hindurch krank gewesen, und endlich bey dem zweyten Anfall des Blutspeyens ins Krankenhaus gebracht wurde. Zwey Tage darauf bekam sie eine heftige Augenentzündung, die 67 Tage dauerte, mittlerweile hatte sie vom 52sten Tage an bis zum 67sten Herzklopfen, vom 22sten bis zum 93sten Tage ein alltägliches Fieber, das mit langwierigen Frost begann; vom 93sten bis zum 154sten als ihrem Todestage ein abzehrendes täglich, fast ohne Frost, zunehmendes Fieber. Nach dem Froste des 93sten Tages bekam sie den Durchfall, der bis an den Tod, funfzehen Tage ausgenommen, immerfort anhielt. Vom 168ten Tage bis an ihren Tod, war ihr Auswurf mit Eiter vermischt, oder ganz eitrig. Die ganze Krankengeschichte verdient, daß ich sie bey andrer Gelegenheit ausführlich erzähle.

A. Der große Lappen.
B. Der kleine Lappen der Leber.
C. Die kleine Milz, welche hier zur Hälfte unter dem Rande der Rippen hervorragend vorgestellt ist.
D. Der kleine Lappen der Leber, der sich von dem linken Rande der Rippen zurückschlägt, die Milz umfaßt, und bis zur Mitte des Oberbauchs unter dem Magen fortgeht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0229
DFG

E. Die ganz von dem linken zurückgeschlagenen Lappen der Leber umgebene Milz.

F. Der mit Punkten angedeutete Rippenrand, welcher zeigt, wie viel von der Leber und der Milz unter demselben hervorragte.

G. Der Blinddarm in der mittlern und linken Gegend des Magens, welcher durch Unrath und Blähungen aufgetrieben, den Stuhlgang hätte verhindern, die Mutterscheide, Gebärmutter und Harnblase in ihren Bewegungen stören, Schmerzen und Krampf in dem Mastdarme bewirken können, die man ihrer wahren Ursache wohl schwerlich zugeschrieben haben würde. Dennoch hat diese Kranke fast nie etwas von allen dem empfunden, wie denn oft in unserm Körper Ursachen zu Krankheiten vorhanden sind, die nie oder selten zum Ausbruch kommen, aber doch entstehen können, und zuweilen wirklich ausbrechen.

H. Erste Krümmung des Grimmdarms. Man bemerke hier die Länge dieses Darms, der an einem Orte, wo er in andern Körpern kaum eben entstanden ist, schon über einen Schuh lang war, und mit seinen 12 Krümmungen einen großen Raum einnahm, so daß er in allem doppelt so lang als gewöhnlich befunden wurde. Hier hätte also Hartleibigkeit, Kolik von mancherley Arten, und der Länge und mancherley Krümmungen wegen eine Darmgicht entstehen können.

I. Krümmung des Darms an der Leber.

K. Hier ist der Nabel angedeutet, woraus man sieht, daß Kolikschmerzen an einem Orte entstehen können, wo man den Grimmdarm nicht gesucht haben würde.

L. Widernatürliche Ausdehnung, und an andern Orten widernatürliche Verengerung des Grimmdarms.

M. Krümmung an der Milz.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0230
DFG

N. Fünfte,
O. Sechste,
P. Siebente,
Q. Achte,
R. Neunte,
S. Zehnte,
T. Eilfte,
V. Zwölfte Krümmung des Grimmdarms.
W. Der Mastdarm.

Fig. II. der Tab. III.

Diese ist Kap. III. §. 3. erklärt.

Fig. III. dieser Tab. III.

Der Grimmdarm eines vierzigjährigen Mannes, der mit einem von verdorbnen Zähnen entstandnen Beinfraß der Schleimhöle, wodurch schon der Grund der Augenhöle zerstört, und das ganze Auge aus selbiger hervorgetrieben war, endlich ins Krankenhaus kam, und daselbst im Jahr 1760. starb. Nie hatte er Beschwerden im Unterleibe, aber fast sein ganzes Leben hindurch, nur aller 3 bis 4 Tage oder später noch Stulgang gehabt, wodurch harter Unrath in Stücken abgieng; und so verhielt es sich auch den Monat über, da er sich im Krankenhause aufhielt.

A. A. Der erweiterte und verlängerte Blinddarm, der sich bis in die linke Gegend des Unterbauchs, so wie in Taf. III. Fig. I. erstreckte, aber doch höher, als der Mastdarm und selbigem benachbarten Theile lag.
B. Wurmförmiger Fortsatz.
C. Anfang des Grimmdarms, wo der Eintritt des Wickeldarms in den Blind- und Grimmdarm angezeigt ist.
D. Zweyte Krümmung der dicken Därme, oder des Grimmdarms erste, an der Leber.

E. Krümmung an der Milz.
F. Rückbeugung bis unter die Rippen der rechten Seite.
G. Zweyte und von der ersten zusammengedrückte Krümmung an der Milz.
H. Rückbeugung nach oben, wo der Grimmdarm an der mit Punkten angedeuteten Stelle von F. G. sehr zusammengedrückt wird. Diese Krümmung war allenthalben mit festem Zellgewebe verwachsen, vornehmlich oben und an der äussern Seite der Milz.
I. Rückbeugung nach unten.
K. Krümmung in der Lende.
L. Kleine Krümmung nach oben.
M. Letzte Krümmung, wobey
N. der Mastdarm angeht. — In allen zehn Krümmungen.

An der Brust war das Zwerchfell auf der linken Seite sehr in die Höhe getrieben, das uns aber nachher, als wir den ungeheuren Umfang der Därme sahen, nicht weiter Wunder nahm. Es hätte dieser Umstand zu mancherley Krankheiten der Lebenswerkzeuge Anlaß geben können, die man für ursprünglich daselbst entstanden hätte halten sollen. Kann wohl eine Krankheit der linken Seite, die nicht selten ganz unheilbar ist, wo die Blähungen wie siedendes Wasser in den Gedärmen toben, von einer ähnlichen Ursache hergeleitet werden? oder können nicht, das Herzklopfen, und die asthmatischen Anfälle, wenn man sich den Grimmdarm entweder von Unrath, oder von Blähungen, oder gar von beyden zugleich aufgebläht denkt, hieraus erkläret werden?

Fig. IV. auf Tab. III.

Der Magen, der Blinddarm und der Grimmdarm der Weibsperson, deren Krankengeschichte ich im 7ten Th. Kap. II. §. 1. erzählt habe.

A. Der Magen, welcher in seinem mittelsten Theile nach der Linken zu sehr groß, und bey
B. hingegen plötzlich sehr verengert ist.
C. Der Pförtner; zwischen B und C eine sehr enge Hölung, wegen der ausserordentlich zusammengefalteten Flockenhaut.
D. Anfang des Zwölffingerdarms.
E. Der Blinddarm, nebst dem Eintritt des Wickeldarms bey I, und dem wurmförmigen Fortsatz. Dieser Darm sowohl als der Anfang des Grimmdarms ist sehr weit.
f. Erste Krümmung des Grimmdarms.
F. Dessen zwote Krümmung an der Leber.
G. Dritte Krümmung.
H. Vierte,
I. Fünfte Krümmung an der Milz.
I. bis K. sechste Krümmung, bey L macht der Darm die siebente, krümmt sich dann unter sich selbst weiter hin, und kommt bey M hervor, wo er die achte Krümmung macht.
N. Neunte,
O. Zehnte,
P. Eilfte Krümmung.

Hier sieht man eine wahre Darmwinde (Volvulum), die sich doch bey Lebzeiten nie durch irgend etwas zu erkennen gegeben hatte. Vielmehr hatte die Frau immer flüßigen Leib, oft auch, selbst bis an ihr Ende Durchfall gehabt. — Warum mochte wohl übrigens bey allen hier abgebildeten, und auch andern von mir beobachteten Fällen, der Grimmdarm weit öfter auf der linken Seite widernatürlich ausgedehnt seyn, und hoch oben liegen, als auf der rechten Seite? Deswegen vielleicht, weil die große Masse der Leber dem aufgebläheten Darme im Wege steht; und selbige daher, in-

dem er immerfort sich mehr ausdehnt und verlängert, endlich einen bequemen Platz erhält, da die Milz oft von dem Rande der Rippen auf der linken Seite ziemlich entfernt ist, und der Magen, so lange er leer ist, diesen ganzen Raum im Unterleibe weniger ausfüllt. Geschieht es also vielleicht dieser Ursachen wegen, daß jene Uebel, davon ich bey Gelegenheit der vorhergehenden 3ten Figur Erwähnung gedacht habe, am häufigsten in der linken Seite unter den Rippen entstehen?

Tab. IV.

Der Blinddarm und der Anfang des Grimmdarm eines Menschen, dessen Trommelsucht und Darmgicht ich im 2ten Th. Kap. V. beschrieben habe. Ich habe alle dicke und enge Därme dieses Mannes, ihrer ausserordentlichen Beschaffenheit wegen aufgehoben, und da ich in gegenwärtigen eilften Theile so oft von Trommelsucht und Darmgicht geredet habe, so gebe ich hier die Figur dieses Stücks vom Darmkanal genau in der Größe, welche es itzt nach der Austrocknung hat, freylich nicht in derjenigen, die es in seinem frischen natürlichen Zustande hatte, wo es nicht so eingeschrumpft war. Ueberhaupt müßte man, um sich eine recht deutliche anschauende Vorstellung bey dieser Figur zu machen, selbige mit frischen Därmen vergleichen; denn durch die Austrocknung wird sehr viel verändert. Tulp, Heister, Morgagni, insonderheit aber Albinus Exerc. Acad. T. III. Tab. V.) liefern Abbildungen frischer Därme; Bidloo's Figur aber ist nach einem aufgeblaßnen und getrockneten Präparat gezeichnet. Die meinige stellt einen erst krampfhaft ausgedehnten, dann nach der Austrocknung oftmals, der Würmer wegen, mit Terpentingeist überstrichnen Darm vor.

So lange ein Darm noch frisch ist, so sieht man alle Theile in ihrem natürlichen Zustande, wenn er aber aufgeblasen und getrocknet ist, so weicht er immer von seiner natürlichen Gestalt mehr oder weniger ab. Allein diese Abweichung selbst erleichtert gewissermaßen und ergänzt die Vorstellung, die wir uns davon machen, indem man dann desto besser den Ursprung und den Zusammenhang der Grimmdarmklappe und ihrer muskulösen Bänder (habenae), die Bildung der Zellen im Grimmdarm, und die Beschaffenheit und den Weg seiner Bänder sehen kann; und man wird erst dann einen vollständigen Begriff von der ganzen wunderbaren Einrichtung dieses Darms, und deren Nutzen erhalten, wenn man immer den frischen Darm mit dem ausgetrockneten, und diesen mit jenem vergleicht. Selbst diese hier gegebne Figur kann uns in Ansehung der Krankheit mancherley Aufschlüsse über das Wegbrechen, nicht nur des Unraths, der auch aus dem Wickeldarm hätte kommen können, sondern auch der durch den Mastdarm beygebrachten Klystiere und Stuhlzäpfchen geben. Hier wurde nämlich durch die tympanitische Beschaffenheit der Därme, der Zwischenraum der Klappen so erweitert, daß alles, was in den dicken Därmen enthalten war, leicht in die engen übergehen konnte. Haguinot hat daher nicht ohne Grund in den Memoires de l'Acad. des Sc. de Paris vom Jahr 1713. die Meinung geäußert, daß durch allzuhäufige und nicht wieder fortgehende Klystiere der Grimm- und Blinddarm so erweitert werden könne, daß die Ränder der Grimmdarmklappe auseinander gezogen würden, und eine Oefnung zwischen ihnen entstehe, worauf man auch allerdings bey Behandlung der Darmgicht fleißig Rücksicht nehmen muß. Geschieht vielleicht etwas dem ähnliches in jedem Falle, wo der Unrath und die Klystiere zusam-

men weggebrochen werden? Und würde dieses nicht erfolgen, wenn der Blinddarm weniger ausgedehnt wäre, und folglich die Klappe sich natürlich schließen könnte. Dem ohngeachtet aber haben wir gesehen, daß das durch die italiänische Maschine in einen menschlichen Leichnam eingespritzte Wasser, bey einer geringen Ausdehnung des Blinddarms durch die Grimmdarmklappe drang. S. den 8ten Theil Kap. V. Sollte also der gewaltsame und die Wirkung der Klystiere und der verkehrten wurmförmigen Bewegung weit übertreffende Trieb jener Maschine, wirklich die Klappe auf die Seite drücken? Und ist der Widerstand der letztern so groß, daß sie ohne ausserordentliche Ausdehnung des Blind- und Grimmdarms nur der heftigen Wirkung der Maschine, und nicht einmal dieser allezeit, nachgiebt? — Da übrigens die Wirksamkeit und der Widerstand derselbigen muskulösen Theile in einem Menschen doppelt, ja wohl zehnfach so groß als in einem andern seyn kann, so müssen wir eben dieses auch von der Grimmdarmklappe annehmen. Daß sie aber ohne Lebensgefahr nachgeben könne, beweisen die Beyspiele theils solcher Personen, die nachdem sie schon Klystiere weggebrochen, doch wieder gesund worden, theils der Menschen und Hunde, die das durch den After eingespritzte Wasser durch den Mund wieder von sich gegeben haben.

Erklärung der Tab. IV.

A. Der Sack des Blinddarms.

B. B. Der weiteste Theil desselben, der im Durchmesser sechs Wiener Zoll hielt; Rheinländ. 6 Zoll und $1\frac{2}{3}$ Linie; Pariser, 6 Zoll weniger 2 Linien; Londner, 6 Zoll und 3 Linien; Palma di Roma, beynahe $8\frac{1}{2}$. Uebrigens bediene ich mich immer des Wiener Maaßes.

C.C.C.C. Das erste und zweyte Band des Grimmdarms, welche beyde ursprünglich nebst dem dritten oder mittelsten an dem Darmfell anhängenden Bande nur eins sind. Denn auf der entgegengesetzten Seite des Blinddarms, die hier nicht vorgestellt werden konnte, entspringen diese drey Bänder von einer einzigen Stelle, und theilen sich erst nachher in drey, wovon das erste und zweyte hier sichtbar ist, das dritte aber erst frey am Darme hinläuft, ehe sich dieser noch mit dem Darmfell vereinigt. Dieses Band zieht nicht nur den Darm zusammen, sondern bildet auch auf der innern Fläche desselben einen Streifen, der hier bey D. sichtbar ist.

D. Endigung der Klappe an dem mittlern Grimmdarmbande.

E.E.E.E. Ein in dem Blinddarm und Grimmdarm ausgeschnittenes viereckigtes Loch um die innern Theile sichtbar zu machen.

e.e.e.e.e.e.e.e.e. Umfang der Grimmdarmklappe, welcher zugleich auch die Weite des Wickeldarms andeutet, von welchem allein jene Klappe entsteht. Die größte Höhe des untern Theils der Klappe beträgt einen Zoll und 4 Linien; die des obern, 11 Linien.

f.f.f.f.f.f.f.f.f Neun muskulöse Bänder, welche die Klappe aufziehen.

G. Eine gewöhnliche Klappe des Grimmdarms, dergleichen und oft noch größere die drey Bänder dieses Darms, indem sie ihn verkürzen, zu bilden pflegen.

H. Widernatürliche Oefnung der Klappe, welche nach der rechten Seite zu runder, nach der linken zu et-

was spitziger ist, in der Breite einen Zoll und $8\frac{1}{2}$ Linien, und in ihrer größten Höhe 7 Linien hält.

I. Oefnung des wurmförmigen Fortsatzes.

K. K. K. K. K. Der Grimmdarm, welcher hier so wenig zusammengezogen ist, daß er zwischen dem ersten und zweyten Bande fast einer Blase gleicht, und nur noch einige Spuren der Verkürzung hat. Warum ist er aber nach B. B. zu mehr zusammengezogen? Haller sagt in seinen Elem. Physiol. T. VI. p. 143. „Die Zellen des Grimmdarms zwischen dem vordern frey liegenden, und dem mittlern Bande (ligament. mesocolic.) sind die geräumigsten." Hier sieht man aber eben dieses auch zwischen dem andern Bande, welches Haller das Netzband (omentale) nennt, und dem mittlern, dem Ligamento mesocolico.

Anton von Haens

Heilungsmethode

in dem praktischen

Krankenhause zu Wien.

Zwölfter Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0239
DFG

Vorrede des Verfassers,

welche zugleich den kurzen Inhalt der Kapitel enthält.

Ob ich gleich in einigen der vorigen Theile dieser periodischen Schrift zum öftern vom Puls und dessen Geschichte gehandelt habe, so veranlassen mich doch die neuren Beobachtungen Spanischer und Französischer Aerzte, diesen Gegenstand noch einmal weitläuftiger, und vollständiger zu bearbeiten, womit ich also in gegenwärtigem zwölften Theile den Anfang machen will. Da diese Untersuchung von großer Wichtigkeit ist, so habe ich die Veränderungen des Pulses in verschiedenen Krankheiten und unter verschiedenen Umständen derselben theils selbst untersuchet, theils meine Zuhörer untersuchen lassen, damit ich mit desto größerer Zuverläßigkeit mich überzeugen möchte, ob die Untersuchung des Pulses wirklich ein so wesentliches und unentbehrliches Aufklärungsmittel für die ausübende Heilkunde sey, als man insgemein behauptet.

Um meinen Vorsatz nach einem gewissen Plane auszuführen, gehe ich

Kap. I. in der Geschichte des Pulses bis auf die frühesten Zeiten zurück, und untersuche, was Hippokrates davon gewußt und geschrieben hat; da man ihm zumal gemeiniglich Schuld giebt, er habe von dem Pulse so wenig

verstanden, und ihn so selten bey seinen Kranken untersuchet, daß in seinen so weitläuftigen Schriften desselben kaum sechsmal gedacht werde.

Kap. II. verfolge ich die Geschichte des Pulses vom Hippokrates an bis auf unsere Zeiten, und füge noch einiges von gewissen besondern Abarten des Pulses hinzu, die theils andre Aerzte vor mir, theils ich selbst an meinen eigenen Patienten beobachtet habe.

Kap. III. handelt von einer neuen und unerhörten Theorie des Pulses, die einige neuere Aerzte erdacht haben.

Kap. IV. erzählet eine Menge von Versuchen, welche ich bey unsern Kranken mit der größten Genauigkeit, Geduld und Mühsamkeit angestellt habe, um obige neue Lehre zu untersuchen. Hierauf folget eine lange, doch sehr nöthige Beurtheilung.

Kap. V. enthält einige zur Pathologie der Würmer gehörige Bemerkungen.

Kap. VI. Bestimmt die Wirkung einiger einfachen sowohl, als zusammengesetzten Arzeneyen.

Kap. VII. Endiget eine bereits vor acht Jahren aufgeworfene und bisher noch nicht ganz beantwortete Frage.

Kap. VIII. Unterrichtet von einigen Umständen, welche bey der allgemein überhand nehmenden Blatterimpfung jedermann zu wissen nöthig sind, um gründlich darüber urtheilen zu können.

Erstes Kapitel.

Von des Hippokrates Einsichten in der Lehre vom Pulse, und seinen dahin einschlagenden Grundsätzen.

Inhalt.

§. 1. Hippokrates bestimmt des Pulses Beschaffenheit an mehr als vierzig verschiednen Orten. §. 2. Er hat aus der Art des Pulses sowohl in hitzigen als langwierigen Krankheiten die Natur und den vermuthlichen Ausgang derselben — oft sogar mit größerer Genauigkeit, als neuere Aerzte — bestimmt.

§. 1.

Der älteste griechische Namen des Pulses ist πάλμος; Hippokrates nennt ihn eben so, oft aber auch σφύγμος. Galenus behauptet, die ältesten Aerzte hätten den Puls sehr unvollkommen, Hippokrates aber etwas mehr beobachtet; und wir müssen gestehen, daß dieser Vater der Aerzte die verschiedenen Veränderungen des Athems, Urins, Unraths, der Schweiße, und des Blutes, wie nicht weniger der Schmerzen im Kopfe, im Leibe, auf der Brust und in den Gliedern, die seltnen Vorfälle in Krankheiten, und die aus allem diesen zu ziehenden Schlüsse in seinen Schriften oft und weitläuftig angemerket hat; da er hingegen die mannichfaltigen und merkwürdigen Verschiedenheiten des Pulses weit seltner und mit wenigern Worten berührt. Viele große und berühmte Aerzte behaupten, Hippokrates habe auf den Puls gar nicht sonderlich geachtet, und in seinen vielen und großen Werken, werde man den Puls kaum vier bis sechsmal, oder wenigstens

nicht viel öfter erwähnt finden. Ich bin aber nicht ihrer Meinung. Man findet ziemlich viel Stellen, die uns, bessere Gedanken von ihm zu hegen veranlassen werden, ja man wird aus dem folgenden sehen, daß er zuweilen in Untersuchung und Beurtheilung des Pulses aufmerksamer und gründlicher gewesen ist, als wir.

In dem Buche von Säften (de Humoribus), wo er alles herrechnet, was der Arzt zur Kenntniß und Kur der Krankheiten wissen und thun muß, führet er auch die Untersuchung des Pulses als ein nöthiges Stück mit an.

In dem Buche von der Beurtheilung (de Iudicat.) der Krankheiten, sagt er: „Wenn der Puls stark und „schnell ist, das Gesicht völlig und munter aussieht, „und in der Herzgrube eine Härte und Erhabenheit zu „fühlen ist, so währet die Krankheit lange.“

Da die Alten den Namen vena und arteria oft vor eins brauchen, und vor eins nehmen, so bedeutet φλέβες hier so viel, als παλμοι: wir werden aber in der Folge sehen, daß sie nicht selten zwischen beyden einen Unterschied machen, am Ende darauf setzt er statt φλεβες, τας παλμας. Und Epid. 2. Sect. 6. wiederholt er eben diese Worte.

Epid. Libr. 2. Sect. 5. sagt er: „Wenn die Adern „am Ellbogen pulsiren, d. i. stark und ordentlich schla„gen, so ist der Mensch zu Raserey und heftigen Ge„müthsbewegungen geneigt. Wer aber einen trägen „schläfrigen Puls hat, der ist nicht leicht zum Zorn „und andern Leidenschaften zu bringen.“ Foesius macht bey dieser Stelle folgende Anmerkung: „Galen „Libr. 4. de Diagnosi pulsuum scheint auf diese Stelle „zu zielen, wenn er sagt, Hippokrates habe versuchet, „die Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen aus dem „Pulse zu beurtheilen.“ Kann man also sagen, daß Hippokrates auf den Puls nicht geachtet habe?

Epid. 4. findet man eben das, was wir oben aus dem Buche de Iudicat. anführten, nur mit dem Unterschiede, daß er hier nicht von den Adern überhaupt, sondern von den Adern am Handgelenke redet.

Epid. 4. Sect. 1. sagt er: „den siebenten Tag gegen Morgen warf er sich sehr herum, schrie laut und „viel, und die Pulsadern um den Nabel herum klopften stark. Der Puls war, wie in hitzigen Fiebern, „sehr schnell und groß, und so wie überhaupt die „Krankheiten gegen Abend heftiger zu werden pflegen, „so geschahe es auch in diesem Falle alle Tage.“ Wie die Krankheit abgelaufen, erzählt er nicht.

In eben dem Buche, kurz nachdem er die Krankheit eines alten Mannes erzählt hat, befiehlt er, man solle nebst den übrigen Zeichen, welche Aufmerksamkeit verdienen, auch auf den Puls der Schlagadern Acht haben.

Libr. 7. Epid. bald zu Anfange beschreibt er das „anhaltende Fieber des Pythadorus, und sagt: „gegen den vierzehnten Tag war das Fieber nicht mehr „stark zu spüren, oder man konnte keinen Puls recht „fühlen, an den Schläfen aber fühlte man ihn „deutlich.“

Und kurz nachher: „den Tag darauf war der ganze Körper kalt, die Schläfe ausgenommen, doch setzte der Puls nicht ganz aus.“

Etwas weiter unten von dem Knaben des Eratolaus: „wenn man ihm mitten auf den Nabel griff, „und von da längs herauf bis an die Spitze des „schwerdförmigen Knorpels mit der Hand fuhr, so „fühlte man allenthalben ein so starkes Pulsiren, als „das Herz kaum nach schnellem Laufen oder heftiger „Furcht zu verursachen vermögend ist.“

Eben daselbst von dem Sohne des Cides: „am „siebenten Tag schien er ziemlich gesund zu seyn, an „den Schläfen aber war der Puls, (ob er stärker

„oder schneller als natürlich war, stehet nicht dabey),
„deutlich zu fühlen.“

In der Krankengeschichte der Frau des Theodorus kommt eine schwere Stelle vor, die auf mehr als eine Art ausgeleget wird: „Die Hände waren kalt,
„und der Puls an den Handgelenken nicht stark, an
„den Schläfen hingegen klopften die Pulsadern
„heftig.

Und kurz darauf: „Der Mann, den ein Macedonier mit einem Steine an den Kopf verwundet
„hatte, wurde von einem Fieber befallen, das aber
„nicht heftig war, auch zeigte der Puls an den Schläfen keine sonderliche Hitze an.“

Ferner: „beym Menon war den sechzehnten Tag
„die Stirne und die äußern Theile kalt, an den Schläfen aber schlug der Puls heftig.“

In der Krankengeschichte des Pherecydes: „Seine Hand fühlte sich etwas feucht an, und man hätte
„glauben sollen, das Fieber wäre ziemlich vorüber,
„auch war der Puls nicht fieberhaft, und die Pulsadern an der Stirne klopften langsam und
„schläfrig.“

Ingleichen: „Der Mann, der nach dem Abendessen von einem Schauer befallen worden war, schien
„nach den ersten neun Tagen kein Fieber mehr zu haben, allein die Pulsadern an den Schläfen schlugen
„stark.“

Epid. 1. sagt er: „Bey der Frau des Philinus
„schlugen die Pulsadern am ganzen Körper heftig.“

Epid. 2.: „Die Lucia, welche mit einem Trank
„von Nieswurz geheilt worden war, bekam endlich
„eine Verhärtung der Milz, Fieber, und Schmerzen
„in der linken Seite; die Schmerzen traten herauf
„bis an die Schulter, und die Pulsader am Arme auf
„der Seite, wo die Milz liegt, war voller, und pulsirte geschwind.“

Epid. 3. Bey einer Hirnentzündung fühlte er am dritten Tage überall am Körper einen starken Puls.

Ein junger Mensch hatte in der Gegend der Herzgrube ein heftiges Pulsiren.

Kurz darauf, wo Hippokrates vom Schlagen der Arterien in den Seiten am siebzehnten Tage der Krankheit redet, fügt er hinzu: „In der Seite konnte man „aller Orten einen Pulsschlag fühlen.“

Bald hernach befiehlt er, „um die Zeit der Krise „solle man die Pulsadern an den Schläfen unter„suchen.“

Epid. 6. fällt er ein Urtheil vom Ausgange der Krankheit, nach der Beschaffenheit des Pulses an den Schlafpulsadern.

Coac. praenot. no. 124. sagt er: „wenn in Fie„bern die Adern am Halse klopfen, und der Kranke „Schmerzen klaget, so bekömmt er die Ruhr,“ nämlich, wie er an einer andern Stelle hinzusetzt, wenn einer Hinderniß halber zu eben der Zeit und unter eben den Umständen kein Nasenbluten erfolget.

Coac. n. 142. prophezeyet er aus dem heftigen Schlagen der Pulsadern, der Röthe im Gesichte und der Kopfschmerzen, Nasenbluten.

Und n. 139. Schlafsüchtige Personen haben einen langsamen, matten, schläfrigen Puls.

N. 282. „Wenn in den Seiten oder in der Ge„gend der Herzgrube der Puls heftig schläget, so wird „der Verstand zerrüttet, besonders wenn sich die Au„gen dabey schnell bewegen.“ Celsus legt dieses Libr. 2. cap. 7. so aus: „Man kann glauben, daß der „Kranke von der Raserey nicht weit entfernt ist, wenn „der Umlauf seines Blutes sehr schnell und die Gegend „der Herzgrube dabey hart und aufgetreten ist.“

N. 368. giebt er als ein tödtliches Zeichen an: „wenn bey heftigem Pulse der Stuhl dem Kranken „unvermuthet entgeht.“

Im Buche de Rat. Vict. in Acut. apud Foes. pag. 397. sagt er: „Wenn ein gesunder Mensch plötzlich „die Sprache verliere, so bemerke man Stockungen „und heftiges Pulsiren in den Schlagadern.“

Merkwürdig ist die Stelle Libr. 2. de morbis Mulierum S. 643. „Eine andre Art von Ausfluß. „Es gehet etwas weißliches und leimiches, wie Eyer„weiß, ab, der Unterleib tritt auf, wird hart, und „schmerzt, wenn man ihn anfühlet; die Person knir„schet mit den Zähnen, und hat Fieber; die Gegend „der Schaam und der Unterleib schmerzen sehr, sie „bekömmt Ohnmachten, Beklemmungen, Ziehen und „Reissen am ganzen Leibe, und starken Schweiß, ihr „Puls am Handgelenke ist klein, matt und aus„setzend.“

Libr. I. de Morbis handelt er anfangs weitläuftig von Schlagadergeschwülsten, erkläret, wie sie entstehen, zunehmen und sich endigen, nennt sie Libr. 2. deutlich Aneurysmen, und fährt daselbst fort, „von „dem heftigen Schlagen der Pulsadern, als der Urs„che der Kopfschmerzen und des Ohrzwanges Unter„richt zu geben;“ nachher beschreibt er eine Krankheit, wo der Kranke plötzlich zusammensinket, am Vordertheile des Kopfes Schmerzen bekömmt, so daß er weder gut sehen kann, noch sonst sich zu bewegen vermögend ist, sondern beständig in einem tiefen Schlafe liegt, und einen starken heftigen Puls hat. Hierauf erzählt er verschiedene Krankheiten des Haupts, die ihren Grund im angelaufenen oder zerrissenen Blutgefäßen innerhalb des Hirnschädels haben, und bey Gelegenheit einer andern Krankheit im Kopfe, erwähnt er des Schlagens der Pulsadern an den Schläfen.“

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0248
DFG

Libr. 3. de morbis in der ersten Krankengeschichte bemerket er, daß die Pulsadern anders als in gesunden Tagen schlügen, gespannt wären, und klopften.

Ebendaselbst in der zwoten Krankengeschichte beschreibt er ein mäßiges Fieber, wo der Puls abweichend und an den Schläfen stark gewesen.

Libr. de alimento sagt er: „Der Pulsschlag und „das Athemholen sind nach dem Alter der Personen „bald einander gleich, bald verschieden, und sind „Kennzeichen der Gesundheit und Krankheit. Jedoch „mehr von der Gesundheit als von der Krankheit; „und wiederum mehr von der Krankheit als von der „Gesundheit.“

§. 2.

Mehrere Stellen wollen wir nicht anführen, denn diese schon werden diejenigen, welche nur noch vor kurzem in vielen Schriften dem Hippokrates Schuld gegeben haben, er sey in der Lehre des Pulses ziemlich unerfahren gewesen, und habe nur selten auf dieses Zeichen geachtet, auch nur ein paarmal Epid. 2. und 4. und Coac. cap. 3. cap. 15. desselben gedacht, ihres Irrthums überführen. Wenn man die angezogenen Stellen aufmerksam erwäget, worinnen er mehr als vierzigmal deutlich vom Pulse redet, so wird man deutlich sehen: 1) daß er den Puls an verschiedenen Orten des Körpers, am Handgelenke, im Nacken, an den Schläfen, an der Stirne, in der Herzgrube, am Bauche u. s. f. untersuchet, 2) die Verschiedenheit desselben nach der Verschiedenheit der Temperamente bemerket, 3) die Gemüthsbeschaffenheit durch den Puls zu erforschen und zu unterscheiden versuchet, 4) chronische Krankheiten vorhergesagt habe, wenn der

Puls am Handgelenke nicht natürlich war, der Kranke im Gesichte roth sahe, und in den Seiten Härte und Geschwulst hatte; 5) daß er den Puls in hitzigen Krankheiten genau beschrieben, 6) die fleißige Beobachtung desselben in gedachten Krankheiten empfohlen, 7) wenn er ihn am gewöhnlichen Orte nicht finden konnte, an verschiedenen andern Oertern, wo er den Pulsschlag sonst bemerket, selbigen gesuchet, 8) in der Größe und Geschwindigkeit desselben zuweilen an einer Hand vor der andern einen Unterschied wahrgenommen, 9) in hitzigen Krankheiten ein empfindliches Schlagen der Pulsadern am ganzen Körper, 10) die Nothwendigkeit der genauen Untersuchung des Pulses um die Zeit der Krise der Krankheiten aus der Erfahrung kennen gelernet, 11) aus dem Pulse mit den übrigen Zeichen zusammengenommen, Nasenbluten vorher prophezeyet, 12) aus dem Pulse in dem Weichen der Seite gewußt habe, daß der Kranke den Gebrauch der Vernunft verlieren werde, wenn die übrigen angegebnen Umstände dabey zugegen wären; daß er 13) aus dem Pulse und andern Kennzeichen den Tod vorhergesaget, 14) bey plötzlicher Sprachlosigkeit das Stocken und starke Schlagen des Pulses angemerket, auch 15) bey einer gewissen Frauenzimmerkrankheit einen schwachen, matten und aussetzenden Puls wahrgenommen, ingleichen 16) viele Krankheiten des Hauptes am Pulse erkannt, auch ihren Grund daraus hergeleitet, und endlich 17) gelehret habe, wie der gesunde Puls von dem kranken zu unterscheiden sey.

Alles dieses zusammengenommen, frage ich nun, ob wohl noch jemand eine so unbillige Meinung vom Hippokrates hegen und vertheidigen könne? und ob man sich nicht vielmehr überzeuget fühle, daß Hippokrates eher für einen Kenner und Beobachter des Pul-

ses, als für einen hierinnen Unwissenden zu halten sey, auch viele herrliche und nöthige Bemerkungen darüber gemacht habe, die ein praktischer Arzt nothwendig wissen muß? Ich habe demnach seine Ehre gerettet, die ihm viele entzogen, welche zwar übrigens berühmte, große und erfahrne Aerzte sind, mit den Schriften des Hippokrates aber sich nicht sehr bekannt gemacht haben, und deswegen immer nachbeten, was man ihnen davon in den Kopf gesetzt hat; mithin, meines wenigen Ermessens, weder wissen noch bezeugen können, was er eigentlich für Kenntnisse gehabt, oder nicht gehabt habe.

Ich gebe gleichwohl gern zu, daß man bey seinen Krankengeschichten keine so häufigen und so genauen Anmerkungen vom Pulse, als vom Othemholen, vom Urin u. d. g. findet, weiß aber nicht wie es zugeht. Denn wenn er gewollt hätte, so würde es ihm, als einem so fleißigen und aufmerksamen Beobachter, ein leichtes gewesen seyn, mehr Erfahrungen vom Pulse in seinen Schriften zusammenzutragen.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des Pulses von Hippokrates Zeiten bis auf die unsrigen.

Inhalt.

§. 1. Aretäus aus Kappadocien hat den Puls so genau untersucht, und seine Verschiedenheiten so gründlich bestimmt, als irgend ein späterer Schriftsteller. §. 2. Er selbst ist ein alter Arzt, und, wie es scheint, älter als Galen. §. 3. Die weitläuftigen, übertriebnen, spitzfindigen und willkührlichen Erläuterungen, mit welchen Galen die Lehre vom Pulse bereichert hat, sind für unsre Zeiten fast ganz unnütz. §. 4. Aktuarius, Paul von Aegina, Aetius, und die Araber, haben nichts neues und vorzügliches hierin geleistet. §. 5. Die einfache Theorie des Pulses aus spätern Jahrhunderten empfiehlt sich durch Wahrheit und Sicherheit. Nach Stahls, Morgagni, Hallers und meiner eignen Erfahrung ist der geschwinde Puls, vom häufigen Pulse verschieden. §. 6. Die Beobachtungen des Hippokrates, Tulpius, Starkmanns und Morgagnis, daß der Puls zuweilen an beyden Armen verschieden sey, habe ich selbst wahr befunden. §. 7. Ueber den aussetzenden Puls. Ob, und wenn er ein übles Zeichen sey? Merkwürdige Beobachtungen vom aussetzenden Pulse, aus verschiednen Schriftstellern. Man muß vier verschiedne Ursachen desselben annehmen, wovon eine natürlich ist. §. 8. Von der wahren und unächten Pulslosigkeit (Asphyxia) nebst Beobachtungen von beyden. Fälle, wo die Pulslosigkeit, bey mehrerm oder geringerm Bewustseyn, und Beweglichkeit des Körpers, kürzerer oder längerer Zeit, zuweilen auch sehr lange dauerte, und sich entweder mit der Wiedergenesung oder dem Tode des Kranken endigte. Anführung verschiedener

Schriftsteller. §. 9. Zween besondre Fälle, wo in dem einen der Puls beständig übermäßig langsam, in dem andern immerfort übermäßig geschwind, in beiden aber die Ursache ungewiß war. Mehrere Beyspiele einer übermäßigen Langsamkeit des Pulses. Beym Liegen oder Sitzen verändert sich die Geschwindigkeit desselben. Noch ein überaus merkwürdiges Beyspiel eines ganz ausserordentlich geschwinden Pulses.

§. 1.

Die Zeitordnung führet mich vom Hippokrates auf den Aretäus von Kappadocien: dieser ist ohnstreitig einer der geschicktesten und deutlichsten Erklärer der Lehre vom Pulse gewesen; er redet vom kleinen, langsamen und schwachen Pulse:; er erzählt, daß bey Kranken der Puls zuweilen ganz ausgeblieben sey, daß er bey andern den Puls groß oder leer, schnell und eingezogen gefunden habe. In der Gallenruhr (cholera) hat er ihn anfangs groß und stark, nachher fast unfühlbar, endlich klein und geschwind angetroffen; er beschreibt den seltenen und schwachen, den kleinen, häufigen, unruhigen und unordentlichen Puls, das Klopfen in der Herzgrube, den kleinen, schweren, trägen und sich mühsam hebenden Puls. Ferner den kleinen, sehr schnellen und gleichsam verdrückten Puls, wo es ist, als ob ein Schlag den andern verfolgte und triebe. Auch den aussetzenden, unordentlichen und ausbleibenden Puls, den heftigen, schnellen, kleinen unruhigen, ingleichen den sparsamen, kleinen, ganz kleinen, ausserordentlich geschwinden, und nach und nach wegbleibenden Puls. In andern Stellen erwähnt er den häufigen und undeutlichen, den kleinen, schnellen und gepreßten Puls; auch gedenkt er eines undeutlichen, schnellen und scharfen Pulses, der bey den kleins Bewegungen sogleich sich hebe, und eines schnellen, kleinen und trägen Pulses.

§. 2.

Die Zeit, wenn Aretäus gelebt hat, ist zwar ungewiß, wenn wir aber die von J. G. Voß, Wiggan, und Peter Petit, einem Pariser Arzte, zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts angegebenen Umstände zusammenhalten, so ist es wahrscheinlich, daß er zu den Zeiten des Nero, oder nicht lange hernach gelebt habe, und Galen ein Jahrhundert nach ihm. Dieser erwähnt seiner aber deswegen nicht, weil Archigenes, der so wie Aretäus der Pneumatischen Sekte zugethan war, in Rom lebte, und daselbst berühmt war. Dieser war daher dem Galen bekannter als Aretäus, und da des letztern Schriften noch nicht bekannt waren, so gab er selbige oder wenigstens seine Meinungen für seine eignen aus; und Galen hatte es also näher des Archigenes vermeinte Schriften zu loben oder zu tadeln. Ist dieses so richtig, als es wahrscheinlich ist, so finden wir hier ein Jahrhundert vor Galens Zeiten einen Arzt, der im Jonischen Dialekt, wie Hippokrates, und in einer fast eben so bündigen und gedrungenen Schreibart, auf den Grund, den Hippokrates in der Lehre des Pulses gelegt hatte, fortgebaut, und aus dem Pulse die Krankheiten bestimmt, ihren Ausgang vorhergesagt, und ihre Kur darnach eingerichtet hat.

Dieses vorausgesetzt, ist Aretäus schon der zweyte Arzt, der wie Hippokrates den Puls gekannt, seine Verschiedenheiten gewußt, und darnach den Ausgang der Krankheit vorhergesagt hat, und mithin ist es falsch, daß man dem Galen die Ehre der ersten Kenntnisse in der Geschichte des Pulses beylegen will.

§. 3.

Claudius Galenus, der in der Mitte und gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung in Rom gelebt hat, ist in der Lehre des

Pulses in seinen Schriften sehr weitläuftig, und hat ziemlich viel Bücher davon geschrieben, unter folgenden Tituln: De Pulsibus ad Tirones libellus. Libri IV. de pulsuum differentiis. Libri IV. de pulsibus dignoscendis. Libri IV. de Causis pulsuum. Libri IV. de praesagitione ex pulsibus. Synopsis suorum XVI. Librorum de pulsibus: ferner haben wir ein Compendium pulsuum, das Galen geschrieben haben soll. Endlich noch eine kleine Schrift vom Pulse an den Antonius Philosophus. Alle diese Werke nehmen in Chartiers Ausgabe dreyhundert und sechs und dreyssig Seiten ein.

Es sind aber der Bücher so viel, und selbige insgesammt so weitläuftig, daß sie für den Arzt von geringen Nutzen sind. Denn erstlich ist mehr als die Hälfte darinnen rednerischer Schmuck. Zweytens sind die Meinungen der Alten sehr weitschweifig widerlegt, z. B. des Archigenes, Heraclides von Tarent, Alexander Philaletes, Demosthenes Philaletes, Bacchius, Aristoxenus, Zeno, Chryseremus, Heraclides von Erythra, Agathinus, Magnus, Athenäus, Moschion und Erasistratus, und alle diese gehen uns gar wenig an. Drittens unterscheidet er nach seiner peripathetischen Subtilität die Pulse so vielfach, und macht so mancherley Eintheilungen, daß er anfangs sieben und zwanzig verschiedene Pulse herrechnet, jeden derselben wieder in drey Untergattungen theilet, und also überhaupt ein und achtzig Verschiedenheiten des Pulses zählet. Wer diese im Kopfe haben, und in der Praxis beobachten und anwenden wollte, der würde finden, daß sie mehr Hirngespinste einer üppigen witzelnden Einbildungskraft, als auf Thatsachen gegründet sind. Haller erklärt sich beym §. 219. Inst. Boerh. S. 278. sehr schicklich hierüber in folgenden Worten: „Galen hat die Geschichte des Pulses so geordnet, und

„solche Eintheilungen gemacht, daß zu unsern Zei„ten kein Arzt ein so feines musikalisches Gefühl „hat, daß ihm diese Verschiedenheiten merklich ma„chen könnte.“ Man findet allerdings etwas Gutes in Galens Schriften, es ist aber so untermengt mit dem übrigen, und mit unnützen Kleinigkeiten so überladen, daß man es wenig nutzen kann.

§. 4.

Daß Aktuarius, Paulus Aegineta, Aetius u. a. vom Pulse viel geschrieben haben, ist nicht zu verwundern, denn diese allerseits hatten die Schriften des Galens und Aretäus gelesen, und daraus ihre Wissenschaften erlernet. Die Arabischen Aerzte waren gleichfalls Schüler des Hippokrates und Galen, und lehren daher eben das vom Pulse, was sie aus dem Galen besonders wußten, sagen auch ausdrücklich, daß sie aus dieser Quelle geschöpft haben.

§. 5.

Seit vielen Jahrhunderten findet man in den Schriften der Aerzte folgende Arten von Pulsen: 1) den starken und schwachen, 2) den großen und kleinen, 3) den vollen und leeren, 4) den geschwinden und langsamen, 5) den harten und weichen, 6) den gleichen und ungleichen, letztern entweder in Ansehung der Stärke oder der Zeit ungleich, oder in Betracht beyder Umstände, oder nachlassend, oder zweyschlägig, oder nicht ausschlagend oder hüpfend. 7) Den aussetzenden, oder eine Zeitlang ganz wegbleibenden. Diese Pulse haben wieder ihre verschiedene Grade, und werden auch als zusammengesetzt betrachtet; z. B. als hart und groß zugleich, hart und klein, hart und langsam, hart und geschwind, groß und hart, groß

und weich, groß, hart und gleich oder ungleich, groß, voll, stark, gleich oder ungleich u. s. f.

Der berühmte Stahl machet nach der Vorschrift der meisten alten Aerzte zwischen den geschwinden und häufigen Pulse (celer et frequens) einen Unterschied, der in der Natur gegründet ist, ohnerachtet Hofmann selbigen leugnet. Mich hat die Erfahrung gelehret, daß wirklich ein Unterschied ist, denn ich und meine Schüler haben zuweilen einen Puls gefühlet, der nicht oft schlug, dessen Schläge aber gleichwohl so schnell wie ein Blitz erfolgten, daher er ein schneller, aber deswegen noch nicht ein häufiger Puls genennt werden müßte.

Eine merkwürdige Stelle davon finden wir beym Morgagni Ep. 24. N. 32. „Es wird vielleicht das „Ansehen eines Widerspruchs haben, wenn wir behau„pten, durch die Erfahrung belehret worden zu seyn, „daß der Puls der Kranken schnell, und doch zugleich „sparsam seyn könne; ich aber habe dieses mehr als „einmal erlebet, besonders bey einem jungen Men„schen, dessen Puls zwar eben nicht sogar selten, aber „dabey erstaunlich schnell schlug. Er hatte eine „Brustentzündung, und häufige Nachtschweiße, die „zwar anfangs nichts fruchteten, gegen den zehnten „oder eilften Tag aber so viel Gutes bewirkten, daß „der Puls, welcher wie bey hitzigen Fiebern gewöhn„lich ist sehr zitternd und häufig schlug, nach dem „eilften Tage weder mehr zitterte noch häufig schla„gend, sondern vielmehr seltner, doch nicht ausseror„dentlich selten war. Diesen seltnen oder sparsamen „Puls fanden wir aber in kurzem wieder so zit„ternd, und so schnell, daß wiewohl beyde Bewegun„gen der Pulsader das Ausdehnen und Zusammenzie„hen derselben zusammengenommen nicht viel ge„schwinder erfolgten, als im natürlichen Zustande, die

„Ausdehnung dennoch dreymal weniger Zeit wegnahm, „als das Zusammenziehen. Dieses dauerte ohngefähr „zween Tage, dann ließ der Durst und die Schlaflo„sigkeit, die sich noch nicht hatte verlieren wollen, „nach, und der Puls zitterte immer weniger, war „auch nicht mehr so schnell, sondern, als wir ihn den „vierzehnten Tag fühlten, ziemlich natürlich.“

Der Herr von Haller beweiset Elem. Phys. Lib. 6. Sect. 2. §. 13. diesen Unterschied zwischen dem häufigen und schnellen Pulse mit vielen Versuchen, und ist der Meinung, man müsse ihn wenigstens bey Kranken zugeben.

§. 6.

So viel von dem seltnen und schnellen Pulse. Es giebt aber auch gesunde Menschen, bey denen der Puls an dem einen Arme anders schlägt als am andern. Ballonius beschreibt eine solche Wahrnehmung Epid. 2. Die Schuld schiebt er auf die an dem einen Handgelenke anders, als an dem andern erfolgende natürliche oder widernatürliche Zusammenziehung der Pulsader, und auf die tiefere Lage derselben, daß daher der Puls an einem Arme stark und voll, und am andern schwach und leer seyn kann. „In solchem Falle kann man „durch den einen Puls zum Gebrauche der kräftigsten „Arzneyen angetrieben, und durch den andern davon „abgeschreckt werden. Das Beyspiel des Herrn von „Cervenay, der an einer Hand einen ganz andern „Puls als an der andern hatte, kann uns davon „überzeugen, indem ihm der eine Arzt vielerley Mittel „rieth und verordnete, die der andre wiederrieth.“

Ich habe selbst dergleichen Personen gefunden, doch weit mehr solche, die, wenn ich sie zum erstenmal in die Kur bekam oder ihnen in gesunden Tagen begegnete, mich ernstlich versicherten, ihr Arzt behau-

ptete, sie hätten an jedem Arme einen andern Pulsschlag, da ich doch, wenn ich mit der größten Aufmerksamkeit und Gedult die Sache untersucht hatte, es nicht so fand. Ich habe, wie gesagt, dergleichen Personen wirklich gefunden, wo der Puls allezeit verschieden schlug, und andre, die es ebenfalls untersuchten, das nämliche fanden, noch öfter aber ist es mir nur so vorgekommen, und wenn man den Arm anders legte oder wendete, und die anfühlende Hand oder Finger anders richtete, so sahe man, daß es sich nicht so verhielt. Bey solchen Personen, wo der Puls an dem einen Handgelenke wirklich anders schlug als an dem andern, habe ich erfahren, daß bisweilen die Pulsader am Ellbogen unter dem Finger stark schlug. Bey einer sehr geschickten Hebamme fühlte ich am rechten Handgelenke gar keinen Puls, zwischen dem hintern Handknochen des kleinen und des Ringfingers aber, oben auf dem Rücken der Hand war die Pulsader so groß, und schlug so stark, wie die Armschienenpulsader am Gelenke der linken Hand. Tulpius führt Libr. 3. cap. 45. zween Fälle an, wo man den Puls oben auf der Hand zwischen dem Daumen und Zeigefinger suchen mußte. In den Eph. N. C. Cent. 10. n. 42. erzählt Starkmann fast eben so einen Fall. In dergleichen Fällen also muß man den Puls an beyden Händen untersuchen.

Hingegen ist es bey Kranken zuverläßig, daß der Puls zuweilen an einer Hand anders ist, als an der andern; einige glauben, die eine Seite des Körpers leide alsdann mehr von der Krankheit, als die andre: und wir können es nicht ganz leugnen, wenn wir erstlich die beym Hippokrates zu wiederholten malen angeführten Bemerkungen von den sonderbaren Vorfällen bey Krampfadern, und hiernächst das, was er hierüber in obangezogener Stelle sagt, erwägen, und bedenken, wie viel solche Fälle uns selbst vorgekommen sind,

wiewohl wir nicht leicht im Stande seyn werden, anatomisch und physiologisch zu erklären, wie es eigentlich zugehe: Unsre wahrscheinlichen Muthmaßungen wollen wir gelegentlich mittheilen. Morgagni sagt Epist. 24. n. 2. „daß nicht nur diejenigen Nerven, welche zum „Herzen gehn, sondern auch die, so in den Häuten „der Pulsadern und in denen daran stoßenden Mus„keln befindlich sind, eine Verschiedenheit in dem „Schlage der Pulsadern verursachen können, habe ich „bey einem Kranken erfahren, welcher kaum die gefähr„lichsten Umstände einer schweren Krankheit überstan„den hatte, als ihm unvorsichtiger Weise eine Nach„richt hinterbracht wurde, die ihn traurig machen „mußte, und das um so mehr, da er mir nichts da„von merken lassen wollte. Als ich also der Sache „unwissend zu ihm kam, und seinen Puls untersuchte, „so fand ich, daß er anfangs an beyden Händen, „nachher aber nur an der linken auf alle Weise ungleich „gieng; und weil er bey der größten Ungleichheit der „Schläge an der linken Hand, an der rechten vollkom„men gleich schlug, so war nichts gewisser, als daß „der Grund der Ungleichheit lediglich an der Puls„ader des linken Armes liegen mußte, aber diese schlug „wieder gleich, als sein Kummer gehoben, und die „Nerven wieder in ihren vorigen Stand gesetzet „waren.“

§. 7.

Ueber die Natur des aussetzenden Pulses ist auch schon viel und oft gestritten worden, Galen Libr. 2. „de praesag. ex puls. cap. 4. nennet ihn mit Recht, „unter allen widernatürlichen Pulsen den allergefähr„lichsten, wobey sich junge Leute in Lebensgefahr, Kin„der in geringerer, und alte Leute in der kleinsten Ge„fahr befänden,“ und sagt sehr weislich, wenn man aus diesem Pulse prophezeyen wolle, so müsse

man auch auf die Beschaffenheit der übrigen Verrichtungen Acht haben. In vielen andern Stellen, wo davon gehandelt wird, scheint er sich öfters zu widersprechen, wenn man aber diese mit der obenangezogenen zusammenhält, wird man finden, daß man ihm mit dieser Beschuldigung völlig Unrecht thut.

Gleichwohl hat es viele berühmte Aerzte gegeben, welche sowohl aus eignen Erfahrungen, als auch auf das Wort des Galen, den viel und lange aussetzenden Puls für einen Boten des Todes gehalten haben; verständigere hergegen haben nebst dem Galen, nur bey jungen Leuten besonders ihn tödtlich gefunden, und bey solchen Personen, wo mehr als ein Schlag aussetzet, und die darauf folgenden sehr schwach sind; und auch da versichern sie, er sey nicht schlechterdings tödtlich, sondern nehmen viele Fälle aus: z. B. wenn die ersten Wege voll Unrath oder Würmer sind, eine natürliche Anlage dazu, Krankheiten der edelsten Theile, die selbige entweder mittelbar oder unmittelbar betreffen, ihn veranlassen u. s. f.

Daß sie vollkommen Recht haben, beweisen ziemlich viel Beyspiele. P. Alpinus Libr. 4. cap. 4. de praesag. V. et M. besuchte einen Apotheker von funfzig! Jahren, den man doch gewiß noch keinen alten Mann nennen kann; dieser hatte unordentlich gelebet, und war äusserst kraftlos worden, doch ohne ein Fieber zu haben; er untersuchte seinen Puls, der viele Tage hintereinander aussetzte, bis er ihm tüchtige Abführungen gegeben hatte. Er erzählt bey dieser Gelegenheit einen Fall von einem jungen Mädgen, die am Seitenstechen krank lag, bey der den ersten Tag der Puls zwischen dem siebenten und zehnten, den andern Tag zwischen dem sechsten und vierten, und den dritten Tag allezeit über den dritten Schlag aussetzte: „den „vierten Tag that er allemal zween Schläge, war

„alsdenn eine lange Weile ohne Bewegung, und „dann erfolgten wieder etliche kleine und volle Puls„schläge. Wider alles Hoffen und Erwarten gieng „eine Menge dicker schleimicher Materie durch den Urin „ab, und weiter erfolgte weder eine Ausleerung noch „sonst eine Krise, ob man gleich genau darauf Achtung „gab. Dergleichen Fälle kommen in der Arzneykunst „so selten vor, als die Mißgeburten im Reiche der „Natur.“ Die letztere Anmerkung setzt er deswegen hinzu, weil die Art von aussetzenden Puls, die er hier beschreibt, ganz ungewöhnlich ist; denn ausserdem fällte er auch bey einem aussetzenden Pulse ein sehr vorsichtiges Urtheil, und giebt in der angezogenen Stelle die Regel: „Wir müssen nie aus schlimmen Pul„sen allein urtheilen, sondern die übrigen Zeichen zu„gleich beobachten, und mit in Anschlag bringen.“

Aus diesem Grunde prophezeyte Wierus, der dreyßig Jahr beym Herzog in Cleve Leibarzt, und ein berühmter Mann war, einem Kranken, bey dem der Puls zwar allemal über den dritten Schlag aussetzte, alle übrige Zeichen aber von der besten Beschaffenheit waren, die Genesung von seiner Krankheit, und seine Prophezeyung traf pünktlich ein, nachdem er den häufigen Unrath, der in den ersten Wegen enthalten war, gehörig abgeführet hatte. Diese Geschichte stehet in des G. Horst Obs. Libr. 9.

Morgagni führt Epist. 24. §. 20. verschiedenes an, um zu beweisen, daß die in den ersten Wegen befindlichen Unreinigkeiten bis auf das Herz wirken, den Puls verschiedentlich ändern, unordentlich und sogar aussetzend machen, und bestätigt es mit folgendem Beyspiele: „Ich erinnere mich der Kur eines Fiebers „bey einer Jungfer, die nebst andern Zufällen auch „einen aussetzenden Puls bekam, ohne daß ich den „Grund davon einzusehen vermochte. Ich war Willens,

„ihr zur Reinigung des Magens und der Därme et-
„was einzugeben, und ließ mich dadurch keinesweges
„davon abhalten, sondern gab es mit desto mehrerer
„Erwartung eines guten Erfolgs; auch den Tag noch,
„da es gewirkt hatte, wurde ihr Puls wieder völlig
„ordentlich.“

In den vierzehn und einem halben Jahre, so lange ich auf dieser Universität die Arzeneykunst nach des Hippokrates Grundsätzen, Lehre und durch Beyspiele an Kranken ihre Wahrheit erweise, habe ich meinen Schülern gewiß zween, wo nicht drey Fälle vorgelegt, wo vor der Krise, die durch Stühle erfolgte, der Puls der Kranken aussetzend war.

Was alte Leute anbelangt, so können wir allerdings nicht in Abrede seyn, daß bey ihnen der aussetzende Puls weniger gefährlich ist; wenn er aber lange anhält, und das Aussenbleiben der Schläge oft erfolget, so ist er sehr fürchterlich, wie auch Ballonius versichert. Daß wir uns aber in diesem Falle nicht abschrecken lassen sollen, die wirksamsten Mittel vorzukehren, lehret eben dieser große Arzt in seinen Cons. med. Libr. I. n. 58. an dem Beyspiele eines acht und siebzigjährigen Greises, der Eiter auf den Lungen hatte, und als er von einer Brustentzündung befallen wurde, einen ungleichen und aussetzenden Puls bekam. Dieser besserte sich nach jeder Aderlaß, und nach der dritten oder vierten war er wieder gleich, setzte nicht mehr aus, und der Greis genaß.

Ich sagte 2) daß ein aussetzender Puls auch von Würmern herrühren könne. Welche Bewegungen und Unordnungen diese in dem ganzen thierischen Körper, besonders in den Verrichtungen des Herzens und der Pulsadern anrichten können, haben wir aus Morgagni's oben angeführten Beyspiele gesehen. Bey

jungen Personen sind oft die Würmer und ihr Unflath schuld, daß der Puls aussetzet, ungleich ist, und bald geschwind, bald langsam, bald sonst unordentlich schlägt; und mit erwachsenen Leuten ist es eben so beschaffen. Und da uns die tägliche Erfahrung lehret, daß eine große Anzahl erwachsener Personen, sie mögen nun schon vormals an Würmern krank gewesen seyn oder nicht, wenn sie hitzige Krankheiten bekommen, Würmer von oben und unten von sich geben, so könnten wir den vor der Krise durch Stühle sich äussernden aussetzenden Puls gar wohl daher leiten, wenn wir nicht überzeugt wären, 1) daß die Würmer nicht sowohl diese als ganz andre Veränderungen im Pulse veranlaßten, 2) daß alle Arten von Unreinigkeiten in den ersten Wegen auch der Grund des aussetzenden Pulses seyn könnten, 3) daß Prosper Alpin sehr merkwürdige Pausen in den Pulsschlägen bemerkt habe, als kritische Bewegungen in dem Körper vor sich giengen, und die Ausleerung durch den Urin ganz allein geschahe; und 4) endlich, daß die Unreinigkeiten in den ersten Wegen noch ganz andre Unordnungen in dem Pulse hervorzubringen pflegten. Ballonius z. B. erzählt, sie hätten einen matten und kleinen Puls verursachet, und das hätte sich dadurch offenbaret, daß der Puls nach jeder Abführung gestiegen und besser worden wäre.

Einen aussetzenden Puls verursachen 3) Krankheiten der edelsten Theile, sie mögen selbige mittelbar oder unmittelbar betreffen, z. B. die Brustwassersucht, die Wassersucht des Herzbeutels, fehlerhafte Erweiterungen im Herzen und in den großen Blutgefäßen, ingleichen, wenn in den Pulsadern des ganzen Körpers eine Anlage zur Verknöcherung, Verknorpelung oder zu Erweiterungen (aneurysmatica disposition) ist; beträchtliche Fehler in der Brusthaut,

im Mittelfell, an den Rippen, am Brustknochen, in den Lungen, in dem Zwerchfelle, in der Leber, in der Milz und in allen Eingeweiden des Unterleibes. Ich brauche dieses nicht durch Beyspiele zu erweisen, denn es ist ohnehin bekannt; man findet auch dergleichen Fälle besonders in Bonets Sepulcretum, im Lancis, Valsalva, und besonders in den herrlichen Schriften des Morgagni; in einigen der vorigen Theile dieses Buchs habe ich gleichfalls solche Krankengeschichten erzählet. Niemand aber kann von dem aussetzenden Pulse gründlicher und genauer reden als Lancis, denn er beobachtet ihn an sich selbst, und sagt hiervon folgendes: „Hier will ich ein Beyspiel von meiner eignen „Person anführen. Vor funfzehn Jahren hatte ich „ein hartnäckiges und empfindliches Herzklopfen, und „einen daher rührenden aussetzenden Puls, wozu eine „Disposition zur Hypochondrie vieles beytrug; ich „brachte sechs Jahre lang so zu, wie man denn immer bey „andern Leuten sorgfältiger und aufmerksamer, als an „seinem eignen Körper ist, endlich aber verlor sich nach „Gebrauch der Rhabarber, des Stahls und der Vi„pernbrühe alles, und ich ward völlig gesund. Libr. I. „de subit. mort. cap. 19. S. 59.“ Nur muß man bey allen diesen Umständen noch wissen, daß so gut daher ein aussetzender Puls rühren kann, eben so gut auch viele andre Unordnungen und Fehler davon entstehen können, und sogar zuweilen, bey allen obbemerkten Krankheiten und Fehlern der Puls ziemlichermaaßen auch wohl völlig natürlich seyn könne. Man findet in dem vorigen so viele Beweise, und in den nur angezogenen Schriften so viele Beyspiele hiervon, daß es eine ganz überflüßige Sache seyn würde, sie hier zu wiederholen.

Aber 4) haben auch einige Personen von Natur einen aussetzenden Puls. Prosper Alpin hatte dieses aus Erfahrung gelernet: denn nachdem er vom allmä-

lig abnehmenden (myurus) und aussetzenden Pulse vortrefliche Bemerkungen vorausgeschickt hat, so fährt er Libr. 4. cap. 4. de praesag. also fort: „Man bemerket auch zuweilen, daß Personen bey dem Genuß „der vollkommensten Gesundheit von Natur einen „aussetzenden Puls haben, und die Aerzte müssen daher in ihrem Urtheil gar vorsichtig seyn, und sich „nicht betrügen lassen." Galen hat eben das erfahren, wie man aus einer Stelle im Buch de praenot. ad posthumum schließen kann. Denn da er bemerkt hatte, daß die Aerzte bey einem gewissen Manne, der einen aussetzenden Puls hatte, darüber unruhig waren, und er selbst endlich den Kranken und alle Umstände auf das genaueste untersucht hatte, so antwortet er den Aerzten: „Man müßte aber auch wissen, ob dieser aussetzende Puls nicht von Natur angebohren „sey, denn das könne sich zuweilen zutragen." Ballonius Epid. 2. erzählt die Krankengeschichte eines Mönchs, Namens Struthius, der, so lange er lebte, einen aussetzenden Puls hatte, und noch eine von einem jungen Menschen, der nach einer fast schon überstandenen Krankheit, die Aerzte mit seinem aussetzenden Pulse erschreckte, weil sie nicht wußten, daß er ihm angebohren war.

Ich kann auch einen sonderbaren Fall, der mir vorgekommen ist, nicht verhalten. Ich habe viel Jahre lang einem Kaufmanne als Arzt gedienet, der nicht nur von Natur einen aussetzenden Puls hatte, sondern auch während seiner Krankheit ihn verlor, und dagegen einen gleichen schnellen Puls bekam. Ich habe ihn zu mehrernmalen bey einer Augenentzündung, bey der Darmgicht, bey einem anhaltenden Faulfieber in der Kur gehabt. Als er von der ersten Krankheit sich wieder zu erholen anfieng, sahe er, daß ich eines Tages bey Untersuchung seines Pulses ziemlich unruhig

war, und fragte mich, ob ich seinen Puls sehr aussetzend fände, und mich dafür fürchtete? Ich verhielt es ihm nicht. Er versicherte mir aber dagegen, daß er sich, so bald dieser erschiene, ausser Lebensgefahr befände, so lange aber sein Puls gleich schlüge, gefährlich krank wäre, wie seine vorigen Aerzte in mehr als einer Krankheit wahrgenommen hätten. Und diese seine Versicherung traf auch allemal so ein, daß ich in seinen nachherigen Krankheiten ihm allemal eine fröhliche Nachricht bringen konnte, wenn ich ihm sagte, sein Puls setzte nun wiederum aus. Denn wenn sich in der Krankheit sein Herz schneller bewegte, so verlohr sich der aussetzende Puls, wenn es aber, wie in gesunden Tagen wieder ordentlich in Bewegung kam, konnte es das Aussetzen des Pulses nicht weiter hindern. Im vierten Kapitel werden wir eine ähnliche Bemerkung finden, ich verspare sie aber dahin, weil sie besser dahin paßt, als hierher.

§. 8.

Die Aerzte bemerken auch ein völliges Wegbleiben verschiedener Pulsschläge oder Pulslosigkeit (Asphyxia), so auch wohl eine Zeitlang dauert; wir müssen deswegen hier davon handeln, weil es ein Aussetzen des Pulses auf längere Zeit ist, und wenn es zu lange dauert, sehr oft den Tod unmittelbar nach sich ziehet. Von der Ohnmacht unterscheidet es sich dadurch, weil dabey auch die thierischen Verrichtungen des Körpers so aufhören, daß der Ohnmächtige ein wahres Bild des Todes ist, im gegenwärtigen Falle aber selbige nicht selten fortdauren, und Bewustseyn, Bewegung u. d. g. ordentlich bleibet. Das dabey gewöhnliche Kunstwort Asphyxia, welches gemeiniglich ein Aussenbleiben des Pulses, worauf der Tod unmittelbar erfolget, bedeu-

ten soll, ist also einigermaßen in seinem Begriffe einzuschränken.

Denn es giebt erstlich eine unächte Pulslosigkeit, die es zwar zu seyn scheint, aber nicht ist. Ballonius schreibt Ep. 2. hiervon, und erzählt aus dem Struthius von dem Starchonius aus Venedig, man hätte bey diesem in einem hitzigen Fieber keinen Puls gefühlt, und sein Arzt, der mit den Werkzeugen des Pulses nicht recht bekannt gewesen, hätte üble Folgen daraus prophezeyet: allein seine Pulsadern hätten sehr tief gelegen, und wären mit vielem Fette und Fleische dergestalt bedeckt gewesen, daß man ihm beym Untersuchen mit der Hand nicht habe fühlen können; gleichwohl sey er gesund worden. Wir haben oben gesehen, daß man dieses zuweilen an einem von beyden Aermen antrift. Bey diesem Manne sollen die zu tief liegenden und zu stark bedeckten Pulsadern daran schuld gewesen seyn; bey andern ist bald eine Ausdehnung der Pulsader, ein Polype, der in der Schlüsselschlagader steckt, oder ein Nervenkrampf die Ursache dieser Erscheinung. Struthius in seiner arte sphygmica handelt hiervon weitläuftiger. In solchen Fällen können nur diejenigen betrogen werden, welche sich nicht die Mühe nehmen, den Puls an beyden Händen zu untersuchen, oder welche, wenn sie es an beyden Händen thun, und es an beyden so finden, nicht nach dem Beyspiele des Hippakrates an andern Orten, wo die Pulsadern hoch liegen, diese Untersuchung anstellen, und sich mehrere Mühe damit geben.

Es giebt aber auch zweytens wahre Pulslosigkeiten, doch können wir selbige nur unter Beobachtung vieler Vorsicht und Klugheit annehmen. Denn man findet in vielen Büchern, besonders in des Bonnets Sepulchretum solche Pulslosigkeiten beschrieben, die deswegen beynahe nicht glaublich sind, weil diejenigen,

welche sie bemerkt haben, sich merkliche Fehler haben zu Schulden kommen lassen, und wir daher, wir mögen wollen oder nicht, vermuthen müssen, sie haben ihn einigemal nur an einer Hand untersuchet, andremale die Pulsadern an keinem andern Orte des Körpers angefühlet. Wir können also Pulslosigkeiten, welche ganze Tage, Wochen und Monate gedauert haben sollen, nicht leicht zugeben. Ich will jedoch einige solche Bemerkungen erzählen, die man beynahe nicht in Zweifel ziehen kann.

Bernardini Ramazzini hat gewisse Epidemien beschrieben, und in der Sammlung seiner sämmtlichen Schriften folgen sie gleich nach seinen öffentlich gehaltenen Reden. In der Beschreibung der Epidemien von den Jahren 1692. 1693 und 1694. §. 23. stehen folgende merkwürdige Worte: „Einige haben „Mangel am Abgange des Urins, und ihre Blase ist „völlig leer: besonders hat man das bey denenjenigen „Personen bemerket, deren Puls klein und fast unfühlbar war; wie z. B. ein gewisser jüdischer Jüngling, bey dem man gar keinen Pulsschlag fühlte, „vier Tage lang über und über kalt war und keinen „Tropfen Urin ließ; vor seinem Ende noch war er, „wiewohl er ganz Leichenkalt, auch nirgens ein Puls „an ihm zu fühlen war, so stark und vermögend, sich „zu bewegen, daß er an eben dem Tage, wo er starb, „aus dem Bette aufstieg, und seine Kleidung anzog."

Und §. 33. wo er bey der Ruhr, welche sich in einem bösartigen Fieber mit Peteschen einzustellen pflegte, den Gebrauch der Opiate lobt, sagt er; „Einem dieser Kranken, der eine sehr heftige Ruhr hatte, habe ich das Laudanum opiatum zu verschiedenmalen zu drey bis vier Gran gegeben, aber ohne „sonderliche Erleichterung. Dieser lebte noch einige „Tage, als er schon ganz kalt und sein Puls unfühl-

„bar war; gleichwohl hatte er noch immer dabey so „viel Kräfte, daß er sich im Bette hin und wieder „wenden konnte. Ich befürchtete, die starke Dose „vom Laudanum, die ich ihm gegeben hatte, möchte „den kleinen Ueberrest vom Leben, der noch in ihm war, „vollends unterdrücken; dem ohnerachtet ließ ich ihm „nochmals fünf Gran davon nehmen, worauf er „häufig schlief, und wieder warm wurde. Es war „bey dieser Epidemie (besonders bey den Ruhren und „bey Personen, die Würmer hatten,) nichts unge„wöhnliches, daß die Kranken über und über eiskalt „wurden, und man gar keinen Puls fühlte.“

Morgagni Ep. 24. §. 6. erzählet: „Ein alter „Mann lag schon drey Monate, seitdem er das Bein „gebrochen hatte in diesem Krankenhause, und hat„te ein kleines Fieber, das durchaus nicht weichen „wollte; plötzlich und unvermuthet bemerkte man, daß „er keinen Puls mehr hatte, da selbiger doch zuvor „nie auszusetzen pflegte, und eben damals versicherte „er, daß er sich in keinem Stücke schlimmer als zu„vor befände; um uns davon zu überzeugen, richtete „er sich sogleich auf, und saß im Bette aufrecht. „Kurz darauf aber starb er plötzlich.“ Bey der Leichenöfnung fand man besonders, daß der Herzbeutel an das Herz und die Herzohren angewachsen, und die absteigende große Pulsader an vielen Orten, wo sie sich zu verknöchern angefangen hatte, angefressen war; hiernächst auch, daß die übelriechenden Lungen allenthalben an dem Brustfell fest anhiengen.

In der Folge redet dieser große Arzt von mehrern solchen Fällen, wo nämlich Personen ganzer vier und zwanzig Stunden, vierzig Tage und länger, ja sogar vier Monate ohne allen Puls gelebet haben, endlich aber insgesammt daran gestorben sind, und verweiset auf den achtzehnten Brief, wo die Geschichte einer

Wäscherin von vierzig Jahren stehet, welche in den letzten sechs Jahren wegen einer konvulsivischen Engbrüstigkeit zum öftern im Krankenhause gewesen, und beständig in der Krankheit ohne Puls war, auch endlich den funfzehnten Tag starb. Man fand nach ihrem Tode die Pulsadern an beyden Händen im natürlichen Zustande.

Der berühmte Haller beschreibt in seinen kleinern Schriften Th. 3. S. 305. eine fast vollkommene Pulslosigkeit, wobey die Hände kalt, die Kräfte der Seelen und des Leibes aber ziemlich gut, und der Appetit untadelhaft war, und das zwar drey ganzer Tage vor dem Tode. Er setzt aber sehr richtig hinzu: „Diese Umstände lassen sich mit der Theorie schwerlich „zusammenreimen.“

Wenn man mehr davon nachlesen will, so vergleiche man hiemit des Morgagni's Epist. 18. 21. und besonders 24. Bonnets Sepulchret. Th. 1. gegen das Ende, Schenk vom Grafenberg, Th. 2. ferner die praktischen Schriften, z. B. des Fernelius, der eine Pulslosigkeit von vier und zwanzig Stunden, wo der Kranke jedoch genesen ist, beschreibet; und viele andre Bücher, darinnen besondre Bemerkungen und praktische Anweisungen stehen. Es wird nicht schwer halten, mehr als hundert dergleichen Bemerkungen zusammen zu tragen.

Aus allen diesem folgern wir: 1) daß man, wie bereits oben erinnert worden, die unächte Pulslosigkeit von der wahren gehörig unterscheiden müsse; 2) daß man eine lang anhaltende Pulslosigkeit nicht leicht einsehen und erklären könne, wenn man nicht voraussetzet, daß eine gewisse unmerkliche kleine Bewegung der Säfte mit Hülfe des Herzens, der Lungen, des

Hirns und des kleinen Gehirns beständig fortdaure, welche der Grund ist, weshalb der Kranke nicht wirklich stirbt; 3) Wenn auch eine Pulslosigkeit, wobey der ganze Körper und Geist matt und hinfällig ist, sich noch leichte erklären läßt, so ist es hingegen desto schwerer, eine solche zu erklären, wobey die Verrichtungen der Seele und die Bewegungen der Muskeln unversehrt und munter fortdauren; 4) Daß man bey der Leichenöfnung vieler in und nach der Pulslosigkeit verstorbener Personen, das Herz und die Herzohren welk und ausgedehnt, bey andern geronnenes Blut, bey andern viele Mängel an den edlen Theilen gefunden, und daher jedem vergönnet sey, den Grund der Pulslosigkeit in einer jeden von diesen Unordnungen zu suchen; daß aber alle bisher gemachten Erklärungen unvollkommen und ungewiß sind, weil man nicht bey allen einerley Grundursache findet, weil die angeführten Ursachen zuweilen ganz andre Krankheiten erregen, und weil endlich die so wunderbare, aber zugleich so dunkle Lehre von Nerven wenigstens so viel beweiset, daß wenn man auch bey Leichenöfnungen auf den edlen Theilen keine Spur von Mängeln findet, selbige von den Nerven allein entstehen und fortdauern können.

§. 9.

Man hat nach des Hippokrates Zeiten in den Schulen der Aerzte beständig gelehret, daß nach der Verschiedenheit des Alters, Geschlechts, Landes und der Lebensordnung der Gang des Pulses verschieden sey, und das ist eine ausgemachte Wahrheit. Gleichwohl giebt es seltne Fälle, wo diese natürliche Abweichung in einem so sonderbaren und hohen Grade statt findet, daß wir nicht umhin können, einige derselben anzuführen.

Den neunten November 1766. brachte man einen Menschen von vier und zwanzig Jahren ins Krankenhaus, der alle seine Geschäfte zeither sitzend verrichtet hatte, und nach seinem Körper sowohl als Gemüthe melancholisch, übrigens aber so gesund war, daß ihn nie eine schwere Krankheit befallen hatte, sondern er von nichts weiter wußte, als daß er alle Frühjahre wegen eines Katharrs zween, drey bis vier Tage das Bette hatte hüten müssen, der sich aber auch immer von selbst ohne Aderlaß und Arzeneyen wieder verloren hatte. Er erzählte ferner, daß er im vergangnen October, also zu einer ungewöhnlichen Zeit, diesen Katharrh heftiger als gewöhnlich gehabt, und daher zum erstenmale sich zur Aderlaß entschlossen hätte. Nach drey Tagen wäre er jedoch wieder hergestellt gewesen, und hätte nur noch einen kleinen Husten behalten. Den sechsten November hätte er ein hitziges Fieber mit Schauer und Frost, welcher ihn ganzer drey Stunden recht geschüttelt und geworfen, darauf Hitze, Stechen in der rechten Seite der Brust, und weiter unten, Kopfschmerzen, Herzdrücken, und Schwere in allen Gliedern bekommen. Den andern Tag wäre es in allen so geblieben, er hätte etwas zu schwitzen eingenommen, darauf geschwitzt, aber keine Erleichterung gespüret. Den dritten und vierten Tag hätte das Fieber mit allen obgedachten Symptomen immerfort gewähret. An eben diesem vierten Tage wurde er unter obigen Umständen, ausser daß der Kopfschmerz ein wenig nachgelassen hatte, ins Krankenhaus gebracht.

Wir untersuchten sogleich bey ihm den Grad der Wärme, und fanden ihn zween bis drey Grade höher, als er von Natur ist, nämlich neun und neunzig nach dem Fahrenheitischen Thermometer, um Mittag eben den Grad, den Abend aber nur acht und neunzig. Als wir bey dieser, die natürliche Wärme doch in etwas

übersteigenden Hitze die Pulsschläge stündlich genau beobachteten, so erstaunten wir, daß der Puls in einer Minute nicht mehr als sieben bis acht und dreyssig, vierzig bis zwey und vierzig, und aufs höchste zuweilen vier und vierzig Schläge that.

Dieser junge Mensch hatte demnach ein hitziges Entzündungsfieber mit bösartigen Symptomen und Seitenstechen, und sein Puls, der weit geschwinder, als bey einem gesunden Menschen hätte seyn sollen, schlug langsamer, als bey Gesunden, und nur halb so schnell, als ein mäßig fieberhafter Puls. Weil weder vorher in gesunden Tagen, noch auch in den ersten vier Tagen seiner Krankheit ein Arzt bey ihm gewesen war, der seinen Puls untersuchet hätte, so konnten wir nirgends erfahren, ob er in gesunden Tagen vielleicht, oder auch in den ersten Tagen seiner Krankheit einen so langsamen Puls gehabt, und ob nicht vielleicht sein Puls, wenn er gesund wäre, so langsam gienge, daß der gegenwärtige langsame Puls dargegen schon für einen fieberhaft schnellen zu halten wäre. Uebrigens war er zwar den vierten Tag in Ansehung der Zeit und Stärke der Schläge ein wenig ungleich, ausserdem aber die ganze Krankheit hindurch in allen Stücken gut, nur langsam.

Die Heftigkeit der Zufälle erforderte, daß wir ihn nach der entzündungswidrigen Methode behandeln mußten, ihm aber Blut wegzulassen, wagte ich nicht, denn die Langsamkeit des Pulses hielt mich davon ab; wenigstens wollte ich anfänglich versuchen, was die übrigen Mittel thun würden, und mit der Aderlaß noch anstehen. Er hatte diese vier Tage keine Leibesöffnung gehabt, und wir suchten ihm durch den gewöhnlichen erweichenden Trank selbige zu verschaffen; in der Seite, worüber er klagte, ließen wir zertheilende und erweichende Breyumschläge machen, wir legten ihm auf die Fußsohlen rothmachende Mittel, und zur

Nahrung gaben wir ihm leichte Fleischbrühe mit Weinsteinrahm (Cremor tartari), Hafertrank mit Honig und Salpeter, und das diente ihm statt Speise und Trank. Nach wenig Stunden wurde sein Schmerz dadurch leidlicher, er schlief, wiewohl nicht lange auf einmal, doch erquickend, er kam in eine ziemliche Ausdünstung, und sein Urin, der drey Stunden lang wie Urin von Pferden oder Kühen gesehen hatte, machte nach einer Stunde einen Bodensatz. Das erste Klystier wollte ihm keine Oeffnung machen, das zweyte aber, worzu wir zwey Quentchen Salpeter nahmen, führte etwas harten und festen Stuhl ab. Seine Hitze war damals acht und neunzig Grad, und gleichwohl schlug sein Puls nicht öfter als vierzigmal in der ersten Minute, die Nacht schlief er von freyen Stücken sehr ruhig.

Den fünften Tag früh um sechs Uhr war seine Wärme zwar hundert Grade, aber der Puls noch immer eben so langsam als vorhin. Der Athem war nicht völlig frey, er klagte aber über keinen Durst, er bekam einigen Appetit, sein Urin machte guten sandigen Bodensatz, und nach dem Klystier mit Salpeter hatte er reichliche Oeffnung. Eine Stunde nach Mittage schlief er und schwitzte, auch dauerte er Vormittags sowohl als Nachmittags in einem bequemen Stuhle eine Stunde ausser dem Bette auf. Abends zeigte das an ihn gehaltene Thermometer sieben und neunzig Grad, und sein Puls, den wir fast stündlich untersuchten, gieng noch immer eben so langsam. Die Nacht schlief er sehr gut.

Den sechsten Tag früh und Abends war der Grad seiner Hitze sieben und neunzig, welches die natürliche Wärme eines gesunden und starken Menschen ist, dabey aber war sein Puls nicht im mindesten geschwinder, auch sogar nach dem Essen nicht, wiewohl er den Tag

eine reichlichere Mahlzeit von Gerstenschleim mit Fleischbrühe, und zweymal Brühe mit leicht geröste-ter Semmel gegessen hatte, denn er bekam nunmehr stärkern Appetit. Früh schlief er ein wenig, Nach-mittags eine ganze Stunde, früh saß er eine und Nachmittags zwo Stunden ausser dem Bette, hatte auch etwas mehr Durst. Sein Urin hatte die Farbe und den Geruch von natürlichen gesunden Urin, war auch an Menge nicht mehr als gewöhnlich, auf dem Boden hatte er ein Wölkgen und etwas Satz; die Nacht war sehr gut.

Den siebenten Tag früh zeigte das an ihn gehal-tene Thermometer fünf und neunzig, und Abends sie-ben und neunzig Grad, der Puls aber war alle Stun-den eben so beschaffen, wie gestern, und der Urin auch nicht anders; man gab ihm ein Klystier mit Sal-peter, es führte aber nichts, als ein wenig harten Stuhl, wie Schaafkoth ab; er saß vier Stunden ausser dem Bette, war munterer als gewöhnlich, hat-te guten Appetit, keinen Durst, und die Nacht darauf ruhigen Schlaf.

Den achten Tag war der Grad seiner Wärme sowohl als sein Puls in allem wie den siebenten be-schaffen, seine Brust war völlig frey, er hatte Appe-tit, und aß den Tag etwas mehr geröstet Brod in der Suppe, zween oder drey gebackene Aepfel und ein Stück Brod, aber auch, nachdem er das alles ge-gessen hatte, gieng sein Puls um nichts geschwinder; nach einem Klystier mit Salpeter gieng eben solcher har-ter Stuhl von ihm wie gestern. Früh war er eine Stunde ausser dem Bette, und als man ihn wieder hineingebracht hatten, schlief er eine Stunde, Nach-mittage saß er drey Stunden auf dem Stuhle, und schlief die Nacht gut.

Ich muß hier noch eine Anmerkung beyfügen. Al-les was ich vom Pulse gesagt habe, ist von der Unter-

suchung desselben wenn er lag, nicht aber wenn er saß, zu verstehen. Meines Wissens findet man zwar in den praktischen Schriften der Aerzte des Unterschiedes in der Geschwindigkeit des Pulses, wenn der Kranke entweder sitzt oder liegt, nichts erwähnet; wir aber haben ihn an unsern Kranken in allen hitzigen Krankheiten, und jederzeit bemerket, und kaum im hundertsten Falle eine Ausnahme gefunden. Wenn der Kranke im Bette oder auf dem Stuhle sitzt, geht sein Puls allezeit geschwinder, als wenn er liegt, bey einem ist der Unterschied größer, beym andern kleiner, bey allen aber merklich, und im Sitzen um den achten, sechsten, oder auch vierten Theil schneller als im Liegen. Ist vielleicht die Ermüdung des schwachen Körpers schuld daran? Man findet aber diesen Unterschied auch dann, wenn der Kranke sich nicht selbst aufrichtet, sondern von andern aufgerichtet wird, wie auch dann, wenn man ihm so viel Kissen im Rücken stopft, daß er ganz fest sitzet, und sich nicht ermüdet; man findet ihn auch, wenn die Kranken sich erholen, schon mehr Kräfte haben, und lieber sitzen als liegen. Und rührte das von der Ermattung bey der Bewegung her, so müßte doch der Puls in kurzem schwächer und langsamer werden, und die mehrere Geschwindigkeit pflegt doch gleichwohl, so lange er sitzt, anzuhalten. Wird etwa das Herz dann geschwinder beweget, wenn das Blut senkrecht in den Adern vom Kopfe herab in die rechte Herzkammer fällt, und deswegen aus den Lungen geschwinder in die linke Herzkammer getrieben wird, als wenn dasselbe in horizontaler Richtung diesen Weg macht? Aber auf der andern Seite steigt es im Sitzen aus der Hohlader schwerer in die Herzkammer und in das Herzohr, wenn es perpendicular in die Höhe, als im Liegen, wenn es horizontal läuft; und das Blut in den Pulsadern bewegt sich im Liegen horizontal leichter, als im Sitzen perpendicular nach dem

Kopfe zu; wiewohl es ganz richtig ist, daß das Blut im Sitzen leichter nach der absteigenden großen Pulsader zukommen kann, auch das Herz und die Lungen mehr Raum zur Bewegung und freyern Bewegung im Sitzen haben, weil dann das ganze Gewicht der Leber und der Milz abwärts drückt, und das Zwerchfell tiefer unten gespannt ist. Wir wollen uns aber bey diesen Grübeleyen nicht länger aufhalten, sondern nur noch erinnern, daß es allerdings ein Hauptumstand ist, wenn bey einer Berathschlagung mehrerer Aerzte zuweilen ein Streit über die größere oder kleinere Geschwindigkeit des Pulses entstehet, und der eine den Puls im Liegen, der andre im Sitzen untersuchet hat, daß man die Ursache wisse, woher diese Verschiedenheit entstehet. Bey unserm Kranken, dem zu Gefallen wir diese Ausschweifung gemacht haben, war der Unterschied in der Geschwindigkeit des Pulses im Liegen und im Sitzen weder so groß, noch auch so anhaltend und beständig, doch war er zum öftern merklich, wiewohl nur mäßig, einmal aber, nämlich am dreyzehnten Tage der Krankheit schlug er in der Minute vier, bis fünf und funfzigmal.

Den neunten Tag war alles eben so, wie den vorigen, ausser daß das an ihn gehaltene Thermometer früh um sechs Uhr auf hundert Grad zeigte: diese Bemerkung hatten wir nur noch ein einzigsmal, nämlich den fünften Tag gemacht; damals aber waren Zeichen des Fiebers zugegen, und jetzt Zeichen der Gesundheit.

Den zehnten Tag war der Grad seiner Wärme acht und neunzig, und er übrigens in allen Stücken gesund; das einzige war den Tag merkwürdig, daß sein Puls in einer Minute funfzig bis fünf und funfzig Schläge that. Wäre dieses während des Fiebers geschehen, so hätten wir es uns leicht auslegen können, im

Fieber aber fanden wir, daß er viel langsamer schlug, und an diesem Tage, da er in so weit gesund und hergestellt war, daß man nicht das mindeste von Krankheit an ihm spürte, als daß er immer keine ordentliche Oeffnung hatte, gieng er geschwinder.

Den eilften Tag war seine Krankheit völlig vorüber, da aber die Oefnung des Leibes noch nicht ordentlich kommen wollte, so gab ich ihm drey Unzen vom Wiener Laxiertränkgen, worauf er drey tüchtige Stühle bekam. Bis hieher hatte er keine andre Arzeney bekommen, als die ich den ersten Tag, da er zu uns gebracht wurde, verordnet hatte; und davon waren alle die schlimmen Symptomen in kurzem vergangen, keine neuen gekommen, und die Kochung, Krise und kritische Ausleerung sehr gut befördert worden. Meine Zuhörer haben dergleichen Fälle gar viele bey uns gesehen, und daraus gelernet, die Natur in Krankheiten zu beobachten, und wenn selbige die Kochung und Ausleerung von selbst vollführet, sie durch Arzeneyen nicht zu stören, sondern zu unterstützen, damit sie selbst ihr Werk fleißig und klug regieren und ausführen könne.

Nachdem die Wirkung der Laxanz vorbey war, so gaben wir ihm heut zum erstenmale ein kleines Stück Kalbfleisch. Früh gieng der Puls langsam, Nachmittage schon geschwinder. Rührte das vielleicht von dem genossenen Fleische her? Und hatte dieses ein Fiebergen veranlasset? Aber schon den Tag zuvor war der Puls, bey anderer Kost ohne Fleisch, schneller gegangen, und als das Fieber mit seinen Symptomen zugegen war, schlug der Puls gleichwohl nicht schneller. Bey diesem den Nachmittag über fühlbar geschwindern Pulse zeigte das an ihn gehaltene Thermometer den natürlichen Grad der Wärme, und die darauf folgende Nacht schlief er vortreflich.

Den zwölften Tag zeigte das an ihn gehaltene Thermometer auf vier und neunzig Grad. Der Puls, den wir zum öftern untersuchten, schlug Vormittags in einer Minute acht bis neun und dreyßigmal, und Nachmittags sechs bis sieben und vierzigmal.

Den dreyzehnten Tag zeigte das Thermometer früh vier und neunzig, und Abends sechs und neunzig Grad. In den Vormittagstunden schlug der Puls in einer Minute vierzig bis ein und vierzigmal, und in den Nachmittagsstunden eben so oft. Aber der Unterschied im Pulse, ob er saß oder lag, war heut am allergrößten: denn wenn er saß, schlug er in einer Minute vier bis fünf und funfzigmal.

Den vierzehnten Tag gieng sein Puls so langsam als gewöhnlich, weil er aber vollkommen gesund war, so bat er, man möchte ihn aus dem Krankenhause herauslassen. Das geschahe, und da wir ihn nicht weiter zu sehen bekamen, konnten wir seinen Puls auch nicht weiter untersuchen.

Diese hitzige Krankheit fieng ihre Kochung den vierten Tag an, und an eben diesem Tage geschahe auch schon ein Anfang der Ausführung durch vermehrte Ausdünstung und durch den Urin, den fünften durch Urin und Schweiß, und den sechsten und siebenten durch Urin; auch wurde die ganze Materie der Krankheit so ausgeführet, daß die Krise vollkommen zu nennen war.

Man findet wenig Fälle, wo ein so langsamer Puls so anhaltend wäre, doch giebt es einige und zwar noch sonderbarere, die wir mit dem unsrigen vergleichen müssen.

Andreas Vesalius de hum. corp. fabr. Libr. I. c. 5. beschreibt den Puls eines Menschen, aus dessen linker Hälfte des Herzens er ein Fleischgewächs, das fast zwey Pfund wog, ausgeschnitten hatte, und sagt: „Viele Monate vor seinem Ende, war sein Puls oder

„vielmehr die Pulsader gleichsam zusammengezogen, „wiewohl er im übrigen gesund war, und blieb drey „bis vier Schläge lang zusammengezogen und so ge„spannt, als ob er sich wieder ausdehnen und schlagen „wollte; in den letzten Wochen aber fühlte man zwi„schen neun Schlägen nur zwey bis dreymal eine Er„weiterung der Pulsader.“ Mithin schlug der Puls anfangs in einer Minute nur funfzehnmal, die letzte Zeit seines Lebens aber noch viel seltner. Der Grund davon war entweder das Gewächs am Herzen, welches am wahrscheinlichsten ist, oder ein Hinderniß im Laufe des Blutes, welches nach dem Wadebein des linken Fußes hingehet, wo die Pulsadern durch einen Flintenschuß vor einigen Jahren gelitten hatten. Er starb am Brande, der zu diesem Fuße schlug.

Bonet erzählt diese Geschichte in seinem Sepulchretum, und setzt folgende Anmerkung hinzu: „der „Puls melancholischer Personen ist mehrentheils sehr „klein, sehr schwach, und sehr langsam, ohne daß es „ihnen weiter Gefahr bringet. Hercules de Saxonia „Libr. 3. de pulf. cap. 100 sagt: Ich habe einen me„lancholischen Kranken, dessen Puls so langsam, matt, „klein und schwach ist, daß zwischen der ersten und „zwoten Ausdehnung der Pulsader wenigstens sechs „Ausdehnungen bey jedem, der auch keinen geschwin„den Puls hat, geschehen würden. Ich war daher „in der sichersten Vermuthung, der Puls würde „endlich ganz stille stehen, da mir zumal der Kranke „erzählte, es wäre ihm vormals dergleichen schon be„gegnet. Jetzt aber ist er ziemlich gesund, und ich „folgre daraus, daß ein solchrr Puls nicht allemal „tödtlich ist.“

War wohl das zu dicke und zur Bewegung untaugliche Blut der Grund, daß der Puls so langsam schlug, daß man in der ersten Minute kaum zehn Schläge fühlte?

Bonet fährt in seiner Anmerkung fort: „Rum„ler obs. 46. hat drey sehr seltne und gefährliche Ar„ten des Pulses von Wichtigkeit bemerket. Die erste „bey einem jungen Menschen, der lange im Gefäng„nisse saß, und in ein schleichendes, einem hektischen „ähnliches Fieber, verfiel, in welches es auch endlich „übergieng. Der Puls dieses Menschen war so trä„ge, daß man ihn erst nach geraumer Zeit einmal un„ter dem Finger fühlte, denn man konnte ganz be„quem zwölfe darzwischen zählen, und das ist ein Zei„chen von ganz ausserordentlicher Schwäche.“ Hätte man hier geschwind gezählet, so würde der Puls in der Minute etwa zehnmal, und wenn man langsamer gezählt hätte, funfzehnmal geschlagen haben. Merkwürdig ist dabey, daß der Puls auch im hektischen Fieber noch eben so langsam fortschlug. Die zwote bey einem noch gefährlichern Kranken, da man gar keinen Puls fühlen können, sondern selbiger nur unmerklich geschlagen habe. Die dritte bey einer Person im hitzigen Fieber, wo der Puls in allem Betracht widernatürlich gewesen, weil das Herz sich aufs äusserste, obwohl vergeblich, anstrengte, die todtenmatte Natur zu unterstützen.

Morgagni giebt vor vielen andern merkwürdige Beyspiele hievon an. Er führet in seinen Schriften die nur angezogene Stelle aus dem Bonet gleichfalls an, und Ep. 9. §. 7. erzählt er die Geschichte eines Priesters, der ziemlich fett war, munter und roth im Gesichte aussah, und daher nicht melancholisch seyn konnte, gleichwohl wider alle Gewohnheit im acht und sechzigsten Jahre die fallende Sucht bekam. Diese schlimme Krankheit wollte sich durch nichts bewältigen lassen, sondern wuchs immer mehr, bis man endlich dem Kranken durch Mohnsaft Linderung verschafte. Nach dem ersten Anfall bemerkte Morgagni und die übrigen

Aerzte, daß der Puls ausserordentlich selten und klein, und der ganze Körper durchaus kalt war; bey den übrigen Paroxysmen blieb zwar der letztere Umstand weg, aber der im höchsten Grad seltne Puls war immer zu fühlen. Endlich wurde der seltne Puls ungleich. Man ließ ihn alle Abende vor Schlafengehen einen halben Gran Mohnsaft nehmen, und davon hörte der Puls anfangs auf ungleich zu schlagen, und nachher verminderte sich auch die Seltenheit der Schläge. Eine gewisse Neigung zu Krämpfen bey einem Manne, der nicht melancholisch war, mochte ohne Zweifel die Ursache der Kälte, der Seltenheit, und der Ungleichheit des Pulses seyn, und diese krampfhafte Beschaffenheit verlor sich nach Gebrauch des Mohnsafts größtentheils.

Ferner beschreibet er aus den Eph. N. C. Cent. 7. in app. eine Erfahrung des Gerbesius, „von dem Pulse „eines starken hypochondrischen Mannes, der zuwei„len kleine Anfälle von der fallenden Sucht hatte, „übrigens aber gesund war. Selbiger schlug so sel„ten, daß man zwischen jedem Pulsschlage bey einem „jeden andern Gesunden drey Pulsschläge würde haben „zählen können.“ Wenn also der Puls eines Gesunden in einer Minute sechzigmal schlägt, so schlug er bey diesem nicht öfter als funfzehnmal.

Ep. 24. §. 33. schreibt er von einem andern vier und sechzigjährigen Manne, der erst in so hohen Jahren von Schreck, Furcht, Zorn und Kummer einen Anfall von der fallenden Sucht bekommen, und ihn nebst andern Aerzten zugleich zu Rathe gezogen hatte, sein Puls sey so selten gewesen, daß er in einer Minute nur zwey und zwanzigmal geschlagen hätte. Ingleichen im Ep. 64. §. 5. wo er die Geschichte dieses alten Mannes weitläuftiger erzählet, merkt er an, dessen Puls sey hart

und selten gewesen. Nachdem er viele kurze und oft wiederkehrende Paroxysmen gehabt, wäre am vier und dreyßigsten Tag der Krankheit ein faules Brechen erfolget, und nach selbigen vier ganzer Monate lang die fallende Sucht nebst dem harten und seltnen Pulse weggeblieben. Als die Anfälle dieser traurigen Krankheit nachher wiedergekommen, wäre der Puls um zwey Drittheil seltner gewesen, als bey einem gesunden Menschen, und hätte in einer Minute nicht öfter als zwanzig bis zwey und zwanzigmal geschlagen. Wenn die Anfälle der fallenden Sucht hätten kommen wollen, so hätten sie sich durch den seltnern Puls angemeldet, beym Anfalle selbst aber wär der Puls so gewesen, wie man ihn bey andern Kranken einen öftern zu nennen pflegt. Fieber hatte er die ganzen funfzehn Monate über, so lange die Krankheit daurete, nie, auch keine Kopfschmerzen.

„Bey Oefnung des Leichnams fand man in der „rechten Brusthöhle viele Pfund Wasser, das dem „Urin ziemlich gleich war, in der linken nicht so viel. „Der Herzbeutel enthielt einen mäßigen Vorrath von „eben solchen Wasser. Das Herz war sehr weit, weil „sich die Herzhöhlen ausgedehnt, nicht aber etwa die „Wände des Herzens verdicket hatten; doch waren die „Herzstränge (columnae) viel breiter, besonders in „der rechten Herzhöhle. Gleichergestalt waren die „Herzohren und alle Klappen erweitert, ausserdem im „guten Zustande, und die Oefnungen der Herzpuls„adern waren auch größer. Auch die große Pulsader „war bis dahin, wo sie die Krümmung macht, brei„ter als sonst. Wiewohl nun nicht zu leugnen ist, daß „diese Erweiterungen des Herzens und der großen „Pulsader, besonders wie sie nach und nach immer „mehr zugenommen hatten, etwas zur Seltenheit des „Pulses beygetragen haben mochten; da beyde Theile

„auf diese Weise nicht so geschickt waren, sich so ge-
„schwind, als sie eigentlich sollten, zusammenzuziehen,
„da besonders die Nerven bey diesen Erweiterungen
„sich gedehnt haben mußten: so darf man doch eine
„solche Seltenheit des Pulses hierauf nicht allein,
„auch nicht zum größten Theil schieben, weil bey
„so vielen andern Personen, wo man Ausdehnungen
„des Herzens und der großen Pulsader antrift, der-
„gleichen Puls nicht vorkömmt, und daraus deutlich
„folget, daß der seltne Puls daher nicht entstehet,
„wenn ihn nicht andre zugleich vorhandene Umstände
„verursachen. Was das aber für Umstände sind,
„läßt sich schwer erklären, es müßten denn gewisse
„Mängel der Lebensgeister oder Nerven seyn."

Rumler hatte diesen seltnen Puls als ein Zeichen der Schwäche betrachtet, die sich bey schleichenden Fiebern äusserte. Morgagni aber sagt, daß keiner von nur erwähnten beyden Alten ein Fieber gehabt, oder eine solche Schwäche empfunden hätte, daß sie nicht ausser dem Bette hätten dauern können, oder wenn sie gleich nicht, wie jener vornehme Mann beym Vesal beständig, doch sie die meiste Zeit offen dauerten und herumgiengen, und nicht immer liegen durften.

Morgagni hat angemerkt, daß in Bonnets Sepulchret folgende gute Bemerkung vom Diemerbrök steht: „Im Jahr 1651. habe ich bey der Sektion
„eines Engelländers, der in eine schleimichte Kacherie
„verfallen war, denen Umstehenden gezeigt, daß in
„dem ausgedehnten Herzbeutel wenigstens zwey Pfund
„eines trüben Wassers enthalten waren; und dieser
„hatte vormals einen matten und seltnen Puls."
Die Wassersucht des Herzbeutels hatte vielleicht zu der Seltenheit des Pulses etwas beygetragen, doch wissen wir gewiß, daß weder allemal der matte und seltne Puls seinen Grund in dieser Krankheit habe, noch auch

dergleichen Kranke immer dergleichen Puls haben, vielmehr ist er bey ihnen vielmal schnell und häufig.

Haller erzählt in seinen Elem. Phys. L. 2. S. 256. eine Beobachtung vom Henkel, daß nämlich ein gewisser Mensch ein so dickes Blut gehabt, daß es, so bald es aus der Ader gelaufen, geronnen wäre, und nach seinem Tode hätte man gefunden, daß das linke Herzohr viel weiter als gewöhnlich gewesen. Dieser hätte in einer Minute nicht mehr als drey und zwanzig bis höchstens fünf und dreyßig Pulsschläge gehabt. Die größere Ausdehnung des Herzohres und die Beschaffenheit des Blutes, das sogleich gerann, konnte zu der Seltenheit des Pulses allerdings etwas beygetragen haben; man weiß aber auch daß andre, bey deren Leichenöfnung man eben die Umstände fand, und deren Blut von eben der Beschaffenheit war, keinen langsamen Puls, sondern viele andre Zufälle, oder auch wohl gar keine gehabt haben.

Alle diese Personen, welche so einen langsamen oder seltnen Puls hatten, waren entweder ohne Fieber, wie die beyden Alten beym Morgagni, der Kranke des Vesal und der des Gerbesius, oder sie hatten ein Fieber, wie der, von dem Rumler redet, ein hektisches, und unsrer, ein Entzündungsfieber. Ferner soll diese Seltenheit des Pulses, nach der Meinung einiger, von der Schwäche herrühren, bey meinen Kranken aber konnte das nicht seyn, denn man fühlte ihn nicht nur nicht, als die Krankheit aufs höchste gestiegen war, sondern auch, als sie schon wieder abnahm, ja auch sogar als er völlig wieder gesund war. Endlich sagt man, daß verschiedene Mängel der edlern Theile Ursache an der Langsamkeit des Pulses seyn könnten, und das ist zwar öfters der Fall, oft aber sind auch ganz andre Umstände Schuld daran. So hat z. B. im Fieber das Herz mehrere Reizbarkeit, und der Reiz

des Fiebers sollte einen gewissen Eindruck auf dasselbe machen, daß es sich schneller bewegte, auch ist im Fieber eine Vollblütigkeit oder wenigstens eine mehrere Ausdehnung oder Verdünnung der Säfte zugegen; und aller dieser Umstände ohnerachtet, welche den Puls schnell machen sollten, findet man gleichwohl einen so langsamen und seltnen Puls.

So viel von der Langsamkeit des Pulses, nun wollen wir eins und das andre von der Geschwindigkeit reden; und wiewohl wir uns hierinnen nicht so kurz werden fassen können, daß wir nicht etwa unsern Lesern gewissermaßen verdrüßlich werden sollten, so erfordert dieses doch auf der einen Seite die dringende Nothwendigkeit, auf der andern Seite und vorzüglich aber der Inhalt des folgenden Kapitels.

Ein Mädgen von vier und zwanzig Jahren, die zwar die Masern, aber die Blattern noch nicht gehabt, selten über Kopfschmerzen geklagt, dagegen aber seit vielen Jahren im Sommer sowohl, als im Winter bey dem Husten früh theils Schleim, theils eyterichte Materie ausgeworfen hatte, klagte, daß sie seit zehn Jahren ihre Monatszeit bald zu zeitig, bald zu geschwind bekommen hätte.

Den sechsten May 1767. brachte man sie ins Krankenhaus, weil sie vor zween Tagen in eine hitzige Krankheit, die eine Entzündung der Lungen zu werden schien, verfallen war. Den fünften Tag lösete sich das ganze Fieber, und machte eine Krise durch etwas ziemlich gekochten Auswurf, und eine Menge Urin mit häufigen Bodensatz, auch mit etwas Sand vermischt. Der vorige Husten war das einzige, was zurückblieb. Den siebenten, achten und neunten Tag war ihr Puls vollkommen natürlich, und alle Verrichtungen des Körpers befanden sich in vollkommener

Ordnung; den neunten Tag stellte sich überdies ihre Monatszeit ein.

Den zehnten Tag war sie bis auf ihren alten Husten ganz gesund, ihr Puls völlig gleich, aber etwas geschwind, der Abgang ihrer Reinigung dauerte fort, und so gieng es auch den eilften.

Den zwölften hörte die Reinigung auf, und man spürte vom Husten fast gar nichts mehr, alle Verrichtungen und Ausleerungen waren wie bey einem gesunden Menschen, nur der Puls immer noch etwas schnell.

Den dreyzehnten nahm sie eine gelinde Laranz, als diese ihre Wirkung gethan hatte, gieng ihr Puls weder schneller noch langsamer als zuvor. Den vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten eben so, übrigens aber gleich, stark und voll, und sie befand sich vollkommen wohl.

Den siebzehnten bat sie um Entlassung aus dem Krankenhause, weil sie nicht gerne ihren Dienst über die Krankheit einbüßen wollte; ich rieth ihr, noch etliche Tage hier zu bleiben, bis ihr Puls wieder so würde, wie er den siebenten, achten und neunten Tag gewesen war, sie wollte aber nicht folgen, sondern gieng weg; trat ihren Dienst wieder an, spürte aber sogleich eine Trägheit in Gliedern und Mangel an Appetit, und gegen Abend des folgenden, als des achtzehnten Tages der Krankheit bekam sie einen Rückfall mit einen viel heftigern und langwierigern Fieber, als das erste gewesen war, und man brachte sie den neunzehnten wieder ins Krankenhaus.

Den ersten, zwoten und dritten Tag des Rückfalls war ihr Puls mehr oder weniger hart, beständig groß, gleich und schnell; den vierten Tag schnell und ungleich, so daß ein Schlag stark und groß, und die drey fol-

genden sehr schwach waren, endlich aber der Puls entweder nachließ oder ganz aussetzte. Dabey schlugen alle Adern der Brust und des Leibes, und sie lag in brennender Hitze. Den fünften Tag ward der Puls bald schwächer, bald setzte er aus, und das währte sechs Stunden, nachher setzte er den ganzen Tag über aus, und meist über den fünften Schlag; auch giengen den Tag einige Kürbißwürmer durch den Stuhl von ihr.

Den sechsten Tag des Rückfalls war ihr Puls etwas hart, schnell und ungleich in Ansehung der Zeit, er nahm aber nicht mehr ab, setzte auch nicht aus, auch giengen wieder etliche Stücken von Bandwürmern durch den Stuhl ab.

Den siebenten Tag war der Puls nicht so geschwind, die Schläge aber unordentlich und ungleich, gegen Abend nicht so geschwind und gleich.

Den achten Tag war er gleich, früh und Abends aber etwas geschwind. In der Nacht, als schon der neunte Tag angegangen war, bekam sie sieben Stühle, beym dritten giengen eine Menge Kürbißwürmer und ein Bandwurm mit dem Kopfe fort. Das größte Stück davon, woran der Kopf hieng, war drittehalb Wiener Ellen lang.

Den neunten Tag war ihr Puls gut, nur noch ein wenig schnell; und so gieng es den zehnten, eilften, zwölften, dreyzehnten und vierzehnten fort; diese sechs Tag zeigte das an sie gehaltene Thermometer hundert und zween bis drey Grad; ich merke das deswegen an, weil es weder im ersten Fieber jemals auf hundert Grad, noch auch im Rückfall, so lange die Krankheit stieg und noch roh war, über hundert Grad gestiegen war. Mithin war zu der Zeit, als das Reiben der Theile an einander am heftigsten war, der

Grad der Hitze nicht so groß, als da dieses sich vermindert hatte. In der vorigen Geschichte, wo der Puls um ein Drittheil langsamer gieng, als gewöhnlich, zeigte das Thermometer entweder den natürlichen Grad der Wärme, oder einen größern. Und einer von den Alten, deren seltnen und langsamen Puls Morgagni beschreibet, hatte bey dem sehr langsamen Pulse anfangs Frost, nachher aber Hitze gehabt, so wie unser junger Mensch. Das ist der Grund, warum ich den Satz, den ich so oft durch Erfahrung bestätigt gefunden habe, daß nämlich das Reiben der Theile (attritus) nicht die einzige, und auch nicht die beständige Ursache der Hitze ist, sondern daß ganz andre Umstände in unserm Körper Ursachen derselben sind, hier nochmals wiederhole.

Den funfzehnten Tag gieng der Puls beständig schnell, etwas hart und sehr gleich. Bey einerley Puls betrug der Grad der Hitze gleich acht und neunzig, Abends hundert und fünfe.

Den sechzehnten Tag gieng der Puls immer nicht mehr so schnell. Früh zeigte das Thermometer hundert und einen, und Abends hundert Grad.

Den siebzehnten Tag des Recidivs, der ein kritischer, und der fünf und dreyßigste der ganzen Krankheit war, schlug der Puls früh ziemlich schnell, den Tag über nicht so schnell, übrigens gut und gleich. Bey der größten Geschwindigkeit des Pulses zeigte das Thermometer hundert und einen Grad. Nachmittags giengen durch den Stuhl solche Stückgen ab, die Hornschwand den Unflath der Bandwürmer nennt.

Den achtzehnten Tag des Rückfalls gieng der Puls nicht sehr schnell, und die Hitze verminderte sich, den neunzehnten war er ziemlich schnell, und die Hitze

etwas größer, den zwanzigsten der Puls sehr schnell und die Hitze nicht groß, den ein und zwanzigsten der Puls sehr schnell, und der Körper natürlich warm.

Vom zwey und zwanzigsten bis zum dreyßigsten Tage schlug der Puls gleich, voll, natürlich weich, aber ausserordentlich geschwind, so, daß als wir ihn nach einer Uhr eine, zwo, vier bis sechs Minuten untersuchten, er allemal in einer Minute hundert und zwanzigmal schlug, mithin doppelt so schnell, als bey einem gesunden Menschen gieng. Der Grad der Wärme war diese Tage über unbeständig, und überstieg die natürliche Hitze bald mehr bald weniger.

Vom ein und dreyßigsten bis zum sieben und dreyssigsten Tage schlug der Puls zu allen Stunden des Tages in jeder Minute hundert und zwanzig, zwey bis drey und zwanzigmal, und die Hitze war dabey nicht viel größer, als sie bey einem gesunden Menschen ist.

Den acht und dreyßigsten Tag schlug der Puls in einer Minute nur hundertmal, wenn sie lag, wenn sie aber saß, hundert und sechs bis achtmal und das alle Stunden, wenn wir ihn untersuchten, der Grad der Wärme war wie gestern.

Den neun und dreyßigsten schlug der Puls beym Liegen nur neunzigmal, beym Sitzen aber etwas öfter, die Wärme war weder geringer noch größer. Den vierzigsten Tag war Puls und Wärme des Körpers wie den Tag zuvor.

Den ein und vierzigsten, so wie den zwey, und drey und vierzigsten war die Wärme wieder natürlich, der Puls aber gieng äusserst schnell, zuweilen einige Minuten ein wenig langsamer, gleich darauf aber wieder geschwind.

Ich machte mir in der That allerhand Vorstellungen und Sorge wegen dieses geschwinden Pulses, besonders weil sie, als sie sich von der ersten Krankheit

wieder erholet hatte, anfangs einen vollkommenen natürlichen Puls, nachher ohne alle äussere Ursache einen schnellen gehabt, und endlich den starken Rückfall darauf bekommen hatte. Aus Besorgniß eines abermaligen Rückfalls also, oder anderer übler Zufälle gab ich ihr, da alle Ausleerungen und Verrichtungen ihres Körpers wieder in Ordnung waren, vom dreyßigsten Tage des Rückfalls an bis zum drey und vierzigsten die Zi berrinde; weil aber bey anhaltenden und häufigen Gebrauch derselben die Geschwindigkeit des Pulses sich eher vermehrte als abnahm, so hörte ich nach dem drey und vierzigsten Tage damit auf.

Den vier und vierzigsten Tag des Rückfalls, oder den zween und sechzigsten der ganzen Krankheit war der Puls eben so schnell, und die Wärme sechs und neunzig Grad, wie bey einem gesunden Menschen.

Den fünf und vierzigsten schlug der Puls in einer Minute hundert und fünfmal, und bey dieser verminderten Geschwindigkeit des Pulses war die Hitze des Körpers um ein ziemliches größer.

Den sechs und vierzigsten bemerkten wir ungewöhnliche Umstände: früh war der Grad der Hitze acht und neunzig, und dabey der Puls an der rechten Hand öfterer als an der linken; denn bey neunmaliger Untersuchung desselben schlug er an der linken nicht öfter als fünf und neunzigmal, und an der rechten hundert und zehn bis funfzehnmal in einer Minute. Sie hatte oft über einen Schmerz am rechten Arme geklagt, und dieser war itzt heftiger worden. Rührte vielleicht die mehrere Geschwindigkeit des Pulses daher? Nach acht und einer halben Stunde aber gieng der Puls an beyden Händen dergestalt, daß er in einer Minute hundert und vierzig bis funfzig, ja gar einigemal hundert und sechzigmal schlug.

Dabey bemerkte man auch eine große Ungleichheit des Pulses; anfangs fühlte man sechs bis sieben starke, langsame und gleiche, mit einem Worte völlig gesunde und natürliche Schläge, darauf folgten funfzig, ein andermal siebzig, noch ein andermal mehr als hundert der schwächsten und schnellsten Schläge.

Ich war der Kranken wegen sehr besorgt, besonders da eine gewisse Betäubung des Kopfes, worüber sie in gesunden Tagen oft geklagt hatte, nun viel stärker wurde. Ich verordnete ihr daher am linken Arme zur Ader zu lassen, wobey anfangs der Puls stärker schlug, als aber fast acht Unzen heraus waren, wurde er schwach, und ich ließ daher die Ader zubinden. Auf dem Blute zeigte sich sogleich eine dicke gelbe Rinde, und gleich nach dem Aderlassen sowohl, als vier Stunden darauf stund das an sie gehaltene Thermometer hundert und einen Grad.

Den sieben und vierzigsten Tag war zwar der Grad der Hitze immer noch hundert und eins, der Puls aber nicht so schnell, jedoch am rechten Arme öfterer, als am linken. Das war früh. Nachmittag war er wieder äusserst schnell, stark und voll, und der Kopf sehr wüste; ich wiederholte deshalb die Aderlaß, und auf den weggelassenen zehn Unzen Blut bildete sich sogleich eine Entzündungsrinde. Darauf verminderte sich diesen und die zween folgende Tage die Hitze und die Stärke und Geschwindigkeit des Pulses.

Den funfzigsten Tag schlug er bald langsamer, bald hurtiger, gegen Abend aber ziemlich schnell, dabey aber hatte sie keine größere Hitze.

Den ein und funfzigsten untersuchte ich, so bald sie erwachte, und nachher noch oft im Liegen ihren Puls, und er gieng nicht viel schneller, als bey einem gesunden Menschen, im Sitzen aber im Bette sowohl

als auf einem bequemen Stuhle viel schneller, ja noch schneller als den Tag zuvor, und das zwar gewiß nicht der Schwäche wegen, denn sie befand sich den Tag sehr wohl.

Den zwey und funfzigsten war nicht der Puls, sondern die Geschwindigkeit des Pulses ungleich, denn in der einen Stunde gieng er nicht viel geschwinder, als bey einem jungen Menschen, in der andern schlug er in einer Minute neunzig bis hundertmal. Alle Verrichtungen ihres Körpers und der Werkzeuge giengen ordentlich von statten, sie verlangte ein Stück gebratnes junges Huhn zu essen, ich erlaubte es, und ihr Puls änderte sich nicht darauf; sie vertrieb sich die Zeit mit Nähen, Schwatzen und Herumgehen, und schlief des Nachts ohne beruhigende Mittel gut.

Vom drey und funfzigsten bis zum sechs und funfzigsten Tage war ihre Wärme natürlich, ihr Puls zwar immer schnell, aber nicht immer gleichschnell. Bald schlug er in der Minute neunzig, bald hundert, hundert und fünf, bis hundert und zehnmal.

Seit dem zehnten Tage ihrer Krankheit hatte sie ihre Monatszeit nicht wieder gehabt, sie befand sich aber übrigens sowohl, daß sie wieder nach Hause verlangte; ich rieth ihr, sie sollte öfters herkommen, und uns von ihrem Befinden Nachricht geben. Am dreyzehnten August gieng sie von uns.

Den achtzehnten August fand sie sich ein, ihr Appetit war gut, sie hatte täglich offnen Leib, und war bey guten Kräften; ihr alter Husten, sagte sie, wäre noch nicht ganz weg, käme aber selten, dagegen plagten sie die Blähungen. Wir untersuchten ihren Puls im Sitzen und Stehen einige Minuten, und er schlug in jeder, hundert und funfzehnmal. Da sie allerhand krampfhafte Zufälle hatte, ihre Monatszeit auch noch

immer ausblieb, gab ich ihr Pillen aus Ammoniak-Harz, Teufelsdreck und Peruanischen Balsam.

Den vier und zwanzigsten August befand sie sich bis auf die Krämpfe sehr wohl, ich versetzte daher die Pillen mit Bibergeil. Der Puls schlug hundert und fünf und zwanzigmal.

Den fünf und zwanzigsten September schlug er in einer Minute hundert bis hundert und zweymal, den zweyten October neunzigmal, den neunten hundert und zwanzigmal. Ich gab ihr Arzneyen, die ihre Monatszeit befördern sollten, was diese aber gewirkt haben, ist uns unwissend, denn sie kam nicht wieder zu uns.

Das ist die Geschichte eines sonderbaren und merkwürdigen Pulses bis zum hundert und sechs und funfzigsten Tage, nebst allen während dieser Zeit vorgekommenen vorzüglichen Umständen. Im künftigen Kapitel werden wir uns zum Beweis anderer Sachen dieser Historie in vielen Stücken bedienen. Inzwischen bitte ich die Leser, sich diese etwas weitläuftige Erzählung gefallen zu lassen: denn die Fälle, wo uns eine ungewöhnliche Geschwindigkeit des Pulses, ohne Fieber, erzählt wird, sind in der Pathologie gar selten, so weitläuftig man auch davon andern Unordnungen und Fehlern des Pulses zu handeln pfleget.

Drittes Kapitel.

Bemerkungen neuerer Schriftsteller vom Pulse.

Inhalt.

§. 1. Solano's Pulslehre, welche Nihel eingeschränkt, und die Holländischen Aerzte ihre seltne Zuverläßigkeit dargethan haben. Ob seine Bemerkungen nicht zuweilen nur von ohngefähr, wie in Fabriz von Hilden zum Beyspiel eintreffen? In Oesterreich hat man sie ebenfalls nicht bestätigt gefunden. §. 2. Bordeu hat Solano's Grundsätze theils zugegeben, theils berichtigt, theils ganz verworfen, und nach einem neuen System, den Puls in den obern und untern, beyde Gattungen aber in viele Unterarten abgetheilt. §. 3. Der Deputirten von der Pariser medicinischen Facultät, und Hallers Urtheil von Bordeu's Vorgeben. Einleitung zu neuen Versuchen. §. 4. Erster Versuch bey dem Jüngling, dessen ich im 2ten Kap. §. 5. Meldung gethan habe, welcher bey einem hitzigen Fieber einen sehr langsamen Puls hatte. §. 5. Zweyte Untersuchung bey dem Rückfall eines hitzigen Fiebers bis zum 156sten Tage. §. 6. Dritter Versuch bey dem hitzigen Fieber einer 70jährigen Frau. §. 7. Vierte bey einer 26jährigen Frauensperson. §. 8. Fünfte bey einem Jüngling. §. 9. Schlußfolge aus dem vorhergehenden. Erstlich, daß die Fälle, wo jene neuen Lehrsätze statt zu finden scheinen, so selten sind, daß man glauben muß, sie sind nur zufälliger Weise eingetroffen; zweytens, daß es im Gegentheil unzählige Fälle giebt, wo bey den Erscheinungen, welche jene neuen Pulslehrer annehmen, entweder gar keine, oder der Anzeige ganz entgegengesetzte kritische Bewegungen erfolgt sind. Es

giebt viel mehrere und ganz andre Pulsarten als Solano und Bordeu erwähnen, und die doch keine Krise anzeigen. §. 10. Die neuen Lehrsätze scheinen unter keinem Himmelsstrich und nirgends Statt zu finden, oder finden zu können.

§. 1.

Wir kommen nun auf die Bemerkungen der Neuern, die wir sorgfältig untersuchen müssen, um zu sehen, ob und wie weit die Lehre vom Pulse dadurch verbessert und erläutert worden ist.

Franziskus Solano de Luqve, ein Spanischer Arzt, zu Antequera, hat seine in einer Zeit von dreyssig Jahren gesammleten Bemerkungen vom Pulse im Jahre 1737. unter dem Titel: Lapis Lydius Apollinis in Spanischer Sprache herausgegeben. Jakob Nihel, ein Englischer Arzt, der damals in Kadix wohnte, hat in lateinischer Sprache einen Auszug daraus gemacht; denn so bald er das obige Buch gelesen hatte, reisete er zum Solano nach Antequera, um mit ihm selbst persönlich umzugehen, und bestimmte sich eine Zeit von zween Monaten, worinnen er alle in diesem Buche befindlichen Geschichten genau untersuchen, und sich in der Lehre des Pulses selbst näher unterrichten wollte. Als er nach Kadix zurück kam, machte er selbst bey aller Gelegenheit, besonders in den Krankenhäusern Versuche hierüber, und merkte genau und fleißig an, wie er alles fand. Da nun theils die meisten Kranken selbst, theils ihre Verwandte die Wahrheit der in des Solano Buche vorgetragenen Fälle bestätigten, und er davon mündliche und schriftliche Zeugnisse gesammlet hatte, gab er im Jahr 1741. den Auszug heraus, welcher sehr brauchbar ist. Weil dieser aber englisch geschrieben war, und mithin wenig

Aerzten nutzen konnte, übersetzte ihn Herr Noortwyk, ein berühmter Arzt in Leiden, ins Lateinische, und gab ihn im Jahr 1746. heraus, und de la Virotte ins Französische, in welcher Sprache es im Jahr 1748. in Paris herauskam.

Solano bemerket von dem zweyschlägigen Pulse (dicrotus), der gleichsam ein bey einer Ausdehnung der Pulsader zweymal schlagender Puls ist, daß er der Vorbote des Nasenblutens sey, von dem pulsus inciduus aber, daß er vor kritischen Schweißen vorausgehe, und von dem aussetzenden Pulse, daß auf selbigen ein kritischer Durchfall erfolge.

Denn in der Uebersetzung des Nihel von dem Werke des Solanus heißt es: „der Puls, den die „Alten den pulsus dicrotus, und die Lateiner den zwey„mal schlagenden Puls nennen, ist eine sichere Anzei„ge, daß ein kritisches Nasenbluten erfolgen werde.“

„Der aussetzende (intermittens) Puls ist ein „gewisser Vorbote des kritischen Durchfalls, und nur „dann tödtlich, wenn die zur Krise erforderlichen „Kräfte dem Kranken fehlen.“

„Wenn bey dem aussetzenden Pulse die Pulsader „gespannt ist, deutet dieses auf ein kritisches Brechen, „das zu einem Durchfall sich gesellen wird; ist aber „die Pulsader weich beym aussetzenden Pulse, so zei„get es an, daß die Krise durch den Harn und Stüh„le erfolgen wird.“

„Wenn Schweiße die Krise machen sollen, so ist „der Puls ungleich in ein, zween, drey bis vier auf „einander folgenden Schlägen sowohl in Ansehung „der Höhe als der Stärke, und diese sind voller als „die übrigen; man nennt ihn inciduus pulsus. Ist bey „diesem Pulse die Pulsader weich, so erfolget zuverläs„sig ein kritischer Schweiß; und nur ein einzigesmal hat „Solano die Pulsader dabey hart gefunden, und

„zwar, ehe die Krise durch die gelbe Sucht er„folgte.“

Je näher alle diese einzelne Arten der Pulse auf einander kommen, je näher zeiget jeder die ihm zukommende Krise an.

Nihel lobt die Bemerkungen des Solano allenthalben, ist aber dabey so aufrichtig, daß er sagt: er habe in seiner eignen Praxis erfahren, daß diese Bemerkungen in vielen Stücken einzuschränken, und nicht so schlechterdings zu erwarten wären, denn z. B. den pulsus inciduus hätte er nie gefunden, und Solano, der schon größere Erfahrung als er habe, hätte selbst gestanden, daß ihn diese Regeln zuweilen verlassen hätten; und unter den Aerzten, die den Solano gelobet hätten, wären selbst einige, die sich beklagten, daß diese Regeln nicht eben allemal einträfen.

Ob das Land, die Lebensart, die Luft, das Temperament und die eigne körperliche Beschaffenheit der Spanier Ursach ist, daß sie in ihren Krankheiten dergleichen Pulse haben, überlasse ich andern zu beurtheilen. Ich habe in Holland neunzehn Jahr praktizirt, und acht Jahre lang genau Acht gehabt, ob die Bemerkungen des Solano eintreffen oder nicht, es haben ältere und erfahrnere Aerzte eben dieses gethan, ich kann aber die praktische Erfahrung dieses Mannes mit meiner eignen Praxis nicht bekräftigen. Auch der berühmte Noortwyk scheinet sie nicht bewährt gefunden zu haben; in seiner Vorrede sagt er, er habe von diesen Bemerkungen viel reden hören, und ein einzigsmal einen unordentlich aussetzenden Puls gefunden, worauf drey flüßige Stühle erfolget wären; ein einzigesmal habe er in einem anhaltenden nachlassenden Fieber, welches seinen Grund in Unreinigkeiten der ersten Wege gehabt, bey jedem Schlage einen zweyschlägigen Puls gefunden, und wahrgenommen, daß

die Nacht darauf vier bis fünf Tröpfgen Blut auf die Halsbinde gefallen und der Kranke Schwindel bekommen: nun hätte er gewiß gehoffet, das Nasenbluten würde stärker werden, statt dessen aber wären die Nacht darauf sieben Stühle erfolget; den nächstfolgenden Tag hätte der Puls noch deutlicher doppelt geschlagen, und aus der Nase wären zehn Tropfen Blut getröpfelt; als er darauf wieder zu dem Kranken gekommen, hätte man ihm gesagt, er wäre wieder siebenmal zu Stuhle gewesen, und von der Zeit an wäre auch der zweyschlägige Puls verschwunden.

Nach den Regeln des Solano hätte auf diesen Puls sogleich fast augenblicklich ein starkes Nasenbluten, und nicht blos ein paar kleine Tröpfgen Blut kommen sollen; zweytens hätte mit dem doppelten Pulse ein oft und stark aussetzender verbunden seyn sollen; drittens anstatt daß dieser Puls eine so sichere Vorbedeutung eines heftigen Nasenblutens seyn soll, sind Stühle erfolget, die dieser Puls nicht anzeiget; viertens sind, anstatt des zuverläßig zu hoffenden baldigen starken Nasenblutens, einige wenige Tröpfgen Blut, die gewiß keine kritische Ausleerung, sondern vielmehr eine Anzeige von einem unnützen Versuche der Natur sind, aus der Nase gekommen; endlich fünftens sagt Nihel S. 2. n. 4. „Solano hat durch öf„tere Bemerkungen entdecket, daß wenn das aus der „Nase kommende Blut bleich aussieht, und nur in „wenig Tropfen abgehet, die Kranken erst nach ge„raumer Zeit mühsam aufkommen.“ Dieses Blut ist bleich gewesen, es sind nur etliche Tropfen gewesen, und gleichwohl ist der Kranke bald gesund worden, und das zwar durch eine Krise, die der doppelte Puls nie prophezeyen soll.

Ein Freund des berühmten Noortwyk hat selbigem die Geschichte eines Kranken zugeschicket, der nach

drey Paroxysmen eines dreytägigen Fiebers heftige Herzensangst und Beklemmungen bekam. Er fand aber dabey einen pulsus inciduus, denn sechs bis sieben Schläge waren immer einer stärker als der andre dann waren wieder sieben bis acht Schläge schwach darauf erfolgten wieder sechs bis sieben Schläge davon der folgende immer stärker war, als der vorhergegangene, u. s. f. Die Nacht darauf schwitzte der Kranke, als wenn er im Wasser gelegen hätte. Den folgenden Morgen schlug der Puls nicht mehr einfallend, des Abends aber wieder, und die Nacht darauf erfolgte ein Schweiß, der die Krise der Krankheit machte. Dieser Freund hatte auch bey diesem Pulse noch einandermal solche Schweiße bemerket.

Hier ist gleichfalls etwas geschehen, was nach den Regeln des Solano nicht erwartet werden konnte, denn dieser versichert, in Wechselfiebern habe er nie einen einfallenden Puls (Puls. inciduns) wahrgenommen.

2) Weder Solano noch alle diejenigen, welche seine Regeln allgemeiner zu machen gesuchet haben, wovon wir bald weiter reden wollen, haben bey diesem Pulse, wenn er Schweiße prophezeyen soll, über drey bis vier, und gar selten fünf in der Stärke zunehmende Schläge gefunden, dieser Arzt aber sechse und sieben.

Auf diese drey bis vier Bemerkungen überhaupt zu antworten, so sind sie nicht nur den Regeln des Solano zuwider, sondern von einer andern Seite betrachtet, entkräften sie sogar die Wahrheit derselben. Das Buch des Nihel kam im Jahr 1741. heraus, und alle praktische Aerzte waren aufmerksam darauf; der Herr Baron von Swieten erwähnet desselben in dem zweyten Theile seiner Commentarien, der im Jahr 1745. herauskam. Als Herr Noortwyk im Jahr 1746. die Uebersetzung ins Lateinische herausgab,

brachte er diese Bemerkungen mit in die Vorrede: Und da nun zween große praktische Aerzte zu einer Zeit wo man sich alle Mühe darum gab, kaum vier Fälle, welche auf die vom Solano gegebenen Regeln vom Pulse nur in etwas passen, denn in vielem Betracht passen sie doch nicht, zu bemerken im Stande gewesen sind, und das zwar in einer Sache, wo sie täglich Gelegenheit gehabt hätten viele Bemerkungen zu machen, und es für ihre Pflicht gehalten haben würden, sie anzumerken: so scheint mir nichts richtiger zu seyn, als wenn ich daraus folgere, daß wenigstens in Holland die vom Solano gegebnen Regeln ungemein selten eintreffen.

Und sind die wenigen Beobachtungen, die Herr Noortwyk angiebt, nicht mehr ein Werk des Zufalls, als ein Gesetz der Natur gewesen? Beynahe glaube ich es. Fabriz von Hilden sahe bey einem Manne, der bereits den vierten Tag an der Pest darnieder lag, einen nicht nur in der Pest gewöhnlichen schwachen und kleinen, sondern auch zugleich aussetzenden Puls, und die Nacht darauf einen kritischen Durchfall, worauf die Kräfte des Kranken stiegen, der Puls wieder natürlich wurde, und bemerket, daß der Kranke wieder gesund worden. Dieses Beyspiel paßt auf die Solanischen Regeln vollkommen, Hilden aber hält den Puls und den darauf folgenden Durchfall für einen bloßen Zufall, und das aus dem Grunde, weil weder ein solcher aussetzender Puls, noch ein solcher Durchfall irgend jemand ausser diesem die ganze Pestzeit über heilsam gewesen ist, und Genesung prophezeyet hat. S. Cent. 6. Obs. 20.

Da ich im Jahr 1754. nach Wien als Professor der Medicin gekommen war, machte ich sowohl zu meiner eignen Belehrung, als auch meiner Zuhörer wegen vielfältige Versuche, wie weit diese Regeln des

Solano richtig seyn möchten, in einem, zween, oder vielleicht drey Fällen schien es, als ob sie einträfen, in den meisten aber fanden wir die angegebnen Pulse entweder gar nicht, oder es zeigten sich andre Krisen, als nach den Regeln des Solano hätten kommen sollen; seit zwey Jahren habe ich die neuern Bemerkungen des Bordeu theils für mich allein, theils in Gesellschaft meiner Zuhörer auf das fleißigste untersuchet; diese gründen sich auf die Regeln des Solano, und hätten selbige bekräftigen sollen: alles aber, was wir aus dieser langwierigen und mühsamen Untersuchung gelernet haben, ist folgendes.

§. 2.

Im Jahr 1756. gab Theophilus Bordeu, Doktor der medecinischen Fakultät zu Paris und Montpellier, ohne sich zu nennen, ein Buch heraus: Recherches sur les pouls par rapport aux crises, im gegenwärtigen Jahre aber gab er eben dieses Buch sehr vermehrt unter seinem Namen, nebst einem vormals geschriebenen Traktate von Krisen in zween Oktavbänden in den Druck.

Dieser berühmte Mann hatte die Bemerkungen des Solano gelesen, untersuchet, einige falsch, andre mangelhaft, im Ganzen aber in sehr kleiner Anzahl passend gefunden; und versichert, er habe, ehe er von dem Buche des Solano etwas gewußt, sowohl, als nachher viel mehrere und wunderbarere Arten des Pulses entdecket, die den Alten, und dem Solano unbekannt gewesen; diese trägt er in seiner Schrift vor, und suchet sie mit hundert und drey und siebzig Beyspielen darzuthun und vor Augen zu legen.

Anfangs theilt er den Puls ein in den Puls der Reizbarkeit (irritationis), und in den kritischen Puls. Der Puls der Reizbarkeit ist nach seiner Meinung der-

jenige, welcher beym Anfange und Wachsthume der Krankheiten zu fühlen ist; der zusammengezogen, öfterer konzentrirt, und genugsam hart. Der kritische Puls soll, wie er sagt, erweitert, frey oder ungehindert, ohne Härte, und ausgedehnt seyn.

Den kritischen theilt er nochmals in den obern und untern: den obern nennt er den, der eine Krise der Theile über dem Zwerchfelle anzeigt, und den untern den, welcher die bevorstehende Krise in den unter dem Zwerchfelle gelegnen Theilen andeutet.

Der obere Puls soll sich durch eine gewisse beschleunigte Verdoppelung der Schläge der Pulsader bemerken lassen. Diese Verdoppelung, als das wesentliche Kennzeichen desselben, scheinet nichts anders zu seyn, als ein einziger Pulsschlag, der in zwo Abtheilungen oder Schläge getheilt ist, und zu verschiednen Zeiten längere oder kürzere, seltnere oder öftere Zwischenräume hat, je nachdem die Natur oder die Krankheit stärker oder schwächer ist. Der obere Puls ist mithin nichts anders, als eine Erweiterung der Pulsader, die in einem einzigen Augenblick hätte geschehen sollen, nun aber in zwo Abtheilungen oder fühlbaren Bewegungen bestehet, und auf das natürliche Zusammenziehen der Pulsader folget. Man siehet gar leicht ein, daß er hier den doppelten Puls der Alten, dicrotum verstehet, der nach dem Solano ein gewisser Vorbote des Nasenblutens seyn soll. Bordeu aber macht drey Abtheilungen in den Zeichen dieses Pulses, und nur eine davon ist das Nasenbluten: denn er theilet diesen obern Puls ein in den pectoralem, gutturalem et Nasalem s. Capitalem, und sagt, bey diesem Pulse erfolge die Krise in denen über dem Zwerchfelle befindlichen Theilen, nämlich entweder durch die Lungen, oder durch die Drüsen des Schlundes, oder durch Nasenbluten, Schnupfen, oder andere Aus-

leerungen aus den Absonderungswerkzeugen des Hauptes.

Den Brustpuls nennet er denjenigen, der weich, voll, erweitert, und in seinen Schlägen einer dem andern gleich ist, wo bey jedem Schlage eine Art von schwankender Bewegung, wie die Bewegung des Wassers (undulatio), oder, welches eben das sagt, eine doppelte Erweiterung der Pulsader deutlich zu bemerken ist.

Den Kehlenpuls (gutturalem) nennt er den, welcher den Charakter eines obern Pulses, nämlich die gehörige Stärke und den doppelten Schlag hat, dabey aber nicht so weich und voll, zum öftern auch geschwinder als der Brustpuls ist. Er scheinet zwischen dem bereits beschriebenen Brustpulse und dem Nasenpulse, dessen Beschreibung nunmehro kommt, mitten inne zu stehen.

Denn der Nasenpuls ist nach seiner Meinung derjenige, welcher, wie der Kehlenpuls, einen doppelten Schlag hat, dargegen aber voller, härter, stärker und schneller ist. Dieser soll der Vorbote des Nasenblutens, der Kehlenpuls der Vorbote der Absonderung durch die Drüsen des Schlundes, und der Brustpuls der Vorbote der Ausleerung durch die Lungen durch Auswurf u. s. f. seyn. So viel von den obern einfachen Pulsen, wenn sie mit keiner andern Gattung des Pulses vergesellschaftet sind.

Wir kommen nun auf den untern Puls. Diesen beschreibt er so, daß die Schläge desselben unter sich selbst, und die Zwischenräume zwischen den Schlägen ungleich seyn sollen; ja die Zwischenräume oder die Zeit zwischen einem Schlage und dem nächstfolgenden bisweilen so merklich, daß der Puls wirklich aussetzet, je nachdem die besondre Art des untern Pulses, und je nachdem diese deutlicher oder versteckter ist. Oft fühlet man auch ein gewisses Springen der Pulsadern,

und dieses ist ein wichtiger Umstand zur Kenntniß des untern Pulses. Der untere Puls ist nie so entwickelt, so weich, oder so gleich als der obere Puls, und Unerfahrne können daher keinen sichern Unterschied zwischen demselben und dem Pulse der Reizbarkeit machen.

Dieser untere so beschriebene Puls wird eingetheilt 1) in den Magenpuls, 2) in den Darmpuls, 3) in den Mutterpuls, 4) in den Leberpuls, 5) in den goldnen Aderpuls, 6) in den Nieren- oder Urinpuls, und 7) in den Schwitzpuls.

Der Magenpuls (P. stomach.) ist unter allen kritischen Pulsen der, welcher am wenigsten entwickelt ist, und der ungleichste unter allen untern Pulsen. Die Pulsader scheinet unter dem Finger zu erstarren, und zu zittern, und ziemlich oft gewissermaßen zu hüpfen. Die Pulsschläge selbst sind häufig, und die Zeit zwischen jedem ziemlich gleich.

Der kritische Darmpuls (intest. crit.) ist viel entwickelter als der Magenpuls, macht starke und gleichsam abgerundete Schläge, und diese sind, was die Stärke derselben sowohl als die Zeit zwischen jedem anbelangt, ungleich; sie lassen sich leicht unterscheiden, denn fast allemal folgen nach zween bis drey gleichen, ziemlich erhobenen Schlägen, zween bis drey weniger entwickelte, sowohl geschwindere, als eingezogene Schläge, die gleichsam dazwischen durchkriechen. Daraus entstehet eine gewisse Art von Springen oder Aufstoßen der Pulsader, das bald mehr bald weniger regelmäßig ist. Nächst diesen Unordnungen setzt dieser Puls sehr oft merklich aus; nie ist er so voll oder entwickelt, als der obere Puls, und das Aussetzen hält so wenig eine gewisse Ordnung, daß die Unordnung hierinnen vielmehr ein deutliches Kennzeichen dieses Pulses ist.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0306
DFG

Der Mutterpuls (Puls. uterinus) pfleget erhabener und entwickelter zu seyn, als bey gesunden Personen der Puls natürlicher Weise ist; seine Schläge sind ungleich, auch bisweilen doppelt, zwar in keiner Ordnung, auch nicht so oft und so fühlbar, wie beym Nasenpulse, aber doch deutlich genug zu spüren.

Der Leberpuls (Puls. hepaticus) ist so beschaffen, daß ausser dem Magenpulse keiner so konzentrirt ist. Er ist weder hart noch gespannt, aber ungleich, und zwar so, daß unter zween bis drey Schlägen keiner dem andern gleich ist, und dann zween bis drey Schläge, die völlig gleich, und oft ganz natürlich sind, darauf folgen.

Der goldne Aderpuls (Puls. haemorrhoidalis) ist wie alle untere Pulse ungleich, hat aber seine besondre Art von Ungleichheit. Die Schläge sind sowohl in Ansehung der Stärke, als auch der Zwischenzeit von einander verschieden, und wenn sie zuweilen einander ziemlich gleich sind, so scheinen sie fast allemal eine Aehnlichkeit mit dem Pulse der Reizbarkeit zu haben, bisweilen sind jedoch einige Schläge erweiterter, und das Zusammenziehen der Pulsader nicht so fühlbar. Auf selbige folgen wiederum schnell doppelte Schläge, und zwar ohngefähr in folgender Ordnung: Auf drey bis vier konzentrirte, lebhafte, straffe und ziemlich gleiche Schläge kommen zween bis drey mehr erweiterte, gleichsam abgerundete und ungleichere; und die dann folgenden drey oder vier sind doppelt, oder dicroti. Alle diese verschiedenen Pulsschläge haben aber das unter sich gemein, daß sie ziemlich beständig zittern, und schneller sowohl als zusammengezogener, als bey allen andern untern Pulsarten sind.

Der erfahrne le Camus hat als ein neues Zeichen des goldnen Aderpulses angegeben, daß der Puls sol-

cher Personen, die mit der goldnen Ader behaftet sind, bey einem so starken Drucke des fühlenden Fingers, wobey man an keiner andern Person den Pulsschlag mehr würde fühlen können, dennoch stets fühlbar sey. Andere sagen, Camus hätte diese Bemerkung aus dem Michel ausgeschrieben, der hätte sie zuerst gemacht.

Bordeu fährt fort: man empfindet so zu sagen gewissermaßen, daß der Puls tief schlägt, und diese Empfindung nebst der zittern- und schwankenden Bewegung ist der Charakter, wodurch sich dieser und der Mutterpuls von einander unterscheiden. Denn dieser ist nicht so erweitert, als der goldne Aderpuls, beyde aber setzen nie aus, und wenn der letztere aussetzt, so gesellet sich ein Durchfall zum goldnen Aderflusse.

Der Urin- oder Nierenpuls (Puls. vrinarius s. renalis) kommt mit dem Darmpulse in Ansehung der Ungleichheit ziemlich überein, hat aber das besondre, daß er in seiner Ungleichheit sogar ordentlich ist. Denn der Urinpuls macht viele Schläge, davon immer einer kleiner wird, als der vorige, und endlich so klein, daß sie gleichsam unter dem Finger verschwinden; und in eben dieser Ordnung finden sich die Schläge von Zeit zu Zeit wieder ein; diejenigen Schläge aber, welche zwischen den jetzt beschriebenen einfallen, sind entwickelter, ziemlich gleich, und etwas springend, so daß gegen den Schwitzpuls (Puls. sudatorius criticus) zurechnen, von dem wir eben jetzt reden werden, die Ordnung umgekehrt ist.

Dieser ist voll, weich, entwickelt und stark, und zu allen diesen gesellet sich eine solche Art von Ungleichheit, daß immer der folgende Schlag sich mehr hebt, als der vorhergehende, und so stärker wird bis zu dem letzten Schlage, der fühlbar erweiterter und weicher, als die übrigen Schläge ist. Bey und nach diesem

Pulse ist allemal ein kritischer Schweiß zu erwarten.

Dieses wäre also die Beschreibung der einfachen Pulse, wie ich sie nach dem wahren Verstand der Worte des Verfassers gefasset, und vielleicht hin und wieder nicht sogar gut Lateinisch übersetzt habe, um die französischen Worte assez grand, assez fort u.d.g. eben so stark auszudrucken; und daher kommt das Wort satis und ähnliche ziemlich oft in der Uebersetzung vor.

Bordeu erinnert noch, die kritischen Pulse wären und blieben selten einfach, denn zuweilen z. B. wären eine bis zwo auch wohl alle drey Arten von obern Pulsen wechselsweise und neben einander zugegen, oder einer von den obern und einer von den untern beysammen, oder zwo, drey bis vier Arten unter sich, oder mit einer oder der andern von den obern Arten vermengt, zu fühlen. Es sey mühsam und schwer, dieses genau zu unterscheiden, und bey solchen Verwirrungen etwas gewisses in Ansehung der Krise vorher zu sagen, wenn man aber besonders Achtung gäbe, welche Art beständiger und stärker wäre, so habe man den richtigen Weg, wie man die bevorstehende Krise vorher bestimmen, und die Behandlung darnach einrichten solle.

§. 3.

Das wäre das hauptsächlichste von den Regeln und Bemerkungen, welche Bordeu, Michel, le Camus, Menuret und andere große Aerzte in neuern Zeiten bekannt gemacht haben; viele haben sie für wahr angenommen, und sich darnach gerichtet, viele hingegen haben sie verworfen, oder wenigstens angerathen, sie näher zu untersuchen. Die von der medicinischen Fakultät zu Paris zu dieser Untersuchung ab-

geordneten Aerzte haben der Fakultät folgendes Urtheil darüber ausgestellet: „Die Kenntniß des Pulses habe „zwar seit einigen Jahren zu neuen Untersuchungen „Veranlassung gegeben, und diese Untersuchungen seyen „bey einigen wahr, bey andern mehr systematisch aus„gefallen, überdies dunkel, oft von geringen Nutzen, „und allerdings so beschaffen, daß sie dem Arzt mehr „hinderlich als nützlich wären." Memoires sur divers sujets de la Medicine.

Der Herr von Haller hat in seinem Elem. Phys. Tom. 2. S. 272. eins und das andre aus der Schrift des Herrn Bordeu angeführt, und sagt hierauf: „ich „will mit gutem Bedacht nichts weiter daraus herschrei„ben, denn der ungenannte Verfasser hat sein Ge„bäude ganz sichtbarlich auf den Grund des Solano „gebauet, nur hat er mehr Weitläuftigkeit und „Zierrath angebracht; ob es dauerhaft sey, oder „wieder einfallen werde, müssen wiederholte Ver„suche lehren, und hierzu wird Zeit und Gele„genheit nebst einem von allen Vorurtheilen freyen „Verstande erfordert." Daß dieser große Mann, der sonst in dergleichen Untersuchungen unermüdet ist, von der Wahrheit dieses neuen Lehrgebäudes noch nicht überführt war, kann man aus seinen S. 257. gebrauchten Worten schließen, wo es heißt: „Wenn „an der Regel des Solano, wie man aus dem aus„setzenden Pulse einen bevorstehenden Durchfall vorher „prophezeyen solle, etwas wirklich wahr ist, so muß „der Grund davon in der Schwäche liegen."

Nichts ist in Wahrheit billiger und sicherer als der Rath des Herrn von Haller. Nichts billiger, als eine aufrichtige Untersuchung desjenigen, was die Barmherzigkeit Gottes, die den Verstand des Arztes erleuchtet, daß er den armen Kranken Erleichterung und Gesundheit verschaffen kann, und was den Ruhm des Arztes, der die Gränzen unsrer Kunst durch so müh-

same Arbeiten und Nachdenken erweitert, verherrlichen kann, nichts ist aber auch sicherer, als eben diese; denn was hat es für Nutzen, wenn man ohne Untersuchung dasjenige zugiebt, und für wahr annimmt, was bey genauerer Beleuchtung der Sache irrig und falsch ist, und wovon man nachher darthun kann, daß es eine Ruhmsucht zum Grunde gehabt, die Leichtsinn und ein böses Herz verrieth? oder warum wollte man wohl das verwerfen, was billiger denkende Aerzte, die sich mehr Zeit und Mühe nehmen zu untersuchen, für wahr und gemeinnützig halten? Denn weder die, welche Irrthümer annehmen, noch die, welche Wahrheiten verwerfen, werden der Nachwelt einen Dunst vor die Augen zu machen vermögend seyn; über lang oder kurz wird sie sagen, wir hätten aus Unwissenheit oder Bosheit irrige Lehren für wahr, und wirklich nützliche für falsch ausgegeben.

Ich kann versichern, daß ich diese Lehre so wie alle übrige mit einem solchen Herzen betrachtet, und seit zwanzig Jahren dergestalt untersucht und geprüfet habe, daß weder Nachläßigkeit noch Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen meine Augen vor dem Lichte der Wahrheit haben verschließen können; und da ich in meinem Amte der studirenden Jugend Unterricht in den Erfindungen der Neuern zu geben verbunden bin, so habe ich ihnen zum öftern, besonders in diesen letztern Jahren an den Krankenbetten die Meinungen des Solano und Bordeu aus ihren Schriften vorgelesen, und wenn sie diese in frischen Andenken hatten, mit ihnen den Puls untersuchet, damit sie an einzelnen Kranken unterwiesen werden sollten, ob selbige wahr sind, oder wenigstens, ob etwas davon wahr ist. Wenn solche Untersuchungen fleißig geschehen, so werden junge Leute darüber zum Nachdenken aufgemuntert und geschickt gemacht, den Puls genau zu untersuchen, und die Verschiedenheit desselben zu bemerken.

Unter meinen Schülern befinden sich auch junge Aerzte, welche meine praktischen Uebungen besuchen, um sich in diesem Fache mehr zu üben und fester zu werden. Auch auswärtige junge Aerzte kommen hieher, ehe sie selbst anfangen zu prakticiren, und besuchen viele europäische Universitäten, welches ungemein nützlich und gut ist, denn sie werden dadurch mehrere Kenntnisse von Dingen erlangen, die auf dieser oder jener Akademie anders, oder genauer oder weitläuftiger vorgetragen werden, und wenn sie selbst zu prakticiren angefangen, in Beurtheilung der Krankheiten fester und bestimmter seyn. In einer Gesellschaft so vortreflicher Personen, und in Gegenwart so tüchtiger Zeugen, habe ich diese Untersuchungen des Pulses angestellt und vollführet, und zuweilen ganze Stunden damit allein zugebracht. Meine Bemerkungen werden aber auch dadurch noch glaubwürdiger, weil ich mich in meinem kleinen Krankenhause fast beständig aufhalte. Denn so oft ich von Krankenbesuchen, oder von den Vorlesungen zurückkomme, gehe ich von früh sechs Uhr bis Abends um zehn Uhr vier, sechs bis achtmal hinein, die Kranken zu sehen, und das zu lernen und genau zu untersuchen, was ich meinen geliebten Zuhörern in den Stunden lehren will.

Auf diese Vorerinnerungen sollen nunmehr einige Proben meiner mit möglichsten Fleiße und Genauigkeit angestellten Untersuchungen des Pulses folgen.

§. 4.

Im nächst vorhergehenden Kapitel erzählte ich zween Fälle, die sich unter einer großen Anzahl Kranken, an denen wir mit der nur beschriebnen mühsamen Pünktlichkeit den Puls und dessen Veränderungen untersuchet hatten, besonders auszeichneten, nebst denen dabey vorkommenden Erscheinungen der Bewegung

und Absonderung der Säfte. Bey dem ersten Kranken, der in einem hitzigen Entzündungsfieber einen überaus langsamen Puls hatte, fanden wir nur an einem einzigen, nämlich am vierten Tage der Krankheit, einen an Stärke sowohl als Zwischenzeit ungleichen Puls, die übrigen Tage aber war selbiger in aller Betrachtung gleich; mithin hatte an diesem Tage die Krise durch vermehrte Ausdünstung und durch den Urin bereits ihren Anfang genommen. Nach den Lehren der Neuern ist der Puls, der eine Krise durch den Urin anzeigen soll, so beschaffen, daß er stufenweise schwächer wird, und mit dem kritischen Darmpulse in Ansehung der Ungleichheit etwas ähnliches hat; diese stufenweise abnehmende Ungleichheit des Pulses fanden wir hier nicht.

Der Puls, der einen kritischen Schweiß andeutet, soll stufenweise steigen und stärker werden, aber auch dieser steigende Puls war auf keine Weise zu spüren.

Nach den Bemerkungen des Bordeu hätte der Puls unsers Kranken aus dem Schweiß- und Urinpulse zusammengesetzt seyn sollen; so aufmerksam wir aber auch hierauf waren, so konnten wir doch von der Verbindung beyder Arten des Pulses nichts ordentliches bemerken.

Den fünften Tag fand sich bey einem gleichen und langsamen Pulse ein wahrer kritischer Schweiß und kritischer Urin ein; und da hätte es sich noch deutlicher zeigen sollen als am vierten Tage, daß nur gedachte beyde Pulsarten zusammen da wären, aber davon war nicht das geringste wahrzunehmen.

Den sechsten und siebenten war der Urin allein kritisch. Anstatt daß der Puls hier hätte stufenweise schwach werden, und wieder natürlich seyn, und wiederum fallen sollen; und anstatt daß er, wie der Darm-

puls angegeben wird, ungleich hätte seyn sollen, war er in aller Betrachtung bey diesem Kranken vollkommen gleich, und hatte weder eine steigende oder fallende Ungleichheit, noch die Art von Ungleichheit, die der Darmpuls haben soll; mithin trafen die neuern Bemerkungen gar nicht ein.

Noch merkwürdiger aber sind die bey der zwoten Kranken im andern Kapitel, ganzer hundert und sechs und funfzig Tage lang gemachten Beobachtungen, und darüber wollen wir jetzt weiter nachdenken.

Dieses junge Mädgen hatte, als ihre Krankheit noch roh war, keineswegen den von Bordeu so genannten Puls der Reizbarkeit, der zusammengezogen, schnell und ziemlich hart seyn soll, sondern ihr Puls war voll, stark, schnell und gleich, Ich leugne gar nicht, daß im Anfange der Krankheiten, wenn die Materie noch roh ist, der Puls zusammengezogen und gepreßt zu seyn pfleget, und daß der Arzt, der ihn nicht kennt, fälschlich für eine Art von schwachen Puls halten kann, wie bereits Sydenham ernstlich erinnert hat; das aber leugne ich, daß diese Art des Pulses beständig unter diesen Umständen so gefunden werde, daß sie daher den Namen des Pulses der Reizbarkeit verdiene, und ich kann es deswegen nicht zugeben, weil ich sowohl als alle praktische Aerzte den Puls in dem rohen Zustande der Krankheiten weder gepreßt, noch zusammengezogen, sondern vielmehr groß, frey, und voll gefunden haben und noch täglich finden.

Am dritten Tage der Krankheit dieses Mädgens machte der zu dreyen verschiedenen malen gelassene Urin einen guten Bodensatz, der ein Zeichen der Kochung mitten in der Krudität war; der Husten und Auswurf war fast ganz roh, in der Nacht aber erfolgte ein Schweiß, der gut und erleichternd war. Hier hätte man einen gleich fallenden Puls nebst einem ungleichen nach Beschreibung des Darmpulses, hier-

nächst einen weichen und gleich steigenden Puls, wie der Schwitzpuls beschrieben wird, mit einander vermischt und gleichsam streitend fühlen sollen, weil die Absonderungen diese Arten des Pulses voraussetzen sollen: allein den ganzen Tag über schlug er gleich, schnell, frey und voll.

Am vierten Tage der Krankheit zeigte sich ein etwas dickerer Auswurf, in welchem man schon einigermaßen einen Anfang der Kochung wahrnahm, aller Urin gab Bodensatz, der Stuhlgang war gekocht, und gieng von freyen Stücken ohne alle Beförderung verschiedenemal in Menge fort. Hier hätte man einen stufenweise sich verringernden, ein wenig ungleichen Puls, welcher die Anzeige einer Krise durch den Urin ist, und einen ungleichen und aussetzenden Puls, als einen Vorboten des kritischen Durchfalles fühlen sollen; er war aber beständig gleich, nicht hart, stark und schnell.

Am fünften Tage erfolgte nur wenig Auswurf, und in diesem schien die Kochung angegangen zu seyn, aller Urin aber gab Bodensatz. Dabey hätten der Urin- und Brustpuls, nach der Beschaffenheit der Ausleerungen, mit einander vermischt zu fühlen seyn sollen, nämlich ein stufenweise sinkender, so wie vom Darmpulse vorgegeben wird, ungleicher, und verdoppelnder Puls; bey unsrer Kranken aber gieng er mäßig schnell, übrigens den ganzen Tag natürlich.

Den sechsten Tag wurde der Auswurf häufiger, schleimicht und eyterartig, der Stuhlgang gekocht, und der Urin wie bey gesunden Personen. Hier hätte ein zusammengesetzter Puls da seyn sollen: aus dem Darmpulse, der fast beständig nach zween bis drey ziemlich gleichen und ziemlich erhobenen Schlägen zween bis drey weniger entwickelte, etwas geschwindere angezogene Zwischenschläge macht, und zum öftern

aussetzet; und aus dem Brustpulse, der weich, voll und erweitert ist, und gleiche Schläge hat, in deren jedem eine gewisse schwankende Bewegung oder Verdoppelung fühlbar ist. Aber bey unsrer Kranken gieng er nicht anders, als gestern.

Den siebenten war der Urin roh, der Auswurf und Stuhl aber dem gestrigen ähnlich. Anstatt des dabey zu erwartenden Darm- und Brustpulses, war er heut eben so wie gestern.

Den achten hatte sie siebenmal natürliche Oefnung, der Puls veränderte sich aber dabey nicht im mindesten, und war wie bey einem natürlichen Menschen, nur ein wenig geschwind.

Den neunten war ihr Urin wie bey einer gesunden Person, der Husten etwas stärker und schärfer, und der Auswurf halbgekocht, der Stuhl ganz gekocht und dazu bekam sie ihre Monatszeit. Wie zusammengesetzt hätte der Puls da nicht seyn sollen! Und nicht nur zusammengesetzt, sondern vielmehr so unordentlich und unruhig, daß, nach Bordeus Anmerkung, nur ein in diesem Fache geübter Mann die verschiedenen Arten desselben hätte unterscheiden können: hier käme auch der Mutterpuls darzu, der erhabener und entwickelter als der natürliche seyn soll, ungleiche und doppelte Schläge macht; und der Darmpuls, der Brustpuls und der Mutterpuls hätten hier zusammenschlagen, und weil der doppelte Puls beym Brustpulse und beym Mutterpulse vorkommt, dieser vorzüglich vor andern fühlbar seyn sollen; aber nichts von alle dem fand sich hier, sondern der Puls war den ganzen Tag vollkommen natürlich.

Den zehnten Tag war der Abgang der Reinigung Vormittags stärker und Nachmittags schwächer; der Stuhl natürlich, dabey aber weder ein Darm- noch

Mutterpuls, sondern ein vollkommen gesunder Puls zu fühlen, der jedoch ein wenig geschwind gieng.

Den eilften Tag hatte sie ihre Reinigung sparsam, und von freyen Stücken offnen Leib; der Puls war wie gestern.

Nun war weder in ihren Absonderungen noch in den übrigen Verrichtungen des Körpers weiter etwas krankes zu spüren, der Puls aber blieb immer geschwind.

Wir schreiten zur Untersuchung des im zweyten Kapitel beschriebnen Recidivs.

Am ersten Tage desselben war bey einem hitzigen Fieber, das viel stärker als das erste war, und mit einem hohen Grade von Entzündung drohete, der Puls so, wie er zu seyn pflegt, wenn die Krankheit roh ist, nämlich groß, stark und geschwind, aber nicht hart: mithin nicht so, wie er nach dem Bordeu im Anfange der Krankheit, wenn sie roh ist, seyn soll, nämlich zusammengezogen, gepreßt, schnell und ziemlich hart.

Den zweyten zeigte sich ein wenig Auswurf, sie klagte über Leibschneiden und hatte vier gekochte Stühle. Der Urin war theils gekocht, theils mit Bodensatz, und sie schwitzte. Der Puls hätte aus vier Arten, nämlich aus dem Brust- Darm- Nieren- und Schweißpulse zusammengesetzt seyn, der Darm- und Nierenpuls aber die Oberhand haben sollen. Er war aber etwas hart, geschwind und ganz gleich.

Den dritten Tag hatte sie zum öftern einen kleinen kurzen Husten, und wenig ungekochten Auswurf, dreymal Oefnung, Bodensatz im Urin, und beständigen Schweiß über den ganzen Körper, besonders aber im Gesichte. Auch diesen Tag hätte der gestern zu

vermuthende vierfache Puls zu fühlen seyn sollen; er war aber hart, voll, stark und gleich.

Den vierten Tag war das Athemholen sehr fehlerhaft, und es äußerte sich Herzensangst, Leibschneiden, Schweiß im Gesichte, der von Pressungen auf den Lungen und am Herzen zeugte, offner Leib, ein dicker trüber Urin, der aber gleich einen Bodensatz machte; und dabey hätte der Puls der Reizbarkeit, der Darm- und der Urinpuls vorzüglich zu fühlen seyn sollen: er war aber ungleich, nachlassend, und so aussetzend, daß nach einem starken Schlage sogleich drey ziemlich schwache kamen, darauf der Puls nachlassend oder aussetzend war, und dann wieder wie zuvor. Einen vollkommen so beschaffenen Puls hat weder Solan noch Bordeu beschrieben.

Den fünften Tag giengen kürbisgleiche Würmer, die vorher allerhand Unruhe im Leibe gemacht hatten, durch den Stuhl fort; anfangs war der Puls auf alle Weise ungleich, nachlassend und aussetzend, nachher ziemlich gleich, darauf setzte er allemal nach dem vierten Schlage merklich aus, alsdenn war er wieder stärker und langsamer als den Tag zuvor, endlich schneller, nicht so stark, ein wenig ungleich, und setzte nur selten einmal aus. - Daß diese Beschaffenheit des Pulses eine Bewegung der Würmer anzeige, haben uns nicht die Neuern, sondern die ganz alten Aerzte, und unsre eigne Erfahrung gelehret, doch mit der Einschränkung, daß der Puls zwar oft bey der Art von Würmern wie hier abgiengen, so beschaffen ist, oft aber auch nicht so, wie wir aus dem folgenden mit mehrern ersehen werden.

Mitten am sechsten Tage des Rückfalls, und zu Anfange des vier und zwanzigsten Tages der ganzen Krankheit, als an einem kritischen Tage, fielen etliche Tro-

pfen Blut aus dem rechten Nasenloche, sie hustete viel, hatte Stuhl, wobey Stücken vom Bandwurm abgiengen, der Urin war theils trübe und wie gequirelt, theils kritisch, und dabey schwitzte sie oft und stark. Hier hätte der doppeltschlagende Nasenpuls, der doppelte Brustpuls, der weich, voll, erweitert und ausser den doppelten Schlägen gleich beschrieben wird; ferner der Darmpuls, der ungleich, nachlassend oder aussetzend beschrieben wird, wie auch der Nierenpuls, der stufenweise fallend, und endlich der Schwitzpuls, der stufenweise steigend seyn soll, zugegen seyn sollen. Diese sonderbare Mischung aller angeführten Pulsarten würde nur der geübteste Finger zu unterscheiden gewußt haben; der doppeltschlagende Puls, der aus doppelter Ursache hier gegenwärtig seyn sollte, hätte jedoch die Oberhand haben müssen: inzwischen war von alle dem nichts im Pulse zu fühlen, er schlug etwas hart und stark, schnell, machte aber keine doppelten Schläge, sondern nur gewissermaßen ungleiche.

Den siebenten Tag hatte sie etwas gekochten Auswurf, der Urin setzte sich erst nach geraumer Zeit, sie schwitzte viel und anhaltend über den ganzen Leib. Der Brustpuls, der bey jedem Schlage doppelt schlägt, weich, voll, erweitert, und bey seinen doppelten Schlägen gleich ist, benebst dem einfallenden, stufenweise steigenden und dem Nierenpulse, der stufenweise fällt, hätten hier zu fühlen seyn sollen, aber freylich hätte nur der Weiseste unter den Menschen diese einander entgegengesetzten Pulsarten unterscheiden und aus einander wickeln können; wir hingegen bemerkten von alle dem nichts, sondern einen bald mehr bald weniger schnellen, natürlich weichen, und in der Stärke der Schläge ungleichen Puls.

Den achten Tag war der Puls besonders merkwürdig: die letzte Hälfte dieses, und die erste Hälfte

des neunten Tages war ihr Athem kurz, sie hatte zwölf Stühle, theils rohe, theils gekochte, mit dem achten gieng ein Bandwurm mit dem Kopfe ab, und hiernächst schwitzte sie heftig und anhaltend. Inzwischen war der Puls, ausser daß er gegen Abend einigermaßen ungleich gieng, beständig so gleich, daß wir bey der allergenauesten Untersuchung ihn schlechterdings für gleich erkennen mußten; in Ansehung der Geschwindigkeit wechselte er ab, und doch hätten bey diesen Umständen zween ganz verschiedene doch merklich ungleiche Pulsarten hier zugegen seyn sollen.

Den neunten war der Auswurf in etwas gekocht, die Kranke klagte über Leibschmerzen, ohne Oefnung zu bekommen, ihr Urin war sehr trübe, und sie lag im Schweiße. Anstatt des Brust-Darm-Nieren- und einfallenden Pulses gieng er den ganzen Tag vollkommen gleich stark, und natürlich weich, es fehlte ihm nichts, um ganz gesund zu gehn, als daß er etwas zu geschwind schlug.

Den zehnten plagte sie der Husten sehr, der Auswurf war gekocht, aber nicht stark, Oefnung hatte sie oft, und der Stuhl war gekocht, der Urin roh, und der Schweiß verschafte ihr keine Erleichterung. Hier hätten vier kritische Pulsarten mit dem Pulse der Reizbarkeit vermischt zu fühlen seyn sollen, es war aber nicht ein einziger davon da, sondern der Puls vielmehr so gleich, als man ihn sich nur denken kann, und schlug nur zuweilen etwas geschwind.

Den eilften brach sie sich, hatte Oefnung und Schweiß, und der Puls war gleich und fast völlig natürlich.

Am zwölften hatte sie viel gekochte Stühle, der Urin war roh, sie schwitzte; ihr Puls aber war bis auf einige Geschwindigkeit natürlich und gleich.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0320
DFG

Am dreyzehnten war alles eben so wie den Tag zuvor, der Stuhl war nun schon zwölf Tage lang völlig oder doch in etwas gekocht, der Urin zum Theil gekocht, und der Schweiß hielt immer an. Anstatt des doppeltschlagenden, ungleichen, aussetzenden, stufenweise fallenden und steigenden Pulses, schlug er beständig vollkommen gleich, und war völlig natürlich und gesund, nur etwas geschwind.

Den vierzehnten schlug der Puls zwar ziemlich schnell, aber doch gleich; sie hatte drey halb gekochte Stühle, und Bodensatz im Urin.

Den funfzehnten hatte sie fünf Stühle, und Urin mit Bodensatz. Der Darmpuls, der ungleich, nachlassend, oder aussetzend seyn soll, und der Nierenpuls, der stufenweise fallen und weich seyn soll, war nicht zu fühlen, sondern er war ziemlich hart, schnell und vollkommen gleich.

Den sechzehnten hatte sie bey einem mäßig schnellen, und in aller Betrachtung gleichen Pulse dreyzehnmal Oeffnung, und ein Theil vom Urin blieb trübe und dicke, ein Theil aber setzte sich nach Verlauf einiger Zeit.

Den siebzehnten hätte nach ihrem Auswurfe zu urtheilen, ihr Puls doppelt schlagen sollen, nach sechsmaligen Stuhlgang aber, wo der Unrath von den Würmern mit abgieng, hätte er ungleich seyn und aussetzen, und nach dem Urin zu urtheilen stufenweise fallen sollen; er war aber früh ziemlich schnell, den Tag über nicht so schnell, übrigens gesund und gleich.

Den achtzehnten war er bey viermaliger Oefnung, und einmal abgehenden Urin mit Bodensatz und Sand, das andremal bey rohem Urin, gleich und etwas geschwinder, als bey einem gesunden Menschen.

Vom neunzehnten bis zum sechs und zwanzigsten Tage war nichts merkwürdiges noch veränderliches zu spüren.

So auch den sieben und zwanzigsten, nur daß sie viel hustete, wenig Auswurf hatte, sich aber oft räuspern mußte. Anstatt des doppeltschlagenden, aussetzenden und stufenweise fallenden Pulses war er sehr schnell, übrigens gut und gleich.

Den acht und zwanzigsten hatte sie etwas Auswurf, sie brach sich, hatte sechs halbgekochte Stühle, und rohen Urin. Anstatt des doppeltschlagenden und aussetzenden Pulses, und anstatt des Pulses der Reizbarkeit war der Puls ziemlich schnell und gleich, so auch die folgenden Tage bis zum ein und dreyßigsten.

Den zwey und dreyßigsten fielen ihr etliche Tropfen Blut aus dem linken Nasenloche. Sie hatte drey Stühle. Anstatt des Nasen- und Darmpulses war ein zwar geschwinder aber vollkommen gleicher Puls zugegen.

Am drey und dreyßigsten hatte sie Brechen und Nasenbluten, übrigens waren alle Umstände und der Puls bis zum fünf und vierzigsten Tage wie zuvor.

Am sechs und vierzigsten Tage des Rückfalls, als am 64sten der ganzen Krankheit, der ein kritischer ist, schlug der Puls alle Minuten am linken Arme 95, und am rechten 115 mal. Acht bis neun Stunden später an beyden Händen 140, 150 bis 160mal, in jeder Minute, und zwar so oft wir ihn untersuchten; dabey bemerkten wir so eine Ungleichheit, daß erst sechs bis sieben Schläge stark, langsam und gleich waren, dann funfzig, siebzig bis hundert schwächere schnell hinter einander folgten, dann wieder sechs bis sieben starke, langsame und gleiche, und wieder eine große Anzahl der schnellsten, schwächsten Schläge kamen, und das währte viel Stunden lang. Dergleichen Puls hat weder Solan noch die berühmten französischen Aerzte je

bemerket. An dem Blute, das aus der Ader gelassen worden war, und an dem Zunehmen der Hitze spürte man, daß der Krankheitsstof noch nicht gekocht war.

Wir setzten, wie im zweyten Kapitel zu lesen ist, unsre Betrachtungen in dieser Krankheit bis zum hundert und sechs und funfzigsten Tage fort, aber bey so verschiedentlich vorkommenden Bewegungen der Ausleerung konnten wir gleichwohl nie einen solchen Puls wahrnehmen, wie die neuern Aerzte gefunden haben wollen; überdies fanden wir keinen Unterschied im Pulse, wenn auch weder kritische Bewegungen im Körper waren, noch die kritische Ausleerung selbst geschahe. Folgendes Beyspiel wird davon einen noch starkern Beweiß geben.

Am neunzehnten April dieses 1767. Jahres nahmen wir eine siebzigjährige Magd ins Krankenhaus auf, welche eine so heftige Entzündung der Lungen hatte, daß man sich genöthiget sahe, ihr, ihres Alters ohngeachtet, sechsmal zur Ader zu lassen. Ihr Puls war die ganze Krankheit hindurch bis zum eilften Tage voll, stark, sehr geschwind, zuweilen etwas hart, nie aber ungleich, wiewohl vom siebenten bis zum eilften Tage die Krise durch den Urin, Auswurf und Schweiß erfolgte.

Nachdem aber der eilfte Tag vorüber war, änderte sich der bisher starke, große, öftere und schnelle Pulsschlag folgendergestalt:

Erst kam ein großer, voller und starker Pulsschlag, darauf zween bis drey schnelle, kleine und schwache, hernach setzte der Puls so lange aus, daß drey dergleichen kleine Schläge während der Zeit leicht hätten geschehen können; dann kam wieder ein starker, großer und voller Schlag, hierauf drey schwache, und dann setzte der Puls wieder aus. Nach dem großen Pulsschlage verstrich allemal so viel Zeit, ohne daß

der Puls wieder schlug, daß man ihn einen langsamen Puls hätte nennen müssen, wenn mehrere solche Schläge auf einander gefolget wären.

Eine Viertelstunde lang hielten wir uns bey dem Pulse an der rechten Hand auf, und nun fühlten wir ihn einer nach dem andern an der linken Hand an. Hier fanden wir den großen, vollen Schlag gar nicht, wie an der rechten, sondern lauter kleine und ungleiche Schläge, und dann setzte der Puls einmal wieder ganz aus.

Nach dem wir den Puls an der linken Hand eine Viertelstunde lang untersuchet hatten, fühlten wir einen einzigen starken und großen Schlag, darauf lauter schwache und ungleiche, und dann setzte der Puls aus. Wir wiederholten diese Untersuchung drey bis viermal, der Puls war immer eben so beschaffen, wie ich ihn an beyden Händen jetzt beschrieben habe; nach vier Stunden aber fieng er an der linken Hand an gleich, jedoch immer noch schnell zu schlagen, an der rechten aber blieb er, wie zuvor.

Den zwölften Tag früh und Abends war der Puls an einer Hand eben so ungleich als an der andern, und zwar in folgender Ordnung: erst kamen drey, vier, sechs, zehn, zwanzig, zuweilen auch dreyßig große, starke, volle, gleiche, nicht sonderlich geschwinde, nachher drey, vier bis fünf kleine, schwache, ungleiche und geschwinde Schläge, darauf setzte der Puls entweder aus oder remittirte, oder es geschahe keins von beyden, und die ersten großen vollen Schläge kamen ohne auszusetzen oder nachzulassen wieder. So gieng der Puls diesen Morgen und Abend, den ganzen Tag war er gut und gleich, nur daß er sehr häufige Schläge machte.

Den dreyzehnten Tag war der Puls die ganze Zeit, so wie den Tag vorher Abends und früh.

Den vierzehnten war er den ganzen Tag ungleich, aber auf verschiedene Weise: bald war ein einziger Schlag stark, und einer schwach, bald einer stark, und zween bis vier schwache, die schwachen aber wiederum in Ansehung der Stärke sowohl als der Zeit ungleich. Eine andre Stunde waren wieder drey, vier bis fünf Schläge stark, voll, groß und gleich, und dann eine Menge kleine und auf alle Art ungleich. Meistens war zwischen dem letzten kleinen und dem ersten großen Pulsschlage ein Zeitraum, wo der Puls ganz aussetzte, daß während dieser Zeit einer bis zween Pulsschläge hätten geschehen können: einigemal ließ der Puls auch nach, anstatt auszusetzen. Es ereignete sich auch einigemal, daß zehn, zwanzig, funfzig, hundert bis hundert und funfzehn starken langsame und fast ganz gleiche Pulsschläge geschahen, ehe die jetzt beschriebene Veränderung erfolgte. Die schwachen Schläge waren allezeit schnell, die starken aber meist natürlich langsam. Auch remittirte der Puls etlichemal nach dem starken Schlage, so wie verschiedenemal ein doppeltschlagender darauf erfolgte. Sehr oft untersuchten wir den Puls auch, wenn sie schlief, um zu wissen, ob er anders gienge, wir fanden aber, daß er eben sowohl, als im Wachen unordentlich und sehr selten natürlich gieng.

Besonders merkwürdig ist hierbey jedoch, daß bey diesem Pulse alle Werkzeuge des Körpers wieder in ihre natürliche Ordnung kamen, und alle kritische Ausleerungen bereits vorüber waren, ausgenommen, einen etwas gekochten Auswurf, und ein Bodensatz im Urin, der aber vor diesem Pulse viel häufiger gewesen war. Dieser Puls dauerte bis zum zwey und zwanzigsten Tage, da sie, wider meinen Willen, gesund und stark das Krankenhaus verließ.

Viele meiner Schüler, welche ihren Puls nach der Zeit öfters untersucht haben, versichern, daß er bis

auf diesen Tag beständig ungleich schlage, und noch aussetze.

Mithin waren 1) ein oberer und zween untere Pulse, ohne eine kritische Ausleerung, wenigstens ohne eine andere, und ohne eine stärkere als vor dem eilften Tage, da der Puls in allem Betracht gleiche Schläge machte, gegenwärtig. 2) Bey diesem so lang anhaltenden unregelmäßigen Pulse besserte sie sich, das Fieber mit allen seinen Zufällen vergieng, und ihre Kräfte nahmen täglich zu. 3) Ihr während der Zeit daß die Krankheit roh war, gleicher, und nach ziemlich geendigter Krise ungleicher und aussetzender Puls, der auch so beschaffen blieb, hatte viel ähnliches von dem Pulse jenes Kaufmanns, von dem wir im ersten Kapitel bey Gelegenheit des natürlichen aussetzenden Pulses redeten.

§. 7.

Noch eine Geschichte will ich hinzufügen.

Am neunten November des vorigen Jahres brachte man eine verheyrathete Frau von sechs und zwanzig Jahren am dritten Tage eines hitzigen Fiebers zu uns. Ihr Puls war ziemlich hart, stark, geschwind und gleich, und ihre Krankheit stieg dabey. Zu Anfange des vierten Tages war ihr Puls stark, geschwinder, grösser, voller, ziemlich hart, und zu Zeiten so ungleich, daß viele gleiche Schläge zwar erfolgten, darauf aber andre Schläge kamen, die in Ansehung des Abstandes von einander gleich waren, aber viel geschwinder als die vorigen auf einander folgten; darauf noch geschwindere Schläge kamen, wiederum weniger geschwinde, und dann wieder viel geschwindere Schläge. Diese geschwindern Schläge waren in Ansehung der Zwischenzeit sowohl als der Stärke sich gleich, und die nicht so geschwinden gleichfalls. Bey diesen Umstän-

den stieg die Krankheit immer höher; und einen solchen Fall wird man in den Schriften der Neuern wohl nicht finden. Vier Stunden nachher war der Puls wieder auf alle Weise gleich, nur noch zu geschwind; wieder zehn Stunden darauf schlug er schnell und voll und gleich in Ansehung der Zeit, in Ansehung der Stärke aber so ungleich, daß ein einziger starker und ein einziger schwächerer, wo einer so lange dauerte als der andere, beständig abwechselten. Das konnte man keinen doppeltschlagenden Puls nennen, denn bey dem doppeltschlagenden sind beyde Schläge so geschwind, daß sie bey einer Erweiterung des Herzens auf einander zu folgen scheinen, hier aber spürte man zwischen jedem Schlage deutlich, daß sich die Pulsader zusammenzog; mithin war er von dem doppeltschlagenden hierinnen sehr verschieden, und eine Art von Puls, die den Neuern ganz unbekannt ist.

Auch waren diese beyden sonderbaren Pulsarten, die wir bey unsrer Kranken zu der Zeit, als ihre Krankheit stieg, und als man ihr einigemal zur Ader gelassen hatte, spürten, keinesweges der Puls der Reizbarkeit und Kruditat, wie ihn die Neuern beschreiben die Erfahrung aber lehret, daß er sehr oft ganz anders beschaffen sey.

Mit dem Anfange des fünften Tages fieng der Puls an gleich zu werden, und wiewohl er bis zum eilften in Ansehung der Größe, Härte und Geschwindigkeit immer veränderlich war, so war er doch nie wieder ungleich, ausgenommen zu Ende des siebenten und Anfange des achten Tages, die Ungleichheit aber war da auch ausserordentlich geringe, und man fühlte sie kaum; diese Tage über hätte der Puls des Nasenblutens wegen doppelt schlagen sollen, denn am siebenten Tage verlor sie eine, und den neunten Tag drey Unzen Blut aus der Nase; sie hätte auch den Darm-

und Nierenpuls haben sollen, denn ihre Krankheit machte die Krise durch Stühle und Urin.

Vom eilften bis zum vierzehnten Tage war der Puls in allen Stücken einem vollkommen gesunden ähnlich.

Vom vierzehnten Tage hingegen fieng er an auszusetzen, nachzulassen, und fünf, sechs, bisweilen auch zwanzig, dreyßig, vierzig und mehr Schläge waren stark, voll und gleich, darauf folgten ziemlich schwache und ungleiche, die oft dergestalt sanken, daß man den dritten, vierten oder fünften Schlag kaum mehr fühlen konnte, oft aber auch ungleich waren, ohne kleiner zu werden.

So war der Puls dieser Weibsperson nach der Krise, bey vollkommenen Wohlbefinden, bis zum Anfange des zwanzigsten Tages beschaffen, denn nun wollte sie sich nicht länger bey uns halten lassen. Jedermann siehet hieraus von selbst, daß alle von jenen obgedachten Aerzten als Zeichen angegebene Pulsarten, auch bey dieser Kranken gar nicht zutrafen, und sowohl vor, als bey der Krise gänzlich fehlten, nach selbiger aber, und als die Kranke wieder hergestellet war, deutlich, in ziemlicher Größe, und anhaltend fühlbar waren.

War etwa der Puls dieser Frau, so wie der vorigen, von Natur so beschaffen? Oder war er vielmehr einer verborgnen Beschaffenheit der Nerven, die von der Krankheit herrührte, und noch nicht völlig natürlich war, zuzuschreiben? so daß die Nerven von der stärkern Bewegung und der größern Menge des Nahrungssaftes gewissermaßen gereizt wurden, und diese Unordnung im Pulse daher entstand? Morgagni ist dieser Meinung, wenn er den schnellen Puls, der oft bey Personen, die sich von einer Krankheit erholen, sehr merklich ist, von dergleichen Ursachen herleitete. Als sie schon sechs Tage weggeblieben war, kam sie

wieder, und klagte über Zahnschmerzen von einem hohlen Zahne, wir untersuchten bey dieser Gelegenheit ihren Puls, und fanden ihn noch eben so.

§. 8.

Um eben diese Zeit nahmen wir einen Tischler ins Krankenhaus auf, der Zeitlebens von keiner Krankheit etwas gewußt hatte, jetzt aber an einem eintägigen Fieber krank lag. Er wurde bald wieder gesund, da er aber noch vier Tage bey uns verweilte, bemerkten wir, daß sein Puls kurz nach dem Fieber so langsam gieng, daß er in einer Minute nur funfzig bis ein und funfzig Schläge machte, und je später wir nach dem Fieber ihn untersuchten, immer langsamer wurde, so daß den letzten Tag seines Aufenthalts bey uns, nur bis ein und vierzig Schläge, wenn er im Bette lag, wenn er aber saß oder stand, zehn und vielleicht noch etliche mehr zu fühlen waren; und zwar nach zehn bis zwanzig auch wohl mehr langsamen Schlägen etliche geschwinde, die so beschaffen waren, wie Bordeu den doppeltschlagenden Puls beschreibet. Wiewohl aber dieser doppeltschlagende Puls alle Tage zugegen war, so zeigte sich doch keine kritische Ausleerung, und sie war auch weder nöthig, noch möglich, da keine Krankheit und mithin auch keine Materie der Krankheit in dem Körper vorhanden war; bey oft wiederholten Untersuchungen dieses Pulses war er auch nie verändert, sondern immer einerley.

§. 9.

Ich könnte, wenn es erforderlich wäre, aus den Tagebüchern fünfhundert und mehrerer Kranken, worinnen alles, was ihren Puls und übrigen Umstände angehet, auf das genaueste angemerkt ist, meine bis-

herigen Bemerkungen bestätigen, auch folgende Sätze beweisen:

1) Es giebt viele hitzige Krankheiten, in welchen der Puls keine merkwürdige Veränderung leidet, ausser daß er schnell und hart ist, man mag ihn so oft man will, im Anfange, im Fortgange, und bey der Krise untersuchen;

2) Es giebt dagegen auch hitzige Krankheiten, wo die neuerlich angegebnen Arten des Pulses bemerkt werden, die aber um desto seltner das bedeuten, was diese Herren in ihren Schriften vorgeben, je öfter entweder gar keine, oder eine der ihrer Behauptung nach angezeigten entgegengesetzte Ausleerung darauf erfolget; und die von denen neuern Aerzten bestimmten Folgen treffen in einzelnen Fällen so selten ein, daß sie nimmermehr als praktische Regeln gelten können. Sie scheinen sogar selbst gewissermassen dieser Meinung zu seyn; denn alle, z. B. Nihel, Bordeu, Menuret u. s. f. bemühen sich, ihre neuen Lehren mit Zeugnissen aus dem Wierus und Prosper Alpin zu beweisen, welche gefunden haben, daß der aussetzende Puls in gefährlichen Krankheiten ein Vorbote eines kritischen und über alle Erwartung heilsamen Durchfalls war. Was vor zwey Jahrhunderten Wierus und vor hundert und funfzig Jahren Prosper Alpinus ein einzigesmal bemerket, und für etwas ungewöhnliches, oder mit des Alpins Werk zu reden, monströses angesehen haben; da doch beyde Aerzte in Bemerkung sowohl als Aufzeichnung aller Umstände aufmerksame und fleißige Männer genennt zu werden verdienen, und sie, wenn ihnen dergleichen bey fortgesetzten Beobachtungen oft vorgekommen wäre, davon nicht als von etwas ungemein seltnen hätten reden können, denn wenn sie es einmal gefunden, werden sie ein andermal gewiß darauf Achtung gegeben haben; sollte wohl das nicht mehr zur Widerlegung, als zur

Bekräftigung der von den Neuern daraus gezogenen Regeln dienen? Diejenigen welche später, als Morgagni seine herrlichen Schriften ans Licht gegeben hat, geschrieben haben, hätten zu obigen Aerzten auch diesen Mann mitnehmen können, welcher, wie ich oben Kap. 1. gedacht habe, nur einen einzigen solchen Fall in seiner Praxi erlebt hat, und ihn eben so wie Wierus und Prosper Alpinus als eine große Seltenheit erzählet.

3) Es giebt allerdings verschiedene sonderbare Pulsarten, die man weit öfterer bemerket, als diejenigen, deren die Neuern in ihren Schriften erwähnen; aber in der Kenntniß der Krankheiten sowohl, als in der Bestimmung der bevorstehenden Krise und des Ausgangs derselben, bedeuten sie eben so wenig, als die von den Neuern angegebenen: ich habe davon im ersten Kapitel, und in diesem jetzigen schon Beyspiele angeführt, will aber noch einige erzählen.

Den sechzehnten November 1767. bemerkten wir bey einem Mädgen, die am hitzigen Fieber lag, eine ungewöhnliche Art vom Pulse; sie war Kammerjungfer bey einer adelichen Dame. Zu Anfange des zweyten Tages hatte man ihr zur Ader gelassen, und als kaum sechs Unzen Blut herausgeflossen, war sie zu wiederholtenmalen in Ohnmacht gefallen. Gegen Abend, als man sie ankleidete, um sie in einem Tragsessel ins Krankenhaus zu tragen, wurde sie wieder ohnmächtig. Zu Ende des zweeten oder wenigstens zu Anfange des dritten Tages, wie bey zusammenfließenden Blattern zu geschehen pflegt, kamen Blattern zum Vorschein, sie waren aber meist einzeln, und nur an wenig Stellen zusammenfließend. Sie kamen gut und leicht zum Ausbruch, die Kranke war dabey ziemlich wohl, und die Blattern an den obern Theilen

waren schon ziemlich abgetrocknet, als wir am neunten Tage, von da an gerechnet da sie sichtbar worden waren, einen wunderbaren Puls fühlten; seit der Zeit als die Blattern auf der Haut standen, war der Puls kaum mehr fieberhaft, und in aller Betrachtung vollkommen gut. Den achten Tag hernach aber veränderte sich der bisher starke, volle, gleiche und natürlich geschwinde Puls und wurde in Ansehung der Stärke sowohl, als der Zwischenzeit zwischen jedem Schlage ungleich, ohne daß jedoch die Krankheit sich verschlimmerte, oder neue Blattern herauskamen. Den neunten Tag, als sie sich vollkommen wohl befand, und schon drittehalbe Stunde vom Abend an geschlafen hatte, besuchte ich Abends nach sechs Uhr die Kranke noch einmal, und als ich ihr im Schlafe an den Puls fühlte, wie ich zu thun pflege, und auch bey ihr schon öfters gethan hatte, schlug sie die Augen auf, lächelte ganz freundlich und ruhig, und wandte sich zu uns herum. Von diesem Augenblicke an war ihr Puls abwechselnd gepreßt und zusammengeschnüret, und das dauerte immer ziemlich lange, dabey war er in allen Stücken ungleich, wechselsweise geschwind und wieder langsam, setzte mitunter einen ganzen Schlag aus, darauf folgten viele große und gleiche Schläge, und dann kleine und dergestalt ungleiche, daß sie nach und nach immer kleiner wurden, und man nach dem vierten kleinen Schlage kaum einen Puls mehr fühlen konnte. Diese Abwechselungen dauerten lange, und eine um die andre stellte sich immer wieder ein. Inzwischen fiel weder diesen noch die folgenden Tage, noch auch bey der Abtrocknung der Blattern etwas schlimmes vor, und in den gewöhnlichen Ausleerungen merkte man keine Aenderung, noch weniger Verschlimmerung. Diese Art von Puls ist so merkwürdig und neu, daß man sogar in allen Schriften der Neuern keinen, diesem in allen Stücken ähnlichen beschrieben findet.

Auch die Art von Pulsen, welche ich im Jahr 1767. bey einer Frau, die im hitzigen Fieber lag, bemerkte, ist nirgends beschrieben: bey dieser stieg der Puls vier bis fünf Schläge immer so, daß jeder Schlag stärker war, und fiel wieder in eben so viel Schlägen stufenweise, und dieses Steigen und Fallen dauerte eine ziemliche Zeit lang in der genauesten Ordnung in einem Stücke fort.

Man findet ebenfalls derjenigen Art vom Pulse nicht gedacht, die ich den fünften August dieses Jahres und die folgenden Tage bey einer Frau fühlte, die sechs Tage eine Ruhr ohne alles Fieber gehabt, dann ein hitziges Fieber bekommen, den Tag zuvor aber, ehe sie ins Krankenhaus gebracht wurde, beydes verlohren hatte. Erst waren etliche Schläge gut und natürlich, darauf folgten drey bis vier geschwinde, welche stufenweise so klein wurden, daß der vierte kaum fühlbar war, dann setzte er einen auch wohl anderthalben Schlag ganz und gar aus; hierauf gieng es wieder von vorne an, die ersten Schläge waren natürlich, die folgenden geschwind ꝛc.

Gewissermaßen ist das der Puls, welchen die Neuern den Leberpuls (Puls. hepatic.) nennen, ausser daß diese das ungleiche Steigen übersehen haben, welches wir dabey bemerkten. Aber man konnte an ihrer Leber keinen Fehler ausfindig machen, auch erfolgte keine Krise, die eine Absonderung aus der Leber zu erkennen gegeben hätte. Ja es hatte sich sogar den Tag vorher, ehe sie zu uns gebracht wurde, ihre Krankheit so gelöset, daß wir nie wieder etwas fieberhaftes an ihr bemerket haben.

Dieser Puls war auch, weil er nachließ, und aussetzte, dem Darmpulse (Puls. intestinal.) nicht ungleich, aber unsre Kranke hatte nie darauf andre, als natür-

liche Stühle. Alle solche Pulse haben nie über vier und zwanzig Stunden gewährt, man hat kein Fieber dabey wahrgenommen, die Kranken sind immer gesünder worden, und es ist keine kritische Ausleerung erfolget, die sich auf dergleichen Pulsarten bezogen hätte.

Zuletzt nun, ehe diese sonderbaren Pulsarten, die vielleicht doppeltschlagende (Puls. dicroti) genennt werden konnten, wegblieben, vereinigten sich selbige mit allen übrigen Veränderungen des Pulses: z. B. zween sehr geschwinde Schläge, die aber doch so beschaffen waren, daß man zwischen beyden das Zusammenziehen des Herzens und der Pulsader genau bemerken konnte, giengen voraus, nun folgten jene langsamern und gleichen, und nun wieder schnelle u. s. f. Wenn also ein solcher Puls ein doppeltschlagender zu nennen ist, so war nun schon die dritte Pulsart, welche ein Vorbote einer Ausleerung ist, darzu gekommen, wenigstens hätte man nach selbigen eine Absonderung von Speichel, Schleim, oder Auswurf erwarten sollen; aber von allem diesen war nichts zu spüren.

Bey dieser Gelegenheit will ich beyläufig noch etwas erinnern. Diese drey Pulsarten waren nicht unordentlich mit einander vermischt, wie die Neuern in ihren Schriften verschiedentlich angeben, und deswegen behaupten, nur die allergeübtesten Finger wären vermögend sie von einander zu unterscheiden; und mithin, weil diese drey Arten des Pulses in einerley Ordnung blieben, d. i. weil auf die erste die zwote, und auf die zwote die dritte, und so weiter in der Ordnung folgten, ergiebt sich deutlich, daß sie dergleichen Puls noch nie bemerkt oder gefühlt haben.

Es geschahe aber doch bey dieser unsrer Kranken etwas, was die Neuern bey dieser Pulsart erzählen.

Denn nachdem derselbe, der theils ein Leber- theils ein Darmpuls nach ihrem System genennet werden konnte, den dritten Tag, ohne daß eine sich darauf beziehende Ausleerung erfolget wäre, vergangen war, gieng der Puls blos natürlich, und schlug selten etlichemal doppelt. Den vierten Tag folgten auf zween geschwinde Schläge sogleich zween bis drey schwächere, die in der Maaße abnahmen, daß der letzte kaum mehr fühlbar war; dieß ist gewissermaßen ein Mutterpuls, der theils doppelte Schläge macht, theils ungleich, jedoch nicht nach einer gewissen Ordnung ungleich ist, und da dieser beschriebene Puls nach einer Ordnung ungleich schlug, so war er nicht sowohl ein Mutterpuls, sondern mehr ein Nierenpuls, dieser Art von Ungleichheit halber zu nennen; und wirklich machte diesen nämlichen Tag der Urin zu zweyen verschiedenenmalen einen Bodensatz.

Den fünften Tag schlug ihr Puls, nachdem sie die Nacht gut geschlafen hatte, ohne andre Veränderung doppelt, jedoch selten, und war übrigens gleich; und diesen Tag zeigte sich ihre Monatszeit, die zween Monate aussen geblieben war. Von da an war ihr Urin an Farbe, Geruch, Menge und übriger Beschaffenheit beständig natürlich. Dieses erinnere ich desjenigen wegen, was nun folget. Da den Nachmittag ihre monatliche Reinigung sich eingestellet hatte, so hörte des Abends der Puls auch auf, so zu gehn, wie der Mutterpuls von den Neuern angegeben wird, und war vollkommen, natürlich und gesund, nur spät Abends schlug er noch ein wenig ungleich.

Die Nacht darauf schlief sie gut, den sechsten Tag schlug der Puls sechs, acht, zehn, bis zwölfmal stark und gleich, darauf folgten drey, vier, bis fünf

Schläge, die stufenweise so klein wurden, daß der letzte ungemein schwach war, und dann setzte der Puls einen bis anderthalben Schlag ganz und gar aus; dann schlug er wieder, wie anfangs gleich und stark, und gieng in dieser Ordnung unverrückt fort.

Merkwürdig war es, daß der Puls den Abend zuvor natürlich oder doch ziemlich natürlich ohne doppelte Schläge gieng, und doch die Nacht hindurch ihre Reinigung ziemlich stark, den Tag über hingegen langsamer abgieng. Diesen Tag aber fühlte man, wiewohl sehr selten, doppelte Schläge, und ihre Reinigung dauerte in guter Ordnung fort.

Den siebenten Tag hielt dieser sonderbare Puls an, schlug aber nie doppelt, wiewohl der Abgang der Reinigung noch nicht nachließ, und anstatt, daß gestern nur vier bis fünf Schläge stufenweise abnahmen, wurden deren heute sechs, immer einer kleiner als der andre.

Den achten Tag hörte ihre Reinigung fast ganz auf, und ihr Puls war wie gestern, doch nicht so beständig, auch nicht so merklich steigend und fallend. Sie erlangte hierauf ihre völlige Gesundheit wieder, und wollte von uns fort, ich bat sie, noch acht Tage zu Befestigung ihrer Gesundheit da zu bleiben, da wir denn diese Zeit über unsre Beobachtungen des Pulses hätten fortsetzen können, allein sie war dazu nicht zu bewegen.

Meine Leser werden mir es verzeihen, daß ich hier etwas weitläuftig gewesen bin, ich habe aber dabey zugleich die Absicht gehabt zu zeigen, daß, wenn es gleich scheinet, als ob die Regeln der Neuern in einigen Stücken hier eingetroffen wären, doch viele

und sonderbarere Dinge sich zugetragen, deren Veranlassung und Verhältnisse, wir eben so wenig, als bey der erstern, einsehen mögen; und daß es unmöglich sey, praktische Regeln daraus zu machen, da alle diese Beobachtungen unzählichemal fehlen, und die kritischen Ausleerungen, welche die Krankheit heben, gleichwohl erfolgen; da ferner solche Zeichen sich äussern, worauf entweder keine, oder eine ganz andre, als die erwartete Ausleerung erfolget, und da wir endlich sehen, daß Aerzte, welche auf eine einzige Art von Ausleerung, z. B. auf die monatliche Reinigung, ganze Jahre lang genau Acht gehabt, und alle dabey vorfallende Umstände unzähligemal auf das genaueste beobachtet haben, z. B. Mercatus, Sanctorius, Freind, Tralles u. s. f. die dabey von den Neuern als Regeln angegebnen Pulsarten nicht gefunden haben.

Endlich müssen wir noch erinnern, daß die Stifter des neuen Lehrgebäudes selbst nicht mit einander in allen Stücken einig sind. Nihel hat den einfallenden Puls des Solano nicht ein einzigsmal wahrnehmen können. Bordeu und seine Gehülfen, alles große Männer, welche von dem Schwitzpulse sagen, er sey schwer zu kennen, seine Beschaffenheit aber so umständlich bestimmen, und die Kennzeichen so genau angeben, als ob sie ihn hundertmal gefühlt hätten, gestehen demohnerachtet aufrichtig, er sey ungemein selten, ja sie behaupten sogar, Hippokrates und alle Aerzte irreten sich, wenn sie kritische Schweiße annähmen, denn es gäbe dergleichen fast gar nicht. Eben diese berühmten Aerzte beschreiben den Nierenpuls in einem solchen Lehrton, als ob sie ihn unzähligemal bemerket hätten, und leugnen gleichwohl, daß man ihn je einzeln ohne andre Pulsarten antreffe, sagen auch

dabey, es sey fast nicht möglich, ihn zu kennen und zu unterscheiden, wenn er mit andern Pulsarten vereint sey. Nihel tadelt den Solano und sagt, seine Grundsätze wären nicht bestimmt genug und zu allgemein; die französischen Aerzte gehen von dem Solano und Nihel ab, und sagen, ihre Lehren wären zu unvollkommen, mangelhaft, und oft falsch, ihre eignen Bemerkungen hingegen wären genauer, und ihre Lehren in der Wahrheit gegründet: endlich haben auch andre französische große Aerzte die Lehre ihrer Landsleute für schädlich und widersinnig ausgegeben, und in öffentlichen Schriften so gescholten. Alles dieses reiflich erwogen, bleibe ich nicht nur bey meinem obigen Satze, daß man nämlich in Holland und Oesterreich diese neuen Bemerkungen vom Pulse bey Kranken nicht findet: sondern ich setze auch freymüthig hinzu, daß sie an keinem Orte in der Welt zutreffen, oder zutreffen können.

Viertes Kapitel.

Von der Schädlichkeit der neuern Lehren vom Pulse in Beziehung auf die Arzneywissenschaft.

Inhalt.

§. 1. Die neue Pulslehre schadet, in so fern sie die Stützen der ächten Heilkunde untergräbt. Als Beyspiel werden die Sätze dieser Neuern von der Pythagoräischen Lehrart des Hippokrates, von den Widersprüchen in seinen Behauptungen, von seiner schlechten Aufmerksamkeit auf die Natur, von den Abweichungen des Celsus und Galenus vom Hippokrates, und von der Verschiedenheit in den Meinungen seiner Nachfolger angeführt. §. 2. Das Pythagoräische Lehrgebäude, dessen Anhänger Hippokrates gewesen seyn soll, wird aus seinen eignen Schriften widerlegt. §. 3. Der aus dem Galen genommene Beweis entkräftet. §. 4. Dasjenige, was vom Celsus gesagt wird, beantwortet. §. 5. Antwort auf den vierten und fünften Satz. §. 6. Boerhaave wird gegen die Stifter der neuen Lehrart vertheidigt. §. 7. Wider diejenigen, welche behaupten, daß Hippokrates und die übrigen Alten, nur deswegen den Gebrauch der Abführmittel in hitzigen Krankheiten untersagt haben, weil sie keine gelinden Mittel dieser Art gekannt hätten; wobey bewiesen wird, daß sie allerdings dergleichen gekannt haben. Bey dieser Gelegenheit etwas von dem Gebrauch der Stulzäpfchen, der Klystiere, und endlich der Purgiermittel bey den Alten. Von dem Peplio, einem zwar scharfen Arzneymittel, das sie aber doch durch Zubereitung zu mildern wußten. Bemerkungen über verschiedne andre weit schärfere Arzneyen, die durch Zubereitung mild gemacht werden

können; auch etwas von der λινοζώσει einem vor Alters sehr üblichen gelind abführenden Mittel. Auch die Brechmittel der Alten waren von sehr gelinder Art. §. 8. Die neuen wärmen allzuspät und vergeblich die Frage wieder auf, ob man die Heilmethode des Hippokrates oder andrer bey hitzigen Krankheiten befolgen und nachahmen müsse? Denn diese Frage ist schon längst unwiderleglich beantwortet worden.

§. 1.

Die gelehrten Männer, welchen die medicinische Fakultät zu Paris die Untersuchung des Buchs von Herrn Bordeu auftrug, berichteten derselben, wie wir oben erzählten, es wäre selbiges der ausübenden Heilkunde nachtheilig. Ein wahres und vortrefliches Urtheil, wenn sie anders eingesehen haben, daß die einzige wahre und sichere Heilmethode, welche auf den Grundsätzen des Hippokrates beruhet, dadurch dunkler und zweifelhafter auch jungen Aerzten schwerer und verhaßter gemacht wird: ich für meine Person will die Schädlichkeit dieser Schriften aus diesem Grunde umständlicher beweisen.

Bordeu hat sich in seinen Schriften von Krisen und vom Pulse sowohl, als alle diejenigen, welche zur Ausbreitung und Erweiterung der Wahrheit der neuern Lehrsätze vom Pulse geschrieben haben, zugleich bestrebt, den Hippokrates nicht nur um einen Theil seines Ansehens zu bringen, sondern auch herunterzusetzen und zu verspotten, denn sie mußten das schlechterdings thun, wenn sie ihrer eignen Heilmethode das Wort reden, und ihre neuen Meinungen bekräftigen wollten. Wir wollen itzt ihre Gründe einer genauern Prüfung unterwerfen.

1) Sie schätzen die Lehren des Hippokrates geringe, weil sie auf die irrige Theorie des Pythagoras gegründet und gebauet seyn sollen; ferner sagen sie, Hippokrates widerspreche sich in seinen Schriften allenthalben; auch soll er deswegen ein unnützer Praktiker seyn, weil er ein müssiger Zuschauer der Natur gewesen, und seine Werke daher nur den Titel der Todesbetrachtungen verdienten.

2) Galen haben zwar den Vorsatz gehabt, diese in Verfall gerathne Lehren, durch eine auf astronomische Erfahrungssätze gegründete Theorie zu unterstützen, er habe ihnen aber mehr geschadet, und sie untauglich gemacht.

3) Celsus hätte die Ungewißheit der Grundsätze des Hippokrates deutlich bewiesen, und gezeiget, daß er sich geirret und oft widersprochen hätte.

4) Auch die Vertheidiger der Hippokratischen Grundsätze, Sydenham, Hofmann und Boerhaave giengen von dem Hippokrates ab, wären unter sich selbst uneins, und widersprächen einer dem andern; und nichts wäre daher zuverläßiger, als daß die Meinungen und Lehren des Hippokrates und aller seiner Anhänger eitel, nichtig, unsicher, grundlos, und schwankend wären, und so wären die Hauptkapitel von der Kur sowohl, als von der Bestimmung des Ausganges der Krankheiten beschaffen.

Wir können alle diese Gründe mit einer einzigen Beantwortung über den Haufen werfen. Zwey Dinge sind in allen Schriften jener neuern Lehrer wunderbar, denn da sie erstens bald den Hippokrates tadeln, bald ihn loben, so entwafnet ihr reiches Maas von Lob allen ihren Tadel; zum andern entlehnen sie die Waffen, deren sie sich wider ihre Gegner bedienen, selbst von dem Hippokrates. Dieses beydes, welches

man in sehr vielen Stellen antrift, entkräftet und vernichtet ihre Trugschlüge dergestalt, daß sie gar nicht weiter widerlegt zu werden brauchen. Damit ich ihnen aber deutlich zeige, daß sie eben so unrecht haben, wenn sie den Hippokrates loben, als wenn sie ihn tadeln, so will ich auf alle einzelne von ihnen gemachten Einwürfe antworten.

§. 2.

Erstlich ist nichts leichter, als den Hippokrates gegen die Beschuldigungen des Pythagorismus zu vertheidigen: denn wenn man ihm Schuld giebt, er habe die Krisen der hitzigen Krankheiten auf siebentägige Zeiten, auf den siebenten, vierzehnten, ein und zwanzigsten, sieben und zwanzigsten, vier und dreyßigsten, ein und vierzigsten Tag, und die Krisen andrer Krankheiten auf die siebente Woche, den siebenten Monat, das siebente Jahr gesetzt, und zwar deswegen, weil in der Schule des Pythagoras die siebente Zahl die merkwürdigste, wirksamste und heiligste Zahl seyn sollte: so muß ich mit Erlaubniß dieser Herren sagen, daß es scheinet, als wenn sie die Schriften des Hippokrates nicht so gelesen hätten, daß sie wirklich wissen, was er gesagt, oder nicht gesagt, gelehrt oder verworfen habe. Schmeckt denn das etwa nach dem Pythagorismus, wenn er den dritten, vierten, fünften, siebenten, neunten, eilften, vierzehnten, zwanzigsten, vier und zwanzigsten, sieben und zwanzigsten, ein und dreyßigsten, vier und dreyßigsten, vierzigsten Tag u. s. f. als kritische angiebt? Wo ist hier nur ein Gedanke vom Pythagorismus, oder sonderbarer Aufmerksamkeit auf die siebente Zahl?

In der Vermuthung einer solchen Antwort sagen sie ferner, Hippokrates sey in der Bestimmung und Rechnung der kritischen Tage so veränderlich, daß man

gar nicht wüßte, was davon zu glauben oder zu verwerfen sey.

Auf die Beschuldigung, daß die kritischen Tage in verschiedenen Schriften des Hippokrates, z. B. in Aph. 2. und 4. Sect. Epid. I. Libro Prognost. Libro de Crisibus, u. s. f. so verschieden angegeben wären, muß ich allerdings sagen, daß es nicht zu leugnen sey, daß unvorsichtige, die sich mit den Schriften des Hippokrates nicht viel abgeben, durch den Anschein gar leicht betrogen werden können: wenn es ihnen aber gefällig wäre, das nachzuschlagen, was ich im ersten Bande aus allen Schriften des Hippokrates ausgezogen habe, so werden sie ihre Beschuldigung dadurch ziemlich widerlegt finden. Sie werden sehen, daß die Bücherschreiber oder Notarien schuld daran sind, daß die Zahlen, welche mit Buchstaben ausgedrucket und in verwischten alten Exemplaren sehr oft unleserlich waren, fehlerhaft abgeschrieben worden, und dadurch viele Unrichtigkeiten entstanden sind. Eben auf diese Art haben die Griechischen Notarien bey Uebersetzung der Hebräischen Bibel in die Griechische Sprache, die mit Buchstaben ausgedruckten Zahlen der Hebräer so übersetzt, daß es den Anschein hat, als ob die Zeitrechnung der heiligen Schrift von dem wahren Zeitalter der Welt um etliche Jahrhunderte abwiche.

Und daß dieses der wahre Grund dieser Unordnung und Verschiedenheit sey, erhellet deulich daraus, weil Hippokrates in den Libris Epidemiorum eben diejenigen Zahlen bey Bestimmung der kritischen Tage gebraucht hat, welche ich oben angegeben habe; keinesweges aber die, welche unrichtiger Weise in einigen andern Büchern durch Fehler der Abschreiber gesetzt worden sind.

Zum zweyten zählt Hippokrates bisweilen die guten kritischen Tage allein, andremal aber zählt er die

guten, tödtlichen, und die, an welchen die Recidive zu kommen pflegen, zusammen; noch andremale setzt er diejenigen kritischen Tage hinzu, an welchen er wider Gewohnheit selten einmal eine Krise bemerkt hat, wie die im ersten Theile darüber verfertigte Tabelle beweiset. Daraus ergiebet sich nun deutlich, daß Hippokrates weder vom Pythagorismus selbst geblendet gewesen, noch auch andre damit habe anstecken wollen, und daß er auch in Zählung der kritischen Tage nie mit sich selbst uneins sey, noch sich widerspreche.

Und was soll ich endlich von dem Titel sagen, den jene Neuern den Schriften des Hippokrates vorgesetzt wissen wollen, wenn sie sagen, sie wären Todesbetrachtungen (Meditat. mortis)? Gleich als ob sein einziges Bestreben dahin gegangen wäre, zu beschreiben, wie die Natur bey Krankheiten sich aufriebe, und er nur die tödtlichen Wirkungen der Natur beobachtet hätte! Allerdings ist er aufrichtig genug, viele Fälle, wo die Kranken haben sterben müssen, getreu zu erzählen; das beweisen die Libri Epidemiorum und viele andere. Hätten aber wohl diese Herren lieber gewünscht, daß er, wie andere Aerzte aller Jahrhunderte, welche nur ihre Heldenthaten beschrieben haben, seine glücklichen Kuren allein aufgezeichnet, die unglücklichen aber weggelassen hätte? Das werden sie von einem Manne, der nicht allein seine eignen und anderer Aerzte unglücklich abgelaufene Kuren, sondern auch wo sie und er gefehlet und falsche Schlüsse gemacht haben, zusammengetragen hat, um dadurch die Aerzte seiner Zeit und die Nachwelt zu unterrichten und klüger zu machen, vergeblich erwarten. Und aus welchen Absichten verschweigen denn diese Herren auf eine so unerlaubte Weise die große Anzahl glücklicher Kuren, und die Erzählung der heilsamen Bewegungen der Natur, die man in den Bü-

chern von Krankheiten, von der Lebensart in hitzigen Krankheiten, und von Epidemien häufig beschrieben findet? Sind Erzählungen verschiedener epidemischer Krankheiten, woran wenige oder niemand gestorben ist, wahre Todesbetrachtungen zu nennen? Wenn Montagne, Petrarcha, oder Moliere und dergleichen Leute so etwas gesagt hätten, so würden wir darüber lachen; wenn aber Leute, die den Ruf und das Ansehen großer Aerzte haben wollen, solche Verleumdungen erdichten, so müssen wir uns eben so sehr darüber wundern, als beklagen.

§. 3.

Auf ihren zweyten Grund antworte ich kürzlich: so wie Galen in seiner Praxis erfahren hat, daß Hippokrates die Wahrheit geschrieben, so hat er auch in seinen Kommentarien über dessen Schriften diese Wahrheit bezeuget und ziemlich dargethan: daß er aber aus seiner peripatetischen Philosophie und Astronomie viel ungeschicktes, lächerliches und falsches mit eingemischt hat, das gehet den Hippokrates eben so wenig an, als uns. Diese Sachen könnten zwar sehr leicht widerlegt werden, da er aber aller Orten, wo er nicht philosophirt, sondern kommentirt, die Lehren des Hippokrates bekräftiget und erläutert hat, so halten wir den Arzt Galen für einen von unsrer Parthey, um den Philosophen Galen aber bekümmern wir uns nicht. Denn alles, was die Feinde des Hippokrates aus des Galens Schriften wider ihn vorbringen, trift ihn gar nicht, weil alles, was Galen nicht als Arzt geschrieben hat, den Hippokrates gar nichts angeht.

§. 4.

Drittens ist Celsus zwar ein guter hochzuschätzender Mann, dessen medicinische Schriften in reinen ciceronianischen Latein abgefasset sind, und der uns viele

Meinungen und Lehren des Hippokrates und der Alten aufbewahret hat; da es aber das Ansehen hat, als wenn er selbst kein Arzt gewesen sey, auch nicht einmal alle Schriften des Hippokrates gekannt, vielweniger verstanden habe, welches besonders daher zu beweisen ist, weil er den Hippokrates des Pythagorismus beschuldiget, so können die Meinungen des Celsus weder uns noch den Hippokrates viel angehen.

§. 5.

Den vierten und fünften Grund will ich in der Widerlegung zusammennehmen. Sie schließen, die Lehre des Hippokrates müsse deswegen zweifelhaft und ungewiß seyn, weil viele große Aerzte, die den Ruhm ausgebreiteter Kenntnisse und vieler Erfahrung haben, die Natur und Ursachen der Krisen anders auslegen, z. B. Fracastorius, Prosper Alpinus, die Chemischen Schriftsteller, Bagliv, Barbeirac, die Aerzte zu Montpellier, Sydenham, Stahl, Hoffmann, Boerhaave u. s. f.

Darauf erwiedere ich erstlich überhaupt, einige darunter haben zwar eine andere Theorie von den Krisen, als die Alten, in der Praxi aber sind sie mit ihm vollkommen einstimmig. Diese sind Prosper Alpin, Bagliv, und zum Theil Sydenham und Hoffmann. Und da alle Theorie der Praxis nichts schadet, wenn die Praxis selbst dabey eben dieselbe bleibt, so kann niemand mit gesunden Verstande behaupten, daß durch diese neue Theorie die Lehre des Hippokrates, der kein System gehabt, bestritten, oder der Grund derselben über den Haufen geworfen worden sey.

Zweytens bleibe ich bey dem, was ich beym Galen und Celsus sagte, daß alle diejenigen, welche ganz von dem Hippokrates abgehen, seine oder vielmehr die Grundsätze der Natur vergeblich bestreiten. Diese

aber sind so beschaffen, daß sie, so lange als die Natur bleibt, wie sie damals war und jetzo noch ist, bestehen werden, und alle die, welche der Natur eben so geduldig, aufrichtig, beständig und ungekünstelt nachgehen, als Hippokrates, haben sie in ihren Wahrnehmungen bestätiget gefunden. Schon Hippokrates bezeugt am Ende des Buchs von Vorhersagungen, ihre Unveränderlichkeit, denn er selbst, Thessalus, Drako, Polybus und seine übrigen Schüler, die er darüber Bemerkungen in andern Ländern zu machen, und sie aufzuzeichnen ausgeschickt hatte, haben in Delus, wo der Himmelsstrich gemäßigter als in Griechenland ist, in dem kalten Scythien, und in Lybien, welches das heißeste Land an der Küste von Afrika ist, selbige allenthalben unverändert und durchgängig gleich befunden. Auch Galen hat keine andern entdecket, so lange er Arzt und nicht Philosoph ist. Holler, Duret, Jacot, Ballonius, Foesius, Gorräus, Prosper Alpin, Baglio, Hoffmann, Boerhaave, welche alle in der praktischen Arzneykunst groß, und Stützen und Zierden unsrer Kunst sind, lehren die Grundsätze des Hippokrates, und bezeugen die Untrüglichkeit derselben. Ich selbst habe die Arzneykunst beym Boerhaave gelernt, eben diese Grundsätze angenommen, in meiner Praxis in Holland wahr befunden, und hier in Oesterreich einer großen Anzahl meiner Schüler, die ich als unverwerfliche Zeugen aufstellen kann, in der weitläuftigsten Praxis als wahr und richtig gezeiget, und sonnenklar bewiesen.

Und so wird dann eine Lehre, welche die Natur selbst erzeuget und in ihrem Schooße erzogen hat, die seit zwey und zwanzig Jahrhunderten stehet, von denen die sie bestürmen wollen, nicht mehr Schaden leiden, als die Wahrheit der Religion von den Irrgläubigen. So viele auch dawider schreiben und schwatzen mögen,

so steht sie doch unerschüttert. Solche Ausschweifungen des menschlichen Witzes beweisen nichts anders, als eine traurige Unbeständigkeit in der Liebe zum Einfachen und zur Wahrheit, und eine angeborne Vermessenheit, vermöge deren man mit den Erfindungen älterer Weisen nicht zufrieden ist, sondern sich bestrebt, durch eigene Hirngeburten und Erdichtungen berühmt zu werden.

§. 6.

Ich muß jedoch in Ansehung des großen Boerhaave noch etwas hinzufügen. In der Schule dieses unsterblichen Mannes erzogen, halte ich es für meine Schuldigkeit, ihn noch nach seinem Tode von einer unverdienten Beschuldigungen zu retten.

Inst. §. 930. schreibt er: „Die Materie der „Krankheit, welche so weit gekocht ist, daß sie gesun„den Säften in allem gleicht, heißt aufgelöset, resol„virt, und diese Verrichtung des Körpers heißt Auf„lösung, (resolutio), welche eine vollkommene Heilung „ohne vorgängige Ausleerung ist, und eine gutartige „Materie, eine vollkommen gute Natur und gute Arze„neyen voraussetzet.“ Dieser Stelle halber sagen die Gegner, Boerhaave sey andrer Meinung als Hippokrates, denn der letztere behauptete, bey jeder Krise, die zur Gesundheit verhelfen solle, sey eine Ausleerung vorhanden. Thun sie wohl recht, wenn sie so urtheilen? Sie werden ihr Urtheil wohl widerrufen, wenn sie die Worte des folgenden Syhen lesen: „In hitzigen „Krankheiten, welche ihren Sitz in Säften haben, „wird mehrentheils die Materie der Krankheit, zu ei„ner gewissen Zeit in eine solche Verfassung gesetzet, „daß die Krankheit entweder den Tod, oder eine baldi„ge Genesung nach sich ziehet, und diese Veränderung „nennt man die Krise, und die in solche Verfassung

„versetzte Materie kritisch.“ Gleich darauf beschreibet er die kritische Unruhe, die Krise und die Ausleerungen durch verschiedene Absonderungswerkzeuge. Heißt denn das anderer Meinung seyn, als Hippokrates? Allerdings sagen sie: denn der weiß von keiner gutartigen Zertheilung in hitzigen Krankheiten, sondern nur von kritischen Ausleerungen. Erstlich frage ich diese Herren, ob sie in den Schriften des Hippokrates so fremd sind, daß sie nicht bemerket haben wie Hippokrates nicht nur von einzelnen Kranken, sondern von ganzen Volkskrankheiten schreibt, man habe keine Krise bemerkt und es wären gleichwohl viele gesund worden und gestorben? Solcher Beschreibungen findet man mehr als eine. Wenn ferner Hippokrates auch von dergleichen Zertheilungen nichts gewußt hätte, dürfte man denn alle Zusätze und Erweiterungen der Arzneywissenschaft gleich so ausschreyen, als ob er und seine Kunst dadurch ganz vernichtet würde? Hat Boerhaave eine gutartige Zertheilung bey einigen Kranken wahrgenommen, hat er gefunden, daß sie Sydenham etlichemal gesehen und beschrieben hat, wie konnte es denn anders kommen, als daß er durch so herrliche Bemerkungen die Lehren und das Lehrgebäude des Hippokrates verschönern und seinen Umfang erweitern mußte? Heißt dieses dem Hippokrates widersprechen und seine Grundsätze über den Haufen werfen, so werden wir auch glauben müssen, daß diejenigen die Neutonische Philosophie über den Haufen werfen, welche geschworne Neutonianer sind, und seine Lehrsätze nur erweitern, ausschmücken und verschönern. Ja wir werden auch glauben müssen, daß die Lehren der ersten Kirchväter von ihren Nachfolgern entkräftet und umgestoßen worden, weil diese andre neue Beweisgründe zu den ersten hinzugesetzt haben.

2) Soll Boerhaave nach ihrer Meinung von den Grundsätzen des Hippokrates abgehen, wenn er lehrt,

die Materie der Krankheit werde durch die Kochung verdünnet, Hippokrates aber sage, sie werde verdicket und verdichtet. Hier kann in der That niemand sagen, ihre beyderseitige Meinung sey von einander verschieden, als wer mit beyden unbekannt ist; und Herr Bordeu bemühet sich doch zu zeigen, daß er mit den Schriften beyder sehr bekannt sey, und will seinen Satz aus allen beyden beweisen. In seinem Buche, das den Titel hat: Recherches sur les crises sagt er: „Hippokrates behauptet Aph. 16. Sect. 2. „Progn. mit ausdrücklichen Worten, es sey nöthig, „daß alle Absonderungen sich verdicken, wenn sich die „Krankheit der Krise nähere.“ Und da nun Boerhaave schlechterdings behaupten soll, daß die Materie sich nicht verdicke sondern verdünne, und den gesunden Säften ähnlich werde, so schließet er, die Meinungen beyder wären einander entgegengesetzt.

Wir wollen beyde Stellen näher untersuchen. In obangezogener Stelle sagt Hippokrates: „Wenn die „Krankheit ihre Krise machet, so muß der Stuhlgang „dicker werden.“ Zuvor hatte er von den ungekochten flüßigen Stühlen geredet, welche so oft erfolgten, daß der Kranke dadurch abgemattet würde, und dann setzt er hinzu, daß die Stühle, wenn die Krankheit, (nicht wie in der französischen Uebersetzung stehet, sich der Krise nähert, sondern nach dem Grundtexte), die Krise machet, wenn es schon zur Krise gekommen ist, nicht weiter flüßig seyn, sondern dicker werden müssen. Hippokrates redet also nicht von allen und jeden Ausleerungen, wie im Französischen stehet: alle Ausleerungen müssen sich verdicken, sondern blos davon, daß die vorher flüßigen Stühle dicker werden müßten. Und Boerhaave ist allerdings eben der Meinung, wenn er lehret, das Verdickte müsse sich vor der Krise auflösen. Denn er betrachtet die Gefäße so, daß sie zu

Anfange und beym Steigen des Fiebers von verdickten Feuchtigkeiten verstopft sind, mithin nichts weiter durchlassen und absondern können, als das dünnere, was zur Seite ausgepreßt wird, und durch die Unruhen im Körper ohne Nutzen fortgehet, auch zu nichts hilft. Und hieraus, das Getränk, die Speisen und die Arzeneyen darzu gerechnet, bestehen die flüßigen, rohen noch nicht gekochten Stühle. Wenn aber die in den Säften enthaltnen dicken Feuchtigkeiten durch die von der Natur und Kunst zugleich beförderte Kochung anfangen sich zu verdünnen, und beweglich zu werden, so wird nicht nur der Stuhl, sondern jede Absonderung wiederum natürlicher, und das, was vorher zu dünne war, wird nun stärker und dicker. Folglich sagen Hippokrates und Boerhaave einerley, und denken auch einerley dabey. Beyde gaben in dieser Verdickung der Säfte verdünnende und flüßigmachende Arzeneyen, mit viel Honig und Oxymel, beyde in einerley Absicht, daß nämlich durch die Verdünnung der dicken Säfte die rohen und allzudünnen Feuchtigkeiten fester und dicker werden sollten.

3) Der Verfasser des Buchs Recherches sur le pouls bemühet sich aus dem Boerhaave selbst zu beweisen, daß die Krise und die kritischen Unruhen eine unmögliche Sache sind, weil er auf der einen Seite voraussetzt, „daß die noch übrigen Lebenskräfte, welche von der verschiedentlich beschaffenen Materie der „Krankheiten (Inst. §. 932.) gereizt würden," die Ursache der kritischen Bewegungen wären; auf der andern Seite aber annimmt, die Materie der Krankheit werde durch die Kochung so verändert, „daß sie „nicht mehr so schädlich und widernatürlich als vorher „sey." (Inst. §. 926.) Bey dieser Verbesserung der veränderten Safte meynt der Verfasser sey es unmöglich, daß sie noch reizen und kritische Unruhen verur-

sachen könnten. Hätte er etwas sorgfältiger darauf geachtet, daß Boerhaave nicht sagt, sie sey ganz natürlich geworden, sondern sie sey nicht so widernatürlich, als vorher; und nicht sage, sie sey ganz unschädlich, sondern nur sie sey weniger schädlich; und hätte er seine eigne Erfahrungen zu Hülfe genommen, und erwogen, wie wenig widernatürliches erforderlich ist um in unsrer Maschine Unruhen zu erregen, sie auch wohl gar aufzureiben: so würde sein Schluß ganz anders ausgefallen seyn.

4) Man beschuldiget den Boerhaave, er sey in dieser Sache ungewiß und schwankend, und ein scheinbarer Beweis dieser Beschuldigung soll theils in seinen eignen Worten, theils in den Kommentarien des Herrn von Haller über diese Stelle liegen. Boerhaave giebt §. 941. 942. 1178. 1179. Krisen und Tage, die die Krise anzeigen, und kritische Tage zu, und im Kommentar stehet, diese wären untrüglich, „so lange man die Krankheit der Natur überließe, und „sich in der Kur nicht übereile.“ Gleichwohl thue er das: überlasse die Heilung nicht der Natur, erwarte auch die Krise nicht, sondern verlange ausdrücklich §. 941. 1178. 1179. man solle wider die verschiedenen Arten der Schärfe das und jenes unternehmen. Mithin sey Boerhaave selbst ungewiß, und verordne widersprechende Dinge, denn sonst müßte er die Veranlassung und Gründe, warum man etwas dabey thun und nicht thun solle, angegeben haben. „Boer„haave entscheidet dieses nicht bestimmt genug, (sagt er), „er sagt davon gar nichts, und hätte gleichwohl was „sagen sollen.“

Vorausgesetzt, daß der Kommentar den ganzen Sinn dieser Stellen gehörig erläutert, antworte ich, Herr Bordeu würde wohl so billig seyn, und sich die-

ser angemaßten Beschuldigung selbst schämen, wenn er mit mehr Aufmerksamkeit den Boerhaave durchgelesen hätte. Denn nirgend sagt er, daß die Krise und die kritischen Tage nie unsicher und trüglich wären, so lange man die Krankheit der Natur überließe, und in die Kur nicht voreilig eingriffe; sondern nachdem er mit einigen aus dem Galen und Hippokrates wörtlich angezogenen Stellen fast den ganzen Inhalt dieses Kapitels in Richtigkeit gesetzt hat, warnet er ernstlich, man solle die Natur nicht stören, und noch weniger sich in die Kur mischen. Beweiset dieses nicht das darauf folgende sonnenklar? §. 929. „Die rohe Materie „der Krankheit wird durch die überbliebenen Lebens„kräfte, durch die Veränderung der Materie der „Krankheit, die oft von selbst geschiehet, und durch „die mitwirkenden und unterstützenden Kräfte der Ar„zeneyen gekocht.“ Mithin hat er eben so, wie Hippokrates befohlen, der Arzt solle sich in die Kur mischen, und die Kochung durch Arzeneyen befördern. §. 926. „Wenn aber die anfänglich rohe Materie „der Krankheit durch die Wirkung der Lebenskräfte, „oder durch ihre eigne Beschaffenheit, oder durch „schickliche Arzneyen in Ansehung der Menge, Figur, „des Zusammenhanges, der Beweglichkeit, der Thä„tigkeit u. s. f. so verändert ist, daß sie ein Beträchtliches von ihrer widernatürlichen Art und von ihrer „Schädlichkeit verlohren hat, und keine so heftige „Krankheit mehr zu spüren ist, so sagt man schon, sie ist „gekocht.“ Wie kann also bey jemand nur der Gedanke entstehen, daß Boerhaave, der uns lehret das Werk der Kochung mit schicklichen Arzeneyen zu unterstützen, der die Kochung der rohen Materie der Kraft der Arzeneyen und andrer Hülfsmittel zuschreibet, in seinen Schriften befohlen habe, sich aller Arzeneyen zu enthalten? Hat er nicht in diesem Buche, in seinen Aphorismen, und in der Materia Medica eine Menge

Arzeneyen und Formeln angeführet, deren wir uns bedienen sollen, um die Kochung der rohen Materie der Krankheit zu befördern?

Es ist aber auch der Grund der Beschuldigung nicht einmal eine Stelle, die vom Boerhaave selbst geschrieben, oder aus seinem Munde nachgeschrieben wäre; in meinem Exemplar, welches ich selbst, als ich seinen sämmtlichen Lehrstunden zu vier verschiedenen malen beywohnte, nachgeschrieben habe, stehen die Worte: „Dieses ist untrüglich, so lange man die „Krankheit der Natur überläßt, und sich nicht in die „Kur mischet," nicht; allein Tom. 6. S. 305. Inst. Boerh. in der Hallerischen Ausgabe stehen sie wirklich. Der Herr von Haller aber hat diese Anmerkungen nicht als seine, oder seines Lehrers selbst eigne Meinung, sondern als ein nachgeschriebnes Kollegium solcher Schüler, denen er die genaueste Richtigkeit und Ordnung zutrauete, herausgegeben. Er aber weiß so gut, als ich, wie fehlerhaft und verstümmelt mehrentheils solche Pappiere sind. Mehr als einmal habe ich mich geschämt, wenn ich das, was ich diktirt haben sollte, gelesen habe, wie es nachgeschrieben worden war, und wie es vielleicht nach meinem Tode herausgegeben werden kann. Auch ist nicht zu leugnen, daß in den ganzen Instituten die pathologischen Anmerkungen fehlerhafter sind, als in der Physiologie. Und man könnte den von dem scheinbaren Verdachte einer Partheylichkeit nicht wohl ausschließen, welcher sich auf diese fremde Anmerkungen verlassen, und einen über alle Verachtung erhabenen Lehrer deswegen gleichsam verklagen wollte, da er doch in seinem ächten Texte sich sehr gründlich hierüber ausdrücket. Mithin beschuldiget Bordeu den Herrn von Haller ohne Grund, er habe ein großes Versehen begangen, daß er in diesem Buche den Sinn seines Lehrers nicht deut-

licher gemachet, da doch diese Sache von solcher Wichtigkeit wäre, und er sich hingegen bey der Erklärung des kleinsten Muskels und der kleinsten Fiber so weitläuftig aufhalte. Eine weitläuftigere Anmerkung würde vergebens gewesen seyn, und der Herr von Haller hat hier nichts versehen, denn sein Lehrer hatte im Texte schon so deutlich und weitläuftig davon gehandelt, daß er keiner Auslegung bedurfte.

5) Man tadelt am Boerhaave mit vieler Heftigkeit, daß er, so lange die Krankheit noch roh ist, die Abführmittel, und zwar nach dem Beyspiele und nach der Vorschrift des Hippokrates untersaget. In gewissen Gegenden, besonders wo man sich nach der vom Chirac vorgeschriebenen Methode in der Praxis richtet, ist es zwar in der That so weit gekommen, daß man bey der Erwartung einer Krise, gleichwohl über den andern oder dritten Tag Laxanzen und Brechmittel giebt; und wenn man ja noch mitunter hierinnen nach einer gewissen Vorschrift handelt, so ist diese unsicher und ohne allen Grund. Dieser bösen Gewohnheit hat sich Boerhaave entgegengesetzt, und geglaubet, die Grundsätze des Hippokrates wären viel sicherer und heilsamer; und gleichwohl zweifeln einige unserer neuern Schriftsteller, ob er hierinnen Recht habe, und sagen, Hippokrates habe auf die Aerzte vor seinen Zeiten gezielet, wenn er ihnen Schuld giebt, daß sie in hitzigen Krankheiten Laxanzen verordneten: denn bey den Alten wären die Laxanzen so stark gewesen, daß sie heftige Bewegungen in den Körpern der Kranken erregt hätten, und Hippokratis Eifer hierüber sey gerecht, wider unsre gelinden Mittel aber werde er gewiß nichts eingewendet haben. Hierauf müssen wir eine ernsthafte Antwort ertheilen.

§. 7.

Es wird allerdings sonderbar scheinen, wenn ich leugne, daß Hippokrates die ältern Aerzte deswegen getadelt habe, und beweise, daß sie zwar eben so gelinde Abführungen als wir gegeben, und demohnerachtet Hippokrates auch diese nicht verstatten will, wenn in hitzigen Krankheiten die Materie der Krankheit nicht in heftiger Bewegung ist. Bey genauer Untersuchung der Methode der Alten wird sich aber deutlich zeigen daß ich Recht habe.

Erstlich machten sie in hitzigen Krankheiten mit dem sogenannten Stuhlzäpfgen (Glande, Suppositor.) Oeffnung, wenn der Kranke verstopft war. Dem Philiscus setzte man im hitzigen Fieber ein Zäpfgen, worauf etliche Blähungen fortgiengen. Die Frau des Philinus bekam viel gallichte Stühle, da man ihr den achten Tag ein Stuhlzäpfgen setzte. Von dem dritten Kranken Epid. 3. giengen nach einem am funfzehnten Tage gesetzten Stuhlzäpfgen schwarze Stühle. Der Knabe an der äusserſten Schenke Epid. 4. hatte nach einem Zäpfgen den sechsten Tag grüngelblichten Stuhl, der viel Böses fortschafte. Dem Skopus setzte man Epid. 2. zwey Stuhlzäpfgen. Andreas bekam Epid. 7. nachdem man ihm Zäpfgen gesetzt hatte, Oeffnung, ingleichen Charites eben daselbst. Pherycides hatte den vierten und siebenten Tag darauf Oeffnung. Der Kranke, welchen nach dem Abendessen ein Schauer befiel, bekam den neunten und zwölften Tag nach dem Zäpfgen Oeffnung; auch dem Sohne des Python setzte man dergleichen. Der Frau des Philistes Heraclides machte man, als sie im hitzigen Fieber verstopft war, durch Stuhlzäpfgen offnen Leib.

Zum zweyten bedienten sich die Alten in hitzigen Fiebern auch der Klystiere. Pythius in Thaso hatte den sechsten Tag nach einem Klystiere gute Oeffnung. Libr. 3. de Morbis räth Hippokrates in der Pleurisie Klystiere von dem Dekokt der Thapsia an, und Epid. 7. sagt Foesius, daß man dem Phyllon in Syrus, der an der Hirnentzündung lag, ein Klystier von der Thapsia mit herrlichen Nutzen gegeben habe. Diese Thapsia ist, wie Gorrhäus schreibt, eine Pflanze, die einen milchartigen scharfen Saft hat. Ist dieses wahr, so hätten solche Klystiere allerdings schädlich seyn können, wenn man den Saft oder das Dekokt nach der Art der Alten nicht sehr verdünnet hätte; doch hiervon wollen wir nachher weitläuftiger reden. Hippokrates giebt in dem Buche von Arzneyen, nach dem Verbote der Purganzen in hitzigen Krankheiten, folgende allgemeine Regel: „Wenn es aber gleichwohl nöthig ist, Oeffnung zu verschaffen, muß man „Klystiere geben, so oft es die Umstände erfordern, „denn das ist der sicherste Weg."

Zum dritten verordneten die ältern Aerzte sowohl als Hippokrates in hitzigen Krankheiten, wenn die Materie in Bewegung war, Purganzen. Epid. 2. gab man dem Skopus eine Purganz aus Wolfsmilch (peplos), weil er sich in dem Falle befand, den Hippokrates Aph. I. Sect. n. 22. als sehr selten annimmt: „Wenn die Materie der Krankheit in heftiger Bewe„gung ist, welches doch die meistenmale nicht ist." Und man gab sie ihm, wie der Zusammenhang zeiget, im Anfange der Krankheit. Eine ähnliche Purganz gab Hippokrates nach einer Stelle in dem Buche von innerlichen Krankheiten bey der Rose der Lungen, welches ein schrecklicher Fall ist, woran viele den siebenten Tag sterben: aber wohl zu merken, er gab sie nicht eher, als nach dem siebenten Tage. Foesius sagt,

diese Art von Purganz sey dem Aetius und Aktuarius bekannt gewesen, und führt daselbst eine Stelle aus dem Plinius Buche 27. an: „Peplos, welches „auch Sycen und Meconium aphrodes heißt, sproß„set aus einer dünnen Wurzel zu einem Strauche „auf, hat etwas breitere Blätter als die Raute, und „unter den Blättern einen Saamen, der noch kleiner „ist, als der Saamen vom weißen Mohn. Man „sammlet es in der Weinlese unter den Weinstöcken, „und trocknet es mit der Frucht, so daß man Wasser „untersetzet, worein es fallen muß. Wenn man die„ses trinkt, macht es flüßige Stühle, und schaffet „Galle und Schleim fort. Eine mittelmäßige Dose „ist ohngefähr drittehalb Unzen unter dreyßig Unzen „Honigwasser gemischt. Auch besprenget man die „Speisen und Gemüse damit, um offnen Leib zu be„fördern.“ Foesius fährt fort: „Daraus folget, daß „man beym Skopus, der an einer aufgetretenen und „geschwollenen Milz krank lag, diese Arzeney nicht zur „Unzeit noch ohne Ursache gegeben habe.“ Hippokrates sagt Libro de Superfaet., dieser Peplos erweiche den Muttermund; weil er es aber zu diesem Zwecke mit andern erweichenden und scharfen Mitteln vermischte, so kann man die besondre Kraft desselben daraus nicht abnehmen. Doch scheint er dem Helleborus an Schärfe ziemlich nahe gekommen zu seyn. So beschreibet ihn Galen, Dioskorides, Prosper Alpin Lib. 4. de Med. Aegypt. cap. 6. und andre Ausleger des Hippokrates hin und wieder. Aus der Geschichte vom Adamantus ergiebt sich auch, daß ihn Hippokrates wie den Helleborus in der Kur der schwarzen Galle gebraucht habe.

Nun möchte man sagen, wenn dem so ist, so hat nie jemand die Natur im Anfange hitziger Krankheiten mehr unruhig gemacht, als Hippokrates, weil man

ihn überführen kann, daß er so scharfe Arzeneyen dabey in den Körper gejaget hat. Und nichts ist gleichwohl weniger wahr: bedenket man wohl, wie viel Honigwasser er mit der obbeschriebenen Purganz vermischte? Die Purganz selbst betrug drittehalb Unzen, und der Zusatz von Honigwasser dreyßig Unzen. Uebrigens ist wohl zuverläßig, daß man eine so große Menge von Arzeney nicht anders als nach und nach zu verschiedenenmalen nehmen lassen konnte, und wenn es dahero anfieng zu würken, konnte ja angehalten, oder aufgehört werden.

Wir wissen auch, daß auf diese Weise die schärfsten Arzeneyen die herrlichsten Wirkungen ganz gelinde hervorbringen, und daß man die Wirkung nicht sowohl nach der Natur der Medicin, als vielmehr nach der Zubereitung derselben beurtheilen müsse. Wir können nun erst einsehen, wie unschuldig, ja wie nützlich öfters der von den Alten sowohl als vom Hippokrates in hitzigen Krankheiten erlaubte Wein gewesen sey, den letzterer in seinen Büchern von Krankheiten und von der Lebensordnung in hitzigen Fiebern in folgenden Worten verstattet: „Man kann dem Kranken „ein Theil thasischen Wein mit fünf und zwanzig Thei„len Wasser vermischt zu trinken geben.“ Gleichergestalt ließ Boerhaave, wenn die Kranken in hitzigen Fiebern allzuheftigen Durst hatten, ein wenig Rheinwein unter einer großen Menge Wasser trinken, ja er sagt sogar Aphor. 641. „Wenn der Durst sehr groß „und die Schwäche sehr beträchtlich ist, so kann man „sicher Wein, oft auch geistreiche Weine mit viel „wäßrigen und seifenhaften Getränk gemischt, trinken „lassen. Alles dieses bekräftiget der Baron von Swieten in seinem Kommentar über diese und verschiedene andre Stellen.

Es ergiebet sich aber nicht nur aus obigen, daß starke, reizbare, purgirende und in verschiedenem Be-

tracht den Giften ähnliche Arzeneyen sicher gelinde und ohne alle Unruhe wirken, sondern es bezeuget dieses auch die Praxis der Neuern und jetzigen Aerzte. Ist nicht der Brechweinstein ein starkes Mittel, das viel Unruhe und Bewegung verursachet? Der vortrefliche Huxham und andre rathen ihn gleichwohl, besonders in chronischen Krankheiten, und Bordeu nebst vielen mehrern Aerzten in hitzigen unter Laxiertränkgen, in kleinen Dosen zu mischen, so daß er kein Brechen erreget, doch in solcher Menge, daß er den Reiz der Abführmittel hinlänglich vermehret. Ich will eben nicht sagen, daß mir diese Methode in hitzigen Krankheiten gefiele, sondern ich will nur beweisen, daß auch die wirksamsten Arzeneyen durch gewisse Zubereitung und in kleinen Gaben sehr gelinde wirken.

Diese Anmerkungen habe ich bey Gelegenheit des Peplos, welchen Hippokrates im Anfange hitziger Krankheiten, wo die Materie derselben in heftiger Bewegung war, verordnete, machen wollen, aber die Fälle, wo er es gab, waren ziemlich selten. Er erhielt den Leib durch seinen Honig und Orymel, welches er in ziemlicher Menge unter dem Gerstentranke nehmen ließ, offen, und wenn er mehr davon damit vermischte, so konnte er auch, wenn die Materie der Krankheit in größter Bewegung war, selbige vortreflich auflösen und fortschaffen: denn wir, die wir seinen Fußstapfen auf das genaueste folgen, bemerken eben dieses nicht selten.

Wenn aber mit Honig versetzte Getränke diese Wirkung nicht thun wollten, so gab er sehr gelinde Laxanzen. Dem Sohne des Cydes ließ er Epid. 7. den sechsten und eilften Tag in einer hitzigen Krankheit einen Aufguß von Bingelkraut (λινοζώσις, herba mercurialis) nehmen, und davon bekam er zähe, schlei-

miche, übelriechende Stühle. Andreas, dem man, wie wir vor kurzen anführten, ein Stuhlzäpfgen gesetzt hatte, nahm den sechsten Tag der Krankheit einen Bingelkrautaufguß ein, und hatte davon gute leichte Stühle. Eben daselbst erzählt er, Aristocrates hätte nach dem Bingelkraut flüßigen, schäumichen, weißlichen Stuhlgang bekommen. Vom Charion sagten wir oben, daß ihm Stuhlzäpfgen beygebracht worden wären, und dabey hatte man ihm den Ubsud und den Saft von Bingelkraut eingegeben, darauf laxierte er, und der Schmerz, welcher sich aus der Seite in den Unterleib zu ziehen angefangen hatte, vergieng. Der Sohn des Nikolaus nahm den vierten Tag Bingelkrautaufguß ein, und es erfolgten darauf flüßige mit Unflath vermischte, übelriechende und dem eingenommenen Aufguß von Bingelkraut beynahe gleich sehende Stühle.

Bisweilen verdünnte er diesen Saft auch noch mehr. Lib. 2. de Morbis erzählt er die Geschichte einer gewissen schweren Krankheit am Kopfe, und sagt: „Wenn man mit Klystieren keine Oeffnung verschaffen „kann, so soll man Bingelkraut in Wasser kochen las„sen, stoßen, den Saft durchseihen, dieses mit eben „so viel Tisane mischen, ein wenig Honig darzu thun, „und dem Kranken täglich dreymal geben.

Mithin bedienten sich die alten Aerzte und Hippokrates des Bingelkrauts (λινοζώστις, Herba Mercurialis) statt einer erweichenden und gelinde öffnenden Arzeney, und Galen schreibt daher Lib. 7. de simpl. med. fac. „Das Bingelkraut ist allgemein üblich in „keiner andern Absicht, als den Leib zu öffnen; will man „aber einen Breyumschlag davon versuchen lassen, so „wird man finden, daß es auch eine ziemlich gut zertheilende Kraft habe.“ Dioskorides Lib. 4. cap. 169. sagt: „Beyde Arten von Bingelkraut (die männliche „und weibliche) werden unter Gemüsen gegessen; in

„Wasser gekocht, und die Brühe davon getrunken, „macht es offnen Leib und führet Wasser und Galle „ab.“

Daraus erhellet, daß das Bingelkraut, wenigstens sechs Jahrhunderte lang das gelindeste und gewöhnlichste Abführmittel gewesen, und daß die damals lebenden Aerzte es im Anfange hitziger Krankheiten sowohl, wenn die Materie in heftiger Bewegung war, als am Ende derselben, um die Krise vollkommen zu machen, sicher brauchten.

Auch gab Hippokrates, wenn die Materie der Krankheit in heftiger Bewegung war, Brechmittel. Dem Knaben des Epicharmus gab er, als derselbe im Anfange der Krankheit, da die Materie noch nicht gekocht war, über große Aengstlichkeit klagte, eine Brecharzeney aus Honig, Essig und Salz.

In den hitzigsten Krankheiten aber, wo eher der Tod, als die Kochung zu gewarten stehet, gaben die Alten, so wie wir zu thun pflegen, viel stärkere Mittel. Python lag an einem heftigen Fieber schlafsüchtig und sprachloß, und war in dieser ganzen schweren Krankheit verstopft; anfangs setzte man ihm Stuhlzäpfgen, weil aber sein Leib gewaltig aufgetrieben war, bereitete man ihm eine Laxanz aus wilden Safflor (Cnicus carthamus), wilden Cucumern und Mecon. aphrodes oder Peplos, (Wolfsmilch), und gab sie ihm ein. Das sind zwar alles heftige Arzeneyen, da wir aber oben gesehen haben, wie sehr dergleichen scharfe Mittel verdünnet zu werden pflegten, so konnte man dem Python diese Laxanz ganz sicher geben.

Ich glaube, daß ich obigen Einwurf gründlich widerleget, und unwidersprechlich bewiesen habe, daß

Hippokrates die Laxanzen nicht deswegen in hitzigen Krankheiten verboten habe, weil ihm keine andern als starke und scharfe bekannt gewesen wären, sondern deswegen, weil es nicht erlaubt ist, auch mit den schwächsten Mitteln, die er kannte und ausserdem oft brauchte, die Natur zu verunruhigen, und weil er den Gebrauch der Laxanzen, auch der allergelindesten so gefährlich, oder gar tödtlich gefunden hatte. Alles was von den Laxanzen gilt, das gilt auch von den Brechmitteln, wie ich in verschiedenen Theilen, besonders aber im dritten, meines Erachtens sattsam dargethan habe.

§. 8.

Es ist auch in Wahrheit dieser ganze Streit bereits vorlängst so erörtert worden, daß diejenigen, welche nach dem Beyspiele des Hippokrates die Natur zu ihrer Führerin in Krankheiten annehmen, an der beständigen Wahrheit jener Grundsätze nicht mehr zweifeln, auch gar keine Zweifel mehr haben können; sie haben dieses durch die Praxis gelehret, auuch mündlich und in ihren Schriften gesaget: der enge Raum dieser Blätter aber verbietet mir dabey weitläuftiger zu seyn. Aber eine Anekdote von dem englischen Arzte Radcliff, welche Nihel in der oben belobten Schrift anführet, kann ich hier nicht unangezeigt lassen. Nihel sagt: „Ein „Kranker, der an einem hitzigen Fieber lag, nahm ei„ne leichte Laxanz ein, und an eben dem Tage mußte „er wegen des übermäßigen Laxirens sterben. Der „Arzt, der sie ihm verschrieben hatte, zeigte sein Re„cept, und führte zu seiner Rechtfertigung an, daß „die verordneten Arzeneyen so gelinde wären, und die „bey dieser Gelegenheit befragten Aerzte diese Laxanz „für so leicht gehalten hätten, daß sie ihn von aller „Schuld an dem Tode des Kranken frey gesprochen.

„Doktor Radcliff, dessen Urtheil davon man auch „verlangte, sagte zwar nach Untersuchung der Natur „und der Symptomen des Fiebers, die Laranz wäre „allerdings gelinde gewesen, fällte aber in dem ihm „eignen emphatischen Styl folgendes Urtheil: sie wäre „zur Unzeit verordnet, hätte dahero die Krise verhindert, „und der Kranke wäre also gemordet worden.“ Da seine Grundsätze sowohl als seine Kurart nach des Hippokrates Grundsätzen und Kurart eingerichtet waren, konnte sein Urtheil nicht anders ausfallen, und er war doch, wie Herr Nihel ohne Scheu sagt, der größte praktische Arzt, der vom Hippokrates an bis auf jetzige und vielleicht auch auf künftige Zeiten gelebt hat. Und auf eben die Weise bleiben auch alle wahre praktische Aerzte dabey und versichern mit lauter Stimme, daß die Grundsätze des Hippokrates die einzigen wahren und richtigen sind: die dawider erregten Zweifel rühren auch schlechterdings von keiner andern Ursache, als von einem Hasse wider die ungekünstelte Wahrheit, und von einer allzugroßen Neigung zu hohen Dingen her. Nichts ist daher anstößiger, als die Art des Beweises, welchen die Neuern verlangen: weil nämlich eine große Anzahl Aerzte an der Wahrheit der Grundsätze des Hippokrates zweifelten, und diesen entgegengesetzte befolgten, so müsse man beyde nochmals genau untersuchen, und wiederholte Versuche machen, woraus sich denn mit Zuverläßigkeit ergeben würde, welche von beyden den Vorzug verdienten.

Was kann aber wohl unbilliger seyn, als dieses Ansinnen? Die Menge derer, die irrig sind, kann der Wahrheit nie Abbruch thun, oder zum Vorwurf und Nachtheil gereichen; und was einmal wahr ist, wird es in Ewigkeit bleiben. Es bleibt den Irrenden nichts übrig, als ihre eigenwillige Verblendung zu vertreiben, und den hellen Glanz der Wahrheit einzuse-

hen. Es wäre fast beynahe so, als wenn man in der Medicin das unbillige Verlangen derer einführen wollte, welche darauf bestehen, man müßte in der Religion sich immer selbst Zweifel machen, und die bey einer noch so großen Menge Ungläubiger und Irriger unerschüttert stehenden Wahrheiten derselben fleißig und strenge untersuchen; aber Tertullian hat hierauf zu seiner Zeit schon geantwortet: „Diese Neugierde ist „nach der Offenbarung unsers Heilandes unnöthig, „und alle Untersuchungen nach der Bekanntmachung „des Evangeliums unnütz." In Ansehung dieser Forderung auf die Medicin kann ich, ob ich gleich unter der Wahrheit des Glaubens, die über alle künstliche Beweise erhaben ist, und der moralischen oder physischen Gewißheit einen großen Unterschied mache, mit eben dem Rechte die Worte des Hippokrates Libr. de prisca Medicina statt der Antwort anführen: „In der „Arzneykunst ist bereits alles fest und ausgemacht, und „die Grundsätze sowohl, als der Weg erfunden, worauf „man seit langen Zeiten viele herrliche Entdeckungen „gemacht hat, und noch in der Folge machen wird, „wenn man nur gehörigen Fleiß und Redlichkeit an„wendet die erfundenen und erkannten Wahrheiten „näher zu untersuchen, und richtige Folgerungen „daraus zu ziehen."

Und das ist auch der Grund, warum die Lehre des Hippokrates keiner Vertheidigung bedarf; so oft auch ein neues System gereizt hat davon abzugehen, so oft ist man auch wieder zu ihr zurückgekehret; in unserm sceptischen Zeitalter können wir aber eher wünschen als hoffen, daß dieses in kurzem geschehen dürfte.

Und nun glaube ich meinen Satz, daß die Lehre der Neuern vom Pulse der Praxis Schaden thut, bewiesen zu haben, und will nur noch einen einzigen

Beweisgrund hinzufügen. Die Urheber und Gönner der neuern Meinungen geben die Krisen unter der Bedingung zu, daß sie behaupten, sie erfolgten nicht an den vom Hippokrates angegebnen Tagen, auch nicht, wenn man vorher die Kochung der Materie bemerkt habe, sondern wenn ihre besondern Pulsarten sich zeigten, an jedem Tage ohne Unterschied, es möchten auch die Werkzeuge des Körpers und ihre Verrichtungen noch fehlerhaft seyn oder nicht, dann gehe die Krise an, und sey die rechte Zeit, etwas zu unternehmen. Nun aber ist durch Erfahrungen sowohl als andre sichre Beweise unwidersprechlich dargethan, daß nichts wahrers und gewissers ist, als die vom Hippokrates gelehrte Arzneykunst; und da die neue Lehre von Pulsen diese Grundsätze angreift und als unrichtig vorstellet, so muß sie der Praxis schlechterdings schädlich seyn. Da überdies, bey der vielfältig angestellten genauen Beobachtung und Untersuchung sich gewiesen hat, daß jene, obere und untere, in ihre Klassen getheilten Pulsarten sehr oft gar nicht zugegen sind, und eine solche eingebildete Krise vergeblich erwartet werde, auch die Zeit etwas wirksames zu unternehmen verstreichen würde, und daß auf diese Pulsarten keine Ausleerungen erfolgen, oder nur solche die ganz anders ausfallen, als nach der beobachteten Art des Pulses hätte erfolgen sollen: so sind in aller Betrachtung diese neue Meinungen vom Pulse und von den Krisen der wahren und vernünftigen Praxis schlechterdings schädlich.

Zum Schlusse dieses Kapitels will ich noch eine allgemeine Anmerkung wider die Kurart der neuern Aerzte anführen. Sie fangen ihre Kuren mit Aderlassen an, und fahren mit einer Menge Aderlässe fort, geben wiederholte Brechmittel, alle Tage, oder wenigstens über den andern Tag müssen ihre Kranken Laranzen einnehmen, und zwar so, daß sie unter die Laxier-

tränkgen beständig etwas Brechweinstein mischen, damit sie die Säfte desto kräftiger bewegen, und die festen Theile desto stärker reizen sollen, und damit wird so lange fortgefahren, bis ihre vorgeblichen kritischen Pulse anheben. Diese Praxis, welche aus der Schule des Chirac herstammt, und von da aus, Frankreich und die benachbarten Länder wie eine Fluth überschwemmet hat, ist in dem Buche von den Pulsen und in dem Buche von Krisen angepriesen, und durch eine Menge Beyspiele ihre Richtigkeit dargethan: zuerst aber will ich diese Aerzte fragen, ob sie im Ernste glauben, daß diese Veränderungen des Pulses, welche sie fühlen, so geordnete Bewegungen der Natur sind? oder ob sie nicht öfters selbst überzeugt werden, daß sie mehr von der Unruhe und Unordnung, die ihre Kurart im Körper verursachet, herrühren? Wir zum wenigsten haben oft erfahren, daß alle Arten von Veränderungen des Pulses durch Fehler der Aerzte, oder des Kranken, oder der Umstehenden hervorgebracht werden.

Zum zweyten glauben denn diese Herren, daß sie bey ihrer verkehrten Heilart, wodurch sie die Natur unruhig und unordentlich machen, die Lehren und Bestimmungen der Krisen, die Hippokrates gegeben hat, mit einigem Rechte für falsch ausgeben, und der Welt versichern können, sie enthielten die größten Unwahrheiten? selbst die Schüler des Hippokrates lehren, daß die Bemerkungen des Hippokrates nicht eintreffen, wenn der Arzt Unruhen im Körper macht. Diejenigen, welche wie dieser Erfinder der Arzneykunst und Vater der Aerzte kuriren, werden eben die Erfahrungen haben, die er gehabt hat; die aber auf eine dieser entgegengesetzte Weise ihre Kuren veranstalten, was können denn diese endlich hoffen ausfindig zu machen? Der berühmte Baglio mag ihnen aus seiner Prax. med. Lib. 2. cap. 11. antworten: „Die Aerzte mögen sich „nicht mehr wundern, wenn die Krisen heut zu Tage

„weder so oft, noch so vollkommen sich ereignen, als „ehemals in Griechenland. Denn diejenigen, welche „die Kurart der Griechischen Aerzte entweder nicht „wissen, oder verachten und verleumden, bringen den „Kranken vom Anfange der Krankheit bis zum Ende, „mit Purganzen, Aderlassen, schweißtreibenden und „geistigen auch andern zur Unzeit und ohne alle Ueber„legung gegebnen Arzneyen, beynahe um: und des„wegen ist es unmöglich, daß die, durch so verschiede„ne Wirkungen der verordneten Mittel allenthalben „herumgeführten Säfte zur bestimmten Zeit geschickt „seyn können, die Krise, welche die Reinigung dersel„be ist, zu machen; denn da sie immer verunruhi„get und umhergetrieben worden sind, so endiget sich die „Krankheit in widernatürliche Versetzung anstatt der „vollkommenen Krise, und eben deswegen werden wir „weder die von der Krise, noch von den kritischen Ta„gen, noch von andern Bewegungen der Natur gegeb„nen Regeln, die die Alten als bewährt angegeben „haben, in Fiebern jemals bemerken.“ Im übrigen Theile dieses Kapitels zeigt er annoch, daß er, da er nach den Regeln des Hippokrates kurire, diese Regeln beständig, und so wie sie lauten, unverändert antreffe.

Fünftes Kapitel.

Vom Bandwurm.

Inhalt.

§. 1. Vom Bandwurm und der schweren Kur desselben. Die beste Geschichte dieser Art sehe man im zweyten Kapitel dieses Bandes S. 279. §. 2. Zweyter Fall vom Bandwurm. §. 3. Noch ein dritter sehr sonderbarer. §. 4. Erläuterung über verschiedne Mittel, welche bis zur Austreibung des Bandwurms, gebraucht worden, und Untersuchung, ob und welche unter ihnen wurmtreibende Kräfte besessen? §. 5. Schließliche Anmerkung.

§. 1.

Ich will hier keine Abhandlung von Würmern, deren Geschichte eben so schwer als dunkel ist, sondern theils meine eignen Erfahrungen, theils die mir mitgetheilten getreuen Beobachtungen andrer liefern, und hoffe etwas zur Erläuterung dieser noch nicht sattsam entdeckten Wissenschaft dadurch beyzutragen.

Von meiner eignen Praxis habe ich bereits Th. 1. Kap. 7. Th. 9. Kap. 5. und im Anhange Th. 11. Kap. 4. verschiedenes hieher gehöriges meinen Lesern erzählet, und im zweeten Kapitel des gegenwärtigen Theils die Geschichte eines mit dem Kopfe fortgegangenen Bandwurms beschrieben. Die erste Geschichte zeigte uns, wie sonderbar sich fünf runde Spulwürmer an einem Darm, davon ein ziemliches Stück verschlungen war, so genau rund herum angeleget hatten, daß sie mit dem verschlungenen Stücke Darm eine Masse zu seyn

schienen. Die andre lehrte uns, daß die Meinung Winslovs von dem Leben der Kürbiswürmer, und zwar sowohl derer, die so aneinander hangen, daß sie einen Bandwurm ausmachen, als der einzeln abgesonderten nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß und wahrzuseyn scheine; ferner widerlegte die Menge der in diesem Körper gefundenen Bandwürmer die bisher für wahr gehaltene Meinung, daß man allezeit nur einen einzigen Bandwurm bey einem Menschen antreffe; endlich bewieß dieser Fall, daß eben so, wie bisweilen nur ein einziger Bandwurm gefunden wird, andremal auch nur ein einziger runder Wurm in einem Körper zugegen ist.

Inzwischen ist es eine ziemlich gemeine Klage der Aerzte, daß zwar die Kur aller Würmer öfters schwer sey, die Kur des Bandwurms aber besonders schwer, ja oft ganz unmöglich sey. Denn wie viel und mancherley Arten von Arzneyen werden nicht zuweilen ganze Jahre lang verordnet, und die Kur wird doch wohl kaum vollendet. Je länger die von den Würmern entstehenden Zufälle aussenbleiben, für desto besser achtet man die Wirkung der gebrauchten Mittel. Ich habe mir alle Mühe gegeben, das Schweizerische Arcanum zu erlangen, wovon Herr Bonnet bey dieser Gelegenheit redet, aber meine gelehrten Freunde daselbst widerriethen mir es, und schrieben: „Diese Arz„ney greifet die Kranken so sehr an, daß wir ihnen „nicht rathen können, Gebrauch davon zu machen.“ Auch befindet sich in Murac eine Weibsperson, welche sich rühmt, ein specifisches Mittel vor den Bandwurm zu besitzen, ob dieses sicherer zu brauchen sey, ist mir unbekannt, und worinnen es bestehet, kann man nicht leicht, auch nur auf eine muthmaßliche Weise erfahren, denn wer es haben will, muß nach Murac kommen, und die Arzeney vor den Augen dieser Frau sogleich einnehmen.

§. 2.

Nun fragt es sich, ob ein Mensch der vom Bandwurme schon viel ausgestanden hat, geraume Jahre ihn so unfühlbar bey sich haben kann, daß er gar nicht mehr weiß ob er ihn noch hat, und doch endlich wieder geraume Zeit die größten Schmerzen und schlimmsten Zufälle davon bekommen kann? oder ob es nicht vielmehr wahrscheinlich ist, daß der alte abgetrieben gewesen, und der welcher itzt beunruhigt, ein erst neuerlich erzeugter ist?

Folgende Geschichte ist die Veranlassung zu dieser Frage: Ein junger Mensch von vier und zwanzig Jahren, der die Arzneykunst studiret, stand in seiner Jugend viel von Würmern aus, und im zwölften Jahre seines Alters giengen Stücken vom Bandwurm durch den Mastdarm von ihm. Seit der Zeit war er ganzer zwölf Jahr von allen Schmerzen und Zufällen so frey, als ob er nie den Bandwurm gehabt hätte.

Nach Verlauf dieser zwölf ganz gesund zugebrachten Jahre fiengen sich gewisse Umstände, die denen, welche er sich vormals ausgestanden zu haben erinnerte, ähnlich waren, wieder an einzufinden. Er nahm aus eignem Antriebe zwölf Gran in Weingeist aufgelöseté Jalappe ein, und den Tag giengen vier Stücken vom Bandwurme von ihm, welche zusammen acht Wiener Ellen lang sind, die ich auch noch besitze.

Nun aber ist er, wiewohl diese Stücken fortgegangen sind, bey weitem nicht so gesund, als er vor zwölf Jahren darauf wurde, sondern klagt beständig; er hat immer Ekel, Uebelkeiten, Beklemmungen, knirschet mit den Zähnen, und bekommt so heftigen Schwindel, daß etlichemal nicht viel fehlte, daß er nicht umgefallen wäre, und sein Puls schlug in Be-

tracht der Stärke und Zwischenzeit ungleich. Alle während seiner gegenwärtigen Krankheit genommenen verschiedenen Purganzen verschafften ihm auch nicht die mindeste Erleichterung, er kam also hierauf zu mir: ich untersuchte alles genau, und rieth ihm, er sollte eine Unze Knoblauch in sechs Unzen Weingeist einweichen und ausziehen lassen, davon Früh und Abends einen Eßlöffel voll, und den vierten Tag seine vormalige Laxanz, Jalappe in Weingeist aufgelöset, in eben der Dosis nehmen; ich bezeugte ihm meine Verwunderung, daß er, nachdem diese Laxanz ihm so gut gethan, nach der Zeit andre Arzeneyen noch darzu gewählet hätte. Diesesmal aber gieng nicht nur kein Stück vom Bandwurme fort, sondern er bekam auch Schmerzen in der linken Lende, die ihn am Schlafe hinderten, und nur etliche Stunden nach dem Mittagsessen leidlich waren; dabey schmerzte ihm der Kopf etwas, und war wie gespannt, auch klagte er über ein beschwerliches Jucken im Mastdarm.

Ich dachte hierauf auf andre wurmtödtende und abtreibenden Arzeneyen, und verschrieb ihm folgendes Recept: Nimm anderthalb Quentgen Teufelsdreck (Asae foetidae), funfzehn Gran Eisenvitriol (Vitrioli Martis), mache mit dem mit Essig bereiteten Elixir Proprietatis so viel dazu nöthig Pillen vier Gran schwer, und davon ließ ich ihm alle zwo Stunden zwey Stück nehmen, dabey alle Morgen dieses Klystier setzen: nimm eine Handvoll Raute, koche sie eine Viertelstunde in der erforderlichen Menge Wasser, seihe es durch, und thue zwey Quentlein Knoblauch darzu, laß diesen wiederum eine Viertelstunde damit weichen und ausziehen, seihe es nochmals ab, und mische zwo Unzen Meerzwiebelsaft und zwey Quentlein reinen Salpeter darunter.

Damit fuhr er ohne Nutzen sechs Tage fort, und nahm alsdenn wiederum in Weingeist aufgelößte Ja-

lappe. Denn seit drey Tagen machte ihm der Bandwurm schreckliche Noth, er war an seinen Gliedern bald kalt, bald schwitzte, bald zitterte er, klagte über Beklemmungen und Angst, und hatte einen harten und etwas ungleichen Puls.

Auf diese Purganz gieng wiederum nichts von Würmern ab, und schon früh nüchtern war er so matt, daß er kaum gehen und stehen konnte. Ich verordnete daher eine noch stärker treibende Arzney, nämlich: Nimm sechs Gran Jalappen und eben so viel Skammonien-Harz, einen Gran Mineralturbith, und zwanzig Gran weißen Zucker, mische es: hierauf brach er sich sechsmal und purgirte auch; acht Tage darauf nahm er dieses Pulver mit zwey Gran Mineralturbith nochmals, und man setzte ihm alle Morgen ein Klystier aus 4 Unzen erweichenden Dekokt und eben so viel Leinöl. Vier Tage nach einander gab man ihm diese Klystiere ohne Nutzen, und ich verschrieb ihm darauf Pillen zu 5 Gran von fünf und zwanzig Gran Eisenvitriol, zwey Quentgen Teufelsdreck und Wermutheßenz so viel nöthig, wovon er täglich sechsmal eine nehmen mußte. Diese Pillen trieben zwar keine Würmer ab, er wurde aber doch gleich so leidlich, daß seine Zufälle wöchentlich kaum ein ein bis zweymal, und zwar viel gelinder, als zuvor wiederkamen. Ich ließ hierauf erst fünf, dann zehn und endlich funfzehn Gran Eisenvitriol mehr dazu nehmen, und mit Teufelsdreck und Päonienßyrup Pillen daraus machen.

Den eilften Oktober 1766. bekam ich vom Herrn Gerard Nitert, einem ehemaligen Zuhörer von mir, der itzt im Haag praktizirt, einen Brief, der vieler Ursachen halber werth ist, daß ich ihn hier ganz einrücke, von dem Verfasser selbst hoffe ich Vergebung hierüber, ob er ihn gleich nicht in einem schönen Styl, welches er sonst kann, sondern nur flüchtig hingeschrieben hat.

§. 3.

„Eine hagere Frau von dreyßig Jahren, die munter aussieht, sanguinisch und verheyrathet ist, auch bereits zwey Kinder gehabt hat, klagte seit einiger Zeit über Schmerzen, gewisse Bewegungen und plötzliches Auftreten ihres Unterleibes, das sich aber in kurzer Zeit wieder legte; hiernächst plagte sie zum öftern ein gewaltiger Heißhunger, so daß sie nicht nur am Tage, sondern auch bey Nacht Speise zu sich nehmen mußte. Diese kam den dritten September 1766. zu mir, fragte mich um Rath, und zeigte mir kürbißgleiche Würmer, die vor etlichen Tagen von ihr gegangen waren. Ich konnte nun mit Augen sehen, woher die angegebnen Umstände rührten, und nicht anders urtheilen, als daß sie Bandwürmer bey sich haben müßte; daher verschrieb ich ihr folgendes: Nimm zwölf Gran ächtes Skammonium, sechs Gran Jalappharz, und zween Gran weißen Queckſilberniederschlag, und mache hieraus mit Weingeist Pillen: davon mußte sie fünf Stück beym Aufstehen, und die übrigen eine Stunde darauf nehmen. Sie larirte ziemlich stark darauf. Platte Würmer aber giengen nicht fort, hingegen desto mehr lebendige kürbisgleiche Würmer; Abends verordnete ich ihr ein beruhigendes Mittel. Den zehnten September nahm sie die Pillen noch einmal, anstatt des weißen Queckſilberniederschlags aber mischte ich eben so viel mineralischen Thurbith darunter, nach des Barons von Swieten Methode Th. 4. S. 737.“

„Die Neugier trieb mich, sie Abends zu besuchen, da ich denn hörte, daß sieben breite lebendige Würmer mit den Köpfen fortgegangen waren. Der Kopf zog sich schneckenartig zusammen, und zwar dergestalt, daß anstatt, daß er ausgedehnt, zwey Drittheil einer Elle lang war, zusammengezogen hingegen einen kleinen Finger lang und nicht dicker als ein starker Faden

war; der übrige Körper hatte fast gar keine Bewegung. Den Tag darauf giengen neun gelbliche Würmer mit den Köpfen, nebst vier Häuten, fort. Letztere schienen abgerissen zu seyn, waren gleichfalls gelb und zween Finger breit und lang. Abends gieng noch ein todter Wurm mit dem ganzen Kopfe, der dünner als die übrigen war, von ihr: einige dieser Würmer waren sechs, fünf und vier, die kleinsten aber drey Ellen lang. Die Gelenke derselben waren in der Mitte einen Nagel des kleinen Fingers breit von einander und gegen das Ende des Körpers noch näher beysammen, besonders aber gegen den Kopf zu, der in eine kugliche Spitze ausgieng, wo sie fast ganz an einander anlagen. Das Ende, wo sie am breitesten sind, war ohngefähr eben so breit, als die Gelenke von einander abstehen. Neun gelbe Würmer, die sie auf einmal losworden war, hatten eben die Länge und Breite, wenn man sie ausdehnte, waren aber zusammen gewickelt und wie grobe Fäden gestaltet. Wiewohl nun schon siebzehn Bandwürmer fortgegangen waren, so klagte sie doch noch über die nämlichen Zufälle, wiewohl sie viel leidlicher worden waren, und zeigte mir wiederum lebendige Kürbiswürmer: ich rieth ihr also den vierten Oktober, die Pillen noch einmal zu nehmen, und that noch einen halben Gran Mineralturbith mehr dazu, worauf sie stark larirte. Im Stuhlgange zeigten sich einige kleine Blutströme, sie hatte dabey Schneiden, jedoch gieng kein breiter Wurm mehr fort, aber desto mehr lebendige Kürbiswürmer. Ich verordnete ihr folgendes Tränkgen: Nimm zwo Unzen frisch gepreßtes süsses Mandelöl und eben so viel Altheesyrup, desgleichen eine Unze Diakodiensyrup, mische es: das nahm sie den Tag, und den folgenden das nämliche. Den sechsten Oktober gieng früh ein lebendiger Bandwurm nebst dem ganzen Kopfe fort,

der, weil er sich zusammenkrümmte, nur vier Ellen lang war: ich legte ihn in ein Gefäß voll lauer Milch, und bemerkte dann am Kopfe, nicht aber am übrigen Körper eine deutliche Bewegung, und je wärmer ich die Milch machte, desto stärker wurde diese nicht allein am Kopfe, sondern am ganzen Körper, welcher sich wunderbar zusammenzog: mir schien es, als ob ihm die Wärme nicht wohl behagte. Inzwischen klagte die Kranke immer noch über ein Kriechen und Bewegung im Leibe, dieser tritt noch zuweilen plötzlich auf, und aller Wahrscheinlichkeit nach befinden sich in ihren Därmern noch mehr Würmer, welche ich mit den nämlichen Arzeneyen fortzuschaffen suchen werde. Uebrigens hat sie vortrefliche Eßlust, ruhigen Schlaf, und natürliche Oeffnung. Drey Stück von diesen Bandwürmern habe ich dem Leibmedikus Velse zugeschickt, die übrigen aber in Flaschen, mit Wachholderspiritus und Wasser aufgehoben."

„Sowohl bey der Kranken, als in meinem Hause haben viel Personen diesen sonderbaren Fall mit Augen angesehen."

Ich ersuchte nachher den Herrn Nitert, er möchte mir doch den Fortgang dieser Krankheit melden, und am siebenten Oktober 1767. schrieb er mir, die Frau hätte auf die ihr so wohl bekommenen Laxanzen, die man ihr noch öfter eingegeben, eine Menge Kürbiswürmer todt, und Maden lebendig, andre Würmer aber nie mehr verlohren, und befinde sich seit langer Zeit in allen Stücken vollkommen wohl, ausser daß ihre Eßlust ungewöhnlich stark sey: ob dieses von Würmern, welche noch bey ihr seyn möchten, oder davon herrühre, daß sie ein Kind stillet, welches sehr viel Nahrung fordere, könne er nicht mit Gewißheit bestimmen.

§. 4.

Wir wollen die von diesem Arzte verordneten Arzneyen etwas genauer in Erwägung ziehen. Das Skammonien- und Jalappharz, und der weiße Queckſilberniederſchlag ſcheinen die kürbisgleichen Würmer fortgetrieben zu haben; und als dieſe bey dem Harze mit zwey Gran Turbith verſetzet worden waren, giengen eine ziemliche Anzahl Bandwürmer von ihr. Ueberdieß ſchaffte das bloße Jalappharz in Weingeiſt aufgelöſet, bey dem Studenten fünf Ellen vom Bandwurm fort, aber nichts weiter, als er es nachher öfter nahm. Sollte man wohl auf die Gedanken fallen können, daß in den Mitteln, welche die Weibsperſon im zweyten Kapitel nicht gegen die Würmer, ſondern bey dem Recidiv eines hitzigen Fiebers nahm, eine verborgene wurmtreibende Kraft ſey? Denn man wird ſich erinnern, daß ſelbige zu Ende des fünften Tages des Recidivs, und des drey und zwanzigſten der ganzen Krankheit zum erſtenmale Kürbiswürmer von ſich gab; am ſechs und zwanzigſten Tage einen Bandwurm mit ſeinem ganzen Kopfe, und am fünf und dreyßigſten Tage der ganzen Krankheit den Unrath vom Bandwurme, in drey nach einander erfolgten Stühlen. Nun hatte ſie im Recidiv ſowohl als in der erſten Krankheit verſchiedenes eingenommen, beſonders aber einen Abſud und Aufguß von Queckenwurzel (Rad. Gram.), Löwenzahnwurzeln (Rad. Tarax), Blüthen vom wilden Mohn (Flor. Rhoead.), Königskerzen (Verbaſ.), und Ochſenzunge (Bugloſ.) mit einfachen Sauerhonig (Oximel ſim.) und unabgewaſchenen ſchweißtreibenden Spiesglaskalk (Stib. Diaph. non abl.), ingleichen eine Mixtur von Meerzwiebelſaft (Oximel. Squill.) mit nur gedachtem Spiesglaskalk, Emulſionen von Melonen- und Kürbiskernen, mit und ohne Salpeter; Mineralkermes, Haferträuke mit Honig

zum ordentlichen Getränk bekommen, zuweilen Mandelöl und Mohnsaft mit Kermes eingenommen: es waren ihr häufige Klystiere mit Leinöl gegeben worden, man hatte ihr um die Lenden und auf den Leib Umschläge von Hafer mit Chamillen und Holunderblüthen gemacht u. d. g. Ist wohl in einigen von diesen Mitteln, oder in mehrern derselben zusammen, eine verborgne wurmtreibende Kraft, welche den Bandwurm zum Fortgehen brachte? Denn nie hat man ihn noch so gut, so leicht, und ganz fortschaffen können.

§. 5.

Die Geschichte der Frau im Haag in Verbindung mit denen in verschiedenen Theilen dieses Buchs hin und wieder angeführten lehret uns, 1) daß vielleicht ein einziger breiter Wurm ohne mehrere zuweilen bey einem Menschen seyn kann, und daß eben dieses auch bey dem Spulwurme eintreffe, 2) daß bey einem Menschen auch mehr als einer von beyden Arten, ja zuweilen gar viele seyn können, 3) daß man bey einem Hunde viele Bandwürmer und viele Spulwürmer, und bey einer Frau achtzehn Baudwürmer und viele Maden wirklich gefunden hat. Endlich, diese in hitzigen Krankheiten kritisch oder symptomatisch abgehenden Spulwürmer überführen uns, daß viele Menschen wirklich Würmer haben, die es nicht wissen und nie solche Zufälle, welche andre von Würmern haben, ausstehen dürfen.

Sechstes Kapitel.

Von der Wirkung und Kraft verschiedener Arzeneyen.

Inhalt.

§. 1. Von dem Schicksal des medicinischen Gebrauchs der Vipern. §. 2. Heilung einer Flechtenräude (Vitiligo) durch frische Vipernbrühe. §. 3. Heilung innerlicher und äusserlicher Brustgeschwüre mit schleichendem Fieber, durch eben diese Mittel. §. 4. Desselben glückliche Wirkung in Linderung und Hemmung eines schon aufs äusserste gekommenen Winddarms. §. 5. Beschreibung des Wiener und Londner Vitriolelixirs, nebst Widerlegung der gegen desselben Gebrauch gemachten Einwendungen. Der Nutzen dieses Mittels bey innerlichen Geschwüren, besonders bey einer schon weit eingerissenen Lungensucht wird durch mancherley Beyspiele dargethan. §. 6. Ob der Lerchenschwamm abzehrende Schweiße stopfen könne? ingleichen ob das Netz der Thiere mit Milch gekocht entkräftende Durchfälle und Ruhren hemmen könne? §. 7. Heilung einer verzweifelt bösen Krankheit durch Fieberrinde und Milch. Eine neue Art den Gebrauch der Fieberrinde den Kranken annehmlicher zu machen. §. 8. Ob der Schwefel zu den fiebervertreibenden Mitteln gerechnet werden könne.

§. 1.

Im neunten und zehnten Theile versprach ich, meine fernern Versuche mit den Vipern bekannt zu machen, welches ich itzt thue, aber zugleich etwas weniges von dem Schicksale dieser Arzney, wodurch selbige bald erhoben, bald wieder herabgesetzet worden, sagen will.

Galen war ein großer Lobredner der Vipern. Lib. 2. de simpl. med. fac. Cap. I. erzählt er drey Versuche, wo der Aussatz (Eleph. s. Elephantiasis) durch Wein, worin eine Viper gestorben war, kurirt wurde; und über die Eigenschaften des Fleisches dieser Thiere selbst, erklärt er sich folgendergestalt: „Das „Fleisch der Vipern hat eine austrocknende, ziemlich „stark schweißtreibende und mäßig erwärmende Kraft.“ Er rieth es daher den Jägern, wie Aal, gekocht zu essen. Aretäus de cur. morb. chron. Lib. 2. cap. 13. sagt: „man bedienet sich der Vipern, als einer Speise, und sie werden mit Salz und Oel genossen.“ Nachher hat man zu gewissen Zeiten viel, und zu gewissen Zeiten wenig in der Arzneykunst daraus gemacht. Die Aerzte in solchen Ländern, wo es keine giebt, haben nicht so viel darauf gehalten, als die Aerzte in Frankreich und Italien, wo man sie in Menge antrift, doch sind auch diese in ihrem Lobe unbeständig. Ich berufe mich auf den Peter Foreſt, der auf der hohen Schule zu Bologna erzogen und unterrichtet war, und gleichwohl in allen seinen Schriften der Vipern, als einer Arzeney, nicht erwähnet, ausgenommen beym Theriak des Andromachus, davon er, und fast alle Aerzte mehrerer Jahrhunderte behaupten, das Vipernfleisch, welches darunter kommt, mache ihn wirksamer. Capivaccius lobt die Vipern in Krankheiten der Haut S. 1075 sehr. Da so vie-

le deutsche und österreichische Aerzte die Vipernbrühen so ungemein rühmten, so hielt ich es für meine Pflicht, näher zu untersuchen, in wie fern dieses Lob Grund hätte, um gewiß zu seyn, was ich meinen Schülern davon sagen könnte und müßte. Hierzu kam, daß zween Aerzte, die in großen Ansehn stehn, Mead und Morgagni die Vipern als sehr gut und heilsam anpreisen. Ich werde davon sagen, was ich mit Augen gesehen habe, will aber jemand unter meinen Lesern mehr davon nachlesen, den verweise ich auf die Kuren, die Antonius Musa, der Leibarzt des Kaisers Augustus, Aretäus und Cälius Aurelianus mit den Vipernfleisch verrichtet haben wollen, so wie auch auf dasjenige, was Morgagni Epist. 55. davon gemeldet hat.

§. 2.

Ein Mensch von acht und vierzig Jahren, der ganzer vierzehn Jahre lang in einem finstern und schmuzigen Gefängnisse zugebracht, und während der Zeit nichts als trocknes Kommisbrod und Wasser genossen hatte; hiernächst bösartige Krankheiten, Fieber mit Hautausschlägen, heftiges Brechen, und an verschiedenen Theilen seines Körpers Eitergeschwüre gehabt, und den Geruch und das Gehör fast ganz verloren hatte, war endlich nebst dem ihm zur Bewachung zugegebenen Soldaten entsprungen. Anfangs als er an das Tageslicht gekommen, war ihm ganz schwindlich worden, er hatte lange Zeit eine Menge Würmer (Ascarides) von sich gegeben, hierauf erst eine einfache trockne, nachher eine fette Krätze mit Schurfen, die an einem Orte der weißen Raude (Vitiligo), am andern Orte dem Aussatze (Eleph.) ähnlich gesehen, über den ganzen Leib bekommen, dabey aber ein so unausstehliches Jucken gehabt, daß er sich mit einem rauhen Eisen hatte kratzen müssen, und in vielen Monaten keinen Schlaf gehabt hatte.

Endlich kam er zu mir. Nachdem ich ihn im Monat April Säfte von skorbutwidrigen Kräutern hatte trinken lassen, verordnete ich ihm Vipernbrühen, weil ich diese Thiere frisch und lebendig aus Italien hatte kommen lassen. In wenig Wochen änderte sich der Zustand dieses höchst elenden Menschen dergestalt, daß ihn das heftige Jucken fast ganz verließ, die Schuppen abfielen, ein ruhiger Schlaf sich einfand, und ihm dünkte, als ob er neugeboren wäre. Nach Verfluß der sechsten Woche waren mir die Vipern ausgegangen, und es schiene sich mit ihm wieder zu verschlimmern; als ich aber wieder frische aus Italien bekam, und damit fortfuhr, nahm seine Gesundheit von Tag zu Tage zu. Er blieb darauf einige Zeit von uns weg, und ließ sich nicht sehen. Er hatte nämlich ein viertägiges Fieber bekommen, und ohne mich um Rath zu fragen, ein Brechmittel eingenommen und etlichemal zur Ader gelassen, dadurch aber das Fieber hartnäckig gemacht. Der heftige Husten, der öftere Durchfall, der gänzliche Mangel des Appetits und die große Entkräftung hatten ihn wieder erstaunlich ausgemergelt. Nachdem diese Zufälle etwas leidlicher worden, war ein Schmerz in der rechten Seite darzu gekommen, der ihm kurzen Athem und Beklemmungen, auch in der Seite selbst eine harte Beule zuwege brachte. Nun war er in allen Stücken ein sonderbarer und störriger Mann, und hatte nichts genossen als Melonen. Diese hatten zwar den Schmerz und die Beule in der Seite weggeschaffet, dagegen aber hatte sich eine Ruhr eingefunden, und ihn dem Tode sehr nahe gebracht.

Nunmehr erst schickte er jemand zu mir, der mir den ganzen Verlauf der Sache, wie es ihm nämlich ergangen, seitdem er mich nicht gesehen hatte, erzählen mußte; wie er es auch selbst nachher zu wieder-

holtenmalen bestätigte, als er mündlich mit mir sprach. Oelige und schleimiche innerliche Arzeneyen und eben dergleichen Klystiere, und Umschläge über den Leib befreyeten ihn zwar in kurzem von der Ruhr, allein seine Hautkrankheit, die vorher merklich abgenommen hatte, war wieder wie vorher eine wahre weiße Räude (Vitiligo), wie der Aussatz der Juden (Lepra Judaeor.); und diese schreckliche Krankheit kam immer wieder an mehrern Orten zum Ausbruche.

Er fieng an die Schwefelbäder zu Baaden zu brauchen, und zwölf Tage lang täglich zweymal zu zwey bis drey Stunden im Bade zu sitzen. Zweymal versuchte er das Bad zu trinken, und lavirte von einem Pfund desgleichen Wassers. Anfangs schien er zum Erstaunen aller, völlig heil zu seyn, aber, wie es öfter zu gehen pflegt, nach Verlauf von fünf bis sechs Wochen stellte sich seine Krankheit wieder wie vorher ein.

Er fragte alle Aerzte, Marktschreyer und alte Weiber um Rath, niemand konnte ihm helfen; mitten im Sommer 1766. kam er wieder zu mir. Weil ich Vipern vorräthig hatte, so gab ich ihm alle Morgen die Brühe von einer Viper zu trinken, das Fleisch ließ ich klar hacken, mit Rosenzucker eine Conserve daraus machen, und den Tag über essen. Er konnte nunmehr wieder schlafen und essen, in einer Zeit von sechs Wochen setzten sich in der Fetthaut keine Geschwüre mehr an, und endlich fiel der Schurf am ganzen Leibe gänzlich ab. Weil es mir aber vorkam, als ob die Schweißlöcher sich noch nicht recht geöffnet hätten, so rieth ich ihm, mit dem Gebrauche der Vipern noch einige Zeit fortzufahren, und bat ihn sehr ernstlich darum, er that es aber nicht, und kam gar nicht weiter zu uns.

Ich muß zwar aufrichtig bekennen, daß die Vipernkur nicht bey jedermann so gut angeschlagen hat, manche haben keinen, manche wenig, manche großen Nutzen gehabt; weil wir aber ein halbes Jahr lang keine Vipern haben können, und sie mithin ihre Kur fortzusetzen nicht im Stande waren, so kann ich nicht wissen, wie es ihnen ferner ergangen, wenn sie den folgenden Sommer nicht wieder gekommen sind.

§. 3.

Da der berühmte Morgagni den großen Nutzen der Vipern bey innerlichen Eytergeschwüren durch zween so deutliche als merkwürdige Fälle erwiesen hatte, so nahm ich mir vor, auch einen Versuch in dieser Art zu machen. Ein Knabe von sieben Jahren, ein gebohrner Italiener, der im vierten Jahre seines Alters in Genua die Masern gehabt hatte, war darauf lungenkrank worden, und hatte an verschiedenen Orten der Brust Geschwüre bekommen, die bald trocken waren, bald wiederum mit Erleichterung der Brust eiterten. Ein schleichendes Fieber zehrte seinen Körper bereits aus. Die Fieberrinde und die Milch thun in solchen Fällen oft so große Dienste, daß ich verschiedene weiß, die dadurch vollkommen kurirt wurden, andere aber, deren Leiden viel erträglicher und das Ziel ihrer Tage weiter hinausgesetzt wurde. Auch diesem Knaben thaten die Fieberrinde und Milch gute Dienste, aber ohne Bestand, und die Beklemmungen bey der Nacht, die fast unausstehlich waren, wollten nicht davon vergehen. Ich setzte also zwar die damit angefangene Kur fort, gab ihm aber dabey täglich die Brühe von dem vierten Theil einer Viper, und ließ ihm das überbleibende Fleisch in eine Conserve verwandelt genießen. Zu unsrer größten Verwunderung stiegen seine tief gesunkenen Kräfte in kurzer Zeit, sein Fieber verminderte sich, die Eßlust fand sich wieder, die

bleiche und unangenehme Gesichtsfarbe verwandelte sich in eine angenehme gesunde Röthe, die Bangigkeiten des Nachts kamen seltner, er fiel nicht selten in einen erquickenden Schlaf, und bekam leichten und guten Auswurf. Diese herrliche Veränderung erfolgte in neun Wochen, und dauerte nachher auch fort, als wir keine Vipern mehr hatten, und nur die Rinde nebst der Milch und einen mit Milch vermischten Wundtrank fortbrauchten. Ein halbes Jahr darauf, als seine Eltern von hier wegreiseten, kamen sie nebst dem Knaben zu mir, um sich für meine Bemühung nochmals zu bedanken, und da befand er sich vollkommen wohl.

§. 4.

Auch bey dem Winddarm oder der Beinfäule (Spina ventosa), wenn sie so eingewurzelt ist, daß nichts helfen will, habe ich mit den Vipern Versuche gemacht. Wenn diese Krankheit zu einem gewissen Grade angestiegen ist, so ist sie so furchtbar, daß der klügste und fleißigste Arzt sich oft vergeblich bemühet, sie zu bändigen. Ich habe in Wien Fälle gehabt, wo weder Holztränke, noch skorbutwidrige Arzeneyen, noch Spießglas, noch auch Stahl und Queckſilber, ja nicht einmal der Schwitzkasten und andre darwider gerühmte besondre Mittel etwas ausgerichtet haben, weil die Krankheit zu tief eingewurzelt war; ja ich habe sogar die angefaulten Knochensplitter herausnehmen, und einmal den leidenden Theil ganz ablösen lassen, und demohnerachtet sehen müssen, daß die üblen Säfte sich auf andre Theile warfen, und eben den Schaden darinnen anrichteten. Daher verordnete ich Viperbrühen bey zween jungen Leuten, die alle gewöhnliche Kuren ohne Nutzen bereits unter meiner Aufsicht versucht hatten. In zween Monaten war die Besserung viel merklicher, als von allen vorher gebrauchten Mit-

teln, denn der Schmerzen wurden von Tage zu Tage weniger, es lief nicht mehr so viel dünne scharfe Jauche heraus, die Schurfe fielen ab, und man schöpfte wieder Hoffnung zur Genesung. Den Sommer darauf unternahm ich die Kur bey beyden nochmals, und den darauf folgenden bey einem wiederum, weil der andre ausserblieb, und fand sehr deutlich, daß mir noch kein Mittel bekannt ist, welches in der Maaße, wie dieses, den Fortgang dieser verzweifelten Krankheit, wo sie zumal schon lange gewähret hat, hemmet, die Noth des Kranken erleichtert, und das Leben leidlich macht.

§. 5.

In Engelland macht man vom Vitriolelixir (Elixir Vitriolicum) bey kurzem Athem (Dyspnoea) und Vereyterung der Lungen viel Rühmens. In dem Wienerischen Apothekerbuch S. 80. findet man ein so benenntes Elixir, welches aus fünf Unzen und drey Quentgen theils mäßig, theils sehr hitzigen Gewürzen, zwey Pfund Weingeist und drey Unzen Vitriolgeist bereitet, daselbst auch als eine den Magen und die Därme stärkende Arzeney angepriesen wird, weil sie erwärmet, Lust zum Essen macht, und die Flüsse im Hirn und auf der Brust, wie auch phlegmatische Krankheiten heilet. Das englische Vitriolelixir ist weit stärker, denn nach dem Londner Apothekerbuche S. 92 und 101. verfertigt man es aus einer Unze und zwo Drachmen hitziger Gewürze, und zwey Pfund nicht so starken Weingeist; die Tinktur davon wird abgeseihet, und ein Drittheil Vitriolgeist oder Vitriolöl darzu gethan.

Das Wiener Elixir ist also hitziger, als das Englische, denn es kommen zu eben so viel Weingeist, als zum Englischen genommen wird, viel mehr Gewürze

und nur der achte Theil Vitriolöl, zu dem Englischen aber weniger Gewürze und ein Drittheil Vitriolöl.

Ich hatte schon längst erfahren, daß man in Engelland große Kuren damit mache, erwartete aber mehrere und zuverläßigere Versuche, und gedachte daher nichts davon; nachher bekam ich einen Brief von einem großen und denkenden Englischen Arzte, worinnen er einer Dame, die die Schwindsucht hatte, täglich zwey bis dreymal zwanzig bis fünf und zwanzig Tropfen von dem Englischen Vitriolelixir in einem Glas reinen kalten Wassers zu nehmen, unter Versicherung des besten Erfolges anräth, und schreibt: sie könne dabey ihren Absud von Fieberrinde, welches sie mit viel Milch zu trinken gewohnt war, fortbrauchen.

Man fragte mich, was ich davon hielte, worauf ich antwortete, es wäre zwar allerdings wahr, daß in der Arzneykunst Versuche mehr bewiesen, als alle Vernunftschlüsse, und daß alle theoretische Folgerungen durch Versuche, die das Gegentheil zeigten, widerleget würden, inzwischen besorgte ich freylich, diese Arzeney möchte etwas zu hitzig seyn, und das Vitriolöl, besonders die Milch gerinnend und schädlich machen.

Man meldete mein Bedenken dem Englischen Arzte, und dieser erwiederte: 1) Ein berühmter Arzt im Londner Krankenhause, Herr Pate, hätte zwar, als diese Arzeney wider die Schwindsucht aufgekommen wäre, darwider geeifert, weil die Gewürze ihm dabey unschicklich geschienen, da er aber mit der Zeit erfahren, wie herrlich sie wirkte, wäre er der eifrigste Vertheidiger derselben worden. Denn die Erfahrung hätte gelehret, daß die Säure des Vitriolöls das hitzige der Gewürze gar sehr milderte und unwirksam mache, so daß die ganze Wirkung der Gewürze sich lediglich darauf einschränkte, daß man diesen sauren Geist, ohne Magenschmerz oder Schneiden in Där-

men davon zu bekommen, in größerer Menge nehmen könnte, und wenn ja zuweilen so etwas gespürt würde, so wäre es doch nach wenig Tagen vorüber, und die Natur gewöhnte sich so daran, daß jedermann in kurzer Zeit ohne alle Ungemächlichkeit es fortbrauchen könnte.

2) Was meinen zweeten Einwurf anbelangte, so hätten zwar viele Londner Aerzte den Leuten eingebildet, das Elixir würde machen, daß die Milch im Magen geröhne, und der Magen Schaden leiden würde, ja es hätten einige dieses nicht nur öffentlich ausgebreitet, sondern auch in ihren Schriften behauptet, und vornehmlich damals, als die Aerzte in den Krankenhäusern angefangen hätten es den Leuten in der Stadt zu rathen, nachdem sie in ihren Krankenhäusern die herrlichsten Wirkungen davon erfahren hatten. Aber eben zu der Zeit wäre eine Streitschrift von einem berühmten Arzte herausgekommen, worin durch Erfahrungen bewiesen werde, daß alle Milch, auch in dem starksten Magen geröhne, und diese hätte viele Leute ruhig gemacht; besonders als man gefunden hätte, daß auch denjenigen, welche das Elixir kaum eine halbe Stunde auf die Milch einnahmen, nicht das geringste davon wiederführe, wiewohl die meisten zwo Stunden dazwischen vorübergehen ließen.

Der Londner Arzt schrieb dabey noch, daß man das Elixir vornehmlich in der Art von Schwindsucht häufig brauchte, die nach lang angehaltenen Fiebern erfolgte, wobey die Zunge unrein, der Kranke sehr entkräftet, und Nachtschweiße zugegen wären; und seit einigen Jahren hätte man an etlichen hundert Kranken in allen Theilen der Welt den herrlichen Nutzen dieses Elixirs bewährt gefunden.

Man kann sich leicht einbilden, daß alle meine Zweifel hiedurch vollkommen gehoben wurden, und ich

das Elixir brauchen zu lassen anfieng. Die Dame, von der ich oben redete, konnte zwar, weil ihre Schwindsucht bereits zu sehr eingewurzelt war, nicht sogar lange damit fortfahren, andre Personen aber spürten größern Nutzen davon und bekräftigten die Erfahrungen der Engelländer: daher ich es nicht für undienlich halte, einige Beyspiele zu erzählen.

Ein Schuster, von beynahe sechzig Jahren, hatte seit zwey Jahren die Schwindsucht, und vor drey Monaten hatte er an einer heftigen Brustentzündung (Pleuritis) krank gelegen, darauf einen übelriechenden Auswurf bekommen, war ganz ausgetrocknet, hatte alle Kräfte verlohren, und die heftigsten abmattenden Schweiße gehabt, kurz, man nahm alle Zeichen einer vollkommenen Auszehrung an ihm wahr, er brauchte die gewöhnlichen Hülfsmittel, als aber alles nichts helfen wollte, so fieng er an, den ersten Tag wenige, den andern mehrere, einmal des Tages, nachher zwey bis dreymal fünf und zwanzig Tropfen in so viel frischen Wasser einzunehmen, daß es nur noch ein wenig säuerlich schmeckte. In fünf Monaten war er dergestalt verändert, daß alle nur erwähnte Zufälle gänzlich aufhörten, doch nicht so, daß sie nicht in etwas wieder gekommen wären, als er nachließ, das Elixir zu brauchen: er fuhr also damit fort, und es geht nun schon ins dritte Jahr, daß er es fortbraucht, und die erwünschteste Wirkung davon bewundert.

Einem fast zwölfjährigen Knaben gab ich mitten im Sommer 1766. das Elixir folgender Ursache halber. Seit dem dritten Jahre seines Lebens, da er die Blattern, zwar nicht in sonderlicher Menge, noch mit schlimmen Zufällen, aber sehr große und vernachläßigte Blattern gehabt, schien er die Lungensucht zu bekommen; als man ihm aber eine geraume Zeit Kuhmilch mit Milchzucker hatte brauchen lassen, war es

etwas besser mit ihm worden. Im siebenten Jahre war er bey den Masern gut durchgekommen; allein der Auswurf dauerte fort, roch übel, sahe gelbgrün, und der Husten war so heftig und der Auswurf so häufig, daß es ihm zu Mund und Nase herausschoß, auch nicht selten, wenn er nicht hustete, und sich nur mit dem Kopfe vorwärts bückte, von ihm lief, als wenn man eine Flasche ausgösse: das hatte etliche Jahre lang so gedauret, im Frühjahre war es aber allemal am schlimmsten gewesen. Unter diesen Umständen brachte ihn seine Mutter zu mir, und zeigte mir seinen Auswurf. Ich verordnete ihm sogleich das Elixir mit Honig und Wasser, wie ich es Kindern zu geben pflege, fieng von ganz kleinen Gaben an, und stieg bis auf vierzig Tropfen des Tags, mit so gutem Erfolge, daß er in drey Monaten fast völlig kurirt zu seyn schien, auch vermuthlich vollkommen hergestellet worden wäre, wenn er fortgefahren hätte; seine Eltern aber waren so nachlässig, daß sie es ihn in den beyden Jahren 1767 und 1768. nicht mehr nehmen ließen, weil er sich wohl befand, nur daß er noch mannichmal den Husten hatte: jetzo zu Ende des Novembers dieses Jahres aber schien ihn seine vorige Krankheit wieder zu befallen, und da brachte man ihn erst wieder zu mir.

Ein Mädgen von neun Jahren, die Schwester dieses Knabens, brauchte das Elixir von eben dem Tage an gleichfalls. Sie war bis ins fünfte Jahr vollkommen gesund gewesen, da aber hatte sie einen Krampfhusten bekommen, und das Blut war ihr sehr oft in Menge zu Mund und Nase herausgeschossen. Bey diesen Krampfhusten hatte sie die Masern und den weissen Frieseln dazu bekommen. Als sie sich von dieser Krankheit wieder erholt hatte, war auf der rechten Seite hinten am Kopfe eine Beule zum Vorschein

gekommen, die nach und nach bis zur Größe eines Hühnereyes gewachsen war, diese hatte nachher wieder abgenommen, und war vergangen, da ihr drey Wochen lang eine Menge Materie aus den Augen, Ohren, Mund und Nase unaufhörlich herausgeschossen war; auch war dabey ihre Kehle so enge gewesen, daß sie fast ersticken mußte, wenn man ihr nicht beständig einsprützte, und die Menge von Schleim in ihrer Kehle losweichte. Alles dieses ist vergangen, nur aus dem Ohre hat sie noch einen Ausfluß, und an dem Orte hinten am Kopfe (in bregmatis plaga), wo die Beule angesessen, wollen die Haare nicht recht wachsen. In ihrem siebenten Jahre hat sie bösartige zusammenfließende Blattern gehabt, und hierauf im Munde den sogenannten Wasserkrebs bekommen: dieser hatte verursachet, daß ihr acht Zähne ausgefallen waren, welche sie hintergeschlucket hatte, und die ihre Eltern im Stuhlgange wieder fanden. Ihren Mund hielte die Mutter mit Löschwasser (aqua fabr. ferr.), das sie mit ein wenig Salpeter und gebrannter Alaune vermischte, und wenn sie den Schaden damit bestrichen hatte, den ganzen Mund mit Veilgensyrup auspinselte.

Im Frühjahre 1766. bezogen ihre Eltern ein neu gebautes, in- und auswendig mit frischen Kalk beworfenes feuchtes Haus, da sie denn zweymal Entzündungen der Augen, und bey der Gelegenheit drey Hitzblattern (Phlyctenae) im Auge bekam, wie ihre Mutter erzählte. Auf Anrathen verschiedener Leute hatte man ihr an den Hals und hinter die Ohren Blasenpflaster gesetzet, und damit die Röthe in den Augen, die Flecken aber, die die Hitzblattern zurückgelassen hatten, mit schwachen Vitriolwasser, vertrieben.

Von ihrem fünften Jahre an aber, seit sie den Krampfhusten gehabt hatte, plagt sie der Husten bis auf den heutigen Tag, und sie wirft täglich zwo bis

drey Unzen Materie aus, die so dicke als Milch ist, auch eben so aussieht. Der Hang zur Eyterung hat also durch die Länge der Zeit eine Verderbniß ihrer Säfte erzeuget, die ihren Sitz entweder in den Lungen hat, oder wenigstens da sich ausleert. Sie brauchte das Vitriolelixir vier Monate lang, und wurde so gesund, daß sie in den Jahren 1767 und 1768. nicht die mindeste Arzeney mehr brauchte, wie sie mir auf wiederholtes Befragen, so oft ich ihr begegnete, vielmal erzählet hat.

Ein Mann von etlichen vierzig Jahren, der in der Liebe ausschweifend gelebet, auch viele Kuren und nur noch im vorigen Sommer Queckſilbereinreibungen gebrauchet hatte, verfiel endlich in die Lungensucht, und eine solche Engbrüstigkeit (Orthopnoea), daß er nur aufgerichtet Luft schöpfen konnte: endlich bekam er noch eine Entzündung der Lungen (Peripneumonia), und es schien, als wenn ihn die Schwindsucht ohne Rettung aufreiben würde. Der beständige Gebrauch des Elixirs aber erhält ihn nun bereits ins dritte Jahr so leidlich, daß er seinen Dienst, als Kammerdiener immer noch versehen kann.

Vielen andern Personen, welche seit geraumen Jahren schwindsüchtig waren, habe ich dieses Elixir gegeben, sie sind wider alles Hoffen besser worden, und der Auswurf sowohl als der Husten haben sich merklich gemindert, dieses hat zwar vielen verdächtig scheinen wollen, ich aber habe es vor gut befunden. Es giebt ausser der Schwindsucht, die ihren eigentlichen Sitz in den Lungen hat, noch eine andre Art, welche Bonnet malerisch beschrieben, und ich bey Sektionen gefunden, und meinen Zuhörern gezeiget, auch in den vorigen Theilen dieses Buches vielfältigemal geschildert habe: es ist nämlich in der ganzen Masse des Blutes eine Entzündungs- und Eyterartige Ma-

terie enthalten, diese schwitzet in die Lungen aus, sammlet sich darinnen, und wird durch die Luftröhren ausgeworfen: bey dieser Art von Abzehrung thut dieses Elixir besondre Dienste, wie ich in vielen Fällen erfahren habe. Ich habe es daher für meine Pflicht gehalten, diese herrliche Arzeney näher zu beschreiben und gemeinnüziger zu machen.

§. 6.

Nun noch ein paar Worte vom Lerchenschwamm (Agaricus s. Fungus laricis). Galenus beschreibt ihn Libr. I. de simpl. Med. fac. und die Kräuterkenner nach ihm sagen, er habe eine mäßig erwärmende, stärker austrocknende, die Abzehrung heilende Kraft. Zu einem halben Quentgen genommen, stille er das Blutspeyen, heile die gelbe Sucht (Icterus), indem er auflöse, und sey für einen schwachen Magen, der die Speisen nicht bey sich behalten könne, sehr dienlich; zu einem bis zwey Quentgen reinige er und führe gelinde ab. Dodonäus im Anhange seines Buchs redet weitläuftiger davon. Folgende Geschichte soll uns näher von dem Werthe dieses Mittels belehren.

Am sechs und zwanzigsten August 1765. kam ein Mönch zu mir, welcher vor zwey Jahren an einer Lungenentzündung (Pleuroperipneumonia), welche verabsäumet worden war, krank gelegen, und darauf den Husten und Blutspeyen bekommen hatte. Er brauchte viel dagegen, trank auf dem Lande Selzerwasser, alles half ihm nichts, er kam von Kräften, schwitzte die Nacht an der obern Hälfte des Körpers gewaltig, und trocknete fast ganz aus. Man verordnete ihm die Fieberrinde, und er wurde zwar um ein merkliches besser, den Winter aber darauf bekam er ein anhaltendes nachlassendes Fieber und Schweiße, die ihn äusserst matt machten.

Diese bösen Schweiße brachten den Mann fast um, als ihn um eben die Zeit ein Freund erzählte und mit Gewißheit versicherte, daß eine Frau vielen Menschen die dergleichen abzehrende Schweiße aufgerieben haben würden, damit Hülfe schafte, daß sie ihnen täglich ein Stück Lerchenschwamm einzunehmen gäbe; weil er selbst wohl merkte, daß seine Aerzte ihm nicht viel mehr zu rathen wußten, so nahm er seine Zuflucht zum Lerchenschwamm, brauchte ihn einige Zeit, und seine Schweiße ließen bald nach.

So wie aber die Schweiße wegblieben, bekam er die Ruhr. Man wußte nicht gewiß, ob sie ein abzehrender Durchfall war, der sich statt der abzehrenden Schweiße eingefunden hatte, oder ob sie vom Lerchenschwamme, oder vom unvorsichtigen kalten Wassertrinken herrührte. Endlich glaubte man in dem letzten den Grund davon zu finden, und das zwar deswegen, weil bey dem fernern Gebrauche kleiner Dosen des Lerchenschwammes der Durchfall aufhörte. Ich aber bin der Meinung, daß es allerdings eine auszehrende Ruhr gewesen, so wie die vorigen Schweiße, und das zeigte sich in der Folge deutlich, weil die Schweiße sich wieder einstellten, als die Ruhr nachließ. Diese Ruhr aber war sehr hartnäckig gewesen, und keine Arzeney hatte helfen wollen, bis er endlich ein Netz (omentum) in Milch gekocht genommen hatte, worauf das erstemal der Durchfall in etwas, als er aber dieses Mittel wiederholet, vollkommen nachgelassen hatte.

Nach überstandner Ruhr erfolgte ein Eyterauswurf, und der Schmerz in der rechten Seite, den er seit der Lungenentzündung gehabt hatte, dauerte fort: dabey konnte er auch weder auf der rechten Seite, noch auf dem Rücken liegen. Bey dem Auswurfe stelleten sich auch die Schweiße wieder ein, doch ver-

giengen diese wieder, als er fortfuhr, täglich ein wenig Lerchenschwamm zu nehmen.

Ich rieth ihm, er sollte Ziegenmilch mit einem Aufguß und Säften von Wundkräutern (herb. traumaticae) eine Zeitlang trinken, ehe wir zu andern Mitteln schritten. Bey seiner Wiederkunft erzählte er mir, er hätte fünf Wochen lang diesen Rath befolget, und viel Nutzen davon gespüret, dabey aber immerfort Lerchenschwamm nehmen müssen, weil die Schweiße beständig wieder zu kommen drohten. Nachher besuchte er mich nicht weiter, und ich konnte daher nicht versuchen, wie weit es mit der Fieberrinde oder mit dem Vitriolelixir bey ihm hätte gebracht werden können.

Der Lerchenschwamm that bey diesem Geistlichen vollkommen die Dienste, welche Galen und die Aerzte der folgenden Zeiten ihm in kleinen Dosen zugeschrieben haben. Bisher habe ich keine Gelegenheit gehabt, bey zehrenden Schweißen Versuche damit zu machen, gleichwohl es für unerlaubt gehalten, so lange zu schweigen, bis mir dergleichen vor die Hand käme, ich mache es dahero öffentlich bekannt, damit diejenigen, welche öftere Gelegenheit haben dergleichen Versuche zu machen, fleißig beobachten mögen, ob es wirklich wahr sey, daß der Lerchenschwamm die abzehrenden Schweiße vertreibet, und ein in Milch gekochtes Netz von einem Thiere ein wirksames Mittel wider die abzehrende Ruhr ist. Allem Anscheine nach kann man dergleichen Versuche mit desto größerer Zuversicht machen, da der Lerchenschwamm schon mehr als einem, ja ich kann wohl sagen, gar vielen geholfen habe, und da die schmelzenden Schweiße und Durchfälle der gerade Weg zum Tode sind.

§. 7.

Ich habe in diesem Kapitel von einigen Kranken geredet, wo die Milch und Fieberrinde zwar Linderung, aber nicht völlige Gesundheit zu bewirken geschienen hat; gleichwohl darf man sich deswegen keine geringere Gedanken davon machen: denn viele werden vollkommen gesund, und zwar solche, die dergleichen Zufälle, theils schon lange, theils in einem hohen Grade gehabt haben; in den erstern Theilen findet man einige deutliche Beyspiele, ich will aber hier noch ein merkwürdiges erzählen.

Ein Ungarischer Graf fiel im achten Jahre seines Alters auf das rechte Knie; es schwur und schmerzte so sehr, daß die Aerzte und Wundärzte zur völligen Kur desselben drey Monate Zeit brauchten. Nun hielt man den jungen Herrn für gesund, wiewohl er noch einen Schmerz im rechten Hüftgelenke spürte, wenn er den Schenkel bewegte.

Ein halbes Jahr nach dieser Kur bekam er ein hitziges Fieber, und bey diesem merkte man erst, daß der rechte Schenkel kürzer war, als der linke, wie es sich auch von Tag zu Tage offenbarte.

Um eben diese Zeit nahm man an der Hüfte eine Beule wahr, in welcher in kurzem drey Löcher entstanden, die fistulös waren und tief hineingiengen, und zwey Jahr lang eine Menge dickes und dünnes Eyter und Jauche, und faule Knochensplitter aussonderten, dabey zehrte ihn ein schleichendes Fieber dergestalt aus, daß er einer Leiche ähnlich sahe. In diesen elenden Umständen brachten ihn seine Eltern nach Wien, um ihn wo möglich da heilen zu lassen, weil sie sich sonst weder zu rathen noch zu helfen wußten.

Ich nebst noch einem Arzte und zween Wundärzte wurden zu Rathe gezogen. Es zeigte sich deutlich, daß bey dem unglücklichen Falle aufs Knie der Hüftknochen entweder oben am Kopfe, oder der Ansatz desselben abgebrochen, oder aus der Pfannenhöhle herausgefallen, und das runde Band, oder das andre Band nächst dem runden gerissen seyn mußte: oder, wenn auch das nicht war, daß wenigstens die Theile um das Hüftgelenke herum bey eben dem Falle gespannt und ausgedehnt worden waren; und eben deswegen hatte der junge Herr auch bey Bewegung der Hüfte Schmerzen gehabt. Dieses versteckte Uebel hatte heimlich immer weiter um sich gegriffen, und endlich oben am Gelenke eine wahre Verrenkung verursachet. Das Fieber rührte von dem ins Blut getretenen Eyter her, und wurde dadurch ganzer zwey Jahr lang unterhalten. Der Fall war also jenen beyden ähnlich, die ich Th. 4. Kapitel 4. erzählt habe, und dem, den ich daselbst aus dem Petit anführte, dergleichen auch beym la Motte nachgelesen werden kann.

Wir konnten allerdings keinen guten Ausgang der Sache versprechen, wenigstens war es sehr ungewiß, doch erinnerten wir uns der herrlichen Kuren, die wir in ähnlichen Fällen mit der Fieberrinde und Milch vollbracht hatten, riethen also eben das, und die geschickten Wundärzte besorgten inzwischen das Aeusserliche nach ihrem besten Wissen und Gewissen.

Alles, was wir gethan hatten, wurde so genau befolget, als es nur möglich war, es wurde mit kleinen Gaben angefangen, und immer höher gestiegen; und der junge Herr blieb daher nicht nur beym Leben, sondern brachte es auch so weit, daß wir, als er nach

drey Jahren wieder nach Wien kam, ihn zu unsrer Verwunderung und Freude nicht nur ohne Fieber, welches ihn schon längst verlassen hatte, sondern auch stark und gesund sahen: nur daß noch ein einziger offner Schaden, woraus Eyter und zuweilen ein fauler Knochensplitter kam, übrig geblieben war.

Zwey Jahre darauf den drey und zwanzigsten May 1767. sahen wir ihn zum drittenmale: er befand sich ungemein wohl, und war so groß und stark, als er bey seinem Alter von sechzehn Jahren seyn konnte; das einzige Geschwür, das wir vor zwey Jahren noch offen gesehen hatten, war völlig zu; und zwar nachdem vor einem Jahre ein Stückgen Knochen, einer Erbse groß herausgefallen war, und nur noch zuweilen schwitzte itzo eine schleimiche Feuchtigkeit an dem beschriebnen Orte durch. Wir fanden bey der Untersuchung, daß bey seinem starken Wuchse der leidende Schenkel nur um vier Finger breit, kürzer war als der gesunde, so wie la Motte es von dem jungen Menschen erzählt, dessen Geschichte er beschrieben hat. Der rechte Schenkel ist zwar gleichfalls gewachsen und fleischigt, aber doch immer etwas schwächer als der linke. Wiewohl nun der junge Graf glaubte, er wäre völlig geheilt, so ließ er sich doch auf unser Zureden bewegen, das vorige und jetzige Jahr mit seiner Kur fortzufahren, verminderte aber alle Monate die Dosen von der Fieberrinde und Milch, besonders da er die China mit Lust trank, welches ein seltner Fall ist, daher es nützlich seyn wird, die Ursache davon näher anzugeben.

Da die Fieberrinde dem jungen Grafen anfangs zum Ekel geworden war, weil er sie so oft und so lange nehmen mußte, dieser Ekel auch durch alle Arten von Zubereitungen nicht zu bewältigen war, so ver-

suchte es seine Mutter, eine sehr kluge Dame, auf alle mögliche Art, sie ihm angenehmer zu machen, endlich erfand sie eine Zubereitung, die sein ganzes Wohlgefallen hatte, und wobey ihm die China nach einem neunjährigen Gebrauch alle Tage angenehmer wurde. Sie ließ drey Unzen gepülverter Fieberrinde anderthalbe Stunde mit zwey Pfund Brunnenwasser kochen, dieses so lange bis es völlig verkühlet war, ruhig stehen; und hernach durch ein doppeltes Löschpappier durchlaufen. Dieses durchgeseihete ließ sie noch etliche mal durchlaufen, und füllte es endlich in eine große Flasche, worüber gleichfalls Löschpappier gelegt war.

Ich habe diesen Absud selbst gekostet, und versichere, daß er nicht im geringsten übel schmeckt, auch eine so angenehme Farbe hat, wie Tockayer oder alter Rheinwein. Wenn der Absud aber nicht ganz verkühlet, ehe man ihn durchseihet, so erreicht man seine Absicht nicht. Da der Fall nicht selten ist, daß es sehr schwer hält, die Fieberrinde, besonders wenn die Kur lange dauert, den Kranken einzubringen, so hoffe ich durch Mittheilung dieser Art von Zubereitung diese Schwierigkeit zu vermindern, und bey vielen vollkommen zu heben.

§. 8.

In dem vorigen Theile dieses Buchs habe ich von den Fiebern und dagegen dienlichen Mitteln gehandelt. Sollte man unter dieselben nicht auch den Schwefel zählen können? Eine Frau in Eistadt hatte fünf Wochen lang ein viertägiges Fieber, man gab ihr ein Stück Schwefel, wie er in langen Fäden zum Verkauf herumgetragen wird, eines Fingers lang, in dem Augenblick da sie den Anfang des Fieberanfalls merkte; sie schwitzte sehr darauf, beym Anfange des

folgenden Paroxysmus gab man ihr noch einmal so viel, und ihr Fieber blieb weg. Ihr Magen war noch nicht ganz rein, und man verordnete ihr daher eine Purganz, welche auch keine Unruhe im Körper machte, wodurch das Fieber wieder erreget worden wäre.

Siebentes Kapitel.

Beendigung der Streitfragen von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit.

Es geht nunmehro ins achte Jahr, als ich die erste Schrift wider die Lehre des Herrn von Haller von der Empfindlichkeit (Sensibilitas) und Reizbarkeit (Irritabilitas) herausgab, weil ich selbige der Arzneykunst sowohl als Chirurgie in der Folge für schädlich hielt.

Denn 1) sahe ich zum voraus, und fand, daß meine Prophezeyung auch bereits eintraf, daß nämlich der Grundsatz, da man den Sehnen und Häuten die Empfindlichkeit absprach, verwogene Wundärzte verleiten würde, diese Theile ohne alle Besorgniß zu verletzen und dadurch Schmerzen und Zuckungen zu verursachen.

2) That es mir leid, daß die Heilvorschriften des großen Hippokrates, deren treuester Verehrer und eifrigster Vertheidiger ich zu seyn nie aufhören werde, von vielen Aerzten so vernachläßiget wurden, daß sie bey Krankheiten ihr ganzes Augenmerk nur auf einen höhern oder geringern Grad von Reizbarkeit richteten, und die unbeweglichen Grundsätze unsers ersten Lehrers dabey für unnöthig oder wenigstens für unbedeutend hielten.

Nun hatte man mich mit der Stelle des ersten Professors der Medicin auf der hohen Schule zu Wien beehret, und es war schon so weit gekommen, daß ich mich von allen Seiten gedrungen sahe, diese neue Lehre, welche berühmte Aerzte und ganze Universitäten bereits anzunehmen schienen, entweder gleichfalls anzunehmen, oder zu verwerfen. Ich hatte eine ziemliche Anzahl vortreflicher Schriften gelesen, mit großen Aerzten bereits darüber Briefe gewechselt, meine eigne Erfahrung und der Nachtheil, der nach meiner Einsicht der ganzen Heilkunde von dieser Seite drohete, hatte mich aufmerksam gemacht, und ich fühlte mich genöthigt, nicht nur diese neuen Lehren nicht anzunehmen, sondern darwider zu streiten und sie zu widerlegen, wenn ich anders meiner Pflicht Genüge thun, und mein Gewissen beruhigen wollte.

In dieser Absicht gab ich meine erste Streitschrift von den Bedenklichkeiten bey diesem System heraus, in einer nicht sowohl männlichen als vielmehr auffallendere Schreibart, als ich gethan zu haben itzt wünschte. Mein Gegner schrieb eine Schutzschrift darwider, deren Styl nicht schmeichelhafter ist; und auch Herr Tissot, der eigentlich gar nicht nöthig gehabt hätte, sich in unsern Streit zu mischen, hat meine Verantwortung in ziemlich harten Worten widerleget.

Nachher habe ich vom sechsten bis zum zehnten Bande dieser Schrift, und in einem französischen Briefe an einen Freund, meinen angefangenen Streit fortgesetzet. Es stritten aber nicht etwa der Herr von Haller und ich allein mit einander, sondern auf der einen Seite fochten viele tapfer für ihn, insonderheit Caldanus, ein sonst gar berühmter Mann, auf der andern Seite suchten eben so viele durch Versuche dieses neue System zu widerlegen, unter welchen Walther von Doeveren, ein Professor der Medicin in Gröningen,

den ersten Platz verdienet; auf der einen Seite sprachen die Schüler des Herrn von Haller der dicken Hirnhaut alle Empfindung ab, weil sie schlechterdings keine Nerven haben soll; auf der andern Seite behauptete man ihre Empfindlichkeit, z. B. in der Schule des Morgagni, weil ein vom fünften Paare entspringender Nerve, wie Cotumni deutlich gezeiget hat, zur dicken Hirnhaut gehet.

Darauf aber änderte sich die ganze Beschaffenheit der Sache; denn der Erfinder dieses Systems sagte selbst im achten Bande seiner Physiologie, er hätte zwar die Empfindlichkeit der Flechsen und Nerven geleugnet, keinesweges aber es so gemeynt, daß sie, wenn man hineinstäche, oder sie sonst verwundete, keinen Schmerz erregten. Er hätte zwar z. E. gesagt, das Rippenfell (Pleura) sey unempfindlich, aber nur in so ferne, als er behauptet hätte, es bestehe nur aus einer einzigen Haut, nun aber nicht mehr, da einige fortfuhren zu behaupten, daß es aus zwo Häuten bestehe, wie man vormals schon von dem Rippenfell und vom Bauchfelle (Peritonaeum) geglaubet habe. Er lehre und beweise, daß die äussere Haut des Rippenfells nichts anders, als ein über dem wahren Rippenfell befindliches Zellgewebe sey; und durch dieses giengen denn allerdings an der äussern gewölbten Seite des Rippenfells Nerven hindurch, „und diese verursachten „die empfindlichsten Schmerzen, wenn die benachbar„ten Häute entzündet wären; alles dieses käme eben „sowohl mit seiner Theorie als auch mit den Versuchen „überein.“ Auf eben diese Art wären auch die Bänder, und die Gelenkkapseln und alle Flechsen unempfindlich; und dem ohnerachtet könne in allen diesen Theilen ein Schmerz sich äussern, wenn die Nerven, welche selbige umgäben, oder in sie hineingiengen, litten. Mit einem Worte, so fern diese Theile nichts

als Haut wären, hätten sie keine Empfindung, es könnten aber allerdings die heftigsten Schmerzen darinnen entstehen, wegen der an selbigen liegenden Nerven, und diese Schmerzen wären eben so beschaffen, als wenn diese Theile selbst etwas davon empfänden.

Er erkläret also seine Gedanken beynahe mit eben den Worten, wie in den ältesten Zeiten Aretäus: „die „Flechsen und Bänder der Gelenke sind oft unempfind„lich, wenn man sie abschneidet, oder zusammendrückt, „andremal aber so empfindlich, daß es keine größern „Schmerzen giebt, und weder das Quetschen von „Stahl und Eisen, noch Ketten und Bande, noch „Wunden mit dem Degen, noch brennendes Feuer „heftigere Schmerzen machen kann.“

Mithin stehet die Meinung der Alten unveränderlich fest, sie mögen nun die Häute, Flechsen, Bänder und Kapseln für empfindlich oder für unempfindlich gehalten haben: denn im weitläuftigen Verstande haben sie, so widersprechend auch ihre Meinungen zu seyn scheinen, übereinstimmend geredet.

Ich habe aber aus denen an mich vom Herrn von Haller erlassenen Briefen, besonders aus dem letzten viel deutlicher ersehen, worinnen eigentlich seine Meinung bestehet. Denn der berühmte Genever Gelehrte, Herr Carl Bonnet, dem die Welt wegen seiner bewundernswürdigen Erläuterungen der natürlichen Geschichte immer Dank schuldig bleiben wird, unser beyder aufrichtiger und bester Freund, richtete die Sache so ein, daß wir uns über unsere verschiedene Meinungen, welche schon eine gewisse Verbitterung der Gemüther erregt hatten, schriftlich und freundschaftlich bereden mußten. Ich bin seinem Antheil nehmenden Herzen unendlich dafür verbunden; denn da wir beyde diesem freundschaftlichen Rathe folgten, so erfuhr ich immer deutli-

licher, daß er eben der Meinung wäre, wie ich: daß er in seinem Leben an keine Veränderung des pathologischen Systems gedacht hätte, daß er nichts anders als das, was er mit Augen gesehen, und durch hundertfältige Versuche wahr befunden, geschrieben hätte, und daß alle diese die Unempfindlichkeit dieser Theile, wenn man sie an und für sich selbst, ohne die darum herum befindliche, darauf liegende oder in sie eindringende Nerven betrachtet, augenscheinlich bewiesen hätten. Er sagt selbst: „er habe nie ein pathologisches „System auf der Unempfindlichkeit der dicken Hirn„haut gründen wollen, seine Absicht sey vielmehr ge„wesen, dasjenige, was ihm die Erfahrung gelehret „hätte, vorzutragen, daß nämlich alle Empfindung „von den Nerven und alle Bewegung von den musku„lösen Fibern ursprünglich herrühre. Und wenn da„her die Hautnerven durch eine ganze Flechsenhaut „durchliefen, so habe deswegen diese doch keine Em„pfindung, weil in ihre Substanz keine Nerven hin„eingiengen. — — Er untersuche jetzt nicht die Ge„fahr der Wunden, sondern den eigentlichen Sitz der „Empfindung. — — Und seines Erachtens hätte man „also keineswegs befürchten dürfen, daß er verstock„ter Weise etwas irriges in die Pathologie einführen „wollte.“

Was kann wohl wahrer und deutlicher seyn, als dieses, und wie kann man sich offenherziger erklären? Wären diese Einschränkungen derjenigen Versuche, wider welche ich die Feder ergriffen habe, beygefügt gewesen, so wäre mir es gar nicht eingefallen, mich mit diesem großen Manne in einen Streit einzulassen; und dieses habe ich auch in meinen Antworten auf seine freundschaftlichen Briefe mit deutlichen Worten gesagt. Denn was hindert es in der Praxis, ob das Rippenfell die dicke Hirnhaut, die Häute, die Bänder, die Ge-

lenkkapseln, und die Sehnen ihrer eignen Nerven wegen Empfindung haben, oder ob Nerven anderer Theile, die über oder unter, oder durch besagte Theile gehen, die Ursache ihrer Empfindlichkeit sind: wenn selbige nur bey Verwundungen, Quetschungen und sonst wenn sie in einem widernatürlichen Reize sich befinden eben die Zufälle verursachen, und eben die Hülfsmittel erfordern, welche die nervigen Theile mehrentheils verursachen und erfordern. Was verschlägt es mir, ob ein Kranker der Seitenstechen hat, deswegen Schmerzen empfindet, weil das wahre Rippenfell entzündet ist, oder ob sie davon herrühren, weil öfters ansehnliche und ziemlich große Nerven über der äussern Oberfläche des Rippenfells hinlaufen? Da aber diese aufrichtigen Erläuterungen bey der Erzählung der Versuche nicht mit angeführt waren, und da die medicinische und chirurgische Praxis in Behandlung der Wunden und Geschwüre und bey der Kur innerlicher Krankheiten von denenjenigen, welche dieses so, wie es der Wortverstand gab, annahm, ganz anders als bisher getrieben, und die der Wahrheit angemessenen Grundsätze dadurch umgestürzt wurden: so würde ich, da ich dieses sah, meinem Amte Schande gemacht haben, wenn ich unterlassen hätte, der weitern Verbreitung der Mißbräuche, welche aus diesem neuen und durch die letzten Erinnerungen noch nicht gehörig eingeschränkten System folgten, zu steuren.

Unter solchen Umständen aber ist unser ganzer Streit gehoben. Denn es ist offenbar, daß der Herr von Haller nicht die Absicht gehabt hat, welche man bey den ersten Versuchen, die durch seine letzte Erklärung noch nicht deutlich gemacht waren, besorgen mußte; und daß sein Zweck dieser gewesen, die Physiologie zu erweitern, nicht aber die Krankheitslehre zu ändern, da ihm das letztre nicht im Traume eingefallen war. Er ist daher ein würdiger Mann, den alle ächte Aerzte

in der ganzen Welt verehren, und als einen großen Verbesserer und unermüdeten Bearbeiter der Arzneywissenschaft betrachten müssen. Ich habe vormals wider ihn geschrieben, weil ich, wie der Zusammenhang zeiget, schreiben mußte; und ich freue mich darüber, weil ich ihm dadurch Gelegenheit gegeben habe, zum Nutzen unsrer Kunst dasjenige zu erläutern, woraus andre, die ihn nicht recht verstanden, schon anfiengen, üble Folgen zu ziehen. Ich bekenne, daß mir hin und wieder ein hartes Wort entfallen ist, wie sollte einem aber das nicht entfallen, wenn von der wichtigsten Sache, von der Abwendung eines besorglichen Schadens von dem ganzen menschlichen Geschlechte, und von Verhütung großer Gefahr die Rede ist? Auch werden unpartheyische Leser in den Beantwortungen meiner berühmten Gegner des Herrn von Haller und des Herrn Tissot einige harte Ausdrücke, nicht ohne mich zu bedauren, gelesen haben, wir alle aber, sie sowohl als ich müssen glauben, daß dieses nicht aus bösen Herzen geflossen, und thun, als wenn es gar nicht geschrieben worden wäre. Unsre Freundschaft wird durch diese Entfernung von einander desto fester und dauerhafter werden.

Achtes Kapitel.

Von der Einimpfung der Blattern.

Inhalt.

§. 1. Die Erklärungen, welche die Impfärzte über die ihnen begegnenden Unfälle geben, können zugleich auch die natürlichen Blattern von aller Schuld frey sprechen. Zehn Gründe, womit dieses bewiesen wird. §. 2. Der Beweis, wodurch die Freunde der Blatterimpfung das Gegentheil dargethan zu haben glauben, ist mangelhaft. Erläuterung, worin diese Unvollständigkeit des Beweises bestehe, und wie man sie zu ersetzen sucht. §. 3. Daß eingeimpfte Blattern von freyen Stücken anstecken, wird aus den eignen Beobachtungen der Impfärzte dargethan. §. 4. Da viele Menschen an natürlichen Blattern sterben, und zwar meistentheils durch Vernachläßigung in der Kur, so werden zwey Wege diesem Uebel abzuhelfen in Vorschlag gebracht.

§. 1.

Die Streitigkeiten über die Einimpfung der Blattern sind noch nicht beendigt, vielmehr scheinet es, als ob sie zunähmen, und seitdem ich im Jahr 1756. in meinem Krankenhause an sechs darzu auserlesenen Knaben die Einimpfung ohne Nutzen unternahm, bin ich einer der eifrigsten Widersacher dieser Operation gewesen, und habe der medicinischen Welt meine Bedenklichkeiten vorgestellet, deren Auflösung erwartet, und selbige erst untersuchen wollen, ehe ich mit neuen Bestreitungen hervorkam. Ich gab daher 1757. die erste Schrift unter dem Titel: Difficultates super Variolarum inoculatione zu Wien heraus.

Kurz darauf kam des Herrn de la Condamine zwote Streitschrift und Tissots Beantwortung meiner Schwierigkeiten, beydes in französischer Sprache heraus. In diesen Schriften ist ungemein deutlich und in schönster Kürze alles das gesagt, was zur Ehre und zum Lobe der Einimpfungen nur gesaget werden kann. Meine Bedenklichkeiten sind aber darinnen so wenig beantwortet und widerlegt, daß ich im Jahr 1760. eine Streitschrift wider diese beyden unter dem Titel: Refutation de l'Inoculation herausgab: „Auf „diese schrieb mir der berühmte Tissot in einem Pri„vatschreiben: der Proceß scheinet mir nunmehro hin„reichend eingelenket zu seyn, die Advocaten, nicht aber „die Partheyen haben alles gesagt, was sie nur ge„glaubt haben, für ihre Sache sagen zu können, diese „Schriften erwarten nun das Urtheil der Richter, und „wir wollen erwarten, was das Publikum und unsre „Nachkommen darüber urtheilen werden.“ Und in einem andern Briefe: „ich glaube, daß sie alles gesagt „haben, was man sagen konnte. Nie ist eine schlim„me Sache (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck) so „schön geführet worden.“

Mein Freund, der berühmte Tralles in Breslau, schrieb hierauf wider mich eine Schutzschrift für die Einimpfung. Zu Anfange des Jahres 1764. antwortete ich hierauf, und machte aus der ganzen Schutzschrift zehn Abschnitte, die ich widerlegte. Es war aber kaum ein halbes Jahr vergangen, so gab Herr Tralles einen neuen Traktat heraus, betittelt: Vexatissimum argumentum &c. Dieser macht seinem Verfasser Ehre, und es sind alle Gründe, für und wider die Einimpfung eben so aufrichtig als genau beurtheilt dem Leser hierinnen vorgelegt.

Diese Schrift habe ich Th. 9. im letzten Kapitel, und gewissermaßen auch im letzten Kapitel und in den

letzten Paragraphen des zehnten Theils dieser Jahresschrift beantwortet.

Hierauf wurde eine neue Impfmethode, von welcher man behauptet, daß alles, was bey der ältern fehlerhaft und besorglich gewesen, hier entfernet sey, zuerst in Engelland eingeführet, in andern Ländern so sehr angepriesen, daß man in kurzer Zeit von keiner andern wird wissen wollen. Da nun alle Länder und Provinzen von Europa nicht aus Schriften, welche vor oder wider selbige herausgekommen wären, sondern aus der Erfahrung selbige kennen lernen werden, so wird ihr Schicksal bald entschieden seyn Damit dieses aber desto leichter geschehe, wird es nicht undienlich seyn, eine und die andre Bemerkung darüber zu machen.

1) Es ist durch die überall eingeführte Einimpfung schon so weit gekommen, daß man aus den Zeugnissen der Vertheidiger dieser Operation selbst schließen kann, „kein Mensch sterbe mehr an den natürlichen „Blattern.“

Dieses ist gar leicht zu beweisen. Im Junius 1768. las man in den Englischen Zeitungen, und Privatbriefe bestätigten es, daß der Herzog Boucleuch aus London nach Schottland gereiset war, weil ihm sein Sohn, der Graf Dalkeith, an eingeimpften Blattern gestorben war. Das ist aber nicht so ganz gegründet. Der Graf ist nicht an den eingeimpften Blattern gestorben, sondern der Arzt, der ihm die Blattern eingeimpfet, hat ihn in die andre Welt geschickt, weil er in so zartem Alter die Impfung nicht hätte wagen sollen.

2) Gandoyer de Foigny, der eine Schrift: Praktischer Traktat über die Einimpfung betitelt in Nancy 1768. herausgegeben hat, impfte seiner Tochter nach

Suttons Methode die Blattern ein, und als der Ausbruch derselben schon erfolget, und das erste Fieber schon vier und zwanzig Stunden vorüber war, starb sie an den heftigsten Verzuckungen, welche zehn Minuten lang dauerten.

Der Vater schrieb an einen Freund, der mir den Brief zu lesen schickte, seine Tochter wäre nicht an Blattern, sondern an solchen Verzuckungen gestorben, welche jeden Menschen, der auch die Blattern nicht gehabt hätte, getödtet haben würden.

3) Der Herr von Pessers, vierzehn Jahr alt, wurde im Monat März 1768. im Haag inokulirt. Zusammenfließende dunkelrothe Blattern brachten ihm den Tod. Die Einimpfung war hier freylich nicht die Ursache des Todes.

Wie war es aber anders möglich, da es einmal ein Fehler in der Familie ist, daß die Blattern bösartig und und tödtlich zu seyn pflegen, und da vorzeiten auch sein Bruder daran gestorben war. Man hätte freylich glauben sollen, da sein Vater, seine Mutter, sein Grosvater, seine Grosmutter und sein eigner Bruder, dem die Blattern zugleich mit ihm eingeimpft wurden, und glücklich durchgekommen waren und durchkamen, daß die Blattern in dieser Familie leicht und gutartig wären, dem allen ohnerachtet aber war es einmal ein unvermeidliches Familienschicksal, daß dieser junge Herr an eingepfropften Blattern sterben mußte.

4) Eines angesehenen Berliner Kaufmanns Christian Heinrich Hessens schöne Tochter von eilf Jahren wurde vier Wochen gehörig vorbereitet, und von dem berühmten Meckel, einem in der Inokulation erfahrnen Arzt, eingeimpft: das erste Fieber war stark, sie bekam darauf viel aber gutartige Blattern: die Ge-

schwüre an den Orten, wo man sie eingeimpft hatte, liefen stark, und es gieng eine ziemliche Menge stinkende Materie heraus. Man glaubte, sie würde ihre Krankheit nun bald glücklich überstanden haben, allein am dreyzehnten Tage der Krankheit mußte sie am weissen Frieſel sterben.

Gatti verwirft schlechterdings alle Vorbereitung zur Inokulation, und viele in diesem Fache berühmte Aerzte haben schon längst versichert, die langen Zubereitungen wären mehr schädlich als nützlich. Wäre dieses Mädgen nach der Methode des Sutton und Dimsdal kalt gehalten worden, so würde sie den Frieſel nicht bekommen haben; sie wurde aber schlecht behandelt, und mußte sterben.

5) Die Frau von Zuylen, eine vierzigjährige Dame in Utrecht, ließ, um recht methodisch inokulirt zu werden, den berühmten Impfarzt Williams aus Engelland kommen. Er inokulirte sie, und da den vierzehnten Tag, wie es heißt, noch keine Blattern kamen, so wiederholte man die Operation. Erst nach vierzehn Tagen kamen die Blattern zum Vorschein, und den fünften Tag darauf starb sie an der Bräune.

Es ist aus unzählichen Fällen bekannt, daß man an der Bräune sterben kann, ohne die Blattern dabey zu haben; und daran starb auch diese Dame, nicht aber an den eingeimpften Blattern. Freylich wäre es besser gewesen, wenn Herr Williams sie vor der Kälte hätte besser verwahren lassen, und ihr nicht so nahrhafte Speisen erlaubet, denn überhaupt ist zwar die Kälte dienlich, aber eine Erkältung bey einzelnen Personen schädlich.

6) Ein junger Herr aus der Militärschule wurde diesen Herbst von einem geschickten Manne in Wien

inokulirt; er hatte Fieber, es kamen aber keine Blattern. Den eilften Tag sonderte man ihn von den übrigen Inokulirten ab, und schickte ihn nach Hause, indem man ihn gar nicht mehr unter die Inokulirten rechnen wollte; in zween Tagen starb er an der Brandbräune. Wer wollte aber das dem eingepfropften Blattergifte schuld geben? Man sagte, der junge Herr wäre vorhin skorbutisch gewesen, und was ist leichter, als daß der Skorbut den Brand nach sich zieht?

7) Ein Knabe von vier Jahren, dem man hier in Wien die Blattern nach der besten Methode eingeimpft hatte, und der auch über sechs hundert Blattern bekam, verfiel in ein heftiges faules Fieber, und nichts als die China rettete ihn vom Tode: das aber konnte sie nicht verhindern, daß nicht immer wieder frische Blattern kamen, wenn die ersten abgetrocknet waren, und über dieses bekam er noch ein anhaltendes Fieber von sieben Tagen. Man ließ ihn eine Menge Fieberrinde nehmen, und brachte es erst in der sechsten Woche nach der Einimpfung so weit, daß er wieder hergestellet wurde, denn bis dahin war er beständig mit Schwären, Beulen und schlimmen Geschwüren behaftet.

Der Grund so vieler und übler Zufälle war entweder eine Sammlung schlimmer Säfte von vorigen Zeiten, wiewohl er vor der Einimpfung vollkommen gesund war, oder man hatte die Blattermaterie von einem unreinen Menschen genommen, wiewohl andre mit eben dieser Materie glücklich waren inokulirt worden. Vielleicht lag auch die Schuld an beyden.

8) Ein Mädgen von fünf Jahren, die von einem sehr geübten Manne in Wien inokulirt worden war, bekam eine Entzündung der Augen, welche nach überstandnen Blattern fortdauerte, und bey beständigen

Eytern so schlimm wurde, daß das ganze Auge verlohren gieng, und sie also keine Hoffnung hat, je wieder sehen zu lernen.

Man würde der Inokulation unrecht thun, wenn man die Schuld darauf schieben wollte. Bekommen nicht hundert Menschen Entzündungen an den Augen, welche eytern und schwären und das Gesichte verunstalten, ohne inokulirt zu werden? Und folget nicht daher, daß jede Entstehungsursache dieser Krankheit, welche ohne die Blattern selbige veranlasset, auch hier bey den Blattern dieses Uebel erzeugen, und so unglücklich ablaufen konnte?

9) Ein andres Mädgen bekam bey den eingeimpften Blattern gleichfalls eine Augenentzündung, und befand sich in der Gefahr, Zeitlebens blind zu werden, man schickte sie nach Paris, um ihr, wo möglich, noch zu helfen.

Nach der Versicherung des Mannes, der ihr die Blattern inokulirt hat, wovon jedoch ihr ordentlicher Arzt, welcher sie viele Jahre lang besorgt hat, schlechterdings nichts wissen will, hat dieses Mädgen schon vormals öfters Augenentzündungen gehabt, und nichts ist gewöhnlicher, als daß man nach öftern Entzündungen der Augen endlich ein Eyterauge bekommt. Nach der Versicherung andrer Personen hingegen war niemand an dem Verlust ihres Auges schuld, als der Mann, der die Operation an ihr machte.

Eben so gut könnte man sagen, daß die Entstehung der Skropheln und derjenigen Fieber, die nach einer Inokulation ohne erfolgende Blattern zu kommen pflegen, von allgemeinen Ursachen, wie bey andern Personen, herrühren.

10) Wenn man nichts erdenken kann, warum inokulirte Personen gestorben oder sonst übel zugerichtet worden sind, so ist der Verdacht der dazu gekommenen natürlichen Blattern allemal der sicherste und unwiderleglichste Grund; denn das ist ja sonnenklar, daß derjenige, der an eingeimpften Blattern nicht sterben würde, gleichwohl an den natürlichen Blattern sterben könne.

Diese Auslegung aber könnte jemand übel aufnehmen, da der widersprechend scheinende Satz, den selbst die Vertheidiger der Inokulation für wahr halten, daß an den natürlichen Blattern niemand mehr sterben, oder sonst verunstaltet werden könne, bewiesen werden soll; ich kann inzwischen nicht dafür, daß die Gründe, welche es beweisen sollten, es zwar von den eingeimpften, nie aber von den natürlichen beweisen.

Wer die Schuld darauf schiebt, der hat die Folgerungen, die daraus gezogen werden müssen, nicht recht erwogen. Denn es folget offenbar, daß wenn diese Gründe die eingeimpften Blattern von der Schuld des erfolgten Todes und andrer üblen Zufälle loszählen, sie auch die natürlichen ganz zuverläßig davon freysprechen müssen.

Man wird vielfältigemal gehört und erfahren haben, daß die natürlichen Blattern ohne Schaden abgehen, wenn sie auch in der zartesten Kindheit kommen, wenn gleich der Friesel, Verzuckungen, Entzündungen der Augen u. d. gl. darzu kommen, wenn der Patient skorbutische, oder venerische Säfte hat, wenn er die Schwindsucht, die Englische Krankheit, die Beinfäule (Spina ventosa) und die Krätze hat, wenn böse Blattern in seiner Familie gewöhnlich sind, wenn er aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit nicht gehörig behandelt wird, und wenn eine neue Ursache zur

Ansteckung bey schon stehenden Blattern dazu kommt; und womit man die Unfälle bey eingeimpften Blattern so gut zu entschuldigen weiß, damit muß man sie auch bey den natürlichen entschuldigen können.

§. 2.

Wenn sich dieses nun so verhält, so folget, daß die künstlichen Blattern eben den Gang, eben die Gefahr, und eben die Folgen haben, wie die natürlichen.

Sind wir darüber einig, so wollen wir suchen, auch in den übrigen einig zu werden. Zu diesem Zwecke ist besonders nöthig, daß die berühmten Vertheidiger der Inokulation diejenigen Gründe von dem Vorzuge der eingeimpften Blattern vor den natürlichen, welche sie bisher unvollkommen angegeben haben, vollständig machen.

Man wird gar leicht verstehen, was ich sagen will: die natürlichen Blattern befallen ohne Unterschied Gesunde und Kranke, sie befallen Kranke von allen Arten, hektische, schwindsüchtige, skorbutische, rachitische, mit Beinfäule behaftete, krätzige, rheumatische, Gichtige, Venerische, Ausgewachsene, Kurzäthmige, Engbrüstige; sie befallen Personen, die Pulsadergeschwülste, Skirrhen, Geschwüre, Skropheln, Würmer, Entzündungen der Augen haben, Kinder, die Zähne bekommen, Mädgen die die Bleichsucht (Chlorosis) haben, Jungfern, die ihre Reinigung haben, Schwangere in jedem Monate der Schwangerschaft, Kindbetterinnen, sie zeigen sich in jedem Alter, von der Kindheit an bis zum hohen Alter des Greises, zu jeder Jahreszeit, auch in dem heissesten Sommer.

Und da nun bis hieher, wenig Fälle ausgenommen, zur Einimpfung nur solche Personen ausgesuchet worden sind, von denen sie und wir vorher wis-

sen konnten, daß sie die natürlichen Blattern leicht überstehen würden, so werden die Gönner der Einimpfung deutlich einsehen, daß der Grund, welchen sie daher nehmen, weil an den eingeimpften Blattern weniger sterben, mangelhaft und der Ausbreitung der Inokulation nicht förderlich sey.

Wenn man zwischen beyden eine richtige Vergleichung machen will, so muß man allen Personen die Blattern einimpfen, welche die natürlichen zu bekommen pflegen. Nämlich allen Gesunden und Kranken, Schwangern und Kindbetterinnen, allen oben angeführten kachektischen und kakochymischen Personen, jungen und alten Leuten, von allen Jahren und zu jeden Jahreszeiten. Wenn dieses eine geraume Zeit unter Beobachtung gehöriger Aufmerksamkeit geschehen seyn wird, alsdenn wird man eine richtige Vergleichung und Berechnung zwischen beyden zu machen, im Stande seyn.

Die Impfärzte werden zwar einwenden: ich verlangte hier etwas, was schon längst abgethan, und zur Ehre der Einimpfung ausgefallen wäre, denn man habe bössaftige, schwangere, und verschiedene andre Kranke mit dem glücklichsten Erfolge inokulirt.

Sie werden mir aber verzeihen, daß ich ihnen zeige, wie schwach dieser Gegensatz sey. Wenn er etwas bewiese, so müßte dadurch eben sowohl die Ehre der natürlichen als der künstlichen Blattern gerettet werden. Denn welcher alte praktische Arzt hat wohl nicht erlebet, daß auch bössaftige, kachektische, schwangere, und alte Personen die Gefahr der natürlichen Blattern glücklich überstanden haben?

Ueberdieses beweiset auch die Antwort der Impfärzte nichts. Sie sind so besorgt keine andern als ganz gesunde Personen zu wählen, daß man allenthal-

ben gewiß davon überzeugt ist, und wir lassen uns nicht überreden, daß sie je ungesunde Personen inokulirt haben, ausser aus Unwissenheit, oder wenn selbige es schlechterdings verlangten. Ja ich habe selbst gehöret, daß sie sagen, man müsse Ungesunde davon abzuhalten suchen, „die Einimpfung möchte sonst in üb„len Ruf kommen.“

Ist es nun ausgemacht, daß das Einimpfen ungesunder Personen die Operation selbst verdächtig machen, und mehrere davon abhalten würde, so will ich meine Forderung gar nicht höher treiben. Denn das würde nach dem eignen Urtheile der Impfärzte nicht anders geschehen, als daß viele davon sterben würden. Dieses aber zu befördern, sey fern von mir. Ich begnüge mich, daß sie selbst gestehen, verschiedene unglückliche Fälle hätten sie gelehret, daß die Einimpfung in üblen Ruf kommen würde, wenn man sie auch zuweilen an kränklichen und ungesunden Personen unternähme.

§. 3.

Wenn man nun also fände und aus der Erfahrung überzeugt wäre, daß von den eingeimpften Blattern, wo nicht mehr, doch eben so viele sterben, und ungesund bleiben würden, als von den natürlichen: mit welchen Augen werden wir wohl das Unglück ansehen können, welches die beständige Ausbreitung des Blatterngiftes durch die Einimpfung anrichtet, worüber Frankreich schon längst geseufzet hat, und worüber hin und wieder in Engelland, wo doch die Einimpfung ihre größten Gönner und Vertheidiger hat, laut geklagt wird?

Es sind nunmehr neun Jahr, daß ich in meiner Widerlegung der Inokulation S. 137. aus dem Todtenregistern der Stadt London die Berechnung machte, daß in einem Zeitraume von zwey und zwanzig Jah-

ren, seitdem die Einimpfung an allgemeinsten worden war, an den natürlichen Blattern der sechste Theil mehr gestorben wäre, als in einem Zeitraume von gleichfalls zwey und zwanzig Jahren, ehe die Einimpfung eingeführt worden war.

Dieses bestätigen öffentliche Zeugnisse von Engelländern selbst. Ein gewisser großer Gönner dieser Kunst gestehet, nachdem er alle Vorzüge und alle Arten von Glück bey derselben rednerisch vorgetragen hat, aufrichtig, nie hätte weder Krieg, noch ansteckende Krankheiten, noch Auswanderungen der Völker der Bevölkerung mehr geschadet, als die Einimpfung der Blattern. Dieses zu beweisen, führt er die Londner Todtenzettel an, und findet sich nach gemachter Rechnung genöthiget, zu schließen, daß in denen acht und dreyßig Jahren, seitdem man angefangen die Blattern einzuimpfen, der vierte Theil Menschen mehr an natürlichen Blattern gestorben sey, als vorher in eben so viel Jahren, ehe die Inokulation eingeführt worden. Er schiebt die Schuld darauf, weil weder die Ansteckung der Blattern gehörig verhütet, noch auch die Einimpfung selbst nur von geschickten Leuten verrichtet würde, und folgert endlich, daß zwar die Inokulation diesem oder jenem einzelnen Menschen heilsam, dem allgemeinen Besten aber so schädlich sey, daß es scheine, als ob das menschliche Geschlecht dadurch nach und nach ausgerottet werden sollte. Dieses sind seine eignen Ausdrücke.

Ein andrer Freund der Inokulation in Engelland giebt zwar die Richtigkeit der Rechnung, welche von jenem gemacht worden ist, zu, sagt aber, seit der verbesserten Methode der Einimpfung würde sie ganz anders ausfallen; und indem er nun den Beweis dazu in den Todtenzetteln der letztern sieben Jahre finden zu können glaubt, erstaunt er, daß die Rechnung noch auffallender als die vorige ist. Wir dürfen uns

aber darüber nicht wundern, denn eben zu dieser Zeit ist die Einimpfung am meisten Mode gewesen.

Bey dieser Beschaffenheit der Umstände behaupte ich, daß die Einimpfung ein fürchterlicher Feind des menschlichen Geschlechts sey, und daß sie den Ruhm, daß dadurch viel Menschen am Leben erhalten würden, keinesweges verdiene.

§. 4.

So viel von der Einimpfung. Von den natürlichen Blattern hingegen müssen wir indessen aufrichtig gestehen, daß viele Menschen dadurch hingeraffet werden, und zwar besonders deswegen, weil man sie nicht gehörig behandelt. Was ist dabey zu rathen, und was für Mittel darwider anzugeben?

Mein Vorschlag ist doppelt:

1) Sollten erfahrne praktische Aerzte in jedem Lande, in ihrer Muttersprache eine Verordnung herausgeben, worin so kurz als deutlich beschrieben wäre, wie die Blattern vom Ausbruche an bis zum Abtrocknen sich verhielten, wie sie zu behandeln wären, und was in jedem Zeitpunkte derselben besonders zu beobachten wäre. Dadurch würden wir erhalten, daß die alten Weiberregeln und die eingewurzelten schädlichen Vorurtheile endlich durch vernünftige Vorstellungen abgeschaffet, eine leichtere und angenehmere Behandlung eingeführet, und jährlich in Europa viel tausend Menschen beym Leben erhalten würden; besonders wenn die Landesherrschaft und hohen Obern dergleichen Verordnungen durch ihr Ansehen schützten, und weder einem Arzte, noch einem Wundarzte, noch sonst jemanden bey Strafe erlaubet wäre, einen Fingerbreit von diesen Vorschriften abzugehn.

2) Müßten solche Gesetze gegeben werden, wodurch der beständigen Ansteckung der Blattern vorgebauet, und ihre Ausbreitung verhütet würde; und unter diesen Vorkehrungen ließe sich wahrscheinlich hof-

fen, daß sie endlich unter die seltnen Krankheiten gehören würden. Es wird zwar keine leichte Sache seyn, dergleichen Gesetze zu geben, ich habe aber bereits eine vorläufige Anleitung hierzu, die von erfahrnern Männern noch verbessert werden müßte, im Jahr 1757. in meinen Bedenklichkeiten über die Einimpfung der Blattern vorgeleget. Der berühmte Rost, Professor in Leiden hat in einer 1763. herausgegebnen Schrift schon vollkommenere und wirksamere Vorschläge gethan. Ein neuer Autor, der berühmte Paulet, hat in unsern Tagen dem Könige in Frankreich seine Geschichte der Blattern in französischer Sprache in zween Oktavbänden übergeben, worin er der Meinung ist, man könne allerdings Anstalten machen, daß die Blattern dem menschlichen Geschlechte nicht mehr so viel Abbruch thäten, wenn man theils die Inokulation ernstlich verböte, theils den Umgang und die Gemeinschaft mit Personen, die die natürlichen Blattern hätten, so, wie er angiebt, mehr einschränkte.

Es wird, sage ich, allerdings schwer seyn, dergleichen Einrichtungen zu treffen, welche auf alle Länder, Städte und Dörfer passen. Wenn man aber an mehr als einem Orte auf verschiedene Weise Versuche machte, so würde sich bald zeigen, was in den Einrichtungen zu viel, oder zu wenig, was schädlich oder nützlich, was brauchbar und anwendbar, oder zu ändern wäre, und die dienlichen Vorkehrungen, würden dadurch am besten ausfindig gemacht werden. Ich schließe diese Abhandlung mit einer Stelle aus dem Seneka im Hippolytus: „Wer durch ein unvermeid„liches Schicksal in Noth kommt, der ist aus Noth, „und nicht muthwilliger Weise elend; wer aber sich „selbst gutwillig Noth macht und martert, ist werth, „daß er dasjenige Gute, welches er nicht zu genießen „weiß, einbüßet.“

Einige

medicinische Aufsätze

von

Ernst Platner.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0421
DFG

I.

Einige Zweifel über die Absondrungskräfte der Haut, in Beziehung auf den Werth der natürlichen und künstlichen Bewegungen des Schweißes.

Die schweißtreibende Methode, die so viele Jahrhunderte hindurch der vornehmste Gesichtspunkt der praktischen Medicin war, ist jetzt mit allen den scheinbaren Gründen auf denen sie beruhte, und was noch mehr ist, mit allen den schädlichen Wirkungen, die sie hervorbrachte, so gut als verbannt. Das ganze System der Ausführungen hat sich geändert. Die Ausleerung des Unterleibes in hitzigen Krankheiten, die man ehedem fürchtete, wird jetzt mit Zuversichtlichkeit erwecket und befördert; und die Hautausdünstung, die man mit aller ersinnlichen Kunst und Mühe pflegte, ja wohl gar wider die Neigung der Natur zu erzwingen suchte, wird jetzt wenigstens von den meisten aufgeklärten Aerzten nur in so fern unterhalten, in wie fern man überzeugt ist, daß alle natürliche Ausführungen, auch in dem kranken Zustande frey und ungehindert seyn müssen. Aber dem ungeachtet scheinet man noch immer die Haut für ein wahres Ausführungswerkzeug zu halten. Wenigstens trägt sie diesen Namen allenthalben in unsern physiologischen und pathologischen Systemen, wo man sie mit den Nieren und mit dem dicken Gedärmen in eine Klasse zu setzen pfleget; und wenn man auch von ihren Kräften und Wirkungen nicht mehr so wie vordem alle heilsamen Wohlthaten der Natur erwartet, so glaube ich

doch mit Grund zu behaupten, daß man die Vortheile, welche die Schweißauswürfe je zuweilen verschaffen, nicht allenthalben aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet. Ich habe daher geglaubt, es werde denkenden Aerzten, (denn für Aerzte, die zum Denken entweder keine Zeit, oder keine Fähigkeit haben, schreibe ich nicht), der Mühe werth seyn mit mir zu untersuchen: ob und in wiefern die Haut ein Absonderungswerkzeug sey? und wie man die Schweißausführungen welche auf derselben entstehen, anzusehen und zu schätzen habe?

Alle Theile des menschlichen Körpers, Häute, Muskeln, Flechsen, Knochen, Knorpel sind in einem gewissen Verstande, Absonderungswerkzeuge, in wiefern allenthalben Absonderungen, oder vielmehr Ergießungen von Feuchtigkeiten geschehen; und wenn es erlaubt wäre, den Begriff Absonderungswerkzeug so weit auszudehnen, so könnte freylich das Absonderungsvermögen der Haut am allerwenigsten in Zweifel gezogen werden. Allein hat wohl jemals ein Physiolog, z. B. die Brusthaut, oder den Herzbeutel, in dem Verzeichnisse der Absonderungswerkzeuge aufgeführt? Man siehet also offenbar, daß ein thierischer Theil, um diesen Namen der Wahrheit und dem Sprachgebrauche gemäß tragen zu können, noch etwas mehr leisten müße, als nur allein eine stets fortwährende Ergießung flüssiger Materien. Jedoch es ist hier nicht etwan nur von Benennungen, sondern von Begriffen, und zwar von den allerwichtigsten Begriffen die Frage. Denn was kann wohl für einen Arzt, bey aller Gleichgültigkeit, die er gegen die Theorie haben mag, wichtiger seyn, als zu wissen, auf welche Theile des menschlichen Körpers er, als auf wahre Absonderungswerkzeuge zu rechnen habe? Wer also nicht über alles was Untersuchung und Nachdenken

heißt, gänzlich erhaben zu seyn glaubet, (ein nicht ungewöhnlicher Stolz der praktischen Aerzte!) der wird vielleicht in der gegenwärtigen Abhandlung manches finden, was ihm für die ausübende Arzeneykunst nicht ganz unwichtig scheinet.

Es giebt zweyerley Arten von Absonderungen in dem menschlichen Körper: zusammengesetzte, und einfache. Nur die zusammengesetzten Absonderungen sind wahre Absonderungen, d. h. solche, die eine Materie von einer bestimmten, klassischen Beschaffenheit und Mischung erzeugen. Die Ausdünstung der Haut ist nur eine einfache, folglich keine wahre Absonderung. — Dieß sind die Grundsätze, von denen ich in meinen Betrachtungen ausgehe. Es ist nöthig, daß ich einen jeden dieser Grundsätze in seine Bestandideen auflöse, oder welches einerley ist, in seinem ganzen Umfange beweise.

2. Ein wahres Absonderungsorgan muß aus zuführenden und abführenden Werkzeugen zusammengesetzt seyn. — Anlangend die zuführenden Werkzeuge, so giebt es derselben in einigen Organen dieser Art eines, in andern auch zwey. So empfängt z. B. die Leber den Stoff der Galle, theils durch die Pfortader, theils durch die Leberarterie. Die Lymphendrüsen haben theils Zweige von der Aorta, theils auch schlagadermäßige Gefäße von dem lymphatischen System selbst. Denn im Vorbeygehen anzumerken, es ist nicht ganz richtig, wenn man die Lymphengefäße ganz ohne alle Einschränkung Venen nennet, angesehen sie ganz offenbar da, wo sie aus einer Drüse in die andere hineingehen, um die vorher eingesogene Materie dahin zu bringen, aus abführenden in zuführende Gefäße, und also aus Venen in Arterien verwandelt werden; eben so wie die Pfort-

aber, die mit einem ihrer Zweige in den Theilen des Unterleibes eine Vene ist, rechterseits bey ihrem Eintritt in die Leber alle Verrichtungen und Eigenschaften einer Arterie empfängt, ohngeachtet sie, sonderbar genug den Namen einer Vene beybehält. Auch von dem Gedärme kann man sagen, daß es zweyerley zuführende Werkzeuge habe; das eine ist das System der Schlagäderchen, welche den Darmsaft ergießen; das andere ist der Magenschlund, oder wenn man will der Magen selbst, aus welchem die mehr oder weniger bearbeiteten Nahrungssäfte herabgeführet werden. Aber alle wahre Absonderungsorganen haben wenigstens zweyerley abführende Werkzeuge. Und wie wäre auch sonst eine wahre Absonderung, eine Scheidung des Guten und Bösen möglich, wenn nicht das, was nach den Absichten der Natur an einen bestimmten Ort gelangen soll, in gewisse Kanäle aufgenommen, und das Uebrige von andern Kanälen wiederum zurückgeführet würde? Diese Regel der Struktur hat also gar keine Ausnahme, obwohl sie zufällige Bestimmungen hat. Meistens ist eines von den abführenden Werkzeugen ein Theil des allgemeinen Venensystems, ich will sagen, der Hohlader; das andere, oder die andern, (denn in einigen Absonderungsorganen giebt es mehrere abführende Werkzeuge,) machen allzeit ein für sich bestehendes, mehr oder weniger zusammengesetztes System von Kanälen aus, welche sich dann in einen Hauptkanal, oder in den sogenannten Auswurfsgang endigen. So siehet man z. B. in den Nieren, theils die Nierenvenen, die sich in den Venen des allgemeinen Kreislaufs ausleeren, theils die Belliniſchen Kanäle, die sich in die Harngänge endigen. In der Leber wird ein Theil der zufließenden Materien von Gallengängen, und der andere Theil von den Lebervenen eingesogen. In dem Gedärme aber giebt es gar kei-

ne andern abführenden Gefäße, als solche, die zu Auswurfsgängen gehören. Denn die sparsamen Aestchen der Hohlader sind hier von keiner Bedeutung, und die Pfortader ist nichts anders, als ein Auswurfsgang, der sich nachher in der Leber ausleeret. In dem dicken Gedärme, wenn man es als das Absonderungswerkzeug des Unraths betrachtet, giebt es zweyerley zuführende Werkzeuge: 1) die Oeffnung des Bickeldarms, wodurch die Ueberreste der Speisen und 2) der serösen Arterien, wodurch die Unreinigkeiten aus dem allgemeinen Kreislauf dahin gebracht werden; ferner dreyerley abführende Werkzeuge: 1) die Lymphengefäße, 2) die Pfortadergefäße, und 3) den Mastdarm.

Ich wiederhole nochmals, daß zu einer wahren Absonderung wenigstens zweyerley abführende Werkzeuge schlechterdings erfodert werden, und daß ausserdem die Scheidung verschiedenartiger Säfte aus einem Stoffe gar nicht möglich ist. Diesen Hauptsatz in einem helleren Lichte zu betrachten, wollen wir die Wirkungen der einfachen Absonderungswerkzeuge, die ich den wahren oder zusammengesetzten entgegen stelle, etwas näher untersuchen. Ich kenne in dem ganzen menschlichen Körper eine einzige einfache Absonderung, und das ist die Absonderung des allgemeinen Serum. Ich nehme das Wort Serum hier in einem sehr weiten Sinne, und verstehe überhaupt die Materie darunter, welche sich als der dünnere Theil des Blutes, theils in den sogenannten serösen Adern befindet, theils auch und vornehmlich in dem allgemeinen Zellgewebe und in größern Flächen und Behältnissen ergießet, übrigens aber weder eine bestimmte Mischung, noch eine sich selbst gleichbleibende Natur und Beschaffenheit hat. Wenn es hier der Ort wä-

re, so wollte ich zeigen, daß diese Erweiterung des Begriffs Serum, auf guten Gründen beruhet; daß das, was man von der gallerichten, eyweißartigen Beschaffenheit des Serum saget, mehr auf die Lymphe passet, und daß es noch mehrere Irrthümer dieser Art giebt, welche offenbar von der in Boerhaavens Zeitalter gewöhnlichen Verwirrung der serösen Adern mit dem eigentlichen lymphatischen System, herstammen.

Wie geschiehet nun die Absonderung des Serum, dieser veränderlichen, unkarakteristischen Feuchtigkeit 1) innerhalb den Gefäßen? Dem System zufolge beruhet sie ganz allein auf der endlichen Verengerung der Arterien, als wodurch der rothe Theil des Blutes von den kleinsten Aestchen ausgeschlossen werde. Allein es ist mir selbst wahrscheinlich, daß etwas mehr als das zur Absonderung des Serum erfordert wird, und daß die serösen Venen, welche mit den serösen Arterien anastomosiren, den dünneren Theil des Blutes von allerley Stoffen befreyen, die in den serösen Arterien nicht weiter fortgeführt, sondern sogleich wiederum nach der allgemeinen Blutmasse zurückgebracht werden sollen. Aber wenn auch das schon so gewiß wäre, als es mir wahrscheinlich ist, so bleibet dennoch die Absonderung des Serum eine viel zu einfache Verrichtung, als daß man eine bestimmte karakteristische, wahrhaftig abgeschiedene Feuchtigkeit davon erwarten könnte. 2) Ausserhalb den Gefäßen. In dem Zellgewebe, und in andern Behältnissen und Flächen des menschlichen Körpers, (und unter andern auch auf der Haut, wovon wir hier vornehmlich reden,) ist die Absonderung des Serum gar nichts anders, als eine mehr leidentliche, als thätige Ausdünstung der kleinsten arteriösen Gefäße. Denn die Einsaugung, welche theils von den allgemei-

nen Venen, theils von den lymphatischen Gefäßen geschiehet, kann hieher gar nicht gerechnet werden, weil sie die Absonderung des Serum schon voraussetzt, nicht aber bewirket. Und also ist das Serum nicht das Produkt, sondern nur der Stoff einer wahren Absonderung. Wenn nun einfache Absonderung nichts anders ist, als ein Uebergang seröser Feuchtigkeiten in kleine Gefäße, oder eine Ergießung durch offene Mündungen, wie kann eine Materie, die mittelst einer solchen schnellen und beynahe regellosen Verrichtung der Natur, wirklich mehr ihrem Orte als ihrer Beschaffenheit nach verändert wird, zu den wahren Absonderungen gerechnet werden? Wie ist, so frage ich nochmals, eine Scheidung der Bestandtheile möglich, wo alles unter einander, und auf einmal, aus den Quellen des allgemeinen Kreislaufs zusammenfließet? Und das ist nun ganz der Fall mit der Ausdünstung der Haut.

2) Jedoch ehe ich die Anwendung auf die Haut mache, will ich zuvor noch einen andern Grundsatz beyfügen: Ein wahres Absonderungsorgan muß theils in seinen zuführenden, theils und vornehmlich in seinen abführenden Werkzeugen einen gewissen eigenthümlichen Karakter haben. Es ist nöthig, daß ich mich deutlicher erkläre, was ich darunter verstehe; zumal da man den Theoristen nur allzugern den Vorwurf machet, daß sie entweder alte Begriffe, oder begrifflose Hypothesen in neue und unerhörte Worte einhüllen. Man mag sich nämlich das Geheimniß der Absonderung in dem menschlichen Körper erklären, wie man wolle, oder auch auf keine bestimmte Erklärungsart sich einlassen, so muß man doch allzeit annehmen, daß in den zuführenden und abführenden Kanälen ein Grund vorhanden sey, warum in jedem Organ eine gewisse eigenthümliche,

karakteristische Materie hervorgebracht werde; oder welches dasselbige ist, man muß annehmen, daß die Kanäle, die zu dem Organ gehören, Eigenschaften besitzen, kraft deren sie geschickt werden, nur Feuchtigkeiten einer gewissen Art theils zuzuführen, theils abzuführen. Man denke sich nun diese Eigenthümlichkeiten der zuführenden und abführenden Gefäße in Figuren, Durchschnitten, Winkeln und Mündungen, oder in anziehenden Kräften, oder in besondern Bestimmungen der Reizbarkeit und Empfindlichkeit, oder noch auf eine andere Weise, so bleibt es allzeit ausgemacht, daß in den Kanälen der Grund enthalten seyn müsse, warum eines theils dieser Stoff zugeführet, anderntheils aus diesem Stoffe einige Bestandtheile eingesogen, andere zurückgelassen werden. So läßt sich, was z. B. die Absonderung des Harns betrifft, denken, daß erstens vermittelst gewisser besondern Eigenschaften der Nierenarterien, eine vielartige, mit groben erdichten, auch wohl schleimichten und ölichten Theilen erfüllte Materie nach den Nieren hingebracht werde; anderns, daß die abführenden Gefäße, welche sich in die Harngänge endigen, besonders geneigt und eingerichtet sind, das Harnartige in sich zu ziehen, indem sie das Uebrige den Venen des allgemeinen Kreislaufs zurücklassen. Dieses letztere, der unterschiedene Karakter der zweyerley abführenden Werkzeuge, von denen das eine nach dem Auswurfsgange, das andere nach dem allgemeinen Kreislaufe hingehet, ist es vornehmlich, was eine wahre Absonderung möglich macht.

Von allen diesen Erfordernissen ist nun in der Haut gar nichts zu finden; und wenn man die Sache unabhängig von dem Einflusse überlieferter Meinungen untersuchet, so siehet man ein, daß die Ausdünstung, die man unter die vornehmsten Exkretionen des menschlichen Körpers gezählt hat, nichts anders

seyn könne, als was die Ergießung des Serum in dem allgemeinen Zellgewebe, und in andern innerlichen Behältnissen und Flächen ist. Ja, ich bin völlig überzeugt, daß man in der Ausdünstung der Haut nicht so viel besonders gesucht haben würde, wenn man nicht die allgemeine Ausdünstung der innerlichen Theile, wovon Abraham Kaaw so vortreflich geschrieben hat, über dem falschen Axiom, daß jede Arterie sich in eine Vene endige, beynahe aus der Acht gelassen hätte. Wo ist in der Haut etwas, daraus man auf eine wahre Absonderung zu schließen berechtigt wäre? Wo sind die vermeynten Schweißdrüsen? Nirgends als in der Phantasie eines Malpighi und Verheyen, und in den Abbildungen eines Mangeti und Bidloo. Die Follikel und Krypten können nicht hieher gerechnet werden, so wenig als die Drüsen, die sich in einzelnen Theilen der Haut, wie z. B. an den Augen, Lippen und Brustwarzen befinden. Das einzige in der Haut, was ihr das Ansehen eines Absonderungswerkzeuges giebt, sind noch allenfalls die Haare. Allein so gewiß ich auch überzeugt bin, daß die Haare als wahre Auswurfsgänge der Haut angesehen werden müßten, wenn ihre Verrichtung uns mehr bekannt wäre, so kann ich sie doch hier nicht in die Betrachtung ziehen, die sie sonst verdienen; weil von der Feuchtigkeit die Rede ist, welche durch die Zwischenräume der Oberhaut selbst herausdringt.

Aber, wird man sagen, kann die Haut nicht in ihren zuführenden Gefäßen solche Eigenthümlichkeiten haben, welche sie zu der Ausführung einer besondern Materie geschickt machen? Wenn ich dieses auch zugestehn wollte, sollte es auch nur darum seyn, weil es möglich ist, und weil ich nicht vermögend bin, das Gegentheil zu beweisen, so wäre doch das am allerwenigsten zu einer exkretorischen Absonderung hin-

reichend. Alles was wir von Eigenthümlichkeiten der Schweißarterien wissen, ist dieses, daß sie nach Verhältniß sehr weit sind, wie der Herr von Haller selbst anmerket. Daraus nun läßt sich gewiß nichts weiter schließen, als daß allerley Stoffe unter einander durch die Haut herausgehen können, nicht aber, daß bösartige ausgeführt, und die gutartigen zurückgehalten werden. Ueberhaupt aber kommt es, vornehmlich bey den exkretorischen Absonderungen, wo eine Scheidung des Guten und Bösen geschehen muß, weit weniger auf die zuführenden, als auf die abführenden Gefäße an. Denn unwidersprechlich ist der Erfahrungssatz, den der Herr von Haller bey seiner Absonderungslehre zum Grunde gelegt hat, daß die Arterien alle Arten von Säften, ohne Unterschied in alle Theile und Absonderungsorgane des menschlichen Körpers hinbringen, und daß z. B. in den Karoditen eben sowohl der Stoff des Harns nach den Ohrendrüsen, als in den Nierenarterien der Stoff des Speichels nach den Nieren geführet werde. Folglich kommt es bey aller wahren Absonderung, wo Feuchtigkeiten von Feuchtigkeiten aus einer gemeinschaftlichen Masse geschieden werden sollen, einzig und allein auf das getheilte Geschäfte der verschiedenen abführenden Gefäße an. So ist z. B. die Materie, welche durch die Pfortader und Leberarterie in die Leber gebracht wird, da wo sie sich in das Zellgewebe dieses Eingeweides ergießet, noch keine Galle; sondern Galle ist nur das, was von den Ausführungskanälen eingesogen, und mit Zurücklassung anderer Bestandtheile, die durch die Venen nach dem allgemeinen Kreislaufe zurückgehen, in den Lebergang versammelt wird. Nun hat zwar die Haut ihre abführenden Werkzeuge; denn sie hat Venen von der Hohlader, und dann auch in vielen Stellen, Gefäße von dem lymphatischen System des Brustkanals. Allein diese abführenden Gefäße

bewirken und vollenden ihre Absonderung nicht in der Haut. Denn erst da ist die Absonderung eines abführenden Gefäßes vollendet, wo sein Hauptstamm ist, nicht wo seine Anfänge sind. So ist die abgesonderte Galle nicht in dem Zellgewebe der Leber, sondern in dem Leberkanal, der abgesonderte Harn nicht in der Substanz der Nieren, sondern in den Harngängen enthalten. Der Schweiß entstehet nicht nach der Einsaugung der Hautgefäße, sondern die Einsaugung der Hautgefäße geschiehet neben, und nach der Ergießung des Schweißes. Was sich aber durch Arterien ergießet, das ist vor der getheilten Einsaugung der abführenden Gefäße nur als ein roher vielartiger Stoff, nicht aber als eine schon abgeschiedene Materie anzusehen.

Ueberhaupt ist es ein unwidersprechlicher Grundsatz, daß wahrhaftig abgesonderte Säfte, und vornehmlich die exkretorischen, als bey welchen die allergenaueste Scheidung erfordert wird, nur allein in den besondern Systemen von abführenden Gefäßen, welche zu den Auswurfsgängen gehören, niemals aber in den Arterien, oder Venen des allgemeinen Kreislaufs, enthalten seyn können. Eine sehr unbedeutende Einwendung gegen dieses Axiom der Physiologie würde es seyn, wenn man sagen wollte: die Lymphendrüsen hätten ja keine Auswurfsgänge, und verrichteten nichts destoweniger eine der allervollkommensten Absonderungen. Denn es würde am Ende alles auf einen Wortstreit hinauskommen. Ich verstehe unter einem Auswurfsgange den Hauptstamm eines besondern, und von dem allgemeinen Kreislauf getrennten Systems von abführenden Gefäßen. Und dieser Wortbestimmung nach, die vollkommen richtig ist, wenn man nicht aus bloßer Willkühr darauf beharret, daß ein Auswurfsgang nothwendig eine offene Mündung haben müsse, sind diejenigen Lymphengefäße, welche

als abführende Gefäße aus den Lymphendrüsen herausgehen, offenbar nichts anders, als Auswurfsgänge; eben so wie die Pfortader da, wo sie sich vor ihrem Eintritt in die Leber, in den gemeinschaftlichen Stamm vereiniget, nichts anders, als ein Auswurfsgang ist. Denn die rothe Farbe der Feuchtigkeit, welche sie enthält, kann sie nicht zu einer wahren Vene machen; obwohl sie insgemein, und wie ich glaube, blos dieses zufälligen Umstandes halber, unter die Venen gerechnet wird; zu denen sie mit nicht mehrerm Recht gehöret, als das System der Gallengänge in der Leber. Wollte man aber, was die Lymphengefäße anlangt, schlechterdings bey dem angenommenen Vorurtheile verbleiben, so müßte man bedenken, daß die Lymphendrüsen wenigstens alle zusammen einen gemeinschaftlichen und zwar offenen Auswurfsgang haben; und das ist der Brustkanal, in wiefern er sich in die Schlüsselader ergießet. Denn wirklich kann man die Lymphendrüsen insgesammt, und in der Verbindung, die sie mittelst der Lymphengefäße unter einander haben, als ein einziges großes Absonderungswerkzeug, und den Brustkanal, als den Auswurfsgang desselben verstehen.

So kann also die Hautausdünstung unmöglich als eine wahre Absonderung angesehen werden, da ihr alle dazu gehörige Werkzeuge, Eigenschaften und Erfordernisse mangeln. Die Materie, welche sie hervorbringt, ist ein mannichfaltiger, vielartiger Stoff, ohne Bestimmtheit und Selbstgleichheit der Mischung, nichts als ein Theil des allgemeinen Serum, welches sich auch innerhalb dem menschlichen Körper durch die unablässige Thätigkeit der kleinen Schlagäderchen, in allen Punkten ergießet, und alle Theile mit seinem Zuflusse befeuchtet. Ja nicht einmal von der unmerklichen Ausdünstung, die man insgemein dem

Schweiße, als einen merklichen entgegengesetzet, läßt sich mit Grund behaupten, daß sie nur allein sehr dünne und feine Bestandtheile auf die Oberfläche der Haut bringe. Denn könnte man den feuchten Dampf, welcher durch die Haut herausgehet, in Tropfen sammeln, so wie der innere Dampf des Zellgewebes, des Herzbeutels und andrer Theile von der Natur selbst angesammelt und in Behältnisse verschlossen wird, so würde man allem Vermuthen nach eben dieselbige Feuchtigkeit erhalten, welche durch die innerliche Ausdünstung hervorgebracht wird: nämlich ein Serum, das aus gut- und bösartigen, dicken und dünnen, gallertartigen und wässerichten Stoffen bestünde. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die innerliche Ausdünstung eben so, wie die auf der Haut, in Gestalt eines Dampfes aus den Schlagäderchen herausdringet. Das einzige, was sich hier noch allenfalls denken läßt, ist dieses, daß die gallertartigen Theile ihrer Schwere wegen, ohne stärkere Schweißbewegungen des Schlagadersystems, nicht so häufig durch die Haut emporsteigen, sondern mehr in der Fetthaut verbleiben, und von da in andere abführende Gefäße zurückgehen werden.

Indessen zweifelt auch meines Wissens kein Arzt, daß durch die unmerkliche sowohl als durch die merkliche Ausdünstung sehr viele gutartige Bestandtheile ausgeführet werden. Boerhaave bewährt in seinem Buche von den Nervenkrankheiten, die Erfahrung, daß alte Leute durch die Ausdünstungen der Kinder und Jünglinge gestärket und gleichsam verjünget werden, und ich entsinne mich, daß Ludwig einst in einer Vorlesung die belebte Munterkeit der alten Kinderwärterinnen, ja sogar auch der alten Schullehrer, aus diesem wohlthätigen Einflusse jugendlicher Ausdünstungen erklärte. Und in der That, der Geruch eines gesunden menschlichen Körpers

hat etwas stärkendes, etwas das den Charakter von Gesundheit und Lebenskraft ausdrückt. Und doch soll die Haut ein exkretorisches Werkzeug seyn. Der Mensch scheinet mir die Verrichtungen seines Körpers allzusehr in Beziehung auf sich selbst und seine Gesundheit anzusehen, und verleitet durch eine besondere Art von Eigenliebe, sein Leben und seinen physischen Wohlstand, als den Mittelpunkt aller Wirkungen der ganzen Körperwelt zu betrachten. Von den Gewächsen, z. B. setzen wir voraus, daß sie uns zum Besten, ihre edelsten Theile aushauchen, und uns dadurch Wohlgeruch und Leben ertheilen. Uns aber halten wir für geschaffen, alles Gutartige in den innern Behältnissen unseres Leibes zu verwahren, und die Atmosphäre um uns her zu dem Kloak unsers Blutes zu machen. Mir scheinet die Ausdünstung eine Bewegung der thierischen Natur zu seyn, die zwar mit der Gesundheit und mit den dahin gehörigen Verrichtungen in einer genauen Verbindung stehet, dennoch aber sich vornehmlich auf das Allgemeine unserer Körperwelt beziehet. Soll die Atmosphäre zu ihrer Bestimmung, zur Belebung und Stärkung der organischen Körper, zur Erzeugung von allerley heilsamen Materien, überhaupt zur Ausübung so vielfältiger Wohlthaten geschickt seyn, so muß sie vornehmlich durch gutartige Ausdünstungen des Wassers und der Erde, der Gewächse und der Thiere und anderer natürlichen Körper in einem gewissen Wohlstande erhalten werden. Wir können also nicht glauben, daß die Atmosphäre das Kloak der thierischen Körper sey. Und wäre sie das, so verdiente die Luft eher ein Gift des Todes, als ein Balsam des Lebens genannt zu werden. Nicht zu gedenken, daß es ganz wider die Analogie der Natur wäre, ein exkretorisches Werkzeug auf der Oberfläche des Körpers, und in der Nachbarschaft seiner edelsten Theile.

Wenn nun aber wenigstens daran nicht gezweifelt wird, daß der Schweiß eben sowohl Gutes, als Böses enthalte, wie kann man ihn, so frage ich nochmals, eine Exkretion nennen? Zu einer exkretorischen Absonderung wird doch nothwendig erfodert Scheidung des Guten und Bösen. Wie ist diese aber möglich, wo Gutes und Böses unter einander aus gemeinschaftlichen Gefäßen in einen gemeinschaftlichen Raum hinfließet? wo keine abführenden Werkzeuge vorhanden sind, die sich vermittelst einer regelmäßigen Einsaugung in das Gute und Böse theilen? In der That, meine Leser müßten mehr Anhänglichkeit an das System haben, als ich Neigung zum Skepticismus, wenn sie in allen diesen Betrachtungen und Grundsätzen nicht ein großes Maaß von Wahrheit erkennen wollten. Ein Hauptumstand aber, der die Unzuverläßigkeit der Absonderungskräfte der Haut ungemein vermehret, ist dieser, daß wir gar nicht bestimmen können, was, und wie viel von der ausdünstenden Materie durch die Gefäße der Haut, oder unmittelbar durch unorganische Wege herausgehet. Haller, der doch übrigens in dieser Lehre wenig von dem System abweichet, gestehet selbst ein, daß das Fett aus der Fetthaut unmittelbar durchdringe, und sich mit der Ausdünstung vermische. Und was hindert uns zu glauben, daß auch aus den innersten Theilen des Körpers, Dünste bis zu der Oberfläche der Haut geführet werden? Oder vielmehr, was berechtiget uns, dieses in Zweifel zu ziehen, da es aus den allgemeinen Lehrsätzen der Physik erweislich ist? Wie äusserst sonderbar ist es doch, daß man allen natürlichen Körpern eine unorganische Ausdünstung zuschreibt, und in dem menschlichen Körper sie entweder leugnet, oder doch wenigstens ihrer Wirksamkeit nach nur auf die Fetthaut, d. h. auf einen Raum von einem halben Zoll einschränket. Es ist bekannt, daß

die Ausdünstung, da wo einmal entwickelte Substanzen in einem Körper vorhanden sind, durch die dichtesten Körper die weitesten Zwischenräume durchdringet. Wenn man nun erwäget, daß der menschliche Körper durchaus ein großer Schwamm ist, dessen Zellen alle mit einander zusammenhangen, und durchaus mit warmen Feuchtigkeiten erfüllet sind: so kann man selbst die Möglichkeit nicht denken, daß nicht unablässig auch aus den innersten Theilen des Körpers, flüchtige Dämpfe durch die Oberfläche der Haut emporsteigen sollten.

Jedoch ich habe zu viel Achtung gegen die allgemeine medicinische Erfahrung, als daß ich nun meine Zweifel gegen die kritischen Ausführungen des Schweisses selbst kehren sollte. Nein, so kühn, so anmaßend ist meine Theorie nicht. Allein dazu halte ich mich berechiget, aus den bisherigen Grundsätzen einige Schlüsse zu ziehen, durch die vielleicht manche von den angenommenen Meinungen und schulüblichen Lehrsätzen, anders bestimmt werden dürften.

Erstens: Wenn die Haut kein wahres Absonderungswerkzeug ist, so sind die Ausführungen, welche in den Krankheiten vermittelst des Schweisses geschehen, nicht als natürliche Erkretionen, sondern als Metastases anzusehen. Die Verständlichkeit dieses Lehrsatzes, der eines von den Hauptresultaten dieser Abhandlung in sich hält, erfodert eine genauere Bestimmung des Begrifs Metastasis. Metastasis ist ein ungefährer, d. h. seinen Ursachen nach nicht ganz erklärbarer Zusammenfluß des Krankheitstoffes in irgend einen Theil des menschlichen Körpers, der kein erkretorisches Werkzeug ist. Eine Metastasis ist also so wenig eine Erkretion, daß sie vielmehr gar nicht anders entstehen kann, als indem der Krankheits-

stoff sich gleichsam verirret, und von den wahren exkretorischen Werkzeugen entfernet; es sey nun, daß diese Werkzeuge ihn ausschlossen und zurücktrieben, oder daß er schneller in andern Theilen versammelt und abgesetzt wurde, ehe er dahin gelangen konnte. Der Theil aber in welchem die Metastasis sich ereignen soll, muß durch besondere zufällige Umstände vorher bestimmt seyn, den herumirrenden Krankheitsstoff in sich zu nehmen. Einer von diesen zufälligen Umständen, wodurch ein Theil des menschlichen Körpers zur Metastasis empfänglicher werden kann, ist z. B. seine vermehrte Empfindlichkeit, sollte dieselbe auch nur auf Schwachheit und Zärtlichkeit beruhen. Denn alle Theile des menschlichen Körpers können durch den vermehrten Reiz der Venen in metastatische, d. h. in ausserna-türliche Absonderungswerkzeuge, wenigstens für eine gewisse Zeit verwandelt werden. Wenn man den Begriff der Metastasis genau durchdenket, so findet man, daß alles in demselben auf die Schweißauswürfe der Haut passet. Der einzige Unterschied ist dieser, daß bey den innerlichen Metastasen der Krankheitsstoff meistens in einem engern Raume eingeschlossen, hier aber durch den weiten Umfang der Haut umher verbereitet wird. Jedoch ist kein Zweifel, daß zuweilen vermittelst der innerlichen Ausdünstung Metastasen geschehen, die das ganze allgemeine Zellgewebe mit ausgelaßnen Theilen des Krankheitsstoffes erfüllen, und die nothwendig schädlich werden müßten, wenn diese Theile nicht bald wiederum auf eine andere Weise von den Säften getrennt werden.

Anderns. Wenn die Schweißauswürfe nur metastatische und nicht wahre exkretorische Absonderungen sind, so kann in den hitzigen Krankheiten auf die Absonderungskräfte der Haut nicht anders, als auf eine ungewisse, und von zufälligen

Umständen abhangende Bewegung der Natur gerechnet werden. Metastatische Absonderungen können in allen Theilen des Körpers geschehen. Aber aus welchem Grunde soll man vorhersehen, daß sie wirklich, und wo sie geschehen werden? Indessen zeigt die Erfahrung, daß die Haut eine vorzügliche Geneigtheit darzu habe. Und dieses berechtiget den Arzt hinreichend, theils seine Beobachtung, theils auch, wenn die Erfahrungen und Umstände es erlauben, seine Maaßregeln darauf zu richten. Nun ist es alsdann das Werk der Erfahrung, die Arten von Krankheiten näher zu bestimmen, in welchen ein solcher metastatischer Auswurf des Schweißes am gewöhnlichsten zu erfolgen pflegt. So viel weis man bereits, daß gewisse Arten von metastatischen Absonderungen mit gewissen Arten von Krankheiten sehr nahe verwandt sind, z. B. die Milchabscesse mit den Fiebern der Kindbetterinnen, die Fleischabscesse mit den Blatterfiebern, die Gelenkbeulen mit den Gichtfiebern u. s. w. Und so giebt es eine weit größere Anzahl von hitzigen Krankheiten, welche allerdings zu solchen metastatischen Schweißauswürfen besonders geneigt zu seyn scheinen. Indessen bleiben diese Ausführungen doch in allen Betrachtungen unzuverlässig. Nur sehr selten kann der Arzt bey der Erscheinung des Schweißes die Gewißheit haben, daß die ausdünstende Materie der Krankheitsstoff selbst sey. Denn die Haut ist und bleibet in ihren Absonderungen veränderlich und sich selbst ungleich. Nicht einmal aus der nachfolgenden Erleichterung des Kranken kann man den Schluß machen, daß der Schweiß kritisch gewesen sey, wie Senac in seinem vortreflichen Buche von den Wechselfiebern (I. B. 16. K.) anmerket. Daher werden auch die Fälle gewiß nicht häufig seyn, in welchen der Arzt befugt wäre, die Haut so wie andere exkretorische Werkzeuge durch be-

sondere Arzneyen in Bewegung zu setzen. Wenn sich in einem Faulfieber ein entwickelter gallichter Stoff verräth, so ist Grund genug vorhanden, die Leber durch Brechmittel zu reizen; weil sich dieses Absonderungswerkzeug im Allgemeinen immer gleich bleibet, immer Galle oder einen gallenartigen Stoff nach den Zwölffingerdarm hinbringt. Wenn also der Arzt diese Absonderung erwartet, so kann er wenigstens im Ganzen darauf rechnen, daß er Galle, und nicht Lymphe, Fett, Speichel und andere dergleichen gutartige Säfte durch seine Arzneymittel ausführen werde. Läßt sich aber bey den Schweißauswürfen der Haut, sie geschehen nun durch die Natur, oder durch die Kunst, eine Gewißheit dieser Art denken? Der Schluß, den ich daraus ziehe, ist dieser: daß weil die Erfahrung, besonders in Beziehung auf gewisse Krankheiten, eine große Geneigtheit der Haut zu metastatischen Schweißauswürfen bestätigt, es vernünftig und heilsam ist, dieses außernatürliche Ausführungsorgan durch eine gewisse Art von Pflege, zu möglichen Bewegungen dieser Art gleichsam in Bereitschaft zu erhalten, daß es aber meistens vergeblich seyn wird, den Krankheitsstoff durch eine Art von Zwang dahin leiten zu wollen.

Der dritte Schluß, den ich aus den bisherigen Betrachtungen ziehe, ist dieser: Daß der Vortheil der beförderten, und der Nachtheil der gehinderten Ausdünstung von zwo Seiten angesehen werden müsse. Der Mensch befindet sich wohl, wenn die Ausdünstung der Haut gut von statten gehet: das ist eine eben so unumstößliche Erfahrung, als diese, daß die Unterdrückung der Ausdünstung mit Beschwerden, ja wohl gar mit Lebensgefahr verbunden ist. Allein ob in dem ersten Falle das Wohlbefinden aus dem Abgange exkretorischer Materien, und in dem andern

Falle das Uebelbefinden aus einer Verhaltung derselben entstehet, diese Frage getraue ich mir nicht mit der Zuversichtlichkeit zu bejahen, mit welcher sie insgemein bejahet zu werden pflegt. Daß freye Ausdünstung, in wiefern sie Thätigkeit der Lebenskraft verräth, ein Zeichen des körperlichen Wohlstandes seyn könne, das begreife ich sehr wohl. Aber eben so wohl begreife ich auch, daß das, was ein Zeichen der Gesundheit seyn kann, darum nicht auch Ursache der Gesundheit seyn müsse. Denn es ist eine gar zu leichte und gar zu gewöhnliche Täuschung unsers Verstandes, daß wir aus zwey Dingen, die neben einander sind, oder auf einander folgen, eine Kausalverbindung machen. Es ist wahr, im gesunden Zustande und in der Krankheit ist mit einem gewissen Grade von Schweiß insgemein ein gewisser Grad von Wohlbefinden verbunden, und besonders in der Krankheit zeigt sich oft die Erleichterung mit der anfangenden Ausdünstung in einem Augenblicke. Allein ob nun die Erleichterung aus dem Schweiße, oder der Schweiß aus der Erleichterung entstehe, das bleibt noch immer streitig. Kein Arzt wird sagen, der Kranke sey jetzt darum munterer, weil er mehr spreche, sondern man ist überzeugt, daß er darum mehr spricht, weil er munterer ist. Wenn aber der Kranke mehr ausdünstet, warum schreiben wir die Belebung seiner Kräfte der Ausdünstung, und nicht umgekehrt die Ausdünstung, der Belebung der Kräfte zu? Allerdings haben wir Gründe mehr jenes, als dieses zu denken. Allein ich glaube nicht, daß diese Gründe allenthalben statt finden; und eben darum sage ich, daß man die Sache von zwo Seiten ansehen müsse. Metastatische Schweiße müssen nothwendig Erleichterung geben, in wiefern sie meistens den Theil des Krankheitsstoffes entfernen, der für jetzt entwickelt war, und durch seine Entwicklung die Nervenunruhen verursachte. Aber nicht jeder

Schweiß, und also noch viel weniger jede unmerkliche Ausdünstung kann als etwas Metastatisches angesehen werden. Daher kommt es auch, daß erstens nicht alle Schweiße erleichtern, und anderns nicht alle Erleichterung, die auf den Schweiß erfolget, von einer bleibenden Dauer ist. Wo also der Schweiß nicht metastatisch ist, da kann er wohl die Wirkung, (und auch dieses findet nicht allenthalben statt,) nicht aber die Ursache einer vermehrten Lebenskraft seyn. Ueberhaupt können alle Ausführungen des menschlichen Körpers, auch die, welche durch wahre Absonderungswerkzeuge geschehen, von dieser zwiefachen Seite betrachtet werden. Dieß ist besonders in den Ausleerungen des Unterleibes klar. Sehr oft entstehet die Erleichterung der Kranken aus einer beträchtlichen Leibesöffnung; aber nicht selten entstehen auch beträchtliche Leibesöffnungen aus der Erleichterung. Und was nun den Schweiß anlanget, so ist es gewiß in vielen Fällen offenbar, daß er nichts anders als wie die Wirkung, und gar nicht die Ursache der gegenwärtigen Erholung sey. So lange die Nervenunruhen fortdauern, so lange sind die kleinsten Schlagadermündungen, durch welche sich das Serum ergießen soll, mittelst einer Art von Krampf verschlossen: folglich schwillt die Masse des Blutes an, und es entstehet die trockne Hitze. Wenn nun diese Nervenunruhen besänftigt, und die Nerven, daß ich mich so ausdrücke, gleichsam aufgelöset sind, so werden die Mündungen der serösen Schlagäderchen frey, und die trockne Hitze verwandelt sich in Schweiß. Ich merke im Vorbeygehen an, daß während der trocknen Hitze aller Wahrscheinlichkeit nach nicht allein die Mündungen, sondern überhaupt die ganzen Zweige der serösen Schlagadern krampfigt zusammengezogen sind, so, daß der Eindrang des Serum in dieselben gehin-

dert wird, und die rothen Schlagadern von ihrem Serum gar nicht befreyet, und eben darum mehr ausgedähnt werden. Aber wird man sagen, wenn der Schweiß so oft nicht Ursache der Erholung, sondern nur eine Wirkung der vermehrten Lebenskraft ist, wie kommt es denn, daß die Munterkeit des Kranken meistens erst nach vollendetem Schweiße entstehet? da sie doch dieser Erklärung zu Folge, mit dem Anfange des Schweißes zugleich fühlbar seyn müßte. Darauf antworte ich erstens, daß ich die Wohlthätigkeit der metastasischen Schweiße zugestehe, und also die Schweiße, deren ganze Beendigung erst die Erleichterung des Kranken nach sich ziehet, aus einem Grunde mehr für metastatisch und erkretorisch halte. Anderns aber merke ich an, daß es sehr oft nicht sowohl die Erleichterung, als vielmehr das Bewußtseyn der Erleichterung ist, was wir erst nach der Vollendung des Schweißes erfolgen sehen. Die Erleichterung, oder wie ich mich oben ausdrückte, die Auflösung der Nerven kann schon ganz vorhanden seyn, indem sich der Schweiß, die Wirkung davon, anhebet, ohne daß es der Kranke noch empfindet. Während dem Schweiße ist die Bewegung des Blutes zu stark, die Ergießung der Säfte in allen Punkten des Körpers zu häufig, und bey so unzähligen Empfindungen und Bewegungen, die mit dem Schweiße verbunden sind, die Thätigkeit der Nerven zu mannichfaltig, als daß der Kranke seine Erholung, mitten unter diesen zahlenlosen Gefühlen, deutlich empfinden könnte. Er ist in einer Art von Taumel und Rausch, welcher nicht eher vorübergehet, als bis die Schweißbewegungen vorüber sind, und zwar eine Wirkung der vermehrten Lebenskraft sind, dennoch aber das leichtere und freyere Gefühl der Lebenskraft ausschließen.

Eben so sollte man, wie mich dünkt, die Unterdrückung der Hautausdünstungen von zwo Seiten ansehen. Denn gewiß ist sie oft eine Wirkung der Krankheit, wo sie Ursache derselben zu seyn scheinet. Wenn metastatische Schweiße unterdrückt werden, dann muß freylich die Maschine wegen der zurückgetriebenen ekretorischen Materien in Gefahr kommen. Allein ich bin versichert, daß dieser Fall nicht so häufig statt findet, als wir glauben, und daß die Krankheiten, die wir darum, weil wir sie auf unterdrückten Schweiß erfolgen sehen, aus zurückgegangenen schadhaften Materien zu erklären pflegen, oft nichts anders sind, als Wirkungen einer großen und plötzlichen Veränderung des Nervensystems überhaupt, wodurch allein die größten und plötzlichsten Zerrüttungen in allen Theilen des Körpers entstehen können. Wenn wir z. B. einen Schlagfluß auf Erkältung folgen sehen, so sagen wir, die Ausdünstung sey zurückgetrieben, und die Materie der Ausdünstung nach dem Gehirn geworfen worden. Wird denn aber zu dem Schlagflusse die Ergießung einer Feuchtigkeit im Gehirn schlechterdings erfodert? Und ist in dem Falle der Verkältung, die schnelle und gewaltsame Veränderung des Nervensystems nicht hinreichend, das Gehirn zu erschüttern und Nervenanfänge, die vielleicht schon vorher erschlafft und erstumpft waren, gänzlich zu betäuben und zu ertödten? Oder wenn Lungensucht auf die Verkältung folgt, ist nicht diejählinge Rührung des Nervensystems Ursache genug, um die Bewegungen kleiner Gefäße in den Lungen auf einmal zu hemmen, und dadurch Stockungen, Entzündungen, und endlich Eiterungen zu verursachen? Entstehet die Lungensucht nicht eben sowohl durch einen kalten Trunk, als durch unterdrückten Schweiß?

Es ließe sich, auch über das Verhältniß der Hautausdünstung mit andern Ausführungen des menschlichen

Körpers, zur Aufklärung und Einschränkung der gewöhnlichen pathologischen Lehrsätze, noch manches sagen: z. B. wenn und wie fern vermehrte und verminderte Ausdünstung, den Abgang des Harns, und des Bauchunraths vermindert und vermehrt. Allein ich will die Untersuchungen, die sich darauf beziehen, einer andern Abhandlung vorbehalten.

II.
Einige Gedanken über die Einpfropfung der Blattern.

Ich bin seit langer Zeit ein stiller, verwunderter Zuschauer von dem schnellen Fortgang der Blattereinpfropfung gewesen, und habe dabey unzähligemal über den wunderbaren Gang des menschlichen Beyfalls und Glaubens, und über die kleinen zufälligen Umstände, von denen er oft in den wichtigsten Angelegenheiten regiert wird, meine Betrachtungen angestellt. Allzeit aber habe ich diese Erfindung für eine der ausserordentlichsten und kühnsten Erfindungen des Menschengeschlechts gehalten. Auch mir sey es erlaubt, meine Gedanken darüber zu sagen, obwohl der Streit nunmehro theils durch die Beharrlichkeit, theils durch die Ermüdung der streitenden Partheyen, wenigstens in so fern beendigt ist, in wie fern jeder Arzt, ja beynahe jeder denkender Mensch sein System darüber gemacht zu haben scheint. Indessen ist doch, wie mich dünkt, die Materie noch nicht erschöpft, und es giebt vielleicht noch neue Seiten, von denen man sie darstellen könnte. Die Untersuchungen, welche bisher den Gegenstand der darüber gewechselten Schriften ausgemacht haben, betreffen meistens nur

einige Hauptfragen der Erfahrung: z. B. ob die Blattern für eine ursprüngliche und allgemeine Krankheit des Menschengeschlechts, oder nur für eine spätere und besondere Ansteckung einiger Völker auf dem Erdboden, angesehen werden sollen? ob alle Menschen wenigstens von einem unmerklichen Grade dieser Krankheit befallen werden? ob die Wahrscheinlichkeit des Todes bey dem künstlichen Blatterfieber geringer ist, als bey dem natürlichen? Ob die Einpfropfung vor den natürlichen Blattern sichert? u. d. g. Alle diese Fragen sind von beyden Seiten mit ungemeinen Scharfsinn, und wirklich auch, so weit meine Belesenheit reicht, mit großer Unpartheylichkeit behandelt worden. Nur Schade, daß es an vollständigen Erfahrungen, ich will sagen, an Kranken- und Todtenverzeichnissen mehrerer Jahre und Länder fehlet, um solche Resultate zu geben, wie man sie bey Problemen, die die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs angehen, billig verlangt. Allein dem, sey wie ihm wolle, so ist meines Bedünkens eine der wichtigsten Fragen bey dieser Streitigkeit übersehen, oder doch wenigstens nicht in ihrem wahren Lichte dargestellt worden. Diese nämlich: ob die Einpfropfung der Blattern, gesetzt auch, wie es denn wirklich ist, daß sie fürs Gegenwärtige, dem der sich ihr unterwirft, keine wahrscheinliche Gefahr bringet, auch für die Zukunft keine schädlichen Folgen habe? und ob, so lange die Erfahrung diese Bedenklichkeit nicht aufhebt, alle übrige Gründe, für die Sache etwas entscheiden können?

Ich sehe in der Menschheit um mich her im Ganzen nicht Verbesserung, sondern vielmehr Verschlimmerung des physischen Zustandes. Ich bemerke Fehler des Wachsthums in der Jugend, Mangel an Muskelkraft in den Männern, Hindernisse der Zeugung in

den Frauen — häufiger, als unsere Vorfahren sie bemerkt zu haben scheinen, und unsere noch lebende Vorfahren, die Alten sie wirklich bemerket haben. Ich sehe so viel Erschlaffung der Temperamente, so viel Niedergeschlagenheit der geistigen und körperlichen Kräfte, vornehmlich in Menschen von gesitteten Ständen, (bey denen die Einpfropfung der Blattern am gewöhnlichsten ist,) häufiger, als in dem Landvolk und in geringen Leuten, und dann (hier aber ist es, wo ich freylich die Einseitigkeit und Unvollständigkeit meiner Beobachtungen selbst gestehen muß), bemerke ich, oder glaube zu bemerken, daß alle diese Uebel vornehmlich unter denen anzutreffen sind, welche die Blattern von der Kunst, und nicht von der Natur empfangen haben. Ich müßte gar nicht wissen, was die Erfahrung, und was ein Schluß ist, wenn ich aus solchen Erfahrungen wider die Einpfropfung etwas schließen wollte. Ich weis, daß man allzeit Bemerkungen gegen Bemerkungen, Beyspiele gegen Beyspiele stellen könnte, und daß das Leben zweyer Menschen, die hierüber aus den Erfahrungen der Medicin, streiten wollten, nicht zureichen würde, nur um das gegenseitige Verzeichniß der einzelnen Fälle zu beendigen. Eben so wenig, überhaupt ich merke es im Vorbeygehen an, (wird man) jemals im Stande seyn, die entgegensetzten Fälle von dem schlimmen Erfolg der natürlichen, und von dem guten Erfolg der künstlichen Blattern aufzuzählen, oder wohl gar in ein System zu bringen. Allein eben darin liegt, wie mich dünkt, die Ungewißheit, oder vielmehr die Unsicherheit und Bedenklichkeit des ganzen Unternehmens. Und nun, wenn die Einpfropfung der Blattern noch für jetzt unsicher, und voller Bedenklichkeit in Ansehung der spätern Zukunft ist, so ist sie mehr als der Mensch mit dem Menschengeschlecht wagen

kann, — so ist wenigstens die Streitfrage über ihre Zulässigkeit noch nicht entschieden. Man erlaube mir, daß ich die Sache von dieser Seite darstelle. Ich würde um Unpartheylichkeit bitten, wenn ich nicht den Menschen zu gut kennete, um bey Untersuchungen dieser Art auf eine solche Bitte viel zu rechnen.

Wir wissen nicht, was die natürlichen, wir wissen nicht, was die künstlichen Blattern sind, wir wissen nicht, was die menschliche Natur ist. Diese drey Gedanken sind es, welche den Grund meines Skepticismus über die Einpfropfung ausmachen. Ist einer von diesen drey Gedanken erweißlich falsch, so ist die Empfehlungswürdigkeit der künstlichen Blattern, wenigstens bey mir, entschieden.

1. Wir wissen nicht, was die natürlichen Blattern sind. Sind sie eine ursprüngliche wesentliche Krankheit des ganzen Menschengeschlechts, oder eine spätere Ansteckung einzelner Völker? Wenn sie das erste sind, so scheinet die Einpfropfung nichts als eine weise Maaßregel zur Linderung eines nothwendigen Uebels zu seyn. Sind sie aber das andere, was wird sie alsdann? Eine träge Erduldung, oder vielmehr eine unvorsichtige Pflegung einer ansteckenden Krankheit, welche durch vereinigte Kräfte der Gesetzgebung und der Arzeneykunst, wenn auch nicht schnell ausgerottet, doch wenigstens von Gränzen zu Gränzen getrieben werden könnte. Und wie schwach sind doch nun die Gründe derer, welche die Ursprünglichkeit der Blattern mittelst gezwungenen Auslegungen alter Schriftstellen zu beweisen suchen. Ist es nicht so gut als bewiesen, daß mit allen diesen litterarischen Zeugnissen nichts bewiesen werden könne? Allein die Blatterkrankheit sey eine wesentliche Eigenschaft, oder ein zufälliges Verhältniß des menschlichen Körpers, so kön-

nen wir darum in beyden Fällen nicht sagen, daß wir das geringste von ihrer Natur und Beschaffenheit einsehen. Ist es ein Stoff, der in unsern Säften verschlossen liegt, und sich durch gewisse Veranlassungen entwickelt? Oder ist es eine besondere unerklärbare Veränderung der Nerven? Wenn es ein Stoff ist, welches ist seine Mischung? Welches sind seine Behältnisse? seine Absonderungswerkzeuge? In welcher Verbindung stehet derselbe mit unsern flüssigen Theilen, und die Verborgenheit und Entwickelung, Anwesenheit und Entfernung desselben mit unserm Körper, und mit unserm Leben. Was wird aus dem Blute, wenn er darinnen gähret, oder ruhet? aus den Drüsen und Eingeweiden, wenn er sich darinnen verhält, oder daraus entfliehet? aus den Fibern und Nerven, wenn er sich ihnen einverleibt, oder aus ihnen verdünstet? Welche Bestimmungen, Einschränkungen und Erweiterungen empfangen Blut, Lymphe und Nervenkraft durch die Blatterkrankheit überhaupt? Welche Einflüsse hat sie auf Wachsthum, Geschlechtsreife und Gesundheit überhaupt? Lauter Fragen, von denen gewiß jeder Arzt eingestehen wird, daß sie schlechterdings unauflöslich sind. Es lassen sich freylich allerley Hypothesen machen, allein so wenig ich sonst geneigt bin, dem Genie Schranken zu setzen, wo es sich die Mangelhaftigkeit seines Erkenntnisses durch Wahrscheinlichkeiten zu ergänzen sucht: so bin ich dennoch versichert, daß auch nicht einmal Wahrscheinlichkeiten zur Auflösung dieser Fragen in dem Gebiete unsers Erkenntnisses vorhanden sind, und daß alle Versuche dergleichen aufzufinden vergeblich, oder vielmehr lächerlich seyn würden.

Wenn aber die Blatterkrankheit nicht eine karakteristische Materie, sondern nur gewisse Veränderungen der

Nerven zum Grunde hat, worinnen mögen diese Nervenveränderungen bestehen? Wie mögen sie theils durch die innerliche Wirksamkeit des Bluts, theils durch die äusserliche Ansteckung erweckt werden? Was mag der Grund derselben in den Regeln der thierischen Natur seyn? In welchem Zusammenhange stehen sie mit den übrigen Geschäften des Körpers und mit der Gesundheit überhaupt? Welches wird der vortheilhafteste Zeitpunkt seyn, in welchem sie sich erregen können? Welchen Einfluß haben sie auf das nachfolgende physische Leben des Menschen? Allenthalben Dunkelheit! Allenthalben Beweise unserer völligen Unwissenheit über das Wesen der natürlichen Blattern selbst.

2. Wir wissen nicht, was die künstlichen Blattern sind, und das eben darum, weil wir die Beschaffenheit der natürlichen nicht kennen. Alles, was auch die erfahrensten Aerzte von der Einpfropfung mit Wahrscheinlichkeit (denn Gewißheit will ich hier gar nicht verlangen,) angeben können, ist in folgender, gewiß sehr sonderbar klingenden Definition enthalten: Die Einpfropfung ist eine künstliche Annäherung der Blattermaterie an die Theile des menschlichen Körpers, in der Absicht bewirkt, damit die Blatterkrankheit, von der wir nicht wissen, ob sie eine ursprüngliche, allgemeine Krankheit des Menschengeschlechts, oder eine Ansteckung einzelner Völker, und in diesen Völkern ein allgemein unvermeidliches, oder ein vermeidliches Uebel ist, deren Grund, Zusammenhang, Einfluß und Wirkungen in der menschlichen Natur wir nicht kennen, in solchen Zeiten und unter solchen Umständen erweckt werde, welche wir zur Verhütung der wahrscheinlichen Gefahren und Uebel der natürlichen Blattern für die glücklichsten und vortheilhaftesten halten. So sonderbar und mangelhaft auch, wie ich selbst sagte, diese Definition klingt, so erschöpft sie doch alle Begriffe der

Aerzte von der Einpfropfung, und zugleich alle Gründe, durch welche sie sich zu diesem ausserordentlichen Unternehmen berechtiget glauben. Ich will nur bey einigen Stücken dieses unsichern, mangelhaften Begriffs stehen bleiben.

Erstens, vorausgesetzt und zugegeben, daß die Blatterkrankheit eine natürliche allgemeine Veränderung des menschlichen Körpers, nicht eine besondere Ansteckung ist, so sind wir alsdann berechtiget, von dieser Krankheit wichtige Endzwecke in der Oekonomie des menschlichen Körpers zu erwarten. Alle Krankheiten, die dem Menschengeschlechte wesentlich und allgemein sind, müssen nothwendig auf die Vervollkommung des physischen Zustandes abzielen. Dieses läßt sich mit dem vollkommensten Grunde annehmen. Wir haben überhaupt von Krankheiten dieser Art wenige Beyspiele, aber nirgends sehen wir auch nur eine Spur von einer Krankheit, die zur menschlichen Natur gehörte, und nur eine mäßige Plage, nicht eine wirksame Wohlthat der Natur wäre. Wenn nun also das Blatterfieber eine nothwendige und zweckmäßige Anordnung ist, wenn dadurch entweder wichtige Veränderungen und Entwickelungen in unsern Säften, oder in unsern Nerven, oder in einzelnen Theilen und Werkzeugen bewirkt werden müssen, wie können wir wohl den Zeitpunkt bestimmen, ja sogar wählen und festsetzen, in welchem diese Veränderungen und Entwickelungen geschehen sollen? Nein! Ist die Blatterkrankheit eine allgemeine Krankheit des Menschengeschlechts, so ist sie eine Wohlthat der Natur; ist sie aber eine Wohlthat der Natur, so müssen wir, denke ich, auch den vortheilhaftesten Zeitpunkt ihrer Entstehung von der Wohlthätigkeit und Weisheit der Natur erwarten dürfen. Alles was wir durch die Wahl der Jahrszeit und des Alters, und dann durch die mehr oder weni-

ger strenge Vorbereitung bewirken können, ist dieses, daß die Krankheit den Körper mehr gereinigt findet? Aber auch mehr gesund? Wir werden nachher bey den Erläuterungen des dritten Hauptsatzes sehen, wie viel zur Erkenntniß der Gesundheit erfodert wird, und wie täuschend die Kennzeichen derselben sind. Hier merke ich nur so viel an, daß Reinigkeit der Säfte (gesetzt auch, daß wir dieser nach einem gewissen Maaße von ausleerenden Mitteln, und bey der Beobachtung einer sorgfältigen Diät versichert seyn können,) noch nicht Gesundheit des Körpers ist. Die Vorbereitung sey nun in Ansehung der Arzneyen und der Speisen künstlich oder einfach, streng oder gelind, so kann man doch mit Grund behaupten, daß sie allzeit mehr zur Schwächung, als zur Stärkung des Körpers beyträgt. Man denke nur allein an die immerwährende Erwartung der Krankheit, und an die Gemüthsbewegungen der Furcht, welche damit verbunden sind. Alles dieses bey Seite gesetzt, so lehrt die Erfahrung, daß die künstlichen Blatterfieber im Ganzen genommen ungleich schwächer sind, als die natürlichen. Gewiß ein unleugbarer Beweis von Schwäche.

Aber wenn ich auch zugeben wollte, ob wohl ich es eigentlich nicht kann, daß die künstlichen Blattern wirklich meistentheils den Zeitpunkt der Gesundheit treffen, treffen sie denn darum, (wir bleiben immer dabey, daß die Krankheit natürlich und nothwendig ist,) den Zeitpunkt der Blatterkrankheit selbst? Das Blatterfieber sey eine allgemeine Krankheit des Menschengeschlechts; sie sey entweder für die Säfte, oder für die Nerven, oder für einzelne Theile und Werkzeuge zu wichtigen Veränderungen, und zu allgemeinen Endzwecken der thierischen Oekonomie nothwendig: folgt denn daraus, daß zu ihrer Entstehung und vornehmlich ihrem besten Erfolg, nichts weiter erfodert

werde, als Gesundheit? Wissen wir, welcher geheimen Vorbereitungen die Natur bedarf, um sie in ihrer ganzen Kraft zu erregen, und zu ihrer völligen Reife hinzubringen. Können wir, wenn die natürlichen Blattern eine zweckmäßige Bewegung der Natur sind, mit Grund hoffen, daß es die künstlichen auch seyn, daß sie auch die von der Natur gewollten und geordneten Veränderungen in der thierischen Oekonomie hervorbringen, auch die wohlthätigen Einflüsse auf Säfte und Nerven, auf Wachsthum, Geschlechtsreife, Körper und Geisteskraft und auf das Leben selbst haben werden? Hier wäre es, wo die Erfahrung allein entscheiden könnte; aber hier ist es auch, wo ich mir die Freyheit nehme zu sagen, daß wir noch nicht Beobachtungen genug haben, um Erfahrung haben zu können.

Und eben dieser Mangel an wahrer Erfahrung, (die Kürze der Zeit selbst entschuldigt und beweiset ihn,) ist Ursache, daß wir so gut als nichts von den Wirkungen der Einpfropfung wissen. Alles was wir davon wissen, ist dieses, daß die Fieber gemäßigter, die Symptomen gelinder, die Eiterungen gutartiger, die Geschwüre geringzähliger, die Narben glätter, und die Sterbefälle seltner sind. In der That dieses alles zusammen genommen, scheint nicht wenig zu seyn; allein um das Menschengeschlecht zu einem solchen Unternehmen zu berechtigen, ist es in der That nicht viel mehr, als nichts. Denn kann man wohl das, was in dem ersten Erfolg einer Sache erscheinet, für die ganze Wirkung der Sache rechnen? Weis man, was die Blatterneinpfropfung in dem menschlichen Körper wirkt, wenn man siehet, was sie in einem Zeitraum von ein paar Wochen gewirkt hat? Durchschauet man die innern Veränderungen der Säfte und der Nerven, auf der Oberfläche einiger Symtomen? Ist die Wirkung der

Blattereinpfropfung darum beendigt, weil sich einige Fieberunruhen, die sie erregte, wiederum besänftigt, einige Eiterungen, die sie versammelte, erschöpft haben? Ist die Schließung der Narben das wahre Ende der ganzen Sache?

Sollten wir die künstlichen Blattern, wenigstens ihren Wirkungen nach kennen, so müssen wir folgendes, aus vernünftigen Gründen der Wahrscheinlichkeit angeben können: 1) wie sie von den natürlichen unterschieden sind; 2) ob sie gleich den natürlichen hinreichen, die vorausgesetzten Absichten der Natur ins Werk zu setzen, und jene wichtigen Veränderungen in der thierischen Oekonomie hervorzubringen; 3) ob sie keine bedenklichen Folgen, keine nachtheiligen Einflüsse auf Säfte, Nerven, Drüsen, Eingeweide, Wachsthum, Geschlechtsreife und Geschlechtsverrichtungen, und mit einem Worte auf Gesundheit und Leben haben können.

Anlangend nun erstens den Unterschied der natürlichen Blattern und der künstlichen, so muß man entweder leugnen, daß es einen gebe, oder beweisen, daß er für die Absichten der Natur, von keiner Bedeutung sey. Jenes würde äusserst eigenmächtig, dieses aber beynahe unmöglich seyn. Die Ansteckung, spricht man, ist nichts anders, als eine Art von Einpfropfung selbst. Ich habe dieses sehr oft gelesen, allein nie hat es mir recht einleuchten wollen. Offenbar ist es, und durch die einstimmige Erfahrung der Aerzte bestätigt, daß die Ansteckung sehr oft, die Einpfropfung aber sehr selten ohne Erfolg ist, ich will sagen, das Blatterfieber zu erregen, ermangelt. Die natürliche Ansteckung also bietet der Natur den Krankheitsstoff gleichsam nur an, aber die künstliche zwingt ihn ihr auf. Wenn ein Mensch, der die Blatterkrankheit noch nicht gehabt hat, von der Epidemie für jetzt nicht berührt wird, so

merkt man es kaum an, vielweniger, daß man es für etwas Ausserordentliches halten sollte. Wenn aber die erste Einpfropfung ohne Erfolg gewesen ist, und die zweyte erfodert wird, so hält es jedweder für eine minder gewöhnliche Sache. Offenbar also trift die natürliche Ansteckung den Körper nicht so unvermeidlich, als die künstliche. Ist nun aber dieses kein Unterschied? Oder kann man sagen, daß es ein Unterschied ohne Bedeutung sey? Wenn wir einmal annehmen sollen, daß die Batterkrankheit eine natürliche, d. h. zu gewissen Endzwecken des thierischen Körpers erfoderliche Krankheit ist, so können wir es auch, dünket mich, so zu sagen, der freyen Geneigtheit und Empfänglichkeit der Natur überlassen, wenn sie den Stoff oder den Antrieb zu dieser Krankheit aufnehmen will, und wir sind nicht befugt, sie wider ihre gegenwärtige Verfassung und Einrichtung mit Gewalt darzu zu nöthigen. Wird aber, so kann man einwenden, die natürliche Ansteckung dem Körper auch in einer guten Verfassung finden, wenn sie ihn ungefähr überfällt? Freylich nicht einen Körper, der durch Fehler der Lebensordnung verunreinigt und erschöpft ist. Ist aber das Grund genug zur Einpfropfung? Sollte es nicht der Medicin, wenn sie mehr durch die Lebensordnung den Gesunden, als durch Arzney den Kranken nützlich zu werden suchte, die Lebensordnung der Menschen verbessern können? Welch ein schweres Unternehmen! Es sey schwer, so ist es doch gewiß in Betracht der Unsicherheit nicht schwerer als die Einpfropfung.

So ist also der Unterschied der natürlichen und der künstlichen Blattern unleugbar, aber auch zugleich seine wahre Beschaffenheit völlig verborgen. Ich habe bereits oben die hieher gehörigen Zweifel und Anmerkungen beygebracht. Ich wiederhole also nur kürzlich die Frage, auf welche hier alles ankommt: Wis-

sen wir auch, ob die künstlichen Blattern, die wir an die Stelle der natürlichen setzen wollen, weil wir meynen, daß das Menschengeschlecht nicht ohne Blattern seyn könne, wissen wir auch, ob die künstlichen Blattern die Stelle der natürlichen vertreten können? Wissen wir, ob sie eben das unsern Säften, unsern Nerven, und überhaupt unsern Körper seyn werden, was jene gewesen wären. Wir freuen uns, wenn wir nach verrichteter Einpfropfung, ein sehr ruhiges und mit gelinden Symtomen begleitetes Fieber, und eine sparsame Eiterung sehen. Können wir aber die Gewähr leisten, daß ein heftigeres Fieber, daß härtere Symtomen und häufigere Eiterungen, zu den Endzwecken der Blatterkrankheit nicht besser gewesen wären? Vielleicht trift die künstliche Ansteckung nur die Oberfläche unserer Säfte. Wie aber, wenn die geheimen Absichten der Natur es erforderten, daß die Grundmischung derselben angegriffen werde? Vielleicht sind die Wirkungen der künstlichen Ansteckung auf die Nerven nur ganz schwach und gelinde. Wenn nun aber zu vollendeter Blatterkrankheit, oder vielmehr zur Vollendung ihrer Folgen, eine innige Rührung, eine durchgängige Veränderung des Nervensystems nöthig wäre? Man sehe, wie wenig man hier weis, — und wie viel man wagt!

Aber in welche undurchdingliche Dunkelheit sind nicht die spätern Wirkungen dieses ausserordentlichen Unternehmens eingehüllt! Und wären sie auch durchdringlich diese Dunkel, sollten wir sie mit der mangelhaften, schwankenden Erfahrung durchdringen können, die wir in dieser Betrachtung aufweisen? Jedoch wir haben ja davon keine solchen Erfahrungen aufzuweisen, welche die Sache der Einpfropfung begünstigen könnte, deren aber genug, die sie verdächtig machen. Jedoch auch diese sind einseitig, auch diese

will ich nicht rechnen. Es ist wahr, ich sehe oft gehindertes Wachsthum, Schlaffigkeit des Körpers, Trägheit und Niedergeschlagenheit des Geistes, sieches Leben, frühzeitig Sterben, wo ich bey der stillen Nachforschung verborgner Ursachen, so oft, so gar oft, wider meinen Willen, auf die Einpfropfung geleitet werde. Allein alle diese einzelnen Fälle sollen nichts gelten, ich will sie nicht als Erfahrungen rechnen, — aber doch, daß sey mir erlaubt, als Veranlassungen zu künftiger Beobachtung hier aufstellen. Indeß aber bin ich völlig und ohne allen Einfluß vom Vorurtheil und Partheilichkeit überzeugt, daß diese einzelnen Erfahrungen, wenn ich sie also nennen darf, ob schon nicht zu vollkommenen Beweisen, doch fürwahr zu sehr ernsthaften Besorgnissen hinreichenden Grund enthalten. So spühre man doch künftig den spätern Wirkungen der natürlichen und der künstlichen Blattern mit möglichster Aufmerksamkeit nach. So beobachte man doch nicht allein den Gang des künstlich erregten Fiebers, sondern den nachkommenden Erfolg des ganzen Unternehmens. Es sterben ungleich wenigere an den künstlichen Blattern, als an den natürlichen. Das ist das einzige, was man uns von den Wirkungen der Einpfropfung sagt. Und auch das ist nur halb wahr, wenn es gleich berechnet ist. Unzählichemal hat Herr de Haen die Sophisterey entblößet, die in diesem scheinbaren Erfahrungssatze enthalten ist; unzähligemal hat er darauf geantwortet, daß alle Berechnungen, die sich auf denselben beziehen, (und sie beziehen sich alle darauf, indem sie ihn zugleich beweisen,) so viel als nichts ausmachen, angesehen die Gegenstände der Einpfropfung lauter gereinigte, und in einem gewissen Verstande gesunde, die Gegenstände des natürlichen Blatterfiebers aber alle, von der Einpfropfung ausgeschlossene ungesunde Körper sind. Wenn es aber auch wahr

wäre, und ich sage nochmals, daß es in dieser Betrachtung kaum halb wahr seyn kann, wenn es auch wahr wäre, daß an dem künstlichen Blattern wenigere sterben, als an den natürlichen, so blieben doch die spätern Folgen des Unternehmens, (und diese allein müssen über seinen Werth entscheiden) völlig ungewiß, oder vielmehr unsicher und bedenklich. So lange Erfahrungen nicht das Gegentheil darthun, so lange bleibt es wenigstens eben so wahrscheinlich, daß diese spätern Folgen der Einpfropfung schädlich, als daß sie unschädlich sind. Hier also ist es, wo die Freunde und Beförderer der Einpfropfung entweder die Reife der medicinischen Erfahrung abwarten, oder ihre Geneigtheit für etwas partheyisch erkennen, entweder schon vorhandene und zur Entscheidung dem Gehalt und der Anzahl nach hinreichende Erfahrungen aufzeigen, oder die Gründlichkeit meiner Einwendungen und die Natürlichkeit meiner Befürchtnisse eingestehen müssen. Wie leicht kann der Blatterstoff — Jedoch ich will keine einzelnen Wahrscheinlichkeiten anführen, sondern diese Betrachtung vielmehr in den dritten Hauptsatz meiner Abhandlung hineinfließen lassen.

3. Und dieser ist: Wir wissen nicht, was die menschliche Natur ist. Dieser Satz bedarf keines Beweises. Die deutliche Einsicht desselben scheint der höchste Grad von Erkenntniß zu seyn, den wir von der menschlichen Natur selbst erlangen können. Aber wird man sagen, was beweiset die Unvollkommenheit unserer physiologischen Erkenntniß mehr wider die Einpfropfung der Blattern, als wider die Medicin überhaupt? Können wir mit mehrerer Gewißheit, die Wirkungsart und die Folgen der gewöhnlichsten Arzneyen, als die Wirkungsart und die Folgen der künstlichen

Blattern bestimmen? So müßte also die Medicin, wenn solche Bedenklichkeiten statt finden sollten, ganz unthätig bleiben, oder vielmehr sie müßte als ein gefährliches Unternehmen überhaupt verworfen werden. — Eine nähere Betrachtung der Sache wird zeigen, daß die Fälle einander gar nicht gleich sind. Ich nehme von diesem besorglichen Mißverstand meines Skepticismus über die Blattereinpfropfung, woraus man vielleicht auf einen gänzlichen Skepticismus in Ansehung der Medicin schließen möchte, Anlaß zu der Erörterung der Frage: Wie weit gehet, bey der unleugbaren Unvollkommenheit unsers Erkenntnisses von der menschlichen Natur, das vernünftige Befugniß der Medicin in die menschliche Natur zu wirken, und sie durch allerley Mittel und Maaßregeln zu verändern? Eine Frage von der ersten Wichtigkeit, deren Untersuchung und Aufklärung das Hauptgeschäfte denkender Aerzte zu seyn verdienet.

1. Die Medicin muß mit ihren Wirkungen auf der Oberfläche der menschlichen Natur verbleiben, und sich nicht in das verborgene Innere derselben hineinwagen. Sie behält mit dieser Einschränkung, noch Umfang und Wirkungskreis genug; wo sie aber über dieselbe hinausgehet, da fängt sie an, kühn, oder vielmehr vermessen zu werden. Sehr viele physische Uebel des Menschen, und meinen Grundsätzen nach, alle gegen welche die Medicin das Recht hat etwas zu unternehmen sind, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, dessen ich mich bereits bedient habe, nicht in dem Innersten, sondern nur auf der Oberfläche der menschlichen Natur enthalten. Und eben so bleiben auch nun die Mittel, welche die Medicin diesen Uebeln entgegensetzt und entgegensetzen darf, nur allein auf dieser Oberfläche, ohne das Innerste zu berühren. Ich verstehe

unter dem Innersten der menschlichen Natur, die Grundmischung des Blutes und der allgemeinen Säfte des Körpers überhaupt, den Ton und den Stoff der Nervenkraft, die Grundanlagen der Struktur, theils in den Fibern überhaupt, theils in den edlern Werkzeugen insbesondere. Ich verstehe unter der Oberfläche der menschlichen Natur die Erscheinungen und Wirkungen, welche in diesem Innern zwar ihren ursprünglichen Grund haben, jedoch aber ohne eine wesentliche Veränderung desselben, so und anders beschaffen seyn, und verändert werden können. Wenn ich z. B. das volle und unreine Gedärme ausleere, oder den Ueberfluß des Bluts durch Aderöffnungen mindere, oder die allzuschwache Thätigkeit der Lebenskraft durch Stahl und Chinarinde unterstütze, dann verändere ich zwar Wirkungen und Erscheinungen der menschlichen Natur, aber ich lasse das Wesen, das verborgene Innerste derselben unberührt. Ich habe keinen Grund zu glauben, daß dadurch in der Mischung der Säfte, oder in der Lebenskraft und elementarischen Struktur, wichtige Veränderungen entstehen könnten. Alles dieses aber müßte ich z. B. von einem anhaltenden Gebrauch des sublimirten Queckſilbers, und von andern dergleichen heroischen Kuren besorgen. Es ist wahr, der Erfolg kann gut und erwünscht seyn; allein er kann auch schlimm und traurig ausfallen. Ich wirke also nur ins Dunkele und Unsichere hin; und so darf keine Kunst wirken, die von der Weisheit regiert wird, und auf die Glückseligkeit gerichtet ist.

2. Vieljährige, klare und einstimmige Erfahrungen berechtigen zuweilen die Medicin auch zu solchen Unternehmungen, welche das Innerste der menschlichen Natur selbst berühren. Es ist kein Zweifel, daß das sublimirte, so wie das süsse Queckſilber sehr wichtige Veränderungen in den Säften, in den Nerven, und viel-

leicht selbst in der Grundstruktur des menschlichen Körpers verursachet. Allein die Erfahrung von der Heilsamkeit dieser Arzeneyen in venerischen Krankheiten, ist vieljährig klar und einstimmig. Folglich ist die Medicin zum Gebrauch derselben berechtigt. Eben das gilt von der Squille, von dem Schierling, Kampfer, Opium und unzähligen Mitteln überhaupt, welche ohne das Zeugniß der Erfahrung weder an sich selbst, noch in Beziehung auf ihre besondern Fälle zulässig seyn könnten. Denn es ist zu dem erforderlichen Maaße der Erfahrung nicht hinreichend, daß wir von den Mitteln eine gewisse Erkenntniß haben; die Erfahrung muß auch die Fälle angeben, in denen die Mittel zulässig sind. So wäre z. B. der Gebrauch des sublimirten Queckſilbers in der Gicht, der Theorie vielleicht nicht weniger gemäß, als in der venerischen Krankheit. Allein dennoch wird kein vernünftiger Arzt daran denken. Folglich ist es der Medicin, ohne von der Erfahrung das gehörige Befugniß zu haben, unerlaubt in das Innerste der menschlichen Natur hineinzuwirken.

3. Dringende Gefahr giebt der Medicin ein Recht zu solchen Unternehmungen, die den allerwichtigsten Einfluß auf das Innerste der menschlichen Natur haben können. Dringende Gefahr ist da, wo das Verderben des Kranken der erfahrungsmäßigen Wahrscheinlichkeit nach, nur durch den Gebrauch gewisser Mittel abgewendet, und ohne dieselben schwerlich vermieden werden kann. Es ist nicht zu leugnen, daß z. B. der anhaltende Gebrauch der Assa fötida in dem Beinfraß große Veränderungen der flüßigen und festen Theile vermuthen lasse, eben so wie der Gebrauch des sublimirten Queckſilbers in venerischen Krankheiten. Allein die Gefahr ist dringend, und also fällt diese Bedenklichkeit hinweg. Und übrigens zeigt die Erfahrung, daß sie keinen Grund hat. — Einige von den

Widersachern der Gliederablösung haben gesagt, man solle bedenken, daß dadurch ein heftiges Fieber entzündet und die ganze Masse der Säfte bewegt, dann aber nachher der Körper durch den Verlust eines so beträchtlichen Theils mit Blut überfüllt, das Verhältniß des Herzens gegen die Adern aufgehoben, und die ganze Natur in die größte Unordnung gebracht werde. Wenn dieses auch mehr Grund hätte, als es wirklich hat, so würde dennoch die Sache der Gliederablösung gar nichts damit verlieren. Denn das gegründete Besorgniß des Verderbens, macht allen jenen Besorgnissen ein Ende.

4. Die Medicin ist berechtigt, solche Wirkungen in dem menschlichen Körper hervorzubringen, die mit den Wirkungen der Natur eine gewisse Aehnlichkeit haben, oder wohl gar durch den Gang der Natur selbst veranlasset werden. In diesem Grundsatze ist vornehmlich das Befugniß zu den ausleerenden Mitteln (im weitesten Sinne des Worts,) enthalten, welche theils für den Magen und für das Gedärme, theils für andere Absonderungswerkzeuge angeordnet sind. Denn man bringet dadurch eine Veränderung hervor, die den selbsteigenen Bewegungen der Natur vollkommen ähnlich ist. Eben so ist es auch mit der Aderöffnung; denn auch die Natur erleichtert sich durch Blutflüsse. Jedoch ich übergehe hier alle die allgemeinen Wahrheiten, welche in diesem Grundsatze enthalten sind, und bleibe für jetzt nur bey einer einzigen stehen, die sich mehr auf meinen Gegenstand, auf die Frage von der Zulässigkeit der Blattereinpfropfung beziehet. Und diese ist, daß überhaupt die Rechte und Befugnisse der Medicin, durch Kunst in dem menschlichen Körper zu wirken, vornehmlich auf gegenwärtig vorhandene und sichtbar wirksame Krankheiten eingeschränkt sind, und

und daß es ihr nicht zukommt, solche Uebel, welche in Ruhe und durch gegenwärtige Symtonen nicht sichtbar sind, durch wirksame Mittel anzugreifen, vielweniger bloß möglichen, zukünftigen Krankheiten mit vieler Thätigkeit entgegen zu wirken.

Ich lasse die Anwendung auf die Einpfropfung der Blattern noch einen Augenblick ausgesetzt, und ziehe daraus beyläufig den Schluß, daß die Medicin um etwas Nahmhaftes in dem menschlichen Körper zu unternehmen, 1) durch eine wirkliche Krankheit veranlaßt, 2) durch einen gewissen Gang der Natur, (und das ist hier die Krankheit selbst) geleitet werden müsse. Alles dieses nun findet vornehmlich erstens bey äusserlichen Verletzungen des Körpers, und dann anderns bey den sogenannten hitzigen Krankheiten statt. Daher ist auch gewiß die Chirurgie und die Fieberkur, nicht allein der älteste, sondern auch der natürlichste, und ich setze hinzu, der rechtmäßigste Theil der Medicin. Die Ursache ist, weil hier die Natur, die Mittel, welche angeordnet werden sollen, theils veranlasset und gleichsam fodert, theils unterstützt und befördert. Ich gestehe daher, daß ich die Wirksamkeit der Medicin in den innerlichen sogenannten chronischen Krankheiten, in Vergleichung gegen das, was sie bey chirurgischen Fällen, und bey hitzigen Krankheiten vermag, für etwas unsicher und ihre vielen, oft mit unglaublicher Beharrlichkeit begleiteten Unternehmungen darinnen, zum Theil für gefährlich gehalten habe. Besonders die so genannten prophylaktischen Kuren, (und die Kuren aller chronischen Krankheiten die wir nicht kennen, kommen am Ende darauf hinaus,) sind schon oft ein Gegenstand meines medicinischen Skepticismus gewesen. Wenn man einen Menschen, dessen Uebel man nicht kennt, so wenig als die Wege, die vielleicht die Natur zur Abwendung desselben früh oder spät ge-

funden, oder auch der Kunst angezeigt hätte, mit ausleerenden, auflösenden, stärkenden Arzneyen behandelt, so wirkt man doch wirklich meistens nur ins Finstere hin. Man macht sich von der Ursache der Krankheit eine Hypothese, giebt nach dieser Hypothese Arzneyen, setzt, wenn der Erfolg der Erwartung nicht gemäß ist, die vorigen Arzneyen sammt der Hypothese auf welcher sie beruheten, ab, wagt neue Vermuthungen, neue Mittel, meynt endlich das Wahre getroffen zu haben, harret dabey Jahre lang aus, bis der Kranke entweder gesund, — oder auch noch kränker wird. Hier ist offenbar sehr viel bloßer Zufall. Ich bin versichert, daß unzählige chronische Krankheiten, und zwar meyne ich vornehmlich solche, die nicht einen einzelnen Theil, sondern das ganze System angehen, bey einer vernünftigen Diät ohne Medicin gelassen werden sollten. Denn die Wirkungen, welche die Medicin dann in dem menschlichen Körper hervorbringt, wenn sie Jahre lang an der Reinigung eines verdorbenen Blutes, an der Verbesserung einer nahrlosen Lymphe, an Auflösungen veralteter Drüsenverstopfungen, oder wohl gar an der Wiederherstellung der Lebenskraft künstelt, sind gar zu verborgen, gar zu unsicher und bedenklich, und was die Hauptsache ist, gar zu gewaltsam, in wiefern die Natur dabey weder Anleitung noch Unterstützung giebt.

Wenn ich nun diese vier Grundsätze in dem ganzen Umfange ihrer Wahrheit betrachte, und die Einpfropfung der Blattern dagenhalte, so muß sie mir nothwendig als ein Unternehmen erscheinen, welches die Gränzen der Medicin, und ihrer Rechte und Befugnisse weit überschreitet. Die Einpfropfung der Blattern wirkt 1) offenbar nicht auf die Oberfläche, sondern in das verborgene Innerste der menschlichen Natur, und dieses wagt man 2) ohne, ein entscheidendes Zeugniß der Erfahrung, 3) ohne dringende Gefahr, und 4) ohne Anleitung der Natur.

1. Daß die Einpfropfung der Blattern in das Innerste der menschlichen Natur wirke, könnte dann sogar nicht in Zweifel gezogen werden, wenn auch das, was ich von ihrem spätern und verborgenern Einflusse in die Beschaffenheit der Säfte, in den Ton der Nerven, in das Wachsthum, und in die Geschlechtsreife, und überhaupt in Gesundheit und Leben gesagt habe, nichts als unerweisliche Besorgnisse wären. Denn wenn die natürliche Blatterkrankheit eine, gewissen Endzwecken angeordnete Naturbewegung des menschlichen Körpers ist, (und auf dieser Voraussetzung beruhet ja das ganze Unternehmen), so muß sie wichtige Veränderungen hervorbringen, von denen der künftige Zustand der festen und flüssigen Theile abhanget; denn unwichtige Veränderungen lassen sich nicht als Endzwecke einer solchen Naturbewegung denken. Da nun die künstlichen Blattern die Stelle der natürlichen vertreten sollen, so muß man ihnen doch, so wie den natürlichen, diese große Kraft, diesen wichtigen Einfluß auf den menschlichen Körper zutrauen; ausserdem wären sie unzulänglich. Folglich wirken die künstlichen Blattern, selbst nach den Grundsätzen ihrer Beförderer, eben so in das Innerste der menschlichen Natur, wie die natürlichen. Sollten sie aber, (und gewiß wir haben Gründe das zu glauben,) entweder nicht hinreichende, oder hie und da gar schädliche Veränderungen hervorbringen, so wäre das ein neuer Beweis dieses Satzes, und zugleich ein neuer Grund wider das Unternehmen der Einpfropfung selbst.

2. Die Erfahrungen sind bis jetzt unvollständig, und weder klar noch einstimmig genug, um etwas zuverläßiges für die Einpfropfung der Blattern entscheiden zu können. Denn ich habe bereits oben angemerkt, daß wir von dem spätern Erfolge dieses wichtigen Unternehmens so viel als keine Erfahrung haben, und daß die gelindere Beschaffenheit der Symptomen

der einzige Vorzug ist, den wir den künstlichen Blattern vor den natürlichen zuzuschreiben berechtigt sind. Die mindere Wahrscheinlichkeit des Sterbens kann unmöglich in Anschlag gebracht werden, bis wir 1) die Sterberegister nicht einzelner Städte oder etwan einiger einzelnen Provinzen, sondern ganzer Länder mehrere Jahre hindurch gesammelt und mit einander verglichen haben; 2) bis man bey dieser Wahrscheinlichkeitsrechnung die entgegengesetzten Fälle mit mehrerer Wahrheit als zeither geschehen ist, angegeben hat. Denn das ist nun offenbar, daß die Anzahl der an den natürlichen Blattern sterbenden in dem Verhältniß steigen muß, wenn man der Natur die meisten gesunden Gegenstände der Blatterkrankheit entziehet, und ihr nichts als die ungesunden übrig läßt. Dann erst würde aus diesen Berechnungen etwas für die Einpfropfung folgen, wenn man sie so einrichtete, oder vielmehr dem Endzwecke der Sache nach so einrichten könnte, daß sich deutlich ergäbe, wie sich verhalte die Wahrscheinlichkeit bey einem kranken sowohl als bey einem gesunden Körper, zu sterben an den künstlichen Blattern, gegen die Wahrscheinlichkeit zu sterben an den natürlichen.

3. Das bedenkliche Unternehmen der Einpfropfung wird durch keine dringende Gefahr veranlaßt oder gerechtfertigt. Ich weiß gar wohl, was man dagegen sagen kann. Es ist wahr, die Gefahr, in der sich ein Mensch bey der Erwartung der natürlichen Blattern befindet, ist nicht gering. Aber zugegeben, auch daß die Gefahr, in welche die künstlichen Blattern setzen, geringer sey, obwohl ich überzeugt bin, daß sie nur verborgener und langsamer ist, so bleibt allzeit die große Frage, ob die Medicin befugt ist, die Gefahr einer ansteckenden Krankheit durch die Mittheilung und Ausbreitung der Ansteckung selbst zu vermindern? Sind aber die Blattern eine ursprüngliche und dem Menschengeschlechte wesentliche Krankheit, so ist nach al-

len Grundsätzen der Philosophie und der Medicin, in Ansehung der Zukunft, mehr Gefahr bey ihrer künstlichen Mittheilung, als bey ihrer natürlichen Entstehung.

4. Die Einpfropfung geschiehet ohne Veranlassung der Natur. Allenthalben, wo sonst die Medicin Krankheiten durch die Kunst hervorbringt, da thut sie es auf Anleitung der Natur, und auf Veranlassung einer schon vorhandenen Krankheit selbst. Hier wird eine Krankheit auf Veranlassung der Gesundheit erweckt. Dort paßt die künstliche Krankheit an die natürliche, so zu sagen, an, wenn sie eine Fortsetzung oder Verstärkung derselben ist; oder wenn sie das auch nicht ist, so tritt sie wenigstens mit derselben in Verhältniß, weil doch auf alle Weise Krankheit mit Krankheit sich zusammengesellet. Hier aber wird ein gesunder Körper, d. h. ein Körper, in welchem gar nichts von krankem Zustande enthalten ist, auf eine gewaltsame Weise gezwungen, sich in den Ton der Krankheit zu versetzen.

Aber wird man sagen, auch das ist Natur, daß man durch ein leichtes Mittel eine große Gefahr abwendet. Es sey das Mittel leicht und die Gefahr der natürlichen Blattern groß. So kommt es allzeit wieder auf die Hauptfrage zurück, ob die Blatterkrankheit eine Naturbewegung des Menschengeschlechts, oder eine Ansteckung einzelner Völker ist? Und wie wenig hat doch bis jetzt die erste Meinung Gründe für sich. Sind die Blattern ein Werk der Natur, dann will ich zugeben, daß die Einpfropfung eine Nachahmung der Natur ist. Jedoch bleibt auch dann noch die Besorgniß übrig, daß diese Nachahmung der Natur unsicher, ja wohl gar gefährlich seyn könne.

TAFEL I.

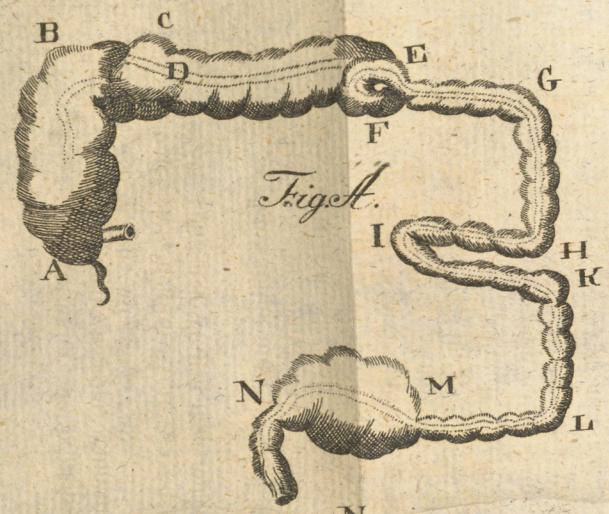


Fig. A.



Fig. B.

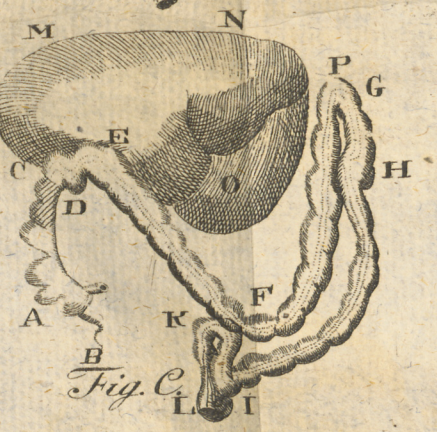


Fig. C.



Fig. D.

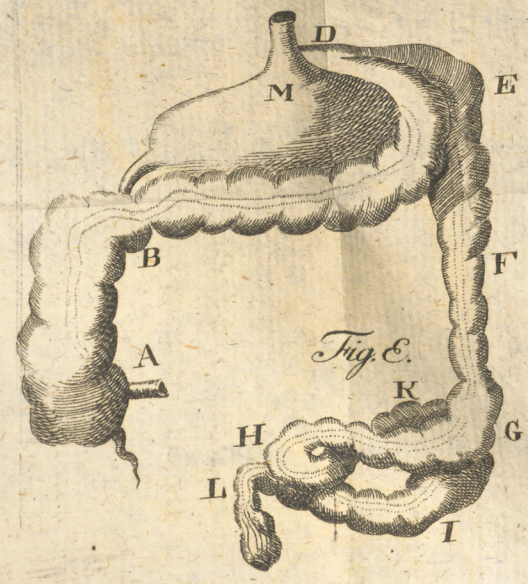


Fig. E.



Fig. F.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0470
DFG

TAFEL II.

Fig. I.

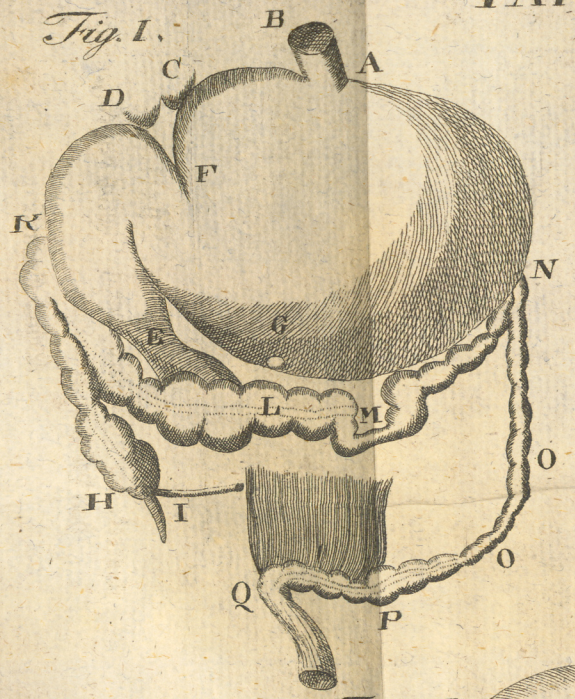


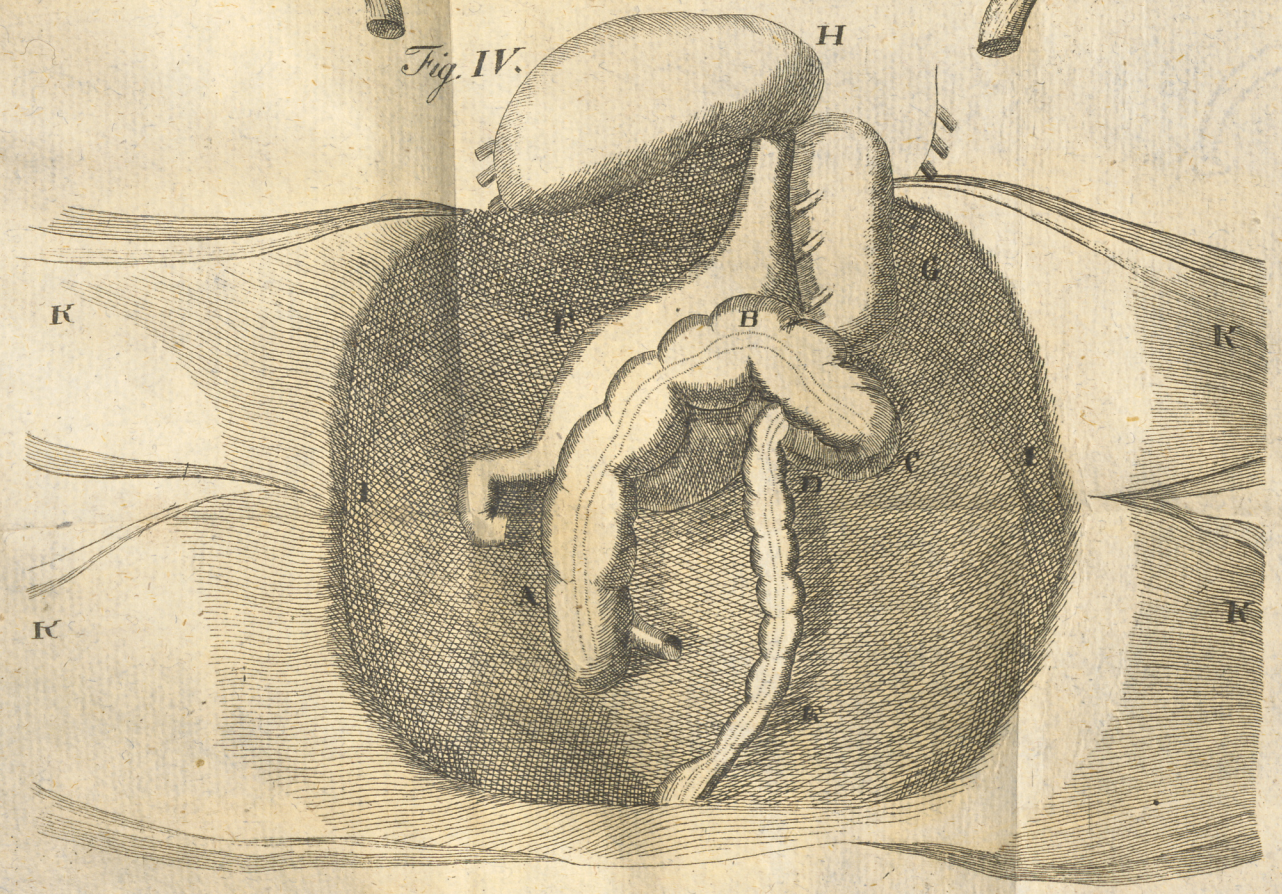
Fig. II.



Fig. III.



Fig. IV.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0472
DFG

TAFEL III.

Fig. I.

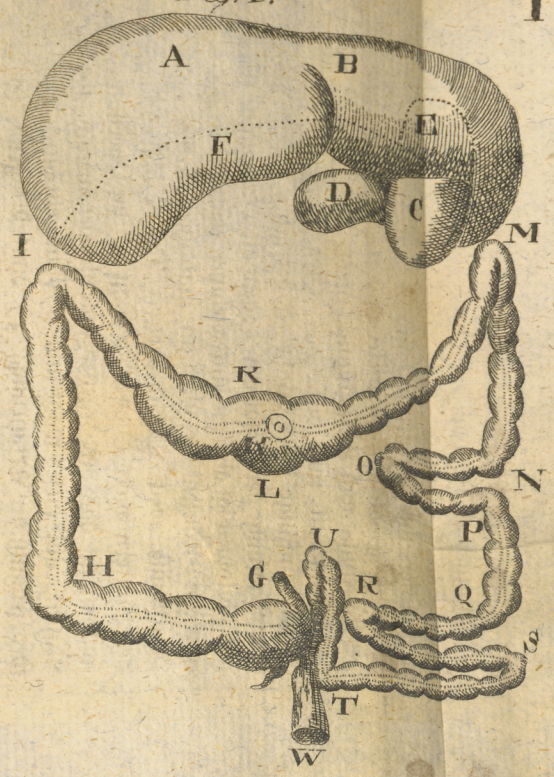


Fig. II.

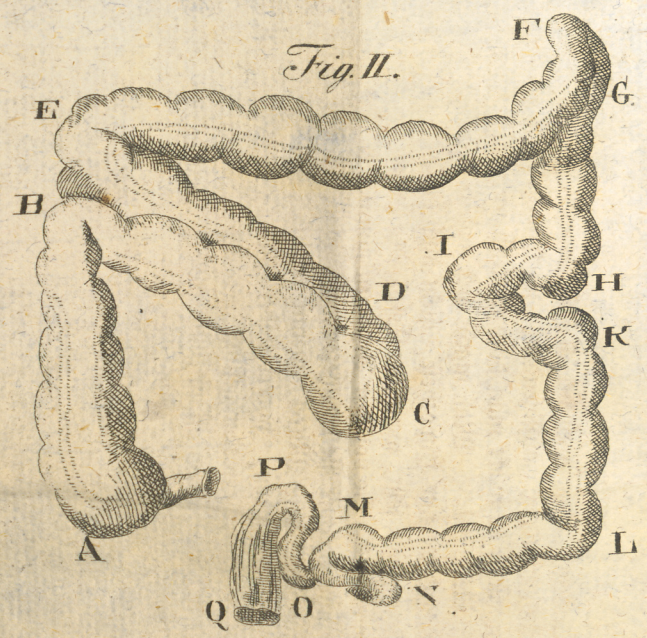


Fig. III.

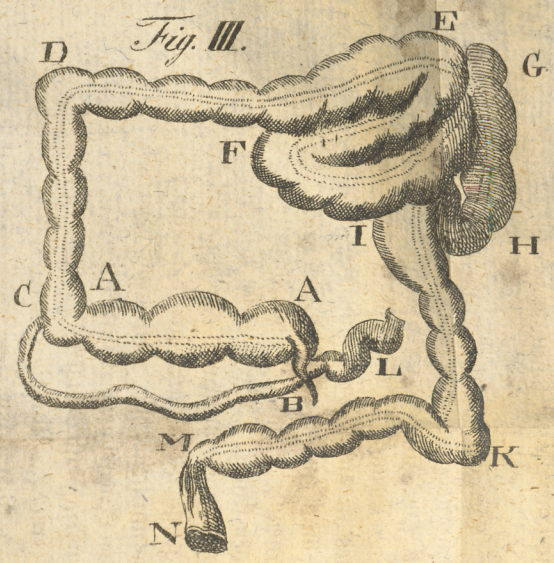
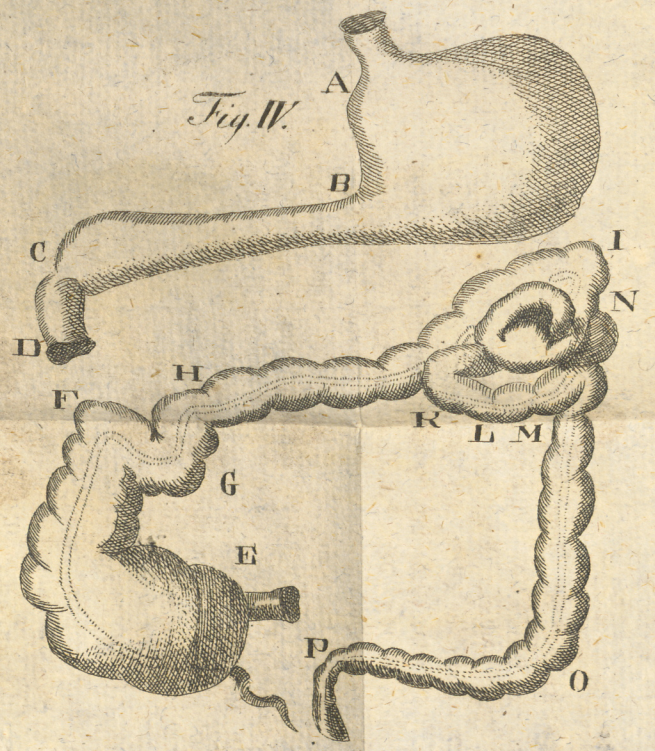
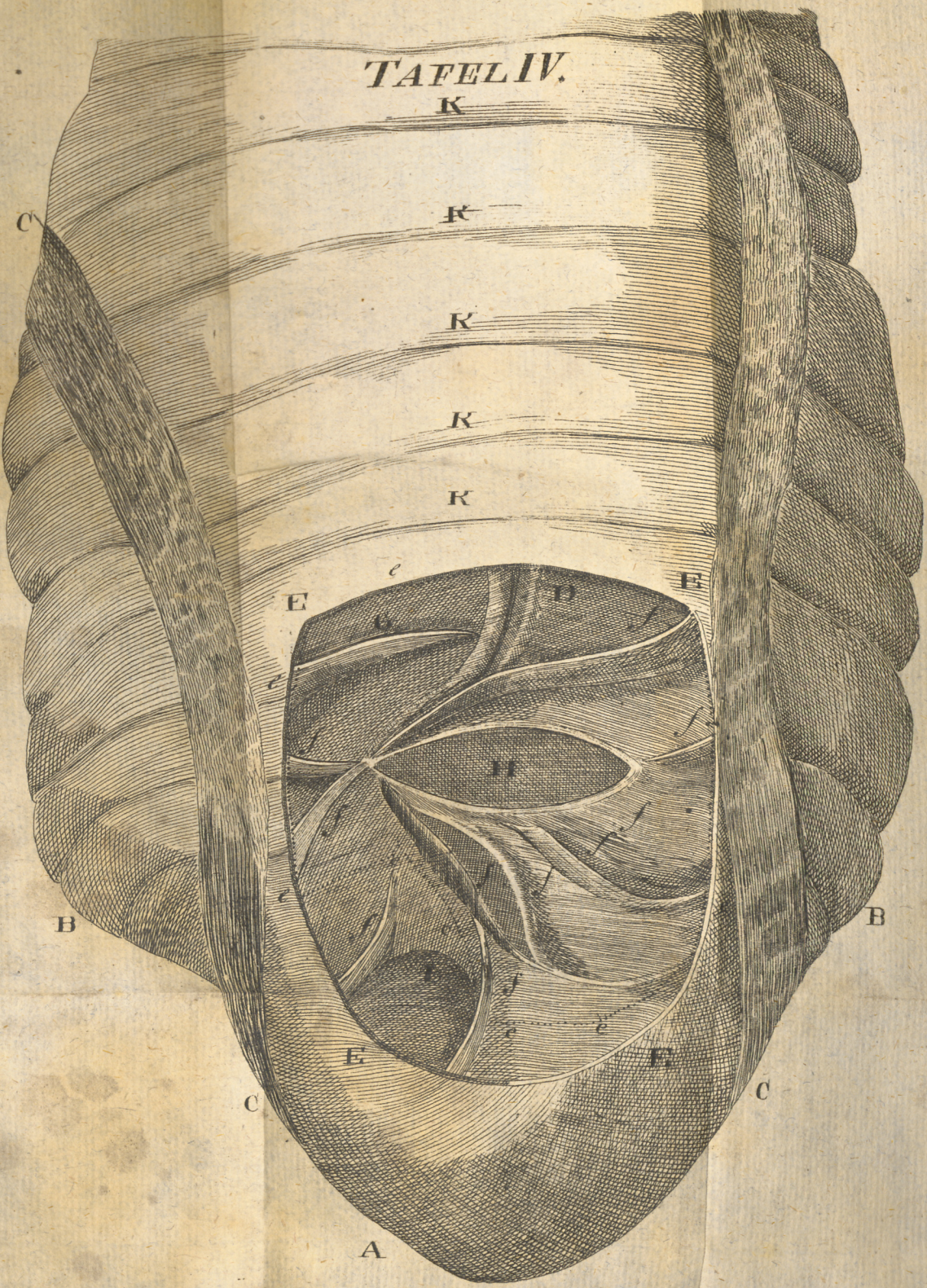


Fig. IV.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0474
DFG

TAFEL IV.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320627/phys_0476
DFG

ſt, den wir den künſtlichen Blat-
hen zuzuſchreiben berechtigt ſind.
ſcheinlichkeit des Sterbens kann
g gebracht werden, bis wir 1)
ht einzelner Städte oder etwan
ovinzen, ſondern ganzer Länder
urch geſammelt und mit einan-
2) bis man bey dieſer Wahr-
z die entgegengeſetzten Fälle mit
ls zeither geſchehen iſt, angegeben
un offenbar, daß die Anzahl der
Blattern ſterbenden in dem Ver-
wenn man der Natur die mei-
tände der Blatterkrankheit entzie-
als die ungeſunden übrig läßt.
s dieſen Berechnungen etwas für
zen, wenn man ſie ſo einrichtete,
ndzwecke der Sache nach ſo ein-
ich deutlich ergäbe, wie ſich ver-
ichkeit bey einem kranken ſowohl
n Körper, zu ſterben an den künſt-
n die Wahrſcheinlichkeit zu ſter-
n.

iche Unternehmen der Einpfro-
ine dringende Gefahr veranlaßt
Ich weiß gar wohl, was man
Es iſt wahr, die Gefahr, in
y der Erwartung der natürlichen
nicht gering. Aber zugegeben,
in welche die künſtlichen Blattern
bwohl ich überzeugt bin, daß ſie
angſamer iſt, ſo bleibt allzeit die
Medicin befugt iſt, die Gefahr
nkheit durch die Mittheilung und
ſteckung ſelbſt zu vermindern?
eine urſprüngliche und dem Men-
liche Krankheit, ſo iſt nach al-